*MASTER*
*NEGATIVE*
*NO. 92-80805-1*

MICROFILMED 1992

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES/NEW YORK

as part of the
"Foundations of Western Civilization Preservation Project"

Funded by the
NATIONAL ENDOWMENT FOR THE HUMANITIES

Reproductions may not be made without permission from
Columbia University Library

COPYRIGHT STATEMENT

The copyright law of the United States -- Title 17, United States Code -- concerns the making of photocopies or other reproductions of copyrighted material...

Columbia University Library reserves the right to refuse to accept a copy order if, in its judgement, fulfillment of the order would involve violation of the copyright law.

*AUTHOR:*
SCHULTZ, ERNST SIGISMUND FERDINAND

*TITLE:*
LUTHERS LEBEN UND WIRKEN

*PLACE:*
BERLIN

*DATE:*
1870

Master Negative #

92-80805-1

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARIES
PRESERVATION DEPARTMENT

**BIBLIOGRAPHIC MICROFORM TARGET**

Original Material as Filmed - Existing Bibliographic Record

943.015
LB819

Schultz, Ernst Sigismund Ferdinand.
Luthers leben und wirken. Berlin, 1870.
6, 338 p.

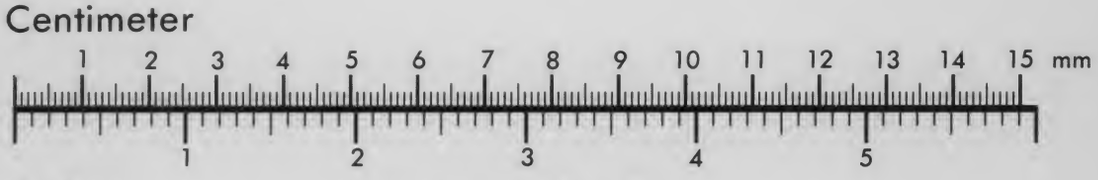
Restrictions on Use:

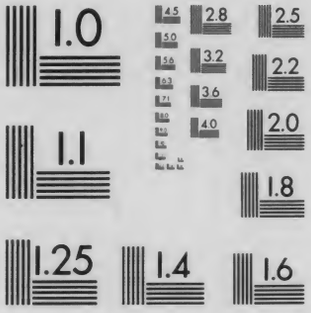
TECHNICAL MICROFORM DATA

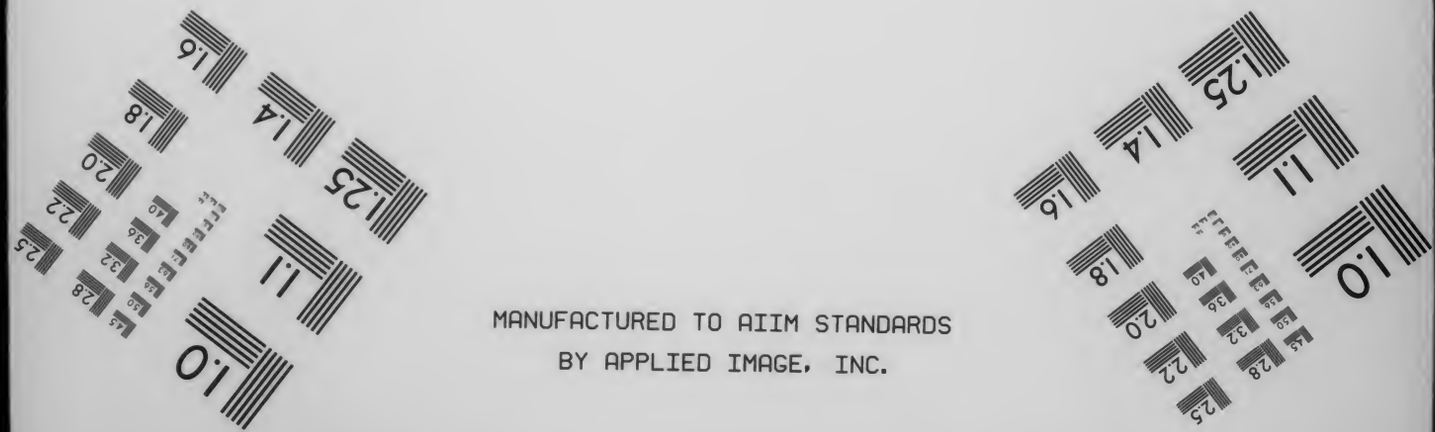
FILM SIZE: 35 REDUCTION RATIO: 11X
IMAGE PLACEMENT: IA IIA IB IIB
DATE FILMED: 10/15/92 INITIALS S.M
FILMED BY: RESEARCH PUBLICATIONS, INC WOODBRIDGE, CT

**Association for Information and Image Management**

1100 Wayne Avenue, Suite 1100
Silver Spring, Maryland 20910
301/587-8202




MANUFACTURED TO AIIM STANDARDS
BY APPLIED IMAGE, INC.

943.015 LB819

Columbia University
in the City of New York
Library

Special Fund for History
1898
Given by
Seth Low

GENERAL LIBRARY

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

COLUMBIA
UNIVERSITY
LIBRARY

# Luthers Leben und Wirken.

Von

Ernst Sigismund Ferdinand Schultz,
weiland Königl. Superintendenten und erstem Prediger an der Sophienkirche in Berlin, Ehrensenior des eisernen Kreuzes am schwarzen Bande, Ritter des rothen Adlerordens zweiter Klasse mit Eichenlaub und Comthur des Königlichen Hausordens von Hohenzollern.

Berlin 1870
bei Wilhelm Hertz (Besser'sche Buchhandlung).

## Vorwort.

Die vorliegende Schrift über Luthers Leben und Wirken verdankt ihre Entstehung den Vorträgen, welche der verewigte Superintendent Schultz in der Sacristei der Sophienkirche zu Berlin vor einem gebildeten Hörerkreise gehalten hat. Die schon beim Niederschreiben dieser Vorträge von dem Verfasser gehegte Absicht ihrer Veröffentlichung durch den Druck zur Ausführung zu bringen, hat ihn das Siechthum seiner letzten Lebensjahre gehindert. Die Beweggründe zur Herausgabe dieser Schrift noch nach dem Tode des Verfassers konnten dadurch nicht beseitigt werden, daß schon eine reiche Literatur über Luther vorhanden ist, und daß anderweitig ein größeres Lutherwerk in Aussicht steht. Die gegenwärtige Schrift stellt dem gebildeten Leser ein selten treues und lebensvolles Bild des ersten Reformators und seiner Zeit vor Augen; sie entfaltet in anschaulicher Weise die Kernfragen und den Verlauf der reformatorischen Bewegung, und erbaut durch die Darstellung der Glaubensfestigkeit, des Glaubensmuths und der Glaubenskraft, mit welcher die Theologen und die Fürsten der Reformationszeit für die geoffenbarte Wahrheit und für die auf diesem Grunde zu gestaltende Kirche gezeugt und gestritten haben. Sie widerlegt das Vorurtheil, als ob die Union, wel-

SEP 29 1898 Harranowitz - 83 t 23
253174

cher der Verfasser von Herzen zugethan war, der Verleugnung oder Abschwächung des lutherischen Bekenntnisses sich schuldig mache; sie zeigt, wie auch der schriftgläubige Vertreter der Union liebend zu den Füßen der reformatorischen Männer sitzt, und wie er die Confession tief und klar erfaßt. Der Verfasser hat oft geäußert, daß die Mißachtung und der Widerstand gegen die Union geringer sein würde, wenn die Kenntniß Luthers und der Reformationsgeschichte eine tiefere und gründlichere wäre; dies Werk über Luthers Leben und Wirken zeigt treu und klar — auch der gegenwärtigen Bewegung in der Kirche zu Nutz — was Lutherisch ist, und wie die Union gerade in den Bestrebungen der deutschen Reformatoren ihre tiefe Wurzel hat. Diese Schrift, hervorgegangen aus den mit besonderem Fleiße und mit großer Vorliebe lange gepflegten Studien der Reformationsgeschichte, mag als ein Beitrag zum Verständniß Luthers, seiner hohen Mission und der heilsgeschichtlichen Bedeutung seines Wirkens in die Oeffentlichkeit treten.

Schließlich sei noch eines besonderen Beweggrundes zur Herausgabe dieses Werks gedacht. Es mag der Tochter wohl nicht verargt werden, wenn sie durch die Veröffentlichung desselben das Andenken des innig geliebten Vaters ehrt, und mit der Hand der Dankbarkeit und Liebe einen Kranz auf seinen Grabhügel niederlegt.

Wilmnitz am Geburtstage Luthers 1869.

**Sophie Piper**, geb. Schultz.

---

# Inhalts-Verzeichniß.


| | |
|---|---|
| Einleitung | Seite 1. |
| Luthers Geburt, Familie und Jugend | = 11. |
| Eintritt Luthers in das Kloster der Augustiner zu Erfurt 1505 | = 28. |
| Luther geht nach Wittenberg | = 35. |
| Luther geht 1510 nach Rom | = 38. |
| Luther wird Doctor der heiligen Schrift | = 40. |
| Der Ablaßstreit | = 53. |
| Luther vor Cajetan | = 71. |
| Luther und Carl von Miltitz | = 79. |
| Luther im Kampfe mit Eck | = 85. |
| Weitere Folgen der Leipziger Disputation | = 96. |
| Die Bannbulle | = 114. |
| Luthers Verhalten in Bezug auf die Bulle | = 118. |
| Luther in Worms | = 121. |
| Das Wormser Edict | = 131. |
| Luther auf der Wartburg | = 133. |
| Unruhen in Wittenberg | = 142. |
| Luthers Rückkehr nach Wittenberg | = 147. |
| Ausbreitung der Lehre | = 159. |
| Kämpfe Luthers mit einigen Fürsten und mit Erasmus | = 163. |
| Fortgang der Reformation und einige sie betreffende Ereignisse | = 171. |
| Förderung der Reformation durch die Wissenschaft und die Kunst, und Luthers Mitwirkung in dieser Beziehung | = 180. |
| Wie Luther durch geistliche Mittel zur Förderung der Reformation wirkt | = 184. |
| Erneuerter Kampf Luthers mit Carlstadt | = 194. |
| Der Bauernkrieg und wie sich Luther zu ihm verhält | = 197. |
| Luther und die Reichstage zu Augsburg und Speyer 1526 | = 206. |
| Luthers eheliches und häusliches Leben | = 210. |
| Luther in großer Anfechtung im Jahre 1527 | = 218. |
| Luther und der Reichstag zu Speyer 1529 | = 222. |

Religionsgespräch zu Marburg . . . . . Seite 227.
Luthers Abendmahlsstreit . . . . . = 232.
Reichstag zu Augsburg 1530 und Luthers Verhältniß zu ihm . = 236.
Luther in den Jahren 1531—1532 . . . . . = 254.
Verhandlungen wegen eines Conzils und Luthers Verhältniß zu ihnen = 271.
Die Wittenberger Concordia . . . . . = 275.
Luther und die Schmalkaldischen Artikel . . . . . = 279.
Luthers Kampf mit den Gesetzesstürmern . . . . . = 287.
Luther und das Nürnberger Bündniß . . . . . = 289.
Luther äußert sich nochmals über das Conzil . . . . . = 289.
Luther und die Reformation in Leipzig . . . . . = 291.
Luthers Verhältniß zu der Reformation in der Mark Brandenburg = 296.
Luther und die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen . = 300.
Luther rettet Melanchton . . . . . = 303.
Die Religionsgespräche zu Hagenau, Worms und Regensburg und Luthers Verhältniß zu ihnen . . . . . = 304.
Luthers Verhältniß zur Naumburg-Zeitzer Bischofswahl . . = 311.
Luthers Verhalten in dem Streit zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz von Sachsen über die Stadt Wurzen = 313.
Einige Schriften Luthers aus seinen letzten Lebensjahren . . = 316.
Die Wittenberger Reformation und Luthers Verhältniß zu ihr = 320.
Blick auf Luthers letzte Lebensjahre . . . . . = 322.
Luthers Krankheit, Tod und Begräbniß . . . . . = 325.
Schlußbetrachtung . . . . . = 335.


Berichtigungen.

S. 92 Z. 14 v. u. l. Eckstein st. Edelstein.
S. 184 Z. 9 v. u. l. machen st. mahnen.

COLUMBIA UNIVERSITY LIBRARY

# Luthers Leben und Wirken.

## Einleitung.

Indem ich es unternehme, das Leben und Wirken des großen Mannes darzustellen, der das vornehmste Werkzeug des Herrn bei der Reformation der Kirche gewesen ist, beklage ich es mit vielen seiner Zeitgenossen und seiner Anhänger in späterer Zeit, daß Luther selbst sein Leben, die Veranlassung zu seinen Kämpfen und den Verlauf seiner Bestrebungen nicht beschrieben hat. Oft hat er den Vorsatz zu einer solchen geschichtlichen Darstellung gehabt, er ist aber an der Ausführung desselben durch seinen frühen Tod gehindert worden. Wie viel Erweckung zur Frömmigkeit, wie viel Einsicht in das Wesen des Reiches Gottes, wie viel Stärkung des Glaubens-Lebens würde von einem solchen Werke ausgegangen sein! Wie gründlich und wahr würden wir über Begebenheiten belehrt werden, die für alle Glieder der evangelischen Kirche von der größten Bedeutung sind! Und wie kräftig würden die Verläumdungen derer widerlegt worden sein, welche Luthers reformatorische Unternehmungen aus falschen Gründen herleiten, welche sagen, er sei von solchen Fürsten, die nach den irdischen Gütern der Kirche dürsteten, angetrieben worden, die Macht des Papstes und der Bischöfe zu brechen, oder welche behaupten, die eigne Leidenschaft habe ihn getrieben, sich den Fesseln des Klostergelübdes zu entwinden, welche endlich meinen, Luther habe nicht die reine apostolische Lehre wiederherstellen und die Kirche im neuen Wesen des Geistes erbauen, sondern eine neue Knechtschaft des Buchstabens, ein neues gesetzliches Wesen aufrichten wollen, bei welchen von der Freiheit der Kinder Gottes nicht die Rede sein könne. Es wird indeß dieser Mangel dadurch ergänzt, daß die größesten Zeitgenossen Luthers, die mit ihm innig vertraut waren, sich über Luthers Person, Leben

und Wirken ausführlich geäußert und uns ein treues Bild von ihm und seinem Werke hinterlassen haben.

Ehe wir aber dem Leben und Wirken Luthers näher treten, haben wir einen Blick auf die Zeit zu werfen, die dem großen Werke der Kirchen-Verbesserung voranging, ja aus der es mit hervorgegangen ist. Denn jede That der Menschen steht in genauem Zusammenhange mit dem Geiste und den Verhältnissen der Zeit, in der sie zu Stande kommt, und jeder Sterbliche ist mehr oder weniger der Sohn der Zeit, in der er lebt und wirkt.

Wie dem Naturforscher nicht die einzelnen Erscheinungen des Lichts, der Wärme, der Farbe der wahre Gegenstand des Wissens sind, sondern das Naturgesetz, das ihnen zum Grunde liegt; so sind auch dem Geschichts-Darsteller nicht die einzelnen Thatsachen und Ereignisse die Hauptsache, sondern vielmehr die Erkenntniß der sittlichen Gesetze, der Ursachen und Gesinnungen, aus denen sie hervorgegangen sind.

Die Zeit, in der Luther lebte, bildet den Uebergang vom Mittelalter zu der neueren Zeit. Die neuere Zeit mit ihren zahllosen Entwickelungen und edlen Gestaltungen ist aus dem Zeitalter der Reformation hervorgegangen; in ihr liegen die Keime der mannichfaltigen Verbesserungen, deren wir uns erfreuen, sie ist gleichsam die Urzeit der Gegenwart. Es begannen in jener Zeit die geistigen und frischen Kräfte der Menschen mit der Rohheit und der Willkür zu kämpfen. Die Sehnsucht nach gesetzlichen Zuständen rang mit zügellosem Wesen. Die Barbarei war noch nicht überwunden, und der einzelne, der nach Bildung rang, hatte riesenhafte Anstrengungen zu machen. Selbsthülfen und Fehden waren noch an der Tagesordnung. Aber bei allen Uebelständen, an denen man noch litt, dämmerte doch das Morgenroth einer neuen Zeit. Grade bei solcher Scheide einer alten und neuen Zeit entwickeln sich große Charaktere, treten Helden auf, die nach der einen oder der andern Seite hin neue Bahnen brechen und ein neues Leben begründen. Die ursprüngliche Naturkräftigkeit ist in solcher Zeit nicht abgeschwächt, die hochstrebenden Menschen finden ein Feld, auf dem sie sich that- und willenskräftig äußern können, in solcher Zeit entstehen Reformatoren, welche die morschen Pfeiler veralteter Gebäude zertrümmern und ein neues liebliches Haus für die Menschen erbauen können. Luther war ein solcher urkräftiger Mensch, dem jede Verbildung fremd geblieben war, den aber die Strahlen einer neuen aufgehenden Sonne mächtig erwärmten. Er erwuchs in



einer stärkenden Natur und in einem häuslichen Leben, das rein, einfach und fromm und durch die Cultur nicht verderbt war. Gegen die geistliche Gewalt, die den Staat völlig unterjocht hatte, erhob sich ein volksthümliches Leben und das Verlangen, dem Staat wieder zu seinem Rechte zu verhelfen. Selbst der Kaiser Maximilian war von dem Gedanken durchdrungen, daß der Staat neu belebt werden müsse. Leider vergaß er bei seinen Bestrebungen das Volk und glaubte es allein mit den Fürsten auszurichten. Da das Volk von jeder Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten ausgeschlossen war, so versank es immer mehr in Gleichgültigkeit, Eigennutz und Wildheit, und Luther hatte daher von dem Volke der Deutschen eine trübe Vorstellung; er sagte von den Deutschen, daß sie sich nur rührten, wenn die äußerste Noth sie dränge, ja die Obrigkeit müsse das gemeine Volk noch immer treiben, schlagen, würgen und henken, daß es im Zaum gehalten werde, „denn es wird nichts daraus, wenn man das Gesetz nicht mit der Faust in's Werk treibt", ja es würde nichts als Krieg, Mord und Todschlag in der Welt sein, daß keiner vor dem andern sicher wäre, wenn keine Strafe folgte. Das Faustrecht, das erst aufgehoben wurde, als Luther schon zwölf Jahre alt war, hatte zur Vermehrung der Wildheit gar sehr beigetragen. Aber so roh der Zustand des Volkes war, so regte sich doch ein edleres vaterländisches Gefühl in dem deutschen Volke. Es diente zur Bewahrung der ursprünglichen Kraft, daß man von der Nachahmung des Auslandes, wodurch die Deutschen sich später oft so tief erniedrigt und zur Schwächung der Volks-Kraft beigetragen haben, zurückkam. So groß der Einfluß Roms und Welschlands auf die deutschen Verhältnisse war, so pflegte man doch die heimische Art und wahrte sich gegen verweichlichende Sitten des Auslandes. Luther stand ganz in dem deutschen volksthümlichen Geiste, er hatte die wärmste Liebe für sein Vaterland und das heimische Wesen; so traf man auch bei den Deutschen manche edle Kerntugend an. Sie besaßen Tapferkeit, Wahrhaftigkeit und bei aller Entfernung des Volkes von den öffentlichen Angelegenheiten war die heilige Flamme der Vaterlands-Liebe doch nicht gänzlich erloschen. Aus der Liebe zum deutschen Vaterlande entsprang in Luthers Seele zuerst der Widerwille gegen Rom, von dem so viel Verderben über die Deutschen kam. Er beklagte tief den Mangel an Einheit, durch welchen die Herrlichkeit des deutschen Volkes zu allen Zeiten schwer gelitten hat. Er sagte: Germania ist eine schöne Na-

tion, ist ein sehr gutes Land, hat Alles genug, dies Leben reichlich zu erhalten, es hat genug an Stärke und an Leuten, es mangelt ihm nur an einem guten Haupt. Er eiferte für die Würde des deutschen Kaisers, selbst von Carl V. dachte er auf das Beste; aber nicht durch Revolution will er den Sieg des Guten herbeiführen, an die Häupter und Vertreter der Nation wendet er sich, daß sie die Ehre des Vaterlandes wiederherstellen. Er erklärte, das deutsche Reich sei eine Wildniß geworden, nicht blos die Kirche, auch das staatliche Leben bedürfe einer gründlichen Reformation. Auch die Regimente und besonders die Juristen bedurften eines Luther. Aber wilde revolutionaire Bewegungen waren vor seinen Augen ein Greuel. Vor allen Dingen müsse man die Reformation der Kirche durchführen und das religiöse Leben erneuern. Ein gottloses und unkirchliches Volk verdiene keine Freiheit und werde sie allezeit mißbrauchen. Erst wenn die deutsche Nation durch den Sohn Gottes frei geworden sei, werde man das wahre deutsche Kaiserthum wieder aufrichten können. Der geistigen religiösen Freiheit müsse dann nothwendig ohne alle Revolution die bürgerliche und politische Freiheit folgen. — Es war schon damals ein trauriger Anblick, wie die einzelnen Kleinstaaten nicht die Wohlfahrt Deutschlands, sondern nur ihre besondre Macht im Auge hatten. — Die Verbreitung des Christenthums hatte in jener Zeit keinen lebendigen Fortgang. Das Evangelium hat die Verheißung, daß es die Religion der Menschheit werden und alle ihre Glieder ergreifen soll. Aber das Heidenthum war nicht einmal in Europa ausgerottet, der alte Schlangendienst war noch in Litthauen im Gange. Durch Zauberei wollte man die schädlichen Naturkräfte überwinden. Verderblich war für die Blüthe des religiösen Lebens besonders auch der Zwiespalt, der zwischen der griechischen und lateinischen Kirche herrschte. Alle Bestrebungen der edelsten Menschen scheiterten an dem Starrsinn und dem Fanatismus der Einzelnen, wie denn die im Worte Gottes so tief begründete Union der Christen immer von denen am Mehrsten bekämpft wird, die am Mehrsten von innerer Wiedergeburt reden und am Wenigsten von dem Geiste Christi erneuert sind. Selbst die mächtig heranfluthende Macht der Türken konnte die Stimmführer in beiden Kirchen nicht zur Einigung bewegen. Die Patriarchen von Alexandrien, Antiochien und Jerusalem drohten sogar mit einer neuen Kirchenspaltung, als die griechischen Kaiser sich nachgiebig gegen die Forderungen der lateinischen Kirche zeigten. Wie



groß aber auch die Finsterniß im Allgemeinen war, so hatte doch die lateinische Kirche und die Christenheit in den romanisch-germanischen Ländern die mehrste Aussicht auf eine bessere Zukunft. Bei ihr fand sich immer noch ein gewisses Maas der Kultur; Wissenschaft und Kunst waren bei ihr nicht völlig untergegangen. Selbst in den Kreuzzügen, wie erfolglos sie auch gewesen waren, hatte sich ein frisches, schwungvolles Leben geregt. Am Ende des 15. Jahrhunderts brach unter diesen Völkern ein neues Leben hervor, und es eröffnete sich hier ein unermeßlicher Schauplatz zu großen Werken. Beide Indien wurden um diese Zeit entdeckt, Columbus schiffte nach Amerika. Damit erwachte ein neuer Unternehmungs-Geist. Das Studium der alten Griechen und Römer ergriff zu dieser Zeit Viele der edelsten Deutschen. Dabei nahm diese Nation einen neuen geistigen Aufschwung. Das Christenthum fand Einzang in die neuentdeckten Länder, welche der Papst an die beiden Staaten, von denen die Entdeckung ausgegangen war, vertheilte.

Einer durchgreifenden Umbildung der Zeit stand aber die katholische Kirche entgegen mit ihren zahllosen falschen Lehren, und mit der angemaßten Gewalt, die einen entsetzlichen Druck auf den Geist und die Gewissen der Menschen ausübte. Sie hatte die Lehre von den sieben Sakramenten erfunden, durch welche alle bedeutenden Momente des menschlichen Lebens nicht blos in Beziehung zur Kirche, sondern unter ihren beherrschenden Einfluß gestellt wurden. Es war die Lehre von der Brodverwandlung im Abendmahl zu einem Glaubens-Artikel erhoben worden, es sollte in ihr die mystisch sinnliche Gegenwart des Erlösers dargestellt werden. Der Papst galt für den Stellvertreter Christi und seine Macht wurde durch die Behauptung von der Untrüglichkeit des Papstes immer mehr gehoben. Die Anbetung der Hostie kam auf, und die Vorzüge des Priesterthums, das allein die Macht hatte, die Person des Herrn hervorzubringen, in seiner Person wirksam zu sein vermöge der ihm ertheilten Weihe, steigerten sich ins Unglaubliche. Der Priester mußte das Verhältniß der Christen zu dem Erlöser vermitteln, er sonderte sich völlig von der Gemeinde ab, wozu auch das Cölibat der Geistlichen nicht wenig beitrug. Der Kelch wurde den Laien entzogen, und die Kraft des Sakraments lag nach der katholischen Auffassung nicht in dem Genuß der Gläubigen, sondern sie wurde allein gesucht in der Konsekration des Geistlichen. Die Predigt des Evangeliums trat völlig in den

Hintergrund. Die Macht der Geistlichen stieg insbesondere durch die Ohrenbeichte, die Lossprechung von der Sünde, die der Priester allein ertheilen konnte, war an die Bedingung geknüpft, daß man wenigstens ein Mal im Jahre die Sünde dem Priester beichten mußte. Im 13. Jahrhundert hatte sich die Lehre von dem Schatz der guten Werke, über den der Papst zu verfügen hat, ausgebildet, auf welche die Lehre vom Ablaß sich gründet. So erstaunlich hatte man die Macht des Papstes hervorgehoben, daß Innocenz III. erklärte: Alles, was er thue, thue er aus Gott, Niemand dürfe von dem Papst an Gott appelliren, denn Gott und der Papst hätten denselben Gerichtshof. Dabei verfolgten die Päpste weltliche Intressen, sie dachten oft mehr an die Beförderung ihrer Verwandten als an das Heil der Kirche. Zur Befestigung und Erhaltung dieser Irrthümer diente besonders die Inquisition. Sie ging von Spanien aus. Man hatte den Aberglauben an einen persönlichen Verkehr mit dem Teufel verbreitet. Man scheute sich nicht blutige Executionen vorzunehmen, selbst gegen die Juden versuchte dies Gericht zu verfahren. Auch die Universitäten arbeiteten der Herrschaft des Papstes in die Hände. Die theologische Fakultät hatte über alle andern das Uebergewicht, sie betrachtete sich als das glänzende Gestirn, von dem alles Andre Licht und Leben empfange. Die Gebetbücher, der Marien-Dienst und die Verehrung der Reliquien beförderten die schweren Irrthümer, welche die Völker verdüsterten. Der römische Stuhl zog auch die beträchtlichsten Abgaben aus Deutschland. Nach Rom gingen jährlich aus Deutschland 300,000 Gulden, worin noch nicht die außerordentlichen Einnahmen des Papstes begriffen sind, die er bei Erledigung der größesten geistlichen Stellen erhielt. Ein Erzbischof von Mainz beklagte blos deshalb seinen Tod, weil das Land nun wieder drückende Gefälle nämlich 20,000 Gulden an Rom zu zahlen hätte. Auch das Anwachsen der geistlichen Güter verminderte den Wohlstand, es verschwanden Dörfer, es verödeten Gauen, und die Trägheit wurde auch durch das Uebermaaß der Festtage gefördert. Viele ließen sich zu Priestern weihen, um in den Klöstern gute Tage ohne Arbeit zu haben. Auch der Zwiespalt zwischen der geistlichen und weltlichen Gerichtsbarkeit führte manchen Uebelstand herbei. Alle Streitsachen zwischen Geistlichen und Weltlichen wurden vor den geistlichen Gerichten entschieden. Die Kirchen waren Asyle für Verbrecher, die Klöster arteten aus in Sammelplätze einer ausschweifenden Jugend und



die Steuerfreiheit, deren sich die Geistlichkeit erfreute, wurde in einer unerhörten Weise gemißbraucht. Vornemlich aber war das Cölibat der Geistlichen verderblich, es war die Quelle großer Unsittlichkeit und war Veranlassung, daß die Ehe minder heilig gehalten wurde.

Gegen so schwere Mißbräuche erhob sich um diese Zeit auf mannichfachen Wegen ein nicht unwirksamer Widerstand. Derselbe arbeitete dem Werke der Reformation vor. Die populaire Litteratur, die tief in das Leben des Volkes eindrang, und in ihr der gesunde Menschenverstand, deckte die Mißbräuche der Zeit auf. In einem dieser Bücher tritt ein Bauer auf, der mit schlagendem Witz die Gebrechen der Zeit züchtiget, in einem andern muß der türkische Kaiser allen Ständen die Wahrheit sagen. Besonders gingen diese Schriften gegen die Gebrechen der Geistlichen, der gesunde Menschen-Verstand des Volkes erhob sich hier gegen die Mißbräuche der Kirche. Aber nicht allein die populairen Schriftsteller, auch die Männer der tieferen Wissenschaft bekämpften die Finsterniß. Das wiedererwachte Studium der Wissenschaft, die Kenntniß der alten griechischen und römischen Schriftsteller, in denen das volle Leben so mächtig und mannichfaltig dargestellt ist, beförderte vornemlich das Werk der Reformation. Einer der ausgezeichnetsten Männer der Wissenschaft, der der Reformation so bedeutende Dienste geleistet hat, ist Erasmus von Rotterdam. Früh war er mit dem damaligen Kloster-Leben in Widerspruch gerathen. Gezwungen hatte er in das Kloster gehen müssen und zu seinem größten Schmerz war es ihm versagt, eine Universität zu beziehen. Er fühlte sich daher sehr beglückt, als er eine Stelle in einem Kollegio zu Paris erhielt. Aber auch hier fühlte er sich unglücklich, riß sich vom Kloster los und beschloß, sich von dem Erwerb seiner Kunst und seines Wissens zu ernähren. Er kannte die griechische Sprache vollkommen und übersetzte griechische Schriftsteller. Besonders zog er gegen die heuchlerische Frömmigkeit und die falsche Theologie zu Felde. Er hat durch ein Buch: „Die Narrheit" (Moria, Tochter des Plutus) unglaubliches für seine Zeit gewirkt, und zeigte, wie die Narrheit ein gewaltiges am Mehrsten verbreitetes Reich in allen Ständen habe. Besonders waren seine Angriffe gegen die Mißbräuche und den Aberglauben der katholischen Kirche gerichtet: er verspottet die falschen Gründe, mit welchen man die Irrlehre zu stützen suchte, und glaubte, daß sie so feste stehe, wie der Himmel auf dem Atlas ruhe nach der Vorstellung der Alten; er strafte die Unwissenheit und die zänkischen

Predigten der Geistlichen, von denen nicht der Strahl der Wahrheit und der Friedens-Liebe ausginge; er züchtigte die Bischöfe, die sich mehr um die Dinge der Welt als um das Heil der Seelen kümmerten; selbst den Papst griff er an mit der Beschuldigung, daß er nur die Lust der Welt suche, den Aposteln aber die Sorge für die Kirche überlasse. Der berühmte Maler Hans Holbein stattete sein Buch „Die Narrheit" mit Holzschnitten aus, es wurde in alle Sprachen übersetzt und trug wesentlich dazu bei, den Geist zu wecken und das Verlangen nach Verbesserung der kirchlichen Zustände hervorzurufen. Aber noch wesentlicher arbeitete er der Reformation dadurch vor, daß er das Neue Testament in der Grundsprache herausgab und so auf die wahre Quelle hinwies, aus der die christliche Wahrheit zu schöpfen ist. Erasmus war der berühmteste Mann seiner Zeit, von großer Gelehrsamkeit und scharfem feinem Geiste; er hatte auch das Bestreben, den wahren Glauben darzustellen, aber ein Reformator konnte er nicht werden. Er hatte eine zarte körperliche Bildung, jeder Hauch schien ihn umwerfen zu können, er erzitterte, wenn nur das Wort Tod ausgesprochen wurde. Seine Erkenntniß göttlicher Dinge war groß, aber sein inneres Glaubens-Leben im höchsten Maaße schwach. — Auch die Kämpfe, welche ein andrer großer Gelehrte der damaligen Zeit Namens Reuchlin zu bestehen hatte, wirkten vorbereitend für das Werk der Reformation. Er war der Sohn eines Boten aus Pforzheim. Reuchlin — obwohl einer der größesten Gelehrten seiner Zeit — stund dem Erasmus an Bildung nach, übertraf ihn aber an Gesinnung und Charakter. Er wird uns als ein Mann von sehr würdiger Gestalt, von Ruhe und Würde in allem seinem Thun und Lassen geschildert, der überall Vertrauen einflößte und mit der größesten Uneigennützigkeit die Bildung förderte. Was kein Fürst der damaligen Zeit that, das vollbrachte dieser Sohn eines armen Boten. Er brachte die edlern Werke früherer Jahrhunderte über die Alpen und der Geist der Griechen und Römer berührte wieder den deutschen Geist. Sein größestes Verdienst um die Kirche aber war, daß er die Kenntniß der hebräischen Sprache förderte und so die strebenden Geister zu der Lebensquelle des Alten Testaments führte. Er verdankte hierbei sehr viel jüdischen Rabbinern. Deshalb nahm er sich ihrer an, als sie von den Cöllner Domherrn ungerecht verfolgt wurden. Es war ein alter Rabbiner Namens Pfefferkorn 1508 Priester geworden. Er schrieb ein Buch gegen die Juden und gab ihnen Schuld, daß sie



die Sonne, den Mond und die Sterne anbeteten, und daß der Talmud, ein Religions-Buch der Juden, die ärgsten Lästerungen des christlichen Glaubens enthalte. Die Cöllner Theologen wandten sich an den Kaiser und forderten von ihm, die Auslieferung des Talmuds zu befehlen, diese Bücher vernichten zu lassen und die Juden als Ketzer zu behandeln. Reuchlin erklärte sich gegen dies Verfahren, er zeigte, wie viel nützliche Kenntnisse über das hebräische Alterthum und die hebräische Sprache aus dem Talmud geschöpft werden könnten. Nun erhob sich ein heftiger Sturm wider ihn. Zu Cölln stritt besonders Hochstraten der Groß-Inquisitor, den Luther mehrmals einen Mörder nannte, der nach dem Blute seiner Brüder dürste, wider ihn; dort wurden seine Bücher verdammt. Aber dieser Angriff erweckte viele edle Geister, auf die Seite Reuchlins zu treten, die Freunde der Wissenschaft nahmen sich seiner an, selbst der Papst, an den man sich wandte, verdammte ihn nicht, weil er die Gelehrten nicht wider sich erbittern wollte. Reuchlin blieb in gewissem Sinne vollkommen Sieger. Auch Hutten der muthige Ritter stand auf der Seite Reuchlins. So fing der Geist an zu siegen, der Unterricht verbesserte sich und Hutten rief aus: O Jahrhundert! die Studien blühen, die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben.

Mehr aber als alle Wissenschaft und alle populären Schriften wurde die Reformation vorbereitet durch die erwachte Sehnsucht nach einem tiefen innerlichen religiösen Leben. Es waren insbesondere die Männer, welche man Mystiker nennt, die vorzüglich auf eine tiefere innerliche Frömmigkeit hinarbeiteten. Unter ihnen muß vornemlich der Dominikanermönch Johann Tauler genannt werden, in dessen Schriften die christliche Wahrheit vorherrscht, der in der Kraft eines in Andacht glühenden Gemüthes redete und der als Luthers Lehrer zu betrachten ist. Vielfach ist ihm das Büchlein „Die deutsche Theologie" zugeschrieben, an dem sich Luther so innig erquickte, und das auch heute noch kein bedürftiges Herz ohne Befriedigung lesen wird. Auch das allbekannte Buch des Thomas a Kempis „über die Nachfolge Christi" hat auf die Erweckung vieler Seelen gewirkt, wie es heute noch ein tröstliches sehr empfehlenswerthes Erbauungsbuch ist, aus dem man ein bußfertiges mit Erleuchtung und Trost erfülltes Herz gewinnt. Auch war die Erscheinung eines Huß, der so evangelisch gelehrt hatte, nicht ohne große Wirkung geblieben, aus seinen Schriften hat Luther Licht und Leben geschöpft. Die Genossenschaft

der Böhmischen Brüder, welche aus den Hussitischen Lehren hervorgegangen war, stellte eine christliche Gemeinde in wahrer evangelischer Einfachheit dar, der Christus alleiniges Haupt und Bischof war. Von großer Bedeutung war auch das Wirken Wessels, der insbesondere über die Lehre von der Buße den Menschen die Augen öffnete und zeigte, wie sie nicht bestehe in der Ablegung der Ohrenbeichte oder in der mechanischen Verrichtung äußerer Werke, sondern in dem vor Gott gebrochenen Herzen, und wie sie eine Frucht der Dankbarkeit und Liebe zu Gott sei, die aus der Erkenntniß seiner Gnade entspringe. Vielleicht noch bedeutender ist für die Reformation und Luthers Bildung das Wirken des Johann von Wesalia oder von Wesel gewesen. Sein Streben ging dahin, die ursprüngliche Kirchenlehre von den spätern Zusätzen zu reinigen. Er ist erfüllt von dem Gedanken einer unsichtbaren Kirche, nach ihrem Bilde will er die sichtbare Kirche umgestalten, das Sittenverderbniß der Christen will er ausrotten, aus dem freien Geiste der Liebe soll der Christ nüchtern, fromm und gerecht in der Welt leben, nüchtern um seinetwillen, gerecht gegen die Brüder, fromm gegen Gott. Er hielt mit seiner bessern Ueberzeugung in seinen Predigten nicht zurück, eiferte gegen den Ablaß und die Messe. Er war ein Mann voll Geist und hatte als Professor der heiligen Schrift auf der damals so berühmten Erfurter Universität eine tief eingreifende Wirksamkeit. Er wurde beschuldigt, daß er mit den Hussiten in Verbindung stehe. Hochbetagt mußte er vor der Inquisition erscheinen. Er wurde zu lebenslänglichem Gefängniß verurtheilt, in welchem er nach zwei Jahren starb. — Unter den Männern, die als Vorläufer der Reformation zu betrachten sind, ist auch Johann Goch hervorzuheben. Er war Prior eines von ihm gestifteten Nonnenklosters zu Mecheln. Er ging nicht stürmisch zu Werke, er stützte sich allein auf die Schrift und lehrte allen Irrthümern, der katholischen Kirche gegenüber, daß die wahre Frömmigkeit allein aus dem Bewußtsein der freien Gnade Gottes in Christo hervorgehe.

Dies ist ein kurzes Bild der Zeit, die der Reformation voranging und die Luthern ein geeignetes Feld bereitet hatte, die reine Lehre, die wahre Kirche wiederherzustellen.



## Luthers Geburt, Familie und Jugend.

Dr. Martin Luther wurde am 10. November 1483 zu Eisleben geboren. Die Stadt befand sich damals unter der Herrschaft der Grafen von Mansfeldt. Seine Aeltern waren von dem Dorfe Möhra nach Eisleben kurz vor der Geburt dieses ihres Sohnes gezogen und verlegten bald darauf ihren Wohnsitz nach der Stadt Mansfeldt. Es ist eine weitverbreitete Sage, daß die Aeltern Luthers zu einem Jahrmarkt von Möhra nach Eisleben gereis't wären, und daß so Luther auf einer Reise in dieser Stadt zur Welt gekommen sei. Diese Behauptung ist unrichtig, Möhra lag 16 Meilen von Eisleben entfernt, und die Sage ist aus dem Bestreben entsprungen, zwischen den Schicksalen unsers Erlösers und denen unseres Reformators eine Aehnlichkeit zu finden. Wie Christus auf der Reise seiner Aeltern nach Bethlehem geboren wurde, so sollte Luther auf einer Reise seiner Aeltern nach Eisleben in das Leben getreten sein.

Luther stammte von frommen, höchst rechtschaffenen Aeltern ab. Sein Vater war Hans Luther, ein Bergmann, oft wird er noch bestimmter als ein Schieferhauer bezeichnet. Er hatte sich eine große Achtung erworben und gelangte in Mansfeldt sogar zur Verwaltung eines obrigkeitlichen Amts. Seine Mutter Margaretha, geborne Lindemann, war ein Vorbild weiblicher Tugenden und ausgezeichnet durch einen Wandel in Gottesfurcht, Fleiß und sittsamen Wesen.

Ueber das Geburtsjahr Luthers war seine Mutter im Ungewissen. Sie hat oft geäußert, daß er 1484 geboren sei; die übrigen Glieder der Familie und besonders sein Bruder Jacob behaupteten mit sicherer Zuversicht, daß 1483 das Geburts-Jahr des Reformators sei. Diese Annahme hat auch Luther bestätiget, indem er in ein hebräisches Psalmbuch schrieb, dessen er sich täglich bediente, daß er 1483 zur Welt gekommen sei.

Am Tage nach seiner Geburt empfing er in der Peters-Kirche zu Eisleben die heilige Taufe und den Vornamen „Martin", weil dieser Tag dem heiligen Martin gewidmet war. Er hatte seine Geburtsstadt besonders lieb und sagte von ihr im Wortspiel: Hier ist Leben, wie er denn auch in ihr nach göttlicher Fügung sein hochgesegnetes Leben beschloß. Es ist bedeutungsvoll, daß Luther in demselben Jahrhundert geboren ward, in welchem der von ihm so sehr geliebte Blutzeuge Hyronimus Savanarola wirkte und starb und daß ungefähr hundert Jahre vor Luthers Auftreten der Kardinal Otto von Cöln, als er am Martinstage zum Papst erwählt wurde, auch den Vornamen Martin annahm und sich zugleich verpflichtete, die Mißbräuche der Kirche abzustellen. Dieser Martin hielt aber sein Wort nicht, Martin Luther aber erneuerte die Kirche.

Seinen Namen hat Luther vor der Reformation sehr verschieden geschrieben. Er unterzeichnete sich zuweilen: Lüder auch Lutter. Als die Reformation im Gange war, schrieb er sich zuweilen: Martin Eleutherius d. h. der Befreier, zuweilen auch Christi lutum d. h. Christi Unrath. Die gewöhnliche Herleitung seines Namens ist von: Lüde Her d. i. Leute Herr also gleichbedeutend mit „Lothar". Auch von „lauter" leitete er seinen Namen zuweilen her. Er war Pathe eines weiblichen Kindes und gab ihm den Namen „Clara" mit der Aeußerung, daß lauter und klar Geschwister-Kinder wären.

Was seine Familie betrifft, so muß uns Luthers eignes Zeugniß wohl maßgebend sein, daß seine Vorfahren geringe Leute gewesen sind. Mit edlem Stolze sagte er: ich bin eines Bauern Sohn, mein Vater, Großvater und Ahnherren sind rechte Bauern gewesen. Hernach ist mein Vater nach Mansfeldt gezogen und daselbst ein Berghauer geworden. Er wollte damit die widerlegen, welche ihm eine vornehme Abkunft anzudichten suchten. Das Geschlecht der Luther wohnte wahrscheinlich seit Jahrhunderten in dem Dorfe Möhra am Thüringer Waldgebirge in jener Gegend, an welche sich die Erinnerung an die erste Verkündigung des Evangeliums in Deutschland durch Bonifacius knüpft. Hier haben die Vorfahren Luthers einen kleinen Landbesitz inne gehabt. Nach der Sitte jener Gegend behielt der älteste Sohn des Hauses die väterliche Hufe, die andern Söhne suchten sich ein anderes Fortkommen. Dies letztere Loos traf den Vater unseres Luther, der in Mansfeldt als Bergmann sein Brod suchte. Aus diesem Grunde verließ er seine Heimath und nicht deshalb, wie seine Widersacher erdichtet haben, daß er wegen eines aus Unvorsichtigkeit begangenen Todschlages aus derselben habe flüchten müssen. Um die Aehnlichkeit zwischen unserm Erlöser und Luther zu finden, hat man ihm sogar eine Abstammung aus einem Kaiserlichen Hause andichten wollen, wie Christus aus dem Königlichen Geschlechte Davids entsprossen war. Hierzu gab mit Veranlassung, daß sich unter seinen Vorfahren einige hervorragende Personen befunden haben. Ein Fabian Luther soll vom Kaiser Sigismund in den Adelstand erhoben worden sein, und ein Sohn desselben ein Feldhauptmann und Befehlshaber der Festung Ziegenrück gewesen sein. Als die Kaiserlichen ihn aufforderten, die Festung zu übergeben und ihm droheten, sie würden sonst den gefangenen Landgrafen hinrichten, soll er erwiedert haben: ist der Landgraf euer, so ist die Festung mein, macht ihr's mit ihm, wie ihr wollt, ich mache es mit dieser, wie ich will. Es genügt uns zu wissen, daß Luthers Vater ein ehrenfester Mann war, von Grund des Herzens haßte er heuchlerisches Wesen und die scheinheilige Möncherei. Luthers Kühnheit war ganz in seinem Sinne, er liebte Gelehrte, fromme Prediger und treue Schullehrer und sah sie gerne in seinem Hause. Die Aeltern Luthers waren längere Zeit während ihres häuslichen Lebens sehr arm, Luther sagt von ihnen: mein Vater hat es sich blutsauer werden lassen, mit seinem Schweiße hat er seine Kinder ernährt und meine Mutter hat ihr Holz auf dem Rücken tragen müssen. Der Herr aber segnete den Fleiß ihrer Hände bei ihrem frommen und rechtschaffenen Leben, sie traten später in den Stand der wohlhabenden Bürger. So lange Luther auf den Schulen zu Magdeburg und Eisenach war, mußte er, weil die Aeltern fast nichts für ihn thun konnten, sein Brod durch Singen auf den Straßen suchen. Als der Vater aber zu der Priesterweihe Luthers nach Erfurth kam, erscheint er als ein wohlhabender Mann, er kam dorthin mit zwanzig Pferden, deren sich seine Verwandten bedienten und schenkte seinem Sohne zwanzig Gulden. Auch war sein Vermögen für die damalige Zeit bei seinem Tode nicht unbedeutend, er hinterließ ein Haus, zwei Schmelzöfen und Tausend Reichsthaler in baarem Gelde. Ein größeres Erbe hinterließ er aber seinen Kindern darin, daß er mit dem Rufe eines tüchtigen, thätigen, aufrichtigen und muthigen Mannes starb. Er starb im Mai 1530, und die Mutter folgte ihm im Juni 1531. Luther stand in einem rührend zärtlichen Verhältniß zu seinen Aeltern, welches auch durch

seinen Eintritt in das Kloster nicht wesentlich getrübt ward. Er ehrte sie in kindlicher Demuth. In seinem Trau-Buch stellt er die Frage auf: Hans willst du Grethen haben, und man hat immer geglaubt, daß er diese Namen mit Bezug auf die Vornamen seiner Aeltern gewählt habe. Seine kindliche Zärtlichkeit trat besonders hervor, als seine Aeltern betagt, schwach und trostbedürftig geworden waren. Er forderte sie dringend auf, daß sie sich bei ihm häuslich niederlassen und sich seiner und seiner Gattin liebevollen Pflege anvertrauen möchten. Als sie dies ablehnten, tröstete er sie mit ergreifenden Briefen unter dem Druck des Alters und der Schwachheit. Dem würdigen Vater sagt er: unser Glaube ist, wir zweifeln nicht, daß wir uns bald bei Christo wiedersehen werden, und seine herzliebe Mutter erinnert er an den großen Siegmann Jesum Christum, der den Tod bezwungen habe. Tiefergreifend und vorbildlich war sein Verhalten, als ihm der Tod seines Vaters gemeldet wurde. In seinem Innern erschüttert sagt er zu seinem Herzens-Freunde: mein Vater ist todt. Hierauf griff er nach seinem Psalm-Buche, ging in seine Kammer, weinte lange und heftig, so daß ihm am andern Tage der Kopf müde und wehe war. Gestärkt aber durch Gottes Wort war er nun ruhig und gefaßt. Er war gleich weit entfernt von einer schwachen Empfindsamkeit, welche bei dem Tode der Ihrigen in trostlose Klage ausbricht und der Macht des Glaubens nicht Raum giebt, wie von jener kalten Gefühllosigkeit, die für die keine Thräne hat, welche dem Menschen die erhaltende und segnende Liebe Gottes zuerst verkündigen und welche dabei oft mit einer Gläubigkeit sich brüstet, die nur äußerlich und ohne allen innern Grund ist. — Luther hatte auch zu seinen Geschwistern ein inniges, zärtliches Verhältniß, es herrschte unter den Gliedern seines Hauses ein ächter Familien-Sinn, er hatte für das Wohlergehen seiner Geschwister ein lebhaftes Intresse, das auch durch sein Klosterleben nicht verringert ward, immer mehr wurde er ein Leitstern der Seinen, gleichsam ein Patriarch in seinem Hause. Es war ihm eine Herzensfreude, als seine Aeltern mit einigen seiner Geschwister zu Melanchtons Hochzeit nach Wittenberg kamen. Unter seinen Geschwistern ist besonders sein Bruder Jacob bekannt, der den Reformator überlebte und bei dessen Begräbniß in Wittenberg gegenwärtig war. Auch nach Worms hatte er ihn begleitet, als aber Luther auf der Rückreise bei Eisenach von Räubern überfallen und nach der Wartburg gebracht wurde, sprang er voller Furcht aus dem



Wagen, ohne von dem Bruder Abschied zu nehmen, und lief in großer Angst nach dem Dorfe Waltershausen, worüber Luther oft scherzend zu ihm redete. Gegen seine Schwestern war er sehr zärtlich, unter ihnen scheint Dorothea seinem Herzen am Nächsten gestanden zu haben.

Die Erziehung, welche Luther genoß, war höchst sorgfältig, doch den Sitten der damaligen Zeit gemäß. Seine Aeltern hatten den ernsten Liebeswillen, ihren Sohn zu einem gottesfürchtigen und thatkräftigen Manne zu bilden. Sie waren nach dem Maasstabe der damaligen Zeit einsichtig und in ihrer Liebe aufopfernd. Sie schätzten die Frömmigkeit über Alles hoch, aber auch auf das Wissen und die Erkenntniß legten sie hohen Werth. Der Vater entdeckte frühe die guten Anlagen Luthers und bestimmte ihn deshalb frühe dem Stande der Gelehrten, und es gereicht ihm zum Ruhme, daß er für die Ausbildung des Sohnes alle ihm möglichen Anstrengungen machte. Sie war ihm solche Herzens-Sache, daß er für das geistige Wachsthum dieses Sohnes oft inbrünstig in seinem Bette betete. Diesen glaubte er in der häuslichen Erziehung durch eine besondere Strenge zu fördern. Was in dem menschlichen Gemüth allein durch die Macht der heiligen Liebe gewirkt werden kann, daß der Mensch das Böse läßt und das Gute annimmt, glaubte man damals durch den empfindlichen Eindruck der Strafe hervorzubringen. Der Vater züchtigte einst Luther so hart, daß er ihn floh, ihm gram wurde und sich gar nicht wieder an ihn gewöhnen wollte. Die Mutter strafte ihn ein Mal um einer Nuß willen so hart, daß ihm das Blut herunterlief. Nicht die kleinste Uebertretung ließ man straflos vorübergehen. In den unvergeßlichen Eindrücken dieser harten Erziehung suchte Luther einen Grund, daß er oft schweren Stimmungen unterworfen war und daß er in einem Anfall von Schwermuth ins Kloster gelaufen und ein Mönch geworden sei. Luther urtheilte über dies Verfahren der Aeltern, daß sie dies herzlichgut gemeint hätten, daß ihnen aber die rechte Unterscheidungs-Gabe gefehlt habe. Die Strafe müsse bei Kindern allezeit so abgemessen werden, daß der Apfel bei der Ruthe liege. — Nachdem Luther für den Unterricht in der Schule fähig geworden war, schickten ihn seine Aeltern im frühesten Alter in die lateinische Schule zu Mansfeldt. Hier lernte er — außer der Uebung im Lesen und Schreiben — die Zehn Gebote, das Unser Vater, einige Stücke des Glaubens, einige Gesänge und die Anfangsgründe

der lateinischen Sprache. Bald zeigten sich nicht blos seine guten Gaben sondern auch seine Lernbegierde. Ohne Beides hätte er bei der damaligen Beschaffenheit der Schule auch wenig lernen können. Es ist rührend, wenn man lies't, daß der zarte Knabe von einem Nicolaus Oemler, der sich später Aemilius nannte, in die Schule getragen wurde. Dieser wurde später sein Schwager. Luther hing mit unvergänglicher Liebe an ihm und schrieb ihm das große Wort Johannes 14. V. 23 u. 24 in seine Bibel: wer mich liebet, der wird mein Wort halten und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Wer euch aber nicht liebet, der hält meine Worte nicht, und das Wort, das ihr höret, ist nicht mein, sondern des Vaters, der mich gesandt hat. Ueber die Beschaffenheit der Schulen in seiner Zeit erhebt Luther große und gerechte Klagen. Er nennt die Schüler gradezu Märtyrer, deren Denken man mit so vielen unnützen Dingen irrig geleitet, deren Herz man durch die widernatürlichste Strenge verhärtet habe. Er selbst sei an einem Vormittage fünfzehn Male hintereinander gestrichen worden. So wenig Luther mit der Beschaffenheit der damaligen Schule zufrieden war, so war sein Herz doch voll Dankbarkeit für das Gute, das ihm in ihr zu Theil geworden war. Er nannte des Papstes Kirche sein Vaterhaus, weil er in ihr nicht allein die heilige Taufe empfangen, sondern auch in der Kirchschule den Katechismus und Vieles aus der Schrift gelernt habe. Auch rühmt er die feinen Lieder, die er in der Schule gelernt habe und beklagt nur, daß es an Predigern gefehlt habe, welche ihm dieselben hätten erbaulich auslegen können. Am Mehrsten aber beklagte er, daß der Religions-Unterricht so mangelhaft gewesen sei. Christus sei ihm nur in der Gestalt des zornigen und gestrengen Richters nicht aber in der Herrlichkeit seiner Gnade und Liebe vor Augen gestellt worden. Er sei darum dem Worte der Schrift: dienet dem Herrn mit Furcht, von Herzen gram gewesen, weil er in dem Worte nicht die tiefe Ehrfurcht vor Gott, die heilige Scheu vor dem Bösen gefunden habe, die allezeit mit einer fröhlichen Hoffnung gepaart sei. Besonders sei ihm der quälende Gedanke eingeprägt worden, daß jeder Mensch seine Sünde büßen und für sie durch seine Werke genugthun müsse, so daß der friedevolle Glaube an Vergebung der Sünde durch Christum sein Gemüth nicht berührt habe. Sein Herz habe sich daher mehr zur Maria der Mutter Gottes gewendet, die ihm milder erschienen sei. — Gegen



diese niederdrückenden Einwirkungen der Schule habe aber das Vorbild seiner gottesfürchtigen Aeltern ein Gegengewicht gebildet, die durch ihre redliche Frömmigkeit und ihren sittlichen Ernst sein Gemüth belebt und erhoben hätten. Ihnen wäre es mit der Frömmigkeit ein tiefer Ernst gewesen. Sie hätten deshalb von ihm strenge Unterwerfung unter die Ordnung und Ehrerbietung gegen seine Oberen gefordert. Deshalb hatte der große Reformator auch immer einen tiefen Abscheu gegen zügelloses Wesen und freche Ungebundenheit. Für seine Entwicklung war es auch von großer Bedeutung, daß er in großer Mäßigkeit erzogen wurde, er wurde mit der einfachsten Kost ernährt. — Diesem Umstande schrieb er es zu, daß er sich bis zu seinem 50. Jahre einer sehr kräftigen Gesundheit zu erfreuen hatte, die den unglaublichsten Anstrengungen gewachsen war, wie er denn ein mäßiges, nüchternes und thätiges Leben überaus hochschätzte. Er hat die Aeltern bitter getadelt, die ihre Kinder verzärtelten und weichliche und wüste Menschen aus ihnen bildeten. Die Jugend gleiche einem Zunder, sagte er, der über die Maaßen leicht fahe. Was groß werden soll müsse klein angehen, einer ernsten Erziehungsweise hat er nachdrücklich das Wort geredet. Reicher Leute Kinder geriethen so oft nicht, sie seien so oft sicher, stolz und vermessen, sie lernten oft nichts, weil sie sonst genug hätten, davon sie sich ernähren könnten. Armer Leute Kinder müßten sich aus dem Staube emporarbeiten, sie lernten Gott vertrauen, weil sie sonst nichts hätten, darauf sie stolziren könnten. Die Armen fürchteten Gott, darum gebe ihnen Gott oft gute Köpfe, daß sie gelehrt und verständig werden, daß sie Fürsten, Könige und Kaiser lehren könnten. (Dies ist wahr, wenn die leiblich Armen auch geistlich arm sind. Theilen aber die Armen die Gottlosigkeit und den irdischen Sinn so vieler Reichen, dann entstehen jene rohen Massen, die Staat und Kirche verachtend, dem Gemeinwohl gefährlich werden.) Bei allem Sinn für sittliche Strenge hat er doch sehr vor Uebertreibung derselben in der Erziehung gewarnt. Das Recht der Väter über die Kinder sei von Gott, sie dürften nicht hart und störrisch gegen die Kinder verfahren, durch Liebe werde mehr ausgerichtet als durch Furcht und Zwang. In diesem Geiste handelte er gegen seine eignen Kinder, das liebevollste Herz bewies er ihnen und schrieb in der Entfernung von seinem Hause die zärtlichsten Briefe selbst an seine kleinen Kinder.

Nachdem Luther die Schule zu Mansfeldt bis zu seinem 14.

Jahre besucht hatte, wurde er auf die Schule der Franziskaner zu Magdeburg gebracht. Hier schloß er eine innige Jugendfreundschaft mit einem Johann Reineck, die ihn durch sein ganzes Leben begleitete, was auch durch den warmen Trostbrief bestätigt wird, den er der Gattin des Freundes bei dem Tode des letztern schrieb. In Magdeburg hatte er noch mit großer Armuth zu kämpfen und mußte auch hier sein Brod durch Singen auf den Straßen erwerben. Aus der Geschichte seiner Jugendzeit erzählte er einen Vorfall, der beweisen sollte, daß man die Jugend nicht durch beständige Drohungen und durch eine tyrannische Behandlung einschüchtern dürfe. Um Weihnachten wären die Chorschüler in den Dörfern von einem Hause zu dem andern gegangen und hätten in vier Stimmen die Lieder von dem Kindlein Jesu zu Bethlehem geboren, gesungen. Als sie vor einem entfernt liegenden Hause eines Bauern ihren Gesang angestimmt hätten, wäre derselbe plötzlich herausgekommen und habe mit groben bäurischen Worten gerufen: wo sind die Buben? die Schüler wären hierauf eilend davongelaufen, der Bauer sei ihnen eilend nachgegangen, habe sie eingeholt und ihnen einige Würste geschenkt. Auch hier wurde auf seine religiöse Bildung in verkehrter Weise gewirkt. Sie ging auch hier nur darauf hin, die Gemüther mit Furcht, nicht aber durch die Liebe Christi mit freudigem Streben und Vertrauen zu erfüllen. Er sagt: das Treiben im Papstthum sei der Arbeit eines Töpfers zu vergleichen gewesen, der einen Götzen bilden wolle. Fasse man Christum nur als einen zürnenden Richter, lasse man sein versöhnendes Priesterthum zurücktreten, so führe das nothwendig zur Abgötterei. Er beklagt tief, daß der Gottesdienst in lateinischer Sprache abgehalten worden sei und mithin zur Erweckung der Seelen nichts gewirkt habe. Die Predigt des Evangelii wäre aus den Kirchen verschwunden gewesen, sie habe nichts enthalten von dem heilsamen Worte, das unsere Seelen selig machen kann, eitle Träume und lügenhafte Geschichten wären oft in ihr vorgetragen worden. Er führt davon folgendes Beispiel an. Ein Geistlicher habe gepredigt: An einem Feste der lieben Frau hatte ein Straßenräuber einige Pfennige und Kerzen auf dem Altar geopfert. Bald darauf wurde er ergriffen und gehenkt. Da wollten die Teufel ihn in die Hölle führen, aber ein guter Engel widerstand ihnen. Da sagten die Teufel: er hat nur Böses, nie Gutes gethan. Nun wurde der Räuber vor Gottes Gericht gestellt. Die Teufel verklagten ihn, der gute Engel aber brachte die Kerzen und die Pfennige. Da sagte der Richter zu dem Räuber: nimm die Pfennige als einen Schild in die linke Hand und die Kerzen in die rechte Hand und schlage unaufhörlich das Kreuz. Das that der Räuber und die Teufel entflohen. — Eine andere sinnreiche Geschichte erzählt er, die ihm ebenfalls in seiner Jugend eingeprägt worden war. Der Satan wollte zwei Eheleute, die in großer Einigkeit mit einander lebten, entzweien, es gelang ihm aber nicht. Da richtete er seine Absicht durch die Bosheit einer alten Frau aus. Dieselbe legte jedem der Gatten heimlich ein Scheermesser unter das Kopfkissen und flößte jedem besonders den Gedanken ein, daß der andre ihn umbringen wolle. Zum Beweise führte sie an, sie würden zu ihren Häupten unter dem Kissen ein Scheermesser finden. Der Mann fand es zuerst und schnitt seinem Weibe damit die Gurgel durch. Das alte Weib verlangte hierauf ihren Lohn von dem Teufel. Da reichte er ihr ein Paar Schuhe an einer langen Stange. Das Weib sagte hierauf: warum kömmst du nicht selbst zu mir? Der Teufel erwiderte: du bist böser denn ich, denn was ich zwischen den Eheleuten nicht konnte ausrichten, hast du zu Stande gebracht. Daraus folgt, daß der Teufel dem menschlichen Geschlechte wenig schaden würde, wenn er in ihm nicht immer so bereitwillige Werkzeuge fände. Bei solchem Unterricht in der Religion konnte es nicht fehlen, daß die jugendlichen Seelen mit falschen Vorstellungen und düsterem Wesen erfüllt wurden. Und wie wurde ihnen im praktischen Leben die Frömmigkeit in so verkehrter Weise vor Augen gestellt! Als ein Zeichen der größesten Andacht wurde es angesehen, daß ein Fürst von Anhalt, der später Bischof von Merseburg wurde, auf der breiten Straße in Magdeburg in der Kleidung eines Barfüßers um Brod bettelte. Der Sack mit milden Gaben drückte so schwer auf den Fürsten, daß er sich zur Erde niederbücken mußte, der ihn begleitende Bruder ging leer neben ihm, weil der Fürst allein das Beispiel der Heiligkeit geben wollte. Der Fürst kasteite sich auch sonst im Kloster in so harter Weise, daß er einem Todtengerippe glich und sein Leben sehr bald beendigte.



Die fehlerhaften religiösen Eindrücke seiner Jugend bekämpfte er zwar sein Leben hindurch, aber ihr schädlicher Einfluß hat ihn doch sein Leben lang nie ganz verlassen. Ihnen schrieb er es zu, daß, ob er wohl das Wort Gottes und seine Lehren so tief erfaßt hatte,

ihm doch das menschliche Leben nicht überall in seiner wahren Gestalt aufgeschlossen war, und sein Blick in die menschlichen Herzen oft nicht tief genug ging, und er in dieser Beziehung mancher Täuschung unterworfen war. Er wurde in seiner großen Gutmüthigkeit gar oft hintergangen. Er sagt von sich selbst: ich bin der allereinfältigste Mensch, der sich gar leicht überreden läßt, ich gleiche der Nachtigall, die ist der einfältigste Vogel und läßt sich am leichtesten fangen. Beweis hiervon ist, daß er den Papst Leo lange für einen ausgezeichneten Mann hielt, daß er von Albrecht von Mainz glaubte, er sei dem Evangelio hold, und daß er lange hoffte, er werde Heinrich VIII. von England für das Reich Gottes gewinnen. Sein muthiges Mannesherz war so demüthig, daß er andrer Rath nur zu gern befolgte, daß er mit einer so verwerflichen Persönlichkeit, als Agricola war, in vertrauten Umgang trat. Auch einen jüdischen Arzt, der die Absicht hatte, ihn zu vergiften, hat er an seinen Tisch genommen. Er widmete seine Liebesdienste und legte seine Verwendungen oft für heuchlerische Menschen ein, die sich fälschlich der Liebe zu dem Evangelio rühmten. Doch erklärte er, daß ihn diese schweren Erfahrungen witzig gemacht hätten, er sagte deßhalb, einem Fisch sei nicht besser als im Wasser und einem Diebe am Galgen. Er warnte auch nachdrücklich vor solchen Personen, die sich einer außerordentlichen Erweckung rühmten, deren hochmüthiges Wesen zu Tage liege und gewöhnlich auf Fanatismus oder Heuchelei beruhe. — Auch dies ist den Eindrücken seiner Jugend zuzuschreiben, daß er seine Krankheiten der Wirkung satanischer Zauberei zuschrieb und daß er empfahl, gegen Hexen keine Barmherzigkeit zu üben, und meinte, daß Personen, die eine persönliche Verbindung mit dem Teufel hätten, Menschen und Thieren sehr schädlich wären. So sehr Luther dahin trachtete, sich den Fesseln des Aberglaubens zu entwinden, so tritt doch hier und da ein Zug dahin immer wieder in seinem Leben hervor. Er erzählt in einer wider Herzog Georg gerichteten Schrift mit vollem Glauben an die Wirklichkeit der Geschichte, die allerdings einen guten Sinn hat, wenn sie sinnbildlich genommen wird, folgendes: ein Prediger sei plötzlich erkrankt, als er habe predigen sollen. Da sei jemand gekommen und habe sich erboten, für ihn zu predigen. Eilend habe dieser die Blätter in der Bibel herumgeworfen und schnell eine Predigt gefaßt. Er habe dann so köstlich und ernstlich gepredigt, daß die ganze Versammlung in der Kirche weinen mußte.



Zu dem Prediger habe er dann gesagt: wollt Ihr wissen, wer ich bin? Ich bin der Teufel. Ich habe Euch darum so ernstlich gepredigt, auf daß ich Euch desto billiger und härter verklagen könne am jüngsten Gericht, wenn Ihr es nicht gehalten habt. Wir wollen die Mahnung daraus schöpfen, daß durch die Kunst der empfindsamen Rede die kirchliche Versammlung oft angezogen wird, und daß der Geistliche auf sich selber Acht haben soll, daß er nicht Andern predige und selbst verwerflich werde. — Wir dürfen aber auch bei der Betrachtung der Erziehung Luthers die guten und gesegneten Eindrücke nicht übersehen, die er während seines Schullebens empfing. Er rühmt insbesondre die Wirkung, welche die Kunst durch Bilder und Lieder auf ihn gemacht hätte. Zwar sei auch die Kunst von den Fehlern der Zeit nicht unberührt geblieben. Der Erlöser sei gewöhnlich nur als Richter zum Weltgericht kommend auf einem Regenbogen mit einem Schwerdt und einer Ruthe im Munde dargestellt worden, welche Zorn bedeuten sollten. Auch sei es fehlerhaft gewesen, daß die Kunst vornemlich die Maria abgebildet habe, der man eine allesvermögende Macht beigelegt habe, weil der Sohn seiner Mutter nach dem Ausspruch des heiligen Bernhard nichts abschlagen dürfe. Aber viele bildliche Darstellungen wirkten wohlthätig auf sein Gemüth. Es gefielen ihm besonders die am Christfeste üblichen bildlichen Ausführungen. Es wurden den Kindern Gott, Vater, Sohn und heiliger Geist, die Engel und die Heiligen vorgestellt. Neben ihnen ging der Knecht Ruprecht und Hans Pfriem die Teufel vorstellend. Die Kinder mußten dann den Gott des Himmels und der Erde anrufen, der sich zuerst über ihre Unarten zürnend und unerbitterlich zeigte. Der Knecht Ruprecht klagte sie vieler Sünden an und wollte sie zur Hölle führen. Die lieben Engel aber kamen dann den Kindern zu Hülfe, und legten Fürbitte für sie ein. Hierauf erhielten sie eine Bescheerung. Luther rühmt von diesen bildlichen Darstellungen, daß sie spielend der Jugend große Wahrheiten in's Herz gelegt hätten. Er sagt mehrmals, daß der Glaube durch bildliche Darstellungen eine große Lebendigkeit erhalte und daß die großen Wahrheiten des Glaubens dem Bewußtsein des Volkes am Besten durch eine sinnbildliche Anschauung vermittelt würden, was für Menschen sehr nützlich sei, die den reinen geistigen Gedanken schwer fassen könnten. — Auch wurde er in seiner Jugend mit der Vorstellung innig vertraut gemacht, daß der Schutz der

Engel den Christen umgebe Er glaubte fest, daß er durch ihren Beistand manchen Gefahren entronnen sei, daß er manches Schwere durch ihre Hülfe zu Stande gebracht habe, und daß er in mancher Versuchung durch den Gedanken an die Nähe der Engel bewahrt worden sei. — Auch manche Sitte der damaligen Zeit ist seinem geistlichen Leben förderlich gewesen. Er rechnet dahin den Gebrauch, daß man am Palm-Sonntage, der zur Erinnerung daran gefeiert werde, daß Christus auf einem Esel reitend über Palmen in Jerusalem eingezogen sei, die Kinder auf einem Esel habe reiten und Palmen streuen lassen. So hätten die Kinder diese erbauliche Geschichte behalten. Die Kunst, welche damals vielfach mit den kirchlichen Gebräuchen verwebt gewesen sei, habe viele zum Glauben gelockt. Auch wurden in der Schule vielfach Schauspiele aufgeführt, deren Gegenstand die heilige Geschichte war. Solche Schauspiele waren besonders in höheren Schulen üblich. Die herrliche Parabel von den fünf klugen und fünf thörichten Jungfrauen wurde besonders oft aufgeführt. Auch redete er der Aufführung lateinischer Schauspiele in den Schulen das Wort, wenn man dabei nur alle Sittenlosigkeit vermeide. Er nahm sogar einen Schulrektor, der ein terenzisches Lustspiel durch seine Schüler aufführen lassen wollte, gegen seine Widersacher in Schutz. Er meinte, das sei eine gute Sprachübung und in solchen Schauspielen werde dem Menschen vorgehalten, was einem jeden in seinem Stande zu thun obliege. Kämen in ihnen zuweilen Natürlichkeiten vor, an denen man Anstoß nehme; so müsse man bedenken, daß die auch in der Bibel vorkämen, die doch jeder lesen solle. Jeder habe die Pflicht, das Reich Gottes mit der ihm anvertrauten Gabe zu fördern. Dieser höchste Zweck solle durch die Schrift, die Malerei, die Dichtkunst, durch die Musik und jede Kunst erreicht werden. Auch Schauspiele, wenn sie nur auf das Reich Gottes gingen, drängen den Menschen oft tiefer in das Herz, als es durch das Wort Gottes geschehe. In Norddeutschland sei die Predigt des Evangeliums verboten, viele aber wären dort durch geistliche Schauspiele für die reine Lehre gewonnen worden, was an die bekannte Thatsache erinnert, daß den rohen Bewohnern unsrer Mark die erste Kenntniß der biblischen Geschichte durch Puppenspiele zu Theil wurde, welche die Bettelmönche auf den Dörfern veranstalteten. Von der Wirkung der Gemälde sagte er noch: es ist so schwer den reinen Gedanken zu fassen und in Worten auszudrücken.



Wir können fast nichts ohne Bild denken und verstehen, darum ist es fein und recht, daß man die Gedanken und Geschichten malet und das Reich Gottes anschaulich macht. Der Heiland selbst stellt dem Volke das Geheimniß des Reiches Gottes in Bildern und Gleichnissen vor, es ist recht, daß man das Jesuskind malet, wie es der Schlange auf den Kopf tritt, Moses malte den Juden den Heiland durch die eherne Schlange vor, Johannes redete bildlich von dem Versöhner der Welt, da er ihn das Lamm Gottes nannte. Luther blieb auch sein Lebelang ein Freund der Bilder, der geistlichen Malerei und der kirchlichen Kunst. Hierauf gründete sich auch seine Freundschaft mit Lucas Cranach. Durch Bilder sollten die Kinder in die heilige Geschichte eingeführt werden, an den Wänden der Stuben und Kammern sollte man liebliche Sprüche einmalen, auch hatte er den Gedanken an eine Laienbibel, in der alle heiligen Geschichten der Schrift in Bildern enthalten wären. Er eiferte auch später lebhaft gegen die Bilderstürmer, und war empört darüber, daß man an einigen Orten die Bilder des Herrn und der Apostel aus Unverstand aus der Kirche warf. Man müsse nur dagegen sich wahren, daß mit den Bildern nicht Abgötterei getrieben werde. — Für das Glaubensleben unsers Luther waren auch die christlichen Gesänge von Bedeutung. Auch die katholische Kirche hatte einige treffliche Lieder in deutscher Sprache. Sie wurden im Gottesdienste nicht gesungen, wohl aber bei Wallfahrten und Kirchweihfesten, in der Kirche waren nur Lieder in lateinischer Sprache gebräuchlich, doch sangen die Kinder am Weihnachtsfeste bei den Frühmetten und Vespern neben der aufgestellten geschmückten Krippe deutsche Lieder, wobei sie fröhlich in die Hände klatschten. Der Orden der Benedictiner hatte das löbliche Bestreben, die weltlichen Lieder durch gute geistliche Lieder zu verdrängen. Luther, den das fromme Lied von Jugend auf begeistert hatte, verfolgte dies Ziel in höherem Maaße. Er arbeitete das Kirchenlied aus dem Wuste der Marienlieder heraus, die durch den geistlichen Gesang vornemlich gepflegt wurden, durch die Marienlieder waren die trefflichen Lieder, die nur einen Mittler zwischen Gott und den Menschen Christum kannten, verdrängt worden. Luther selbst dichtete herrliche geistliche Lieder und ermunterte auch andre dazu, damit die Jugend etwas habe, wodurch Christus in ihr Herz komme, wodurch ihr religiöses Gefühl genährt werde und wodurch sie die fleischlichen Buhllieder los würden, die auch damals

schon vorhanden waren. Besonders hielt Luther auch darauf, daß die christlichen Lieder auch eine angemessene Melodie hätten, daher er selbst einige seiner Lieder mit einer passenden Gesangsweise versehen hat. Ein sicheres Zeichen einer verderbten Zeit ist dies, wenn man das Volk nicht durch edle Produktionen der Dicht- und Tonkunst zu heben sucht, wenn gemeine Lieder Anklang finden, und die Tonkunst mehr der sinnlichen Genußsucht als der Erweckung des Geistes dient. Luther hat wohl nicht alle christlichen Lieder, welche die päpstliche Kirche besaß, gekannt, sonst würde er noch mehrere derselben gereinigt und in den Gebrauch genommen haben. Besonders rühmt er das alte Lied: ein Kindelein so löbelich ist uns geboren heut, so wie einige alte kernhafte Lieder, die sich auf den Genuß des heiligen Abendmahles bezogen. In den Marienliedern wurde die Maria immer als die Rose dargestellt und von ihr gerühmt, daß das Wort in ihr Fleisch geworden wäre. Solche Lieder bildete er um, daß sie die Ehre des Mittlers priesen, und war so auch ein Vorbild darin, daß man die alten trefflichen Lieder zum Gebrauch in der Gegenwart verbessern darf, ein Bestreben, das sich freilich mit Weisheit und Mäßigung geltend machen muß. Von dem Aufenthalt Luthers in Magdeburg ist noch zu bemerken, daß er hier von einem heftigen Fieber befallen wurde, in dem er entsetzlichen Durst litt. Die Erquickung des Trinkens war ihm untersagt. Als die Personen seiner Umgebung in die Kirche gegangen waren, kriecht er in die Küche, ergreift dort ein Gefäß mit Wasser, trinkt es mit Heftigkeit aus, geht wieder höchst schwach auf sein Lager, versinkt in einen langen Schlaf und ist nun von seiner Krankheit geheilt. — Von Magdeburg machte Luther einen Besuch bei seinen Aeltern, von dem er einen besondern Eindruck in religiöser Beziehung empfing, der um so tiefer auf ihn gewirkt hat, als er mit seinen damaligen Begriffen sehr in Widerspruch stand. Der todtkranke Graf Günther hatte den wegen seiner Frömmigkeit hochgeachteten Vater Luther zu sich kommen lassen. Dieser war bei dem Grafen bis zu seiner letzten Stunde geblieben und hatte ihn nicht allein gepflegt, sondern auch getröstet. Als Hans Luther von dem Schloß zu den Seinen zurückkehrte, da rühmte er das herrliche Testament, das der Graf zurückgelassen habe. Der Graf habe nemlich gesagt, er befehle seine Seele dem Erlöser und wolle sich bei seinem Scheiden allein des Verdienstes Christi in seinem Leiden und Sterben getrösten. Das konnte Luther



damals nicht fassen und bezweifelte die Vortrefflichkeit dieses Testamentes und meinte, der Graf hätte besser für seine Seele gesorgt, wenn er für den Gottesdienst, für Pfarrkirchen und Klöster etwas vermacht hätte. Noch lag ihm der Gedanke daran fern, daß Vermächtnisse der Art nur dann Werth haben, wenn sie aus dem Bewußtsein der uns widerfahrnen Gnade herfließen und eine lebendige Frucht der Dankbarkeit sind, die jedes eigne Verdienst ausschließt.

Nur ein Jahr blieb Luther in Magdeburg, er wurde dann auf die Schule nach Eisenach gebracht. Die Veranlassung hierzu gab der Umstand, daß seine Mutter in Eisenach aus einer geachteten Familie geboren war und er dort noch einige Verwandte hatte. Er besuchte hier die mit der Georgedkirche verbundene lateinische Schule. Auch hier hatte er mit großer Noth zu kämpfen, sie brachte ihn fast zur Verzagtheit, so daß er mit dem Gedanken umging, wieder in sein väterliches Haus zurückzukehren. Aber der Herr ließ ihn hier eine besondre Hülfe erfahren. Eine sehr andächtige Frau Namens Cotta faßte zu dem Knaben um seines Gebets und frommen Singens willen eine herzliche Zuneigung, und nahm ihn an ihren Tisch und sorgte für ihn. Er besaß die Gunst seiner Wohlthäterin bis zum Abgange von Eisenach und sie bekannte, Gott habe sie nach Martins Aufnahme in ihr Haus mit besondern Segen überschüttet. Die mütterliche Liebe, die er hier genoß, wirkte wohlthätig auf sein Gemüth, und in der sorgenfreien Lage, in der er sich befand, entzündete sich in ihm die Liebe zur Wissenschaft und zur Kunst. Mit innigem Danke gedachte er oft der Noth seiner Jugend und ermunterte arme Aeltern, ihre fähigen Söhne auch bei großer Noth in den Wissenschaften unterrichten zu lassen, und fügte hinzu: laß deinen Sohn getrost nach Brod gehen, du giebst unserm Herrgott ein Hölzlein, daraus er einen Herrn schnitzen kann. Es wird dahin kommen, daß gemeiner Leute Kinder die Welt im geistlichen- und weltlichen Stande werden regieren müssen. Hier in Eisenach legte er sich besonders auf die Kenntniß der alten Sprachen, auf Rhetorik und Poesie. Er machte hier ungewöhnliche Fortschritte und übertraf bald seine Mitschüler. Er zeigte einen großen Reichthum an Gedanken, große Fertigkeit im Wohlreden und schrieb hier schon vortrefflich sowohl in Prosa als in Versen. Hier in Eisenach scheint auch seine Liebe zur Musik erwacht zu sein, er redete von ihr mit wahrer Begeisterung, er spielte die Laute und Flöte, soll im Alt vortrefflich gesungen haben,

komponirte selbst Lieder, die seinem Geiste entsprachen. Unter den Lehrern, welchen Luther viel verdankte, ragte besonders Johannes Trebonius hervor. Dieser hatte die Gewohnheit, vor seinen Schülern, ehe er den Lehrstuhl einnahm, das Barret abzunehmen und sie ehrerbietig zu grüßen. Als die andern Lehrer dies nicht thaten, ermahnte er sie dazu mit den Worten: es sitzen unter diesen Knaben Leute, aus welchen Gott Bürgermeister, Kanzler, Doktores und obrigkeitliche Personen machen kann, wenn ihr es auch nicht sehet, diese sollt ihr billig ehren. Dies ahmte ein berühmter Schulrektor in Schlesien Namens Trotzendorf nach, der in Melanchthons Schule gebildet war. Nachdem Luther zwei Jahre in Eisenach gewesen war, hatte er eine große Sehnsucht nach der hohen Schule, er sah sie als einen Brunnquell an, aus dem alle edle Kunst und Wissenschaft flöße, und hatte insbesondere Verlangen, die wahre Heilslehre aus dem Grunde zu erkennen. Eisenach nannte er stets seine „liebe Stadt", weil er in ihr so viel Gutes gelernt und genossen hatte.

So geschah es, daß Luther im Jahre 1501 die hohe Schule oder Universität zu Erfurth bezog, die damals großen Ruhm hatte. Alle andern hohen Schulen wurden gegen sie gering geachtet. Luther rühmt mit großer Dankbarkeit, daß ihn sein Vater hier von dem Segen seines Bergbaues erhalten habe. Es war der Rektor Jodocus Trutvetter, der ihn hier in die Zahl der Studirenden aufnahm. Er trieb hier zunächst die Weltweisheit, wurde mit ihr nach Maaßgabe der damaligen Zeit genau bekannt; so daß er später mit Recht über ihren Werth urtheilen und sagen konnte: ich weiß, wie weit und tief sie ist. Auch die lateinischen Schriftsteller, Cicero, Virgil und Livius las er mit großem Fleiße und ging nicht allein auf die Sprache, sondern auch auf den Inhalt ein. Er versäumte keine Vorlesung, und besprach sich gern über schwierige Gegenstände mit seinen Lehrern. Mit großem Eifer las er hier die Schriften des Johann von Wesel, der nach Luthers Urtheil damals die Universität zu Erfurth regierte. Dieser ist als ein Vorläufer der Reformation zu betrachten, schlagende evangelische Gedanken sind in seinen Schriften enthalten, er wollte die reine Verkündigung des Wortes und sagte: ich sehe, daß unsre Seelen im Hunger dahinschwinden, wenn uns nicht ein Stern der Erbarmung aus der Höhe aufgeht, der diese Finsterniß vor unseren durch die Lügen verblendeten Augen vertreibt und das Licht wieder herstellt. Er griff die päpstliche Kirche gewaltig an, wollte



die geistliche Gewalt auf den Dienst des Wortes und der Liebe beschränken und nannte sie Tyrannei, wenn sie aus diesen Grenzen heraustrete. Neben Trutvetter ehrte er unter seinen Lehrern den Johann Grevenstein, der ein erleuchteter und muthiger Mann gewesen zu sein scheint, denn er hatte Huß einen frommen Mann genannt und seine Verdammung laut gemißbilligt. Auch auf der Universität erregte Luther durch seinen Geist und seine Fortschritte große Bewunderung und ragte wieder über seine Genossen mächtig hervor. Was ihn aber seinen Lehrern wie seinen Jugendfreunden besonders werth machte, das war die rechtschaffene Frömmigkeit, die er übte. Sie hatte keine finstere abschreckende Gestalt, er war ein heiterer fröhlicher Jüngling und Genosse, aber er war eifrig im Besuch der Kirche und fing an jedem Morgen sein Studium mit herzlichem Gebete an. Er hatte ein Sprüchwort, das er sein Leben hindurch festhielt: fleißig gebetet ist über die Hälfte studiert. Der tiefere Einblick in die Heilslehre ist nur dem Menschen verliehen, der ein zu Gott gesammeltes und erhobenes Gemüth hat. Sehr fleißig besuchte Luther auch die Bibliothek der Universität, um an gründlicher Erkenntniß zuzunehmen. Da findet er die lateinische Bibel, Vulgata genannt. Er ist erstaunt, wie er in ihr einen weit größern Inhalt findet, als der Gemeinde in den sonntäglichen Evangelien und Episteln mitgetheilt wird. So las er auch das alte Testament. Mit Entzücken traf er hier die Geschichte Samuels und seiner treuen Mutter Hanna, und in seinem Herzen regte sich der lebhafte Wunsch, daß er die Bibel als sein Eigenthum besitzen möge. Nachdem er hier die Würde eines Baccalaureus der Philosophie erlangt hatte, verfiel er in Folge großer Anstrengung in eine schwere und gefährliche Krankheit. Er glaubte zu sterben. Hier besuchte ihn ein alter Priester. Der sagte zu ihm: Ihr werdet dieses Lagers nicht sterben, unser Gott wird noch einen großen Mann aus Euch machen, der viele Leute trösten wird, denn wen Gott lieb hat und daraus er etwas Seliges ziehen will, dem legt er zeitlich das heilige Kreuz auf, in welcher Kreuzesschule geduldige Leute viel lernen. Es traf ihn während seines Universitätslebens ein besonderer Unfall. Auf einer Reise zu seinen Aeltern stieß er an einen Degen, der aus der Scheide sprang und ihm eine Hauptader am Fuße zerschnitt, das Blut ließ sich nicht stillen. Auf dem Rücken liegend hielt er die Wunde mit dem Finger zu, das Bein aber schwoll gewaltig an, doch kam ihm ein Wundarzt

zu Hülfe. In der Nacht löste sich der Verband, die Wunde ging wieder auf. Luther verfiel in Ohnmacht. Er rief in seiner Noth unaufhörlich: Maria hilf! und sagte, daß er damals auf Maria gestorben wäre, da er die wahre evangelische Lehre noch nicht kannte, so sehr seine Seele hungrig und durstig nach dem Beten war. In Erfurth wurde er noch zum Magister ernannt und hielt hierauf Vorlesungen über Aristoteles Physik und Ethik und studierte zugleich die Rechtswissenschaft, da er nach dem Willen des Vaters ein Rechtsgelehrter werden sollte.

## Eintritt Luthers in das Kloster der Augustiner zu Erfurth 1505.

Im Widerspruch mit den Hoffnungen und Wünschen seines Vaters trat Luther im Jahr 1505 in das Kloster. Ersterer erwartete von dem begabten und kenntnißreichen Sohne, daß er ihm in weltlichen Aemtern und Würden Ehre machen und in einer rechtschaffenen Ehe glücklich sein werde. Was war der Grund zu diesem unerwarteten Schritt? Wohl hat man vielfach die Ursache in äußeren Umständen gesucht; der wahre Grund ist aber darin zu finden, daß Luthers Seele ganz von dem Verhältniß des Menschen zu Gott und Gottes zur Welt erfüllt war, und daß er glaubte, im Kloster könne er der Heiligung am Nächsten kommen, Gott am ungestörtesten dienen. Er war tief durchdrungen von dem Gefühl der menschlichen Sündhaftigkeit, er sah in seinem Gott nur den strengen Richter, der die Sünden mit der Qual der Höllenstrafen heimsuche, und den man nur durch Buße, Ertödtung des Fleisches und den schwersten Dienst versöhnen könne. Es ergriffen ihn zuweilen, wenn er über den Zorn Gottes und seine Strafgerichte nachdachte, so heftige Schrecken, daß er darüber fast zu Grunde ging. Er wurde bei dem Nachdenken über diese Lehren so erschüttert, daß er sich in seiner Kammer auf das Bett legte, hier inbrünstig betete und den apostolischen Spruch sich zurief: er hat Alles unter die Sünde beschlossen, auf daß er sich Aller erbarme. A[illegible] Vorstellung, daß der geistliche Stand die sicherste Aussicht auf die künftige Seligkeit habe, war an seinem Gemüthe nicht unwirksam, sie wurde durch ein damals viel verbreitetes Bild ihm noch tiefer eingeprägt, in welchem die Kirche als ein



Schiff dargestellt wurde, in welchem der Papst, die Kardinäle und Bischöfe mit dem heiligen Geiste oben an saßen, und welches von den Geistlichen dem Himmel zu gerudert wurde. Neben demselben schwammen die übrigen Christen und gingen zum Theil zu Grunde. Einigen Laien wurden Stricke zugeworfen, an denen sie um ihrer guten Werke willen gerettet wurden. Von innern Schrecken des Todes gequält trat Luther in das Kloster und legte ein Gelübde ab, das wohl kaum ein freies genannt werden kann. Hierzu kamen äußere Gründe. Ein inniger Freund seiner Jugend war erstochen worden, was seine Seele nieder schlug. Auf der Rückreise von seinen Aeltern ereilte ihn ein schweres Ungewitter, das sich oft in jenen Gegenden auf eine furchtbare Weise zu entladen pflegt. Der Blitz schlug neben ihm ein, Luther erblickte in dieser Erscheinung den Gott des Zornes und in diesem Schrecken gelobte er der heiligen Anna, ins Kloster zu gehen. Bald nach diesem Schreckenstage lud er seine Freunde zu Gaste, er ergötzte sich mit ihnen im Genuß von Wein bei Gesang und Musik, es war die letzte irdische Freude, die er sich zugedacht hatte, und mit fröhlichem Gemüth theilte er ihnen seinen Vorsatz mit, ins Kloster gehen zu wollen. Seine Freunde empfingen die Nachricht mit Staunen, sie kannten ihn als einen fröhlichen Menschen und suchten ihn zu bewegen, von dem Gedanken abzulassen. Luther aber eilte seinen Vorsatz auszuführen. Es wird auch behauptet, daß ein alter Lehrer ihn in seinem Vorsatz, in das Kloster zu gehen, dringend bestärkt, ihn sofort zu den Mönchen geführt, ihn bei diesen sehr gerühmt und so verhütet habe, daß er nicht anders gesinnt worden wäre. Sein Bedenken, daß er erst seinen Aeltern darüber Meldung machen müsse, schlug man mit dem Worte nieder: wer die Hand an den Pflug legt und zurückblickt, ist nicht tüchtig zu dem Reiche Gottes. So trat Luther sein Probejahr an, doch drang ihn sein kindliches Gefühl, seine Aeltern von dem gethanen Schritt in Kenntniß zu setzen, er schickte ihnen auch seine weltlichen Kleider und seinen Magisterring. Sie wurden darüber tief betrübet und klagten laut, daß er sich lebendig im Kloster begraben habe. Sein Vater kündigte ihm sogar alle väterliche Gunst auf, erst der Tod zweier Söhne, die ihm an der Pest starben, stimmten ihn milder. Luther selbst mißbilligte später den von ihm gethanen Schritt, es sei Aberglaube und Vorurtheil gewesen, daß er geglaubt habe, im Klosterleben mit saurer harter Arbeit Gott am besten zu dienen,

er sei in Wissenschaften und Künsten so weit vorgeschritten gewesen, daß er wohl die Jugend habe lehren können, er nannte seine That sogar eine verdammliche, da er sich bei derselben der von Gott geordneten väterlichen Gewalt entzogen und sich auf Menschen-Lehre verpflichtet habe, aber Gottes Weisheit und Gnade, die unsre Sünden so oft zum Besten lenkt, habe auch hieraus Gutes hervorgehen lassen. Er habe auf seinem Bildungswege der Menschen Weisheit und der Klöster Heiligkeit kennen gelernt und sei so im Stande gewesen, über das alles ein richtiges Urtheil zu fällen. Auch seine Freunde waren über seinen plötzlichen Eintritt in das Kloster entrüstet und wollten ihn mit Gewalt aus demselben befreien; zwei Tage hindurch belagerten sie sogar das Kloster, aber die Thüren waren so fest verschlossen, daß sie nicht hineinkommten, und einen Monat hindurch wurde Niemand zu ihm gelassen. Er hatte beim Eintritt in das Kloster alle seine Bücher zurückgelassen, nur den Plautus und Virgilius hatte er mitgenommen. Der kräftige geistvolle Jüngling wohnte nun in einer niedrigen Zelle, aus ihr konnte er nur auf ein geringes Stück Gartenland sehen, konnte nur in den Kreuzgängen umhergehen und wurde zunächst zu den allerniedrigsten Diensten gebraucht. Mit der ganzen Kraft eines entschlossenen Willens und mit voller Hingebung leistete er jeden Dienst des Gehorsams, und er konnte mit Recht sagen: ist je ein Mönch durch Mönchere in den Himmel gekommen, so wollte ich auch wohl hineingekommen sein. Aber was er gesucht, was er gehofft hatte, fand er nicht, die Ruhe der Seele. Qualvolle Unruhe peinigte ihn auch an dieser Stätte. Von den Mönchen erbat er sich eine Bibel, sie wurde ihm gegeben. Ihr Studium zog ihn mächtig an und er wurde mit ihr innig vertraut. Tagelang lag ihm oft ein einzelner Spruch im Sinne. Mächtig erhob ihn das Wort im Propheten Ezechiel: ich will nicht den Tod des Sünders. Und doch ängstigte ihn fortdauernd der Gedanke an den göttlichen Zorn, obwohl er das Wort von der Vergebung in der Schrift vernahm. Es wollte der Glaube an die im Evangelium dargebotene Gnade in seinem Innern nicht Wurzel fassen, der Gedanke an die göttliche Gerechtigkeit brachte ihn, der sich seiner Sünden bewußt war, der Verzweiflung nahe. An Staupitz schrieb er: O meine Sünde, meine Sünde! Er fühlte einen brennenden Drang nach Reinheit der Seele, nach Aehnlichkeit mit dem heiligen Gott, aber er fühlte auch die unendliche Kluft zwischen dem Schöpfer und



dem Geschöpf. So ergriff ihn der Geist der Schwermuth, daß er gänzlich niedergeworfen wurde. Um über die großen Fragen des Heils und sein Verhältniß zu Gott ins Reine zu kommen, verschloß er sich zuweilen in seine Zelle, seine Freunde mußten sie erbrechen, schonend ließen sie einige Töne des Saitenspiels erklingen und erweckten ihn so zu einem klaren Bewußtsein. Seine innern Anfechtungen führten ihn tiefer in die Schrift, es tagte immer mehr in seiner Seele, und sein gottsuchendes Herz kam immer mehr zu einer wahren und festen Ueberzeugung. Obwohl die Bibel die eigentliche Quelle seiner geistlichen Nahrung war, so beschäftigte er sich doch auch mit der damals geltenden Kirchenlehre, so sehr sie wider Gottes Wort verstieß, und hielt sich ganz strenge nach der Zucht des Klosters, ja er that es in den Uebungen des Fastens und Betens allen andern zuvor. Hatte er in seine Studien versunken zuweilen die kanonischen Horen versäumt, so holte er das mit peinlicher Gewissenhaftigkeit nach. Luther bedurfte überhaupt wenig Nahrung, er hat zuweilen drei bis vier Tage ohne Speise und Trank zugebracht und sich oft längere Zeit mit wenig Brod und Honig begnügt. Die Feinde der Reformation haben ihn der Unmäßigkeit beschuldigt, aber mit frevelhaftem Unrecht. Nur bei dem mäßigsten Leben war es möglich, daß er eine so ungeheure Arbeit zu Stande bringen konnte. Zur Beruhigung der Seele unsers Luther im Kloster trug nicht wenig ein alter Klosterbruder bei, von besserer Erkenntniß und aufrichtiger Frömmigkeit, der sah seine verzweiflungsvolle Lage und verwies ihn nun auf die einfachen Lehren des Christenthums, daß der Mensch durch den Heiland Vergebung der Sünden erlangen, ja daß er ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben gerecht werden kann. Er schärfte ihm dies als ein Hauptstück unseres Glaubens ein: Ich glaube an eine Vergebung der Sünden. Dies will nicht sagen: es hätten einige Vergebung der Sünden empfangen, wie David, Petrus und Paulus, nein du sollst glauben, daß ein jeder Vergebung der Sünden empfangen könne. Er hielt ihm vor, wie Christus gekommen sei, die Menschen durch sein Blut zu erlösen und sie mit Gott zu versöhnen. Oft hatte er diese gnadenvollen Lehren gehört, aber nie hatten sie einen solchen Eindruck auf ihn gemacht. Er dachte nun unaufhörlich dem Worte nach: der Gerechte wird seines Glaubens leben; er las Predigten des heiligen Bernhard und die Schrifterklärungen des heiligen Augustin, die Bücher des letztern

über die Psalmen und vom Geist und Buchstaben führten ihn besonders auf den rechten Weg; so erkannte er, daß Gottes Gerechtigkeit nichts anders ist als seine Barmherzigkeit, die uns aus Gnaden gerecht achtet und gerecht macht. Ja er erkannte nun, daß die ewige Liebe Gottes, die den Menschen geschaffen hat, dem gefallenen Menschen erbarmend ihre Arme entgegenbreitet und deshalb den Sohn gesandt hat, daß die Welt durch ihn lebe. So trat eine neue Epoche in seinem innern Leben ein, nach langer Reise in dunkler Nacht ging ihm das Licht des Tages auf.

Nicht alle Mönche des Klosters dachten so liebevoll gegen Luther wie jener alte Klosterbruder, die mehrsten von ihnen hatten wenig Wohlgefallen an seinem Fleiß im Studiren, sie wollten ihm keinen Vorzug gönnen und mutheten ihm schmutzige und niedrige Arbeiten zu, er mußte mit einem Bettelmönch umhergehen und Allmosen einsammeln. Nicht mit dem Studieren, sondern mit dem Betteln bereichert man die Klöster, das war ihre Rede. Da legte die Erfurther Universität für ihn Fürbitte ein, indem sie ihn, der die philosophische Doctorwürde erhalten hatte, nicht erniedrigt sehen wollte. Noch vortheilhafter für Luther war die Verwendung von Johann Staupitz. Dieser war von Geburt ein sächsischer Edelmann und Aufseher des Klosters, er sah Luthers Eifer in der Erforschung der Schrift und vermittelte, daß man Luther die störenden äußern Arbeiten und das Betteln erließ. Zu bemerken ist, daß er auch zuweilen allein aus dem Kloster zur Einsammlung von Allmosen ausging auf die benachbarten Dörfer, daß er hier den Leuten predigte und sich an ihrer ländlichen Musik ergötzte.

Nicht unwichtig für Luthers Entwickelung war auch der Umstand, daß er im Kloster Hussens Schriften fand und sie mit großer Begierde durchlas. Er fand den Inhalt dieser Schriften christlich und gewaltig. Als er sich aber vorhielt, daß Huß so schwer verdammt worden sei, da schlug er das Buch zu und tröstete sich mit dem Gedanken, daß Huß solches wohl möge geschrieben haben, ehe er ein Ketzer geworden sei.

Nachdem Luther ein Jahr im Kloster zugebracht hatte, that er Profeß und wurde nun völlig als Mönch aufgenommen. Die Mönche verglichen ihr Gelübde mit der Taufe. Der Prior sagte deshalb zu ihm, daß er nun einem unschuldigen Kinde gleich sei, das aus der Taufe komme. So lieblich ihm diese Worte ins Ohr klangen,



so gewährten sie ihm keinen wahren innern Trost. Er mußte bei dieser Gelegenheit den Namen Martinus ablegen und den Namen Augustinus annehmen, was er später als eine Verletzung der heiligen Taufe ansah, bei der er den ersten Namen empfangen hatte.

Am 2. Mai 1507 wurde Luther zum Priester geweiht. Es geschah am Sonntage Cantate. Er lud zu dieser Feier ältere Freunde und Verwandte ein. Auch sein Vater wurde eingeladen. Er kam nach Erfurth mit zwanzig Pferden und schenkte seinem Sohn zwanzig Gulden. Es erschienen zu dem Feste andere angesehene Personen und Ordensglieder. Der Weihbischof Johann von Lasphe vollzog die Weihe. Er gab dabei Luther den Kelch in die Hand und sprach die Worte: Nimm hin die Macht zu opfern für Lebendige und Todte. Luther erklärte: es war allzu große Langmuth Gottes, daß uns da die Erde nicht verschlang. Bei seiner ersten Messe war er voller Besorgniß, daß er in den äußern Gebräuchen einen Verstoß machen könnte. Eine große Bestürzung ergriff ihn, als er die Worte sprach: ich bringe dir, dem wahren lebendigen Gott, dies Opfer. Er dachte: wer kann ohne Mittler vor Gott bestehen? Wenn Menschen schon bei der Rede mit einem König verzagt sind, wie kann ich die Majestät Gottes anreden? Er wollte schon den Altar verlassen, aber sein Präceptor hielt ihn zurück. Nach der Weihe wurde ein gemeinsames Mahl gehalten. Luther wandte sich bei Tische an seinen Vater und wollte ihm darüber einen Vorwurf machen, daß er über seinen Eintritt ins Kloster gezürnt habe und damit vielleicht jetzt noch nicht zufrieden sei, da doch das Klosterleben ein fein geruhsam göttliches Wesen sei. Da sprach Hans Luther mit sehr bestimmter Rede vor der hohen Versammlung: Ihr Gelehrten! habt ihr nicht gelesen, daß man Vater und Mutter ehren soll? Diesem Gebot habt ihr zuwider gehandelt, Vater und Mutter im Alter verlassen, da wir Trost und Hülfe von euch haben sollten und wir so viele Kosten auf euer Studium verwendet hatten. Der Sohn erwiderte, es habe ihn eine himmlische Erscheinung ins Kloster gerufen. Da sagte der alte Luther: Gott gebe, daß es nicht ein Betrug und teuflisch Gespenst gewesen sei. Es verhehlte der aufrichtige Mann auch hier seine Unzufriedenheit mit dem Klosterleben nicht, ich muß hier, sagte er, fein essen und trinken, aber ich wollte lieber davon sein! und als ihn der Sohn trösten und ihm das Verdienstliche des Mönchslebens darthun wollte, schloß er mit den Worten: es

steckt hinter der Möncherei eitel Gleißnerei und Büberei. Das Innere Luthers wurde durch diese Worte tief getroffen und sie blieben immer lebendig in seinem Herzen. Mit großem Ernste las Luther, nachdem er Priester geworden war, die Messe und schloß sein amtliches Thun immer mit den Worten: Lieber Herr Jesus, ich bitte dich, du wollest Alles, was ich in meinem Amte thue und leide, dir wohlgefallen und mir zur Vergebung meiner Sünden gereichen lassen.

Nun kam für Luther wieder eine Zeit großer Anfechtung. Vielleicht trug der Umstand dazu bei, daß ihm, nachdem er Priester geworden war, die Bibel wieder entzogen wurde. Er mußte sich mit den Schriften der Scholastiker und ihren spitzfindigen Lehren beschäftigen. Er that dies mit Gehorsam, aber unter großen Kämpfen der Seele und er meinte, daß er sich zu Tode gemartert haben würde, wenn es länger gewährt hätte, und er nicht durch den Trost des Evangelii erlöst worden wäre. Er sagte später, daß er des Papstes Satzungen wie Heiligthümer angesehen, da doch solche Narrenwerke keinen selig machen können. Je mehr ich zu Christo zu kommen suchte, desto mehr wich er von mir. Sehr quälte ihn auch der Gedanke, ob er bei der Ohrenbeichte alle Sünden bekannt und sie aufrichtig bereut habe. Seine Anfechtungen kamen auch nicht aus fleischlichen Begierden, wie das bei jungen Mönchen wohl oft der Fall war, sie kamen aus aufrichtiger Begierde des Heiles. Bei seinem Beichtvater fand er wenig Trost, doch fiel ein Wort desselben in seine Seele: Gott zürnet nicht mit dir, du aber zürnest mit ihm. Aber Staupitz wirkte auch hier wieder tröstend auf ihn und sagte zu ihm: solche Versuchung ist Euch gut, Ihr seid klug und gelehrt und würdet sonst stolz und hoffärtig werden. Er wies ihn auch darauf hin, daß in den Wunden Jesu und seiner Liebe erst die Sünde heilsam erkannt und geheilt werde. Dies Wort haftete in seiner Seele, er erkannte, was wahre Buße sei und welche Macht in dem Glauben liege. So wurde er aus seinen Anfechtungen gerettet und dieser Trost erquickte ihn um so mehr, je tiefer er sich in die Schrift versenkte und die Bücher frommer Männer las, die vom beschaulichen Leben handelten. Luther hat sich ungefähr vier Jahre im Kloster zu Erfurth aufgehalten.



## Luther geht nach Wittenberg.

Im Jahre 1502 stiftete Kurfürst Friedrich von Sachsen — der Weise — eine neue Universität zu Wittenberg. Sein Bruder, Bischof von Magdeburg, hatte ihm solches gerathen. Die Gründung dieser Hochschule wurde dadurch möglich gemacht, daß man mit päpstlicher Genehmigung der Schloßkirche zu Wittenberg eine Anzahl von Pfarren einverleibte, deren Einkünfte man den Trägern des akademischen Lehramtes zuwies. Die Universitäten sollten damals sich nicht blos als Unterrichts-Anstalten nützlich erweisen, sie sollten auch die höchsten Gerichtshöfe für die Entscheidung über schwierige wissenschaftliche Fragen bilden. Der Kurfürst hatte Anfangs Bedenken, in Wittenberg eine Universität zu gründen. Die Stadt war unbedeutend, bestand nur aus einer kleinen Zahl von Lehmhütten und erfreute sich keiner lockenden Umgebung. Er ließ aber seine Bedenken fahren, als man ihn daran erinnerte, daß seine Vorfahren zu Wittenberg die Kurwürde erlangt hätten. Auch war ihm geweissagt worden, daß die neue Universität durch das Licht, welches von ihr ausgehen werde, alle andern Hochschulen verdunkeln werde. In der Bestätigungs-Urkunde sagte der Kurfürst, daß er sich sammt allen umwohnenden Völkern dorthin als an ein Orakel wenden und seine Entscheidungen als gewiß und unzweifelhaft annehmen werde. Auf die erste Einrichtung der Universität hatten zwei Männer den größesten Einfluß, welche der Richtung, die man sowohl in der Gottesgelahrtheit wie in der Weltweisheit damals verfolgte, entschieden entgegen waren, die in der praktischen Frömmigkeit ein edleres Ziel verfolgten und eine Verbesserung der kirchlichen Zustände wünschten. Der erste war Dr. Martin Pollich von Melrichstadt, der erste Rektor der Universität und zugleich Leibarzt. Er stand früher in Leipzig, hier bekämpfte er schon manche Uebertreibung in der Theologie z. B. die Behauptung, daß das am ersten Tage geschaffene Licht die Theologie sei. Er war von dem Gedanken durchdrungen, daß die Theologie durch das Studium der Wissenschaften gereinigt und begründet werden müsse. Er war ein in seiner Zeit hochgeachteter Mann und liegt in der Pfarrkirche zu Wittenberg begraben mit der Inschrift: hujus gymnasii primus rector et parens. —

Der andere war Johann Staupitz, der Aufseher der Augustiner-Klöster. Er war dem Augustin sehr ergeben, drang auf eine innere Frömmigkeit des Gemüths und hatte Erbauungsbücher geschrieben und wurde der erste Dekan der theologischen Fakultät. Er hatte tiefen Sinn für wahre Religion und war von dem größesten Wohlwollen. Er war zugleich ein Mann, der die Welt kannte und vornehme Personen zu behandeln wußte, er hatte bei Hofe Ansehen und wurde selbst zu Gesandtschaften gebraucht. Wahrscheinlich geschah es durch seinen Einfluß, daß der Arzt Dr. Martin Pollich von der theologischen Fakultät zum ersten Doctor der Theologie promovirt wurde. Diese Würde wurde damals nur an Solche ertheilt, die wirklich tiefere Blicke in das Wesen der Theologie gethan und dabei ein wahrhaft frommes Herz hatten. Zwei so ausgezeichnete Männer mußten nothwendig für die neue Stiftung segensreich wirken.

Der Universität zu Wittenberg ging bald ein neuer Stern auf, der durch die Jahrhunderte hindurch leuchten sollte. Durch Staupitz Vermittelung, der Luther als einen frommen gelehrten Mann hatte kennen gelernt, geschah es, daß dieser im Jahre 1508 als Lehrer nach Wittenberg berufen wurde. Staupitz hatte hierbei ohne Zweifel die Förderung des theologischen Studiums im Sinne, wenn gleich Luther zuerst eine andere Thätigkeit erhielt. Mit der größesten Eile bewirkte Luther seinen Umzug nach Wittenberg, selbst seine nächsten Freunde erfuhren erst später diese Veränderung seiner Lage. Die Stadt machte auf ihn keinen freundlichen Eindruck. Er hielt zuerst philosophische Vorlesungen, wodurch sein forschender Blick immer mehr geschärft wurde. Aber sein innerster Sinn ging auf die Theologie und er hörte nicht auf, in ihre Geheimnisse einzudringen, doch so, daß er nach seinem eigenen Worte in den Kern der Nuß und das Mark des Weizens zu dringen suchte. Wie gern hätte er gleich von Anfang die Theologie gelehrt, aber demüthig unterwarf er sich der Fügung Gottes, der nie irre gehe. Die Schriften des Apostels Paulus, des Augustin wider die Pelagianer und die Predigten von Tauler studierte er mit besonderm Fleiß. Er hat mit Wahrheit gesagt, daß nicht das Studium vieler Bücher, wohl aber das gründliche Studium trefflicher Bücher gelehrt und weise mache. Schon 1509 erhielt Luther den ersten theologischen Grad, er wurde Baccalaureus der heiligen Schrift. Laut erhob er von nun an seine Stimme gegen die falsche Weisheit und pries die Schriften der



Apostel und der Propheten über alles hoch. Der erste Rektor der Universität Dr. Pollich war hoch erfreut über Luthers Streben und Wirken und sagte von ihm das merkwürdige Wort: dieser Mönch wird noch alle Doktores irre machen und eine neue Lehre aufbringen und die ganze Kirche reformiren, denn er stellt sich auf Gottes Wort, dem Niemand mit menschlicher Weisheit widerstehen kann. Er fing nun auch an, den Brief Pauli an die Römer und die Psalmen auszulegen. Aus beiden schöpfte er besonders die Nahrung seiner Seele. Seine Auslegung derselben zog so mächtig an, daß man erkannte, es gehe nach langer dunkler Nacht ein neues Licht auf. Er hob in's besondere den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium hervor nach dem Bericht des Melanchthon, er bekämpfte den Irrthum, daß die Menschen durch ihre eigenen Werke Vergebung der Sünden verdienen könnten. Er stellte die Macht des Glaubens in das hellste Licht und stützte sich besonders auf die beiden Stellen: Christus ist des Gesetzes Ende, wer an ihn glaubt, der ist gerecht; und dann auf das Wort des Herrn: ich bin das Leben und die Auferstehung, wer an mich glaubet, der hat das ewige Leben. Er widerlegte auch die so weit verbreitete pharisäische Meinung, daß ein Leben in äußerer Zucht den Menschen vor Gott schon gerecht mache. So rief er die Gemüther der Menschen wieder zu dem Sohne Gottes zurück und wie Johannes auf den Herrn als das Lamm Gottes hinwies, das der Welt Sünde getragen, so zeigte auch Luther, daß dem Menschen die Sünde aus Gnaden ohne eigenes Verdienst um Christi willen vergeben werde und daß der Mensch diese Wohlthat allein durch den Glauben erlange. Immer mehr suchte er die aus der Schrift gewonnene Ueberzeugung in sich zu entwickeln und zu befestigen, so daß er im Stande war, den ganzen Inhalt des christlichen Glaubens nach der Schrift lebendig darzustellen. So gewann Luther ein immer größeres Ansehen, sein frommes Leben erweckte ihm große Hochachtung, seine Lehren kamen nicht von den Lippen, sie kamen aus dem Herzen, und als er endlich anfing, die Kirche zu reformiren, hatte er sich schon ein großes Vertrauen erworben. Da er besonders die Lehren von der Buße, der Vergebung der Sünden, vom Glauben und vom rechten Trost im Kreuze trieb; so zog die liebliche Fruchtbarkeit dieser Lehren die Herzen mächtig an und mit Freuden warf man den Wust falscher spitzfindiger Lehren von sich. Die Kraft seines Lehrens wurde besonders dadurch erhöht, daß er mit der griechischen

und hebräischen Sprache immer vertrauter wurde und daß er so aus der Urquelle, aus dem wahren Brunnen des Lebens schöpfen konnte, wie denn das Werk der Kirchen-Verbesserung besonders dadurch gefördert ist, daß die Bibel im Grundtexte gelesen werden konnte und so der wahre ursprüngliche Sinn derselben immer mehr erfaßt wurde.

Es ist von diesem seinem Aufenthalt in Wittenberg auch zu berichten, daß er durch Staupitz Vermittelung genöthiget wurde, durch Predigten zu wirken. Luther sträubte sich heftig dagegen, er hielt es für eine zu große Sache, daß er an Gottes Statt der Gemeinde das Evangelium predigen solle. Er sagte zu Staupitz: Ihr bringet mich um mein Leben, ich werde es nicht ein Vierteljahr treiben. Aber Staupitz bestand auf seinen Willen und sagte: unser Gott hat große Geschäfte vor. Endlich gab Luther nach und predigte zuerst einigen Augustiner-Brüdern, dann der christlichen Gemeinde. Zuerst predigte er in einer kleinen Bretterkirche, die im Augustinerkloster zu Wittenberg stand und dem Einsturz nahe war. Nach der Beschreibung der Zeitgenossen glich sie mehr dem Stalle zu Bethlehem als einer Kirche. Die Kirche wurde bald für die Menge seiner Zuhörer zu enge, Luther mußte in der Pfarrkirche predigen, wozu die Krankheit des Pfarrers Gelegenheit bot. Die Zeitgenossen deuteten dies sinnig so: das zu Bethlehem geborne Kind sei in den Tempel gebracht worden.

## Luther geht 1510 nach Rom.

Luther befand sich im Jahre 1510 in großer innerer Erregung. Das tief in sein Herz gefallene Wort: der Gerechte wird seines Glaubens leben, rief ihm eine innere Stimme bei allem seinem Thun zu. In dieser Stimmung erging an ihn der Ruf, nach Rom zu reisen. Die Ursache zu dieser Reise kann nicht ganz bestimmt angegeben werden. Einige meinen, er habe ein gethanes Gelübde erfüllen wollen, andre, er habe die Beilegung von Streitigkeiten, die in dem Orden entstanden waren, herbei führen wollen. Es kann wohl kaum bezweifelt werden, daß ihn Angelegenheiten seines Ordens dorthin führten. Es wurden ihm zehn Goldgulden mitgegeben, da in Rom ohne Bestechung nichts auszurichten war. In Begleitung eines Ordensbruders unternahm er die Reise mit großer Freude,



sein immer mehr gequältes Herz hoffte an den besonders heiligen Stätten Trost und Ruhe zu finden.

Er hatte auf der beschwerlichen Reise viele Gefahren zu bestehen. In einem Kloster in der Nähe der Appenninen warnte er die Mönche, weil sie die Fastengebote übertraten und am Freitage Fleisch aßen. Obwohl er ihnen die Mahnung in der liebevollsten und brüderlichsten Weise gab, so fürchteten sie doch üble Folgen und beschlossen Luther zu tödten. Der Thürhüter aber verrieth Luther den schändlichen Plan. Luther eilte mit seinem Reisegefährten heimlich von dannen. Auch die schädliche Luft, welche sich in der Nacht in jenen Gegenden entwickelt, bedrohte einmal sein Leben.

Endlich erreichte er die heilige Stadt. Als er ihre Thürme in der Ferne sah, fiel er auf die Erde nieder, hob seine Hände hoch empor und sprach: gegrüßet seist du mir, du heiliges Rom! Es gab keine Uebung der Pilgerfrömmigkeit, die er nicht mit der größesten Hingebung langsam und andächtig verrichtet hätte. Der Leichtsinn, den er an anderen Priestern wahrnahm, konnte ihn in seiner ernsten Andacht nicht stören. Seine damalige Seelenstimmung entnehmen wir auch aus dem Umstande, daß er bedauerte, daß seine Aeltern noch nicht gestorben wären, weil er sie sonst hier durch Gottesdienste, denen besondere Vorrechte verliehen waren, sicher aus dem Fegfeuer hätte erlösen können. Es war damals ein allbekannter Spruch: Selig ist die Mutter, deren Sohn am Sonnabend zu St. Johannes eine Messe hält. Er wollte auch am St. Johannestage eine Messe halten, aber vor dem großen Andrange konnte er nicht zum Ziele kommen. — Um Ruhe des Herzens und Versöhnung mit Gott zu finden, stieg er die sogenannte Scala santa, oder die Stufen an der Pilatusstiege, welche von dem Gerichtshaus zu Jerusalem nach Rom gekommen sein soll, auf den Knieen hinauf. So groß aber auch der Ablaß war, der an diese mühevolle That geknüpft war, so erhob sich in seinem Innern doch eine Stimme, die unaufhörlich rief: der Gerechte wird seines Glaubens leben.

Rom aber entsprach Luthers Erwartungen nicht, den rohesten Unglauben fand er bei denen, in denen er die reichste Fülle des Glaubens und der Frömmigkeit zu erblicken hoffte. Die fleischlich gesinnten Priester verspotteten selbst die Messe bei ihren Gastmälern. Der Papst Julius II., der damals regierte, war ein weltlich gesinnter Mensch. Alles lief hier auf die schnödeste Heuchelei hinaus. Luther

selbst wurde wegen der tiefen Andacht, mit der er Messe las, verspottet. Während er eine Messe mit Würde las, fertigte ein Geistlicher an einem andern Altare sieben ab und man rief Luther zu: mache, mache, daß du fertig wirst. Er wurde durch das gottlose Treiben in Rom an das Sprüchwort erinnert: ist irgend eine Hölle, so muß Rom darauf erbauet sein. — Die Erfahrung aber, welche er in Rom von dem Verderben der römischen Kirche gemacht hatte, war ihm unschätzbar, er sagte oft, daß er sie nicht um hunderttausend Gulden hingeben möchte. Italien war damals das Vaterland des Lasters und der Gottlosigkeit. Ein italienischer Dichter charakterisirt Rom mit den Worten, daß in ihm alles käuflich sei, selbst der Himmel. Die Italiener waren stolz auf den Glanz der Künste und Wissenschaften, die sie verbreiteten. Deshalb behandelten sie andere Völker wie Barbaren und hielten sich berechtigt, die Welt am Gängelbande zu führen. Die edelsten deutschen Männer: Hutten, Reuchlin und Erasmus, erwiederten ihnen, daß sie in den größesten Angelegenheiten der Menschen Barbaren wären.

Luther kehrte nach Wittenberg zurück. Er dachte dem Worte weiter nach, der Gerechte wird des Glaubens leben, und fand, daß hier die Gerechtigkeit gemeint sei, die dem Glauben um Christi willen zugeeignet werde. So kam immer mehr Freude in seine Seele, er fühlte, daß die ewige Gnade in Christo die irrende aber noch empfängliche Seele wieder erbarmungsvoll an sich zieht. Er durchlief mit forschendem Geiste und bedürftigem Herzen die ganze Bibel und kam zu der Erkenntniß, daß die Gnade Gottes alles Gute in uns wirke und aus ihr alle Weisheit, Kraft, Heil und Herrlichkeit herfließe.

## Luther wird Doktor der heiligen Schrift.

Bald nach seiner Rückkehr von Rom nahm Luther die Würde eines Doktors der heiligen Schrift an. Es ging dieser Schritt nicht aus Luthers persönlichen Wünschen hervor. Er wurde zu demselben vielmehr durch Staupitz seinen Obern bestimmt, auch scheint das der Convent der Augustiner veranlaßt zu haben. Luther sträubte sich lange und ernsthaft gegen dies Vorhaben seiner Obern, er erklärte, daß er ein kranker und schwacher Bruder sei, und bat, daß sie sich



nach einem tauglichern umsehen möchten. Aber Staupitz schlug seine Einwendungen mit der Aeußerung nieder, daß unser Gott große Dinge werde zu thun bekommen, wozu er junge arbeitsfähige Doktoren gebrauche, auch erinnerte er ihn an den Gehorsam, den er seinen geistlichen Obern schuldig sei Unter einem Baume im Augustinerkloster willigte Luther endlich ein, und später zeigte er seinen Freunden oft den Baum, unter welchem er seinen Widerstand hatte fahren lassen. Es war dieser Schritt Luthers für die Reformation und für die Stärkung des Bewußtseins Luthers von großer Bedeutung. Diese Würde legte die Pflicht auf, das Wort Gottes lauter und rein zu lehren und die Kirche gegen Irrlehren zu vertheidigen. Luther sagte mit Bezug hierauf: Gezwungen und aus Gehorsam bin ich Doktor geworden und habe meiner allerliebsten heiligen Schrift schwören müssen, nun will ich sie aber auch treulich und lauter predigen und lehren. In den schweren Kämpfen gegen das Papstthum und bei dem ihm oft gemachten Vorwurf, daß er die Welt mit Unruhe erfülle und so viel Spaltung anrichte, tröstete ihn mächtig der Gedanke, daß er als Doktor der heiligen Schrift die Pflicht habe, Gottes Wort lauter und rein zu lehren. Es handelte sich nach Luthers Einwilligung noch um die Deckung der Kosten, welche die Annahme der Doktorwürde verursachte. Der edle Kurfürst von Sachsen erbot sich zur Uebernahme derselben. Er hatte Luther predigen hören und war zur Bewunderung seines Geistes und seiner Gaben hingerissen worden. Luther mußte zu Fuß nach Leipzig reisen, um von dem Schatzmeister den Betrag der 50 Gulden zu holen, und empfing das Geld endlich nach vielen Schwierigkeiten, die ihm gemacht wurden. Im Jahre 1512, nach einigen am 4., nach andern am 18. October wurde er zum Licentiaten der Theologie, am 19. Oktober aber wurde er zum Doktor der heiligen Schrift ernannt. Die Mitglieder der Universität und viele angesehene Personen waren bei dieser feierlichen Handlung gegenwärtig. Doktor Andreas Bodenstein, genannt Carlstadt, vollzog die Promotion, durch das Geläut der großen Glocken wurden die Gäste zu dieser Feier geladen und Luther mit den besonderen Ehrenzeichen der Doktoren der heiligen Theologie geschmückt. Es wird auch berichtet, daß der Kurfürst ihn nach der Promotion mit einem starken goldnen Ringe, auf welchem sich eine Rose, die aus einem Stein gebildet war, be-

fand, habe beschenken lassen. Diese Rose mit einem Kreuze nahm Luther später zu seinem Wappen an.

Nun begann Luther von Neuem seine Thätigkeit mit dem größesten Eifer, und der Umfang seines Wirkens erweiterte sich von Jahr zu Jahr. Er las über die Bücher des alten und des neuen Testaments mit dem größesten Eifer, und in ergreifender Rede entwickelte er den Unterschied zwischen Gesetz und Evangelium und drang darauf, daß Christi Gerechtigkeit durch den Glauben unsre Gerechtigkeit werden müsse. Auch in Schriften und Briefen suchte er dieser seiner Ueberzeugung Eingang und Geltung zu verschaffen. Mehrere befreundete Ordensbrüder vermahnte er mit der größesten Innigkeit, der Gerechtigkeit Jesu Christi nachzujagen, abzulegen, was ihnen eigen sei, und anzunehmen, was Jesu Christi sei. In seiner Liebe, die sich der Sünder erbarme, könne man allein die süßeste Ruhe finden. Wenn du besser bist, als andre, siehe es nicht als dein Verdienst an, sondern als eine Gnadengabe deines Herrn. Wer sich mit andern vergleicht und andere nicht tragen will, weil er sie für schlechter hält, denn sich, dessen Gerechtigkeit ist eitel, der vergräbt sein Pfund und will seinen Mitknechten nicht geben, das er ihnen schuldig ist, da er ihnen doch durch Geduld, Gebet und Beispiel nützen soll. Bist du eine Rose und Lilie Christi, so vergiß nicht, daß du unter Dornen lebst, und hüte dich, daß du nicht durch ungerechtes Urtheil und geheimen Stolz selbst ein Dorn werdest. Mitten unter seinen Feinden ist immer noch Christi Geist. Einem andern Bruder rief er warnend zu, daß er sich ganz dem himmlischen Tröster anvertrauen und sich nicht auf sein Gefühl verlassen solle. Des Menschen Klugheit sei die Wurzel aller seiner Unruhe. Am wenigsten solle man das Kreuz Christi gering achten. Dies Kreuz Christi ist getheilt durch die ganze Welt und jeder bekommt sein Theil davon. Wirf du das deine nicht weg, sondern lege es vielmehr als eine allerheiligste Reliquie nicht in einen goldenen oder silbernen Schrein, sondern in ein mit Sanftmuth und Liebe erfülltes Herz, denn wenn das Kreuzesholz durch die Berührung des Leibes und Blutes Christi so geheiligt ist, daß es für die köstlichste Reliquie gilt, wie viel mehr sind nicht die Beleidigungen, Verfolgungen und Leiden und Feindseligkeiten von Menschen, Gerechten und Ungerechten die allerheiligsten Reliquien, die nicht durch Berührungen seines Fleisches, sondern durch die Liebe seines liebreichsten Herzens und



göttlichen Willens umfangen, geküßt und gesegnet und über die Maaßen geweihet sind, weil sich der Fluch in Segen, das Unrecht in Wohlthat, das Leiden in Herrlichkeit, das Kreuz in Freude verwandelt hat.

Da Luther die Lehre vom Glauben, von der Buße, der Vergebung der Sünden und von dem wahren Trost im Kreuze so mächtig trieb, so wurde die falsche Lehre der Mönche immer mehr verabscheut, und sein Ansehen und sein Einfluß wuchsen immer mehr. Das Herz der Jugend schlug ihm lebhaft entgegen, die durch Erasmus und Reuchlins Bemühungen in der Kenntniß der griechischen und hebräischen Sprache zunahm und für eine geläuterte Gotteserkenntniß immer empfänglicher wurde. In dem Streit, den Reuchlin mit den Cöllner Theologen hatte, stand Luther entschieden auf der Seite dieses unschuldigen und hochgelehrten Mannes. Seine Gegner tadelte er um so lebhafter, als Reuchlin keine Glaubens-Artikel aufstellen wollte, sondern nur eine gutachtliche Meinung ausgesprochen hatte. Er beklagte tief, daß man hier, wie so oft, Mücken seige und Kameele verschlucke, und daß man wohl andere Uebel abzustellen habe, als die sind, gegen welche man hier eifere. Tief müsse man sich über das Verderbniß der Seelen betrüben, das sich hier zeige. — Mit dem Wirken des Erasmus wurde Luther unzufrieden. Er billigte es, daß Erasmus, dessen Bildung er sehr hochschätzte, die Unwissenheit und den fleischlichen Sinn der Mönche züchtigte mit den Waffen seines Geistes und seiner Gelehrsamkeit, aber er bedauerte, daß er die wahre Lehre von der göttlichen Gnade in Christo nicht lebendiger treibe, daß er so ganz bei dem Menschlichen stehen bleibe und durch seinen Kampf das Reich Gottes nicht fördere. Die Kenntniß der Grundsprachen der heiligen Schrift mache noch keinen Christen, wohl aber der Inhalt der Bibel, der müsse erkannt und verbreitet werden. Auch der bittere Spott, der in den Schriften des Erasmus war, entsprach dem hohen Ernste Luthers nicht. Er mißbilligte es auch, daß Erasmus unter den Werken, mit denen der Mensch die Seligkeit nicht verdienen könnte, nur die Werke des Ceremonial-Gesetzes, nicht aber alle menschlichen Werke begriff, und daß Erasmus im Römer-Briefe die Erbsünde nicht finden wollte. Luther lehrte dagegen mit Nachdruck: kein menschliches Werk kann uns die Seligkeit erwerben. Erst muß seine Person durch den Glauben erneuert werden, dann kann

er erst gerechte Werke vollbringen, für welche aber der göttlichen Gnade, die sie gewirkt hat, die Ehre gebührt.

In dieser Zeit übte er auch als Prediger des Wortes eine große Thätigkeit aus. Sie scheint eine freie durch keine amtliche Stellung gebotene gewesen zu sein. Es wird zwar von einigen Biographen Luthers behauptet, daß dieser zwei Jahre nach seiner Promotion von der Gemeinde zu Wittenberg zum Pastor an der Hauptkirche erwählt worden sei, und daß er dies Amt bis an sein Ende mit der größesten Gewissenhaftigkeit verwaltet habe. Diese Behauptung gewinnt dadurch einige Wahrscheinlichkeit, daß Luther nicht mit den andern Gliedern der Universität nach Jena ging, als im Jahre 1527 zu Wittenberg die Pest ausbrach, weil er die ihm anvertraute Heerde nicht habe verlassen wollen. Luther, der jedenfalls ordentlicher Lehrer der heiligen Schrift an der Universität war, hätte der letztern folgen können, aber es entsprach seinem muthigen Charakter, am gefährlichsten Platze zu bleiben, und er widerstand allen Bitten, mit denen man ihn der Gefahr entziehen und das Haupt der Reformation, das Allen so unentbehrlich schien, retten wollte, aber es konnte ihn nichts bestimmen, von seinen Pfarrkindern zu scheiden. Wie der Herr dem Glaubensmuthigen Hülfe und Schild ist, so wurde auch Luther gerettet, obwohl die Pest dreimal in seine eigene Wohnung drang. Luther bekannte bei dieser Gelegenheit: ich fürchte den Tod auch, denn ich bin kein Paulus, aber ich darf aus Gehorsam gegen Gott nicht fliehen, Gott wird mich aus meiner Todesfurcht sicher erretten, auch hoffe ich, die Welt wird mit dem Bruder Martin nicht zusammenfallen. — Nach anderen Berichten aber hat Luther kein eignes Pfarramt verwaltet, sondern den erkrankten oder abwesenden Stadtpfarrer häufiger vertreten. Dies wird dadurch wahrscheinlich, daß Luther Bugenhagen, der Stadtpfarrer zu Wittenberg, und um die Reformation in andern Ländern einzuführen, oft Jahrelang abwesend war, fortdauernd vertreten hat, weshalb er sich in seinen Schreiben an Bugenhagen oft scherzweise seinen Lückenbüßer nannte. Es sind aus dieser Zeit, besonders aus den Jahren 1515 und 1516 noch einige Predigten Luthers vorhanden, die uns den Gang seiner geistigen Entwickelung lebendig darlegen. Die scholastischen Vorstellungen und die mystische Richtung hatten damals auf ihn noch großen Einfluß. In einer Predigt, die er im November 1515 in deutscher Sprache gehalten hat, wendet er das hohe Lied



auf die Wirkungen des heiligen Geistes und auf das Verständniß der heiligen Schrift an, indem er zu zeigen sucht, wie der heilige Geist oft durch das Fleisch in den Geist eindringe. In einer andern Predigt, die er im December desselben Jahres gehalten hat, legt er die Lehre des Aristoteles von dem Wesen der Bewegung und der Ruhe zum Grunde, um das Geheimniß der Dreieinigkeit zu erklären. Gott bittet er dabei um Verzeihung, daß er versuche, von seiner allerinnersten Natur so ungeschickt zu reden. Auch ist eine Predigt Luthers sehr merkwürdig, die er am Weihnachtsfeste über die Eingangsworte des Evangelii Johannis gehalten hat. Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Er zeigt in ihr die Ewigkeit des Sohnes und seinen Unterschied vom Vater und bekämpft die, welche über die gottmenschliche Herrlichkeit des Sohnes nicht schriftgemäß lehrten. Er beschließt diese Predigt mit den herrlichen Worten: das Wort ward Fleisch, damit das Fleisch das Wort werde. Die Kraft ward schwach, damit die Schwachheit stark werde. Es zieht unsre Gestalt an, um uns seine Gestalt und sein Wesen zu geben. Die Weisheit wird thöricht, damit die Thorheit Weisheit werde. Er hat das Unsre angenommen, um uns das Seine zu geben. Wir sollen Genossen seiner göttlichen Natur werden. Das Wort aber habe nur das Fleisch angenommen, sei nicht in das Fleisch verwandelt worden. Wollten wir mit dem Worte vereinigt werden; so müßten wir uns selbst verleugnen, uns ganz verlassen und entleeren, und nichts von unserm Sein zurückbehalten. — Es geht aus den Predigten, die Luther um diese Zeit gehalten hat, hervor, daß seine Gedanken schon auf die Verbesserung der Kirche im Großen gerichtet waren, und daß er damals wegen seiner Lehre schon Anfechtung gehabt hat. Hierauf bezieht sich seine Rede darüber, daß alle Auflehnung wider Gott und sein Wort aus der fleischlichen Weisheit komme, die sich Gott nicht im Gehorsam unterwerfen wolle. Man vermesse sich, fromm zu sein, aber man sei nicht fromm nach der Schrift, sondern nach eignem Gutdünken. Selig wollten Alle werden, aber den rechten Weg zur Seligkeit verschmähe man. Die Stolzen stritten wider die Gerechtigkeit, die aus dem Glauben komme, die Wahrheit sei ihnen Lüge, die göttliche Weisheit sei ihnen Thorheit. Ich predige von Christo, als unsrer Henne, die uns unter ihre Flügel versammlen will, aber das ist irrig und falsch vor der Welt. Die Stimme dieser Henne wollen

sie nicht hören. Von den Flügeln dieser Henne, die uns mit ihrer Gerechtigkeit deckt, fliehen sie zu ihren eignen Werken, ja sie verwandlen sich sogar in Geier, welche die Küchlein von der Henne hinwegreißen und sie zerreißen. — Sehr bedeutend ist auch der Inhalt einer andern Predigt, in welcher er den Begriff der Furcht Gottes entwickelt. Da spricht er den Gedanken aus, daß der nichts Böses thun könne, der Gott fürchtet, der aber könne nichts Gutes thun, der Gott verachtet. Auch die guten Werke der Menschen seien Sünde, wenn sie ein hoffärtiger Geist thut. Käme das Fasten, Beten und Wachen aus der Furcht Gottes, so wären es gute Werke, die Gott gefielen, aber die Werke des irdischen Berufs seien ebenfalls gute gottgefällige Werke, wenn sie in der Furcht des Herrn geschähen.

Wie sehr Luthers Gedanken schon damals auf eine allgemeine Reformation der Kirche gingen, beweist eine Rede, die er für den Propst zu Lietzkow verfaßt hatte, und welche auf dem lateranensischen oder pisanischen Concilio vorgetragen werden sollte. Er war mit diesem Propst sehr befreundet, obwohl er einem andern geistlichen Orden angehörte. In dieser Rede führt er aus, daß das Verderben der Welt von den Priestern herrühre, die nicht das Wort Gottes, sondern Fabeln und Menschen-Satzungen vorgetragen hätten. Sie hätten das Volk mit einer Menge abergläubischer Lehren und Satzungen überschüttet, daß das Licht der Wahrheit kaum noch durchscheine, und daß das Feuer des Wortes an vielen Orten gar nicht mehr glimme. Daß man das Wort verfälscht habe, sei eine größere Sünde, denn andre Sünden, weil man vor dieser Sünde nicht mehr erschrecke. Mit der Synode sei gar nichts ausgerichtet, wenn man die Priester nicht anhalte, das Evangelium zu treiben und zu predigen. Darin ruhe das Wesen der Frömmigkeit. Nur dem Worte Gottes legt Luther die Kraft bei, die Wiedergeburt des innern Menschen zu wecken. Schon jetzt lebte in Luther der große Gedanke, daß die Wiederherstellung der reinen Lehre bei der Reformation der Kirche die Hauptsache sei, und daß erst dann eine Erneuerung des Lebens eintreten könne, wenn die Lehre in ihrer Reinheit nach Gottes Wort wiederhergestellt sei. An die Spitze der ganzen Lehre stellt er die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, und mit dem größesten Nachdruck verkündigt er den Satz des Augustinus: was das Gesetz verlange, das erlange der Glaube. Dabei dringt



er mächtig auf Selbstverleugnung und daß der Mensch zu dem Kreuze hinfliehen müsse. Es ist ein gewaltiger Geist, der aus Luther hervorsprudelt, ein Geist voll Glaubens und Jugendmuthes, der sich überall in seinen Reden und Wirken zu erkennen giebt, der neue Bahnen sucht, aber noch durch Demuth und Ehrfurcht vor dem Bestehenden zurückgehalten wird, die Schranken zu durchbrechen, welche die geltende Lehre und Einrichtung der Kirche ihm setzten. Aber immer dringt er auf dies Wesentliche im Christenthum und ist eifrig bemüht, seine abweichende Ueberzeugung immer mehr zu befestigen. Sein Streben empfing einen bedeutenden Aufschwung, als er die Unechtheit eines Buches entdeckte, das seinem großen Lehrer, dem Augustin, zugeschrieben wurde, und in welches die widerwärtigsten Lehren des damaligen Katholicismus aufgenommen waren, nemlich des Buches „von der wahren und falschen Buße."

Gegen die Lehren der Kirche über die Erbsünde und das menschliche Verderben, welche nicht schriftgemäß waren, machte er die strengeren Lehren von dem menschlichen Elende geltend, und es war völlig in seinem Sinne, als einer seiner Schüler öffentlich die Lehre vortrug von der Unfreiheit des menschlichen Willens, von der Untüchtigkeit des Menschen, sich durch eigne Kraft die Gnade zu erwerben oder sich auch nur für dieselbe empfänglich zu machen. Nach Luthers Ansicht, die völlig der Schriftlehre entspricht, kann der Mensch nur durch die Kraft der Erlösung, die durch Jesum Christum geschehen ist, zum Heile gelangen, es ist auf der einen Seite das göttliche Erbarmen, welches dem Menschen aus Gnaden das Heil anbietet, und auf der anderen Seite der Glaube, der die Barmherzigkeit Gottes ohne alles eigne Verdienst annimmt. Schon jetzt treten Zweifel gegen viele Hauptlehren der katholischen Kirche in seine Seele, schon im Jahre 1516 findet er es bedenklich, daß der Mensch durch den Ablaß die Vergebung seiner Sünden und die Fülle der Gnade empfange, denn der äußerlich ertheilte Ablaß könne unmöglich ein frommes Herz wirken, die sündige Lust werde dadurch nicht besiegt, es gehöre eine Einwirkung der Gnade und des heiligen Geistes dazu, wenn der Mensch innerlich erleuchtet und mit der Kraft des Glaubens und der Liebe in seinem Willen erfüllt werden solle. Auch ist er geneigt, den Beistand, welchen man sich von der Anrufung der Heiligen versprach, nicht ihrer Vermittelung, sondern der Gnade Gottes unmittelbar zuzuschreiben. Die Macht dieser Lehren zog die empfänglichen Herzen an. Luther wurde in ihnen gestärkt

durch den Beifall der Gründer der Universität Wittenberg, der Lehrer an dieser Hochschule und der Mitglieder seines Ordens. Zwar wurde von einem Lehrer Jodocus Trutvetter die alte Lehre noch eine Zeitlang vorgetragen und gepredigt, aber nach seinem Abgange 1513 beherrschte Luther mit seiner Lehre und seinem Geiste die hohe Schule. Der Widerstand, den ihm Anfangs zwei seiner Kollegen, nemlich Peter Lupinus und Andreas Carlstadt leisteten, wurde siegreich überwunden, Luther führte sie durch das Studium der Schrift und des Augustin zur Erkenntniß der Wahrheit, und sie sollen zu einer Zeit Luther selbst an Eifer für die Reformation übertroffen haben. Die Universität nahm nun einen gewaltigen Aufschwung, man schöpfte die wahre Lehre nicht blos aus der rechten Quelle, man brachte das theologische Wissen auch mit der allgemeinen Bildung in Einklang, und die, welche die reine Lehre zu unterdrücken suchten, fanden kein Gehör.

In das Jahr 1516 fallen nun auch die Reisen, die Luther im Auftrage von Staupitz als stellvertretender Verweser des Augustiner-Ordens unternehmen mußte. Der Kurfürst hatte den Dr. Staupitz nach den Niederlanden gesandt, um für die Stiftskirche in Wittenberg Reliquien einzukaufen, Luther visitirte insbesondre die Augustinerklöster in Meißen und Thüringen. Mit dem größesten Eifer und ernster Strenge unterzog er sich diesem Auftrage. Er setzte Prioren ein und ab, er nahm Mönche auf und versetzte einige in andre Klöster, gründete auch Schulen und nahm sich mit Eifer und Sorgfalt der ökonomischen Verhältnisse der Klöster an. Die Hauptsache war ihm aber, daß er auf eine lebendige christliche Gottesfurcht bei den Mönchen drang. Auf dieser Reise bekam er zuerst Nachricht von dem Unfug, den Tetzel mit dem Ablaßhandel trieb. Sein christliches Herz bekundete er auf dieser Reise auch in einer Verwendung, die er für einen verirrten Mönch einlegte, der aus seinem Kloster entflohen war. Er betrachtete ihn als ein verlornes Glied der Heerde Christi, und verhieß ihm freundliche Aufnahme, wenn er reuig zurückkehre. Denselben milden versöhnenden Sinn legte er auch in einem Schreiben an den Tag, das er an den Prior eines Augustinerklosters richtete, der mit seinen Mönchen in Unfrieden gerathen war. Er schrieb an ihn die bedeutungsvollen Worte: du suchst Frieden, aber du suchst ihn, wie die Welt ihn giebt, nicht wie Christus ihn giebt. Gott giebt den wahren Frieden den Seinigen nur unter Anfechtungen.



Der Friede, den wir haben, wenn uns Niemand beunruhigt, das ist der Friede der Welt, der aber hat den Frieden Christi, den Alle und Alles beunruhigt und der doch alles ruhig und mit Freude erträgt. Das Kreuz hört auf, ein Kreuz zu sein, wenn man es als einen Segen von oben begrüßt. Da der Friede in den Klosterverhältnissen sich nicht wiederherstellen ließ, so wurde der Prior entlassen, er aber tröstete ihn, daß er dies um des Friedens Christi willen dulden möge, und als nun ein neuer Prior gewählt werden sollte, vermahnte er die Brüder auf das dringendste zum Gebet und sprach: wenn ihr nicht eure Oberen durch Gebet von Gott erlanget, so werdet ihr keinen Frieden und guten Fortgang haben.

Da Luther der Kirche einen so unvergänglichen Segen durch die Erklärung der zehn Gebote gestiftet hat, so darf bei der Darstellung seines Lebens auch nicht übergangen werden, daß Luther schon in den Jahren 1516 und 1517 der Gemeinde eine Erklärung der zehn Gebote gab; als Hauptzweck dieser Gebote sieht er an, daß sie den Menschen zur Erkenntniß der Sünde führen sollen, und hebt insbesondre bei der Erklärung des ersten Gebots hervor, daß der Mensch so lange Abgötterei treibe, bis daß er der Erlösung durch Christum theilhaftig werde. Erst in Christo erkennt er seinen Gott und die Nichtigkeit der Kreatur. Auch griff er hier schon die Verehrung der Heiligen an und nannte sie Abgötterei und erklärte, daß Gott in seinen Heiligen geehrt werden müsse, der ihnen die Kraft zu allem Guten gegeben habe und von dem allein die Erhörung unsrer Gebete komme. Auch über die Wallfahrten sprach er sich sehr freisinnig aus. Die Theilnahme an denselben sei keinesweges geboten, und wer sich an ihnen betheilige möge wohl erwägen, ob er Gott nicht besser diene, wenn er die Kosten, welche sie verursachen, den Armen gebe und seine Hausgenossen versorge, besonders das Kreuz gläubig trage, das ihm Gott schicke. In der Auslegung des zweiten und dritten Gebots zeigt er, wie, nachdem uns das erste Gebot die rechte Herzensstellung gegen Gott angezeigt habe, das zweite uns die Versündigung mit dem Munde verbiete und das dritte uns die Versündigung mit dem Werke untersage. Diese drei ersten Gebote wollten den Menschen zu einem rechten Gefäß Gottes zubereiten, denn der rechte Mensch Gottes ruhe im Herzen, im Munde und im Werke. So legt er alle Gebote Gottes in einer anziehenden praktischen Weise aus, rügt die Uebertretungen dieser Gebote im sittlichen

wie im kirchlichen Leben und tadelt die sehr lebhaft, welche durch falsche Wunder und durch läppische Erdichtungen das heilige Evangelium verdrängten. Er spricht in diesen Erklärungen schon sehr bestimmt das Bedürfniß der Reformation der Kirche aus.

Im Jahre 1517 ließ er den ersten Versuch einer deutschen Uebersetzung von einem Theile der heiligen Schrift öffentlich ans Licht treten. Er gab die sieben Bußpsalmen heraus, auf deren Uebersetzung er einen außerordentlichen Fleiß verwendet hatte. Die alttestamentlichen Vorarbeiten eines Reuchlin waren ihm hierbei von der größesten Wichtigkeit gewesen. Er selbst hatte an diesem Werke eine innige Freude, wie aus der Vorrede deutlich hervorgeht. In der Vorrede spricht er die große evangelische Wahrheit aus, daß Christus Alles in Allem sei und daß der Mensch nur dann Befriedigung habe, wenn er Christum in der Schrift finde. Auch der heilige Geist will nichts anderes wissen, denn Jesum Christum, denn diesen verkläre der heilige Geist. Christus ist Gottes Gnade, Barmherzigkeit, Gerechtigkeit, Wahrheit, Weisheit, Stärke, Trost und Seligkeit. Er ist uns von Gott gegeben ohne unser Verdienst. Christus selbst in uns macht uns selig, nicht aber der Christus, der außer uns ist. Gleichwie der Glanz der Sonne und die Hitze des Feuers nichts sind, wenn die Sonne und das Feuer nicht selbst da wären, so ist es auch ein Schein-Christenthum, wenn Christus nicht selbst in den Herzen ist.

Im Jahre 1518 wurde Luthers sehr gediegene Auslegung des „Vater Unser" von einem seiner Schüler herausgegeben, die theils aus Predigten theils aus Vorlesungen entstanden war. Sehr schlagend sagt er in einer Vorrede zu der zweiten Auflage dieses Werkes: wer also betet, der stehet mit einem richtigen aufgehobenen Herzen zu Gott, der ist geschickt zu bitten und Gottes Gnade zu bewegen. Ein so hohes Wort kann der Mensch aus seiner Natur nicht reden, es sei denn der Geist Christi in seinem Herzen. Es redet in diesem Gebet mehr das Herz, denn der Mund. Auf den Gebrauch dieses Gebetes verweist er die Menschen, besonders die arbeitenden Leute. Auf die gewöhnlichen Gebete wendet er das Wort des Propheten Jesaias an: dies Volk betet mich an mit dem Mund, aber ihr Herz ist weit von mir. Die am allerwenigsten zu beten scheinen, mögen oft am meisten beten, und die am allermeisten beten, mögen am allerwenigsten beten. Sehr ergreifend redet Luther bei der Auslegung der



dritten Bitte davon, wie der Mensch den Eigenwillen brechen und Gottes Willen über sich herrschen lassen müsse, und richtet scharfe Worte gegen die, welche beten: dein Wille geschehe! und doch eigentlich nichts anders meinen, als: mein Wille geschehe.

Es ist hier auch zu erwähnen, daß Luther sich in dieser Zeit einige Tage in Dresden aufhielt. Am Tage des Apostels Jacobi des Aeltern am 25. Juli predigte er hier im Schlosse vor dem Herzog Georg über die Worte: Ihr wisset nicht, was ihr bitten sollt. Er redete von der wahren Beschaffenheit des christlichen Gebetes und strafte die Menschen um ihrer falschen und thörichten Bitten willen. Ausführlich redet Luther hier von der göttlichen Erwählung und Vorherbestimmung zur Seligkeit. Diese Lehre, die in hohem Maaße trostvoll, wenn man nur davon ausgehe, daß Gott uns in Christo zur Seligkeit erwählt habe, sie vertreibe alle Furcht, mit der die Menschen oft um ihrer Sünden willen vor Gott fliehen, zu dem sie doch hinfliehen sollten. Diese Lehre ziehe recht lebendig zu Gott hin. Kein Mensch solle die Hoffnung der Seligkeit wegwerfen, am wenigsten die, welche Gottes Wort gerne hörten und es auszurichten suchten. Diese seien rechte Jünger Christi und vom Herrn zur Seligkeit erwählt, denn die Sünde des Menschen zeige sich vornehmlich in dem Widerwillen gegen Gottes Wort. Der Herzog forderte nun von einem Hoffräulein, der Barbara von Sola, ein Urtheil über die von Luther gehörte Predigt. Sie antwortete mit Entschiedenheit: wenn sie noch einmal eine solche Predigt hören könne, wolle sie noch einmal so ruhig sterben. Der Herzog aber war mit der Predigt sehr unzufrieden und meinte, sie mache vermessene Leute, und er wolle viel darum geben, wenn er die Predigt nicht gehört hätte. Das Hoffräulein erkrankte bald darauf und starb in freudigerm Glauben an ihren Erlöser, in welchem sie sich zur Seligkeit erwählt und bestimmt wußte. Die Aufnahme, welche Luther bei seiner Anwesenheit in Dresden fand, scheint im Ganzen nicht die freundlichste gewesen zu sein. Er durfte sie anders erwarten, denn Staupitz hatte ihn dahin gesandt, weil Herzog Georg ihm das Verlangen ausgesprochen hatte, daß er ihm einen frommen und geschickten Prediger schicken möge. Die Richtung, welche Herzog Georg bei dem Werke der Reformation mit seinem Hofe nahm, gab sich schon jetzt kund. In unbegreiflicher Verblendung wurde er an diesem Hofe für einen ungelehrten und hochmüthigen Mönch gehalten; und gewiß geschah es nicht ohne Ein-

fluß des Hofes, daß ein Leipziger Magister Hieronymus Emser Luther zu einem Gastmahl einlud, ihn hier über philosophische und theologische Fragen in Streit verwickelte und sich dann seines vermeintlichen Sieges über Luther rühmte. Für diese Ungunst wurde Luther reichlich entschädigt durch das stille und aufrichtige Wohlwollen, das ihm sein eigentlicher Landesherr der Kurfürst von Sachsen widmete. In einen persönlichen Verkehr ist er nie mit Luther getreten, aber er hörte gern seine Predigten und bewunderte die Kraft des Geistes, das Feuer des Glaubens, den tiefchristlichen Inhalt derselben und die hinreißende Macht der Beredsamkeit, die Luther in ihnen an den Tag legte. Er beschenkte den armen Luther mehrmals mit Tuch zu einem neuen Priesterkleide. Die Fürsorge, die der Kurfürst für Luther hatte, erwiederte er in einer Weise, wie sie einem Manne Gottes geziemte, er schrieb ihm ernste heilsame Wahrheiten. Er warnte ihn vor Räthen, die den bittenden Gliedern des Volkes schöne Worte spendeten und süße Versprechungen machten, es aber zur That nicht kommen ließen. Und eben so dringend warnte er ihn, dem Volke neue Steuern aufzulegen, da ihm schon die Auflagen, die er bisher gemacht habe, so viel Ungunst und üble Nachrede zugezogen hätten, er möge von seiner geringen Vernunft hierin guten Rath annehmen. — Rührend und wahrhaft vorbildlich ist es, wie Luther immer mit heiligem Ernste das Lob ablehnte, das ihm der Kurfürst und andere angesehene Leute spendeten. Er sprach oft den großen wahren Gedanken aus, daß durch viele Lobsprüche des Menschen Freunde seine gefährlichsten Feinde sein könnten. Gottes Gunst nimmt ab, wie der Menschen Gunst zunimmt, denn Gott will allein oder gar nicht unser Freund sein. Je mehr du dich demüthigest und Lob und Gunst der Menschen zurückweisest, desto mehr wird dir Gottes Lob und Gunst zu Theil werden, und sich dir in Gefahr und Kreuz offenbaren. Auf das Kreuz, das der Mensch hier um Christi willen trage, legte Luther einen unendlichen Werth.

In dieser Darstellung schauen wir das Bild Luthers, wie er sich bis in das reife Mannesalter entwickelt hatte, in welchem er den großen reformatorischen Kampf antrat. Er hatte eine tiefe Erkenntniß des göttlichen Wortes gewonnen, er war zu einem richtigen Verständniß des menschlichen Herzens und Lebens gelangt, das Verderben seiner Zeit war ihm klar geworden, ein heiliger Heldensinn hatte ihn ergriffen, der zur höchsten Selbstverleugnung und zum



muthigsten Kampfe gegen das ungöttliche Wesen bereit war. So war er der Mann geworden, der von keiner Macht und Herrlichkeit der Welt geblendet oder geschreckt wurde, und der allein in der Kraft des Glaubens, der Wahrheit und des reinen Willens das gewaltige Mittel besaß, der Welt ein neues Leben und eine unüberwindliche Kraft einzuhauchen. Sein reiner Sinn zeigte sich auch darin, daß er nicht die Gelegenheit zu seinen Kämpfen aufsuchte, sich nicht in Dinge mischte, die ihn nicht unmittelbar betrafen, sondern daß er den Feind furchtlos bekämpfte, als er in das Gebiet seines Wirkens eindrang und hier die Saaten des heiligen Geistes niedertreten wollte.

## Der Ablaß-Streit.

Um diese Zeit kamen Verkündiger des päpstlichen Ablasses nach Deutschland und besonders auch in die Nähe von Wittenberg mit Befugnissen, wie sie bis dahin unerhört gewesen waren. Papst Leo X. ertheilte diese unbeschränkten Vollmachten mit um so größerer Dreistigkeit, als er in Rom jeden Widerstand besiegt hatte, den man der römischen Kurie entgegensetzte, nicht ahnend, daß er in dem gering geachteten Deutschland auf einen viel größern und für den päpstlichen Einfluß noch viel gefährlichern Widerspruch stoßen würde. Es war dem römischen Stuhl auf dem letzten Concilio mit der höchsten Ergebenheit begegnet worden, und der Glaube an die Allmacht der päpstlichen Macht hatte über die entgegenstehenden Meinungen und Bestrebungen gesiegt.

Das Kollegium der Kardinäle hatte mehrfach versucht, die päpstliche Macht einzuschränken, man wollte den Papst zu den Kardinälen so stellen, wie das Kollegium der Domherrn zu dem Bischof stand. Die Wahl Leos war durchgesetzt worden, weil man annahm, er werde sich diese Beschränkung gefallen lassen, hierin aber hatte man sich völlig getäuscht. Er verfuhr am gewaltsamsten mit denen, die ihn auf den päpstlichen Stuhl erhoben hatten. Dies erweckte ihm die wüthendsten und erbittertsten Feinde. Ein Kardinal Petrucci soll mehrmals mit dem Dolch unter dem Purpur in das Kardinals-Kollegium gegangen sein, und nur der Gedanke, welch eine Ent-

rüstung entstehen würde, wenn ein Kardinal de Papst ermorde, soll ihn von der Frevelthat zurückgehalten haben. Er wollte nun den Papst vergiften, aber die Gehülfen, deren er zur Ausführung des Verbrechens bedurfte, verriethen ihn. Die allerheftigsten Ausbrüche der Feindseligkeit traten in dem Kardinals-Kollegio hervor, die furchtbarsten Auftritte folgten, nachdem man so verbrecherische Absichten entdeckt hatte. Der kluge Leo wußte das alles zu seinem Vortheil auszubeuten, er entledigte sich seiner Gegner und suchte seine Herrschaft gegen jeden Widerspruch dadurch zu begründen, daß er 31 neue Kardinäle ernannte.

Bei dem mächtigen Einfluß des Papstthums war auf dem letzten Concilio sogar im März 1517 bestimmt worden, dem Papst einen Zehnten von den Kirchengütern in der gesammten Christenheit zu bewilligen, obwohl damals schon drei verschiedene Ablaß-Kommissionen wirksam waren, um dem Papst in Deutschland große Summen durch den Ablaß zu verschaffen. Als Grund für diese Bewilligung wurde angeführt, daß der Zehnte zur Führung eines Krieges gegen die Türken, das Ablaßgeld aber zum Bau der St. Peterskirche verwendet werden solle, damit die Gebeine der Märtyrer vor der Zerstörung durch die Witterung geschützt würden. Da der Türkenkrieg noch in weiter Ferne lag, so fand das Vorgeben wenig Glauben, und es erhob sich gegen die Bewilligung auch die Meinung, daß man erst bestimmt wissen müsse, wozu das Geld verwendet werden solle. Es ergriff Viele auch der mißtrauische Gedanke, daß der Ertrag der neuen Steuern den Verwandten des Papstes zu Gute kommen solle. Wie begründet dieses Mißtrauen war, geht aus dem Umstande hervor, daß ein Neffe des Papstes Namens Lorenzo von dem Könige von Frankreich 100,000 Livres empfing, die der Papst seinem Neffen geschenkt hatte. Für diese Summe sollte der König Ersatz nehmen aus den Geldern, welche aus dem dem Papst bewilligten Zehent für den Türkenkrieg einkommen würden. Deutschland entbehrte jeglichen Schutzes gegen diese unrechtmäßigen Handlungen des römischen Stuhls. Der Kaiser war an sich nicht gar mächtig. Er hatte eine bedenkliche Stellung zu Frankreich und hierin lag für ihn ein Grund, daß er ein gutes Vernehmen mit dem Papste zu erhalten suchte. Hierzu kam noch der beklagenswerthe Umstand, daß ein einflußreicher deutscher Fürst, der Kurfürst Albrecht von Mainz geb. Markgraf von Brandenburg, der zugleich Erzkanzler des Reichs war, selbst in den



Ablaßhandel schwer verwickelt war und einen Theil des also gewonnenen Geldes für sich nehmen durfte.

Es gab drei Kommissionen für diesen Ablaßhandel. Die eine umfaßte die Mehrzahl der ober- und niederdeutschen Diöcesen. An ihrer Spitze stand der römische Prälat Arcimbold. Die andre bezog sich auf Oesterreich und die Schweiz. Sie wurde von dem Franziskaner-General von Forli geleitet. Die dritte stand unter dem Kurfürsten Albrecht von Mainz und war in den Gegenden von Mainz und Magdeburg thätig, die unter der bischöflichen Verwaltung des Kurfürsten standen. Letzterer hatte sich diesem Auftrage besonders deshalb unterzogen, weil er vor seiner Wahl versprochen hatte, er wolle das Stift mit den Kosten für das Pallium nicht beschweren. Da aber der Kurfürst Albrecht diese Kosten aus eignen Mitteln nicht bestreiten konnte, so hatte er zur Deckung derselben 30,000 Gulden von dem Handlungshause Fugger aufgenommen, welches die Hälfte des Ablaßgeldes, das dem Erzbischof zufiel, sogleich in Beschlag nahm. Es wurde hieraus so wenig ein Geheimniß gemacht, daß ein Agent des Hauses Fugger mit dem Ablaßhändler sogar herum zog, um demselben die Bezahlung der Schuld zu sichern.

Um den Ertrag des Ablasses recht fruchtbar zu machen, so wurde denen, die zur Vollendung der St. Peterskirche beitragen würden, eine völlige Vergebung der Sünden versprochen, so daß man die Gnade Gottes vollständig wiedererlange und der Strafen völlig überhoben werde, die man sonst wegen seiner Uebertretungen im Fegfeuer zu erdulden habe, doch wurde denen, die an dieser Gabe Theil nehmen wollten, noch die Pflicht auferlegt, daß sie über ihre Sünde Reue zu empfinden und sie dem Priester zu beichten hätten. Aber auch ohne Buße und Beichte konnte man noch andere wichtige Gnadengaben erlangen, wenn man noch außerordentliche Beiträge zahlte. Man konnte das Vorrecht erlangen, sich frei einen Beichtvater zu wählen, der von solchen Sünden freisprach, die man dem ordentlichen Beichtvater verschwiegen hatte, man konnte auf diese Weise die Verstorbenen aus dem Fegfeuer erlösen. So wurde der Werth des Geldes in den Augen der Menschen in der schändlichsten Weise erhöht, und selbst Columbus soll gesagt haben: wer es besitzt, vermag sogar die Seele in das Paradies zu führen.

Die Vorstellung, welche dem Ablaß zum Grunde liegt, hat einen großartigen Schein, und der große Gerichtsschreiber Ranke stellt

sie so dar: Die Kirche wird hierbei als eine Himmel und Erde, Lebendige und Todte umfassende Gemeinschaft gedacht, in der alle Verschuldung der Einzelnen aufgehoben wird durch das Verdienst und die Gnade der Gesammtheit. Dem Papst wurde die Macht zugeschrieben, diesen Schatz der Verdienste nach Belieben dem einen oder dem andern zuzueignen. Ja dem Papst wurde auch die Gewalt über das Fegfeuer beigelegt, über jenen Mittelzustand, den man sich zwischen Himmel und Erde dachte. Der Papst ist hiernach der große Vermittler aller Gnade und aller Bestrafung. Diese poetische Idee zog der Papst in den Staub, um für sein Haus und seinen Staat Geld zu gewinnen. Diese Herabwürdigung wurde um so größer, als eigennützige Commissare mit gotteslästerlicher Verkündigung umherzogen, sich schamlos rühmten, wie viel Geld sie dem römischen Stuhl schon durch ihren Handel eingebracht hätten, und nun alle, die ihrer Sache entgegen waren, mit furchtbaren Strafen bedrohten.

Kann es uns wundern, daß sich gegen diesen Unfug ein Mann wie Luther erhob, der den wahren Weg des Heiles aus der Schrift lebendig erkannt, der eine tiefinnerliche Frömmigkeit hatte, der seine volle Pflicht gegen die Wahrheit und die christliche Gnade fühlte, und der empört war durch den Gedanken, welch ein Verderben die Christenheit ergreifen werde, wenn die Frömmigkeit nicht innerlich gepflegt, sondern gelehrt werde, daß man in Sachen des Heiles sich mit äußerlichen Gaben abfinden könne? Sein ganzer Unwille ergoß sich gegen dieses Unwesen, als der Dominikanerprior Johann Tetzel (oder Dietzel) in der Nähe von Wittenberg diesen Ablaßhandel in der schamlosesten Weise trieb. In Jüterbogk werden noch jetzt Erinnerungen an diesen schändlichen Handel aufbewahrt. Dorthin begaben sich auch Glieder der Gemeinde zu Wittenberg, um Ablaß zu kaufen. Sie widersetzten sich hierauf den Anforderungen der Seelsorge, Luther wurde in seinem Beruf angegriffen, und er sah auf diese Weise das frische evangelische Leben bedroht, das sich soeben zu entfalten begann. Es kamen Menschen in großer Zahl zu Luther in den Beichtstuhl, die auf ihren Ablaßzettel gestützt von Ehebruch, Wollust, Wucher, Diebstahl und Betrug nicht ablassen wollten. Luther versagte ihnen hierauf die Absolution, und als sie sich auf die Gnade des Ablasses beriefen, da rief ihnen Luther das Wort zu: wenn ihr nicht umkehret, so werdet ihr umkommen. Diese beklagten sich



darüber bei Tetzel, daß der Augustinermönch zu Wittenberg seinen Ablaß nicht anerkenne. Dies setzte Tetzel in eine völlige Wuth, er tobte gegen Luther in seinen wilden Predigten und ließ etlichemal in einer Woche Feuer auf dem Markte zu Jüterbogk anzünden zum Zeichen, daß er vom Papst die Macht habe, die Ketzer, welche sich gegen den Papst und den Ablaß setzten, zu verbrennen. Zugleich erfuhr Luther, welche abscheulichen Lehren Tetzel daneben dem Volke verkündigte. In den Kirchen richtete er ein rothes Kreuz mit des Papstes Wappen auf und erklärte: es sei eben so kräftig wie das Kreuz Christi, es wurde dem Volke sogar eingebildet, daß von diesem päpstlichen Kreuze das Blut Christi herunterflösse. Ja der Apostel Petrus, wenn er hier wäre, habe nicht größere Gewalt Sünden zu vergeben als er, auch habe er mit seinem Ablaß mehr Seelen erlöst als Petrus mit seiner Predigt. Ja seine Schamlosigkeit ging so weit, daß er aussprach: wenn jemand mit der Mutter Maria gegen das sechste Gebot gesündigt hätte, so könne er es vergeben. Oeffentlich verkündigte er, daß Reue und Buße zur Vergebung der Sünden nicht nöthig sei, wenn jemand einen Ablaßbrief kaufe, er könne sogar Ablaß geben für zukünftige Sünden. Letzteres soll ihm freilich übel bekommen sein, da der Sage nach sich ein Ritter von ihm einen Ablaß für eine noch zu begehende Sünde erkauft und dann dem Tetzel im Walde die Gelder abgenommen habe, die er bei sich führte. Das harte Gemüth des Tetzel leuchtete auch daraus hervor, daß, als ein edler Jüngling ihn auf das dringendste bat, ihm den Ablaß unentgeldlich zu ertheilen, er hierauf durchaus nicht einging. Doch wollte er ihm den Ablaß für die kleinste Münze geben. Da ging der Jüngling entrüstet von ihm, als Tetzel umsonst den Armen die Ablaßgnade nicht spenden wollte. Der Erzbischof hatte Tetzel erwählt, weil er als ein großer Schreier bekannt war, was durch seinen Ausspruch hinreichend bewiesen wird: wenn das Geld im Kasten klingt, die Seele aus dem Fegfeuer springt. So wurde der Reformator mit Gewalt hervorgerufen.

Man kann nicht sagen, daß Luther in dieser Sache stürmisch zu Werke gegangen sei. Zwar rief er, als er die erste Nachricht von dem Unfug des Ablaßhandels empfing, höchst aufgebracht aus: So Gott will, will ich der Pauke ein Loch machen. Er unterdrückte die innere Anregung wider Tetzel zu schreiben, aber in seinen Predigten bekämpfte er die Irrthümer, die demselben zum Grunde lagen.

Er lehrte, der Ablaß sei hochzuachten, wenn er auf Grund des Verdienstes Christi ertheilt werde, es sei aber daraus ein schändliches Werkzeug des Geizes geworden; er sagte ferner, daß der Papst nur Kirchenstrafen erlassen, aber keinen durch den Ablaß gerechter machen könne, er bestreitet dem Papst überhaupt das Recht, die Seelen der Verstorbenen aus dem Fegfeuer zu erlösen, da dies höchstens als Folge der Fürbitte der ganzen Gemeinde angenommen werden könne. Könne der Papst aus dem Fegfeuer erlösen, so sei es höchst grausam, wenn er dies den Seelen nicht umsonst gebe. Auch tadelt er deshalb den Ablaßhandel, weil er die Leute veranlasse nur die Strafe der Sünde zu fürchten, nicht aber die Sünde selbst, worauf es doch vornemlich ankomme. Man solle das Volk vielmehr lehren, die Strafe zu lieben und das Kreuz um seiner Sünden willen auf sich zu nehmen. Luther war in solchen Predigten um so eifriger, als er aus der Schrift erkannt hatte, daß das Wort Buße eigentlich Sinnesänderung bedeute und daß es mithin nicht auf die äußern Werke der Buße zu beziehen sei. So lehrte er denn als ein junger in der Schrift hitziger Doktor — wie er sich selbst nennt — daß die Leute etwas Besseres thun könnten, als dem Ablaß nachlaufen. Eine Predigt der Art hatte selbst dem Kurfürsten mißfallen, der um seines Stiftes willen den Ablaß nicht fahren lassen wollte, obwohl er ihn um des Geldes willen nicht liebte, das dadurch dem Lande entzogen wurde. Als er mit seinen Predigten nicht durchdrang, schrieb er an den Erzbischof von Mainz: er möge diesem Unfug steuern, den Tetzel anrichte. Der Brief blieb unbeantwortet. Auch an seinen Ordinarius, den Bischof von Brandenburg, Scultetus, unter dessen Aufsicht die Universität zu Wittenberg stand, wandte er sich. Von diesem empfing er ein gnädiges Schreiben mit der Aeußerung: er greife die Kirchengewalt an, er werde viel Mühe davon haben, und er riethe ihm, davon zu lassen.

Als alle diese milderen Schritte, die Luther gegen den Unfug des Ablasses that, sich fruchtlos erwiesen, da schritt er durch eine große weltgeschichtliche That zum offenbaren Angriff gegen dies heillose Treiben. Am Tage, der dem Feste Allerheiligen voranging, an welchem die Stiftskirche den Schatz des Ablasses, der an ihre Reliquien gebunden war, zu vertheilen pflegte, am Tage vor dem Kirchweihfeste der Schloßkirche, welche eine Kirche Allerheiligen war, zu welcher Zeit dieser Kirche eine Menge des Volkes von nah und



fern zuströmte, am 31. October des Jahres 1517 schlug Luther seine 95 Sätze an die Thüren dieser Kirche an. Die Thesen wurden Mittags um 12 Uhr angeschlagen. Er nannte sie eine Disputation zur Erklärung der Kraft des Ablasses und forderte Jeden auf, sich mit ihm über diesen Gegenstand zu unterreden, und die Abwesenden bat er, mit ihm schriftlich darüber zu unterhandlen.

Wenn man diese Sätze liest, so muß man erstaunen über den kühnen, gewaltigen und zuversichtlichen Geist, der sich in ihnen kund thut. Ranke sagt von ihnen: die Gedanken sprühen aus ihnen hervor, wie unter den Hammerschlägen die Funken. Wir wollen nur einige besonders schlagende Sätze aus ihnen hervorheben. Er stellt voran, daß der Heiland wolle: das ganze Leben der Gläubigen solle eine fortgehende Buße sein. Er fordert dann die innerliche Buße, die aber Erneuerung des Menschen und Besiegung der fleischlichen Lüste wirken müsse. Der Papst kann nur Sünden vergeben, wenn sie von Gott nach der Schrift vergeben sind, und wenn der Mensch Buße und Glauben hat. Der Papst kann durch den Ablaß nur Kirchenstrafen erlassen, die er auferlegt hat. Die werden sammt ihren Meistern zum Teufel fahren, die da meinen durch den Ablaß selig zu werden. So ein Christ wahre Reue und Glauben hat, empfängt er auch ohne Ablaßbrief Vergebung. Die wahre Reue liebt und sucht die Strafen, sie haßt den Ablaß, weil er von der Strafe entbindet. Man soll die Christen lehren, daß Barmherzigkeit gegen die Armen besser sei, denn Ablaß. Durch Liebe wächst die Liebe und der Mensch wird frömmer. Man soll die Christen lehren, daß der Papst, wenn er die Schinderei der Ablaßprediger wüßte, lieber wollte, daß St. Peters Münster zu Pulver verbrannt würde, denn daß er sollte mit Haut, Fleisch und Bein seiner Schafe erbaut sein. Durch Ablaßbriefe selig zu werden, ist ein erlogen Ding, selbst wenn der Papst dafür seine Seele wollte zum Pfande setzen. Der rechte wahre Schatz der Kirche ist das allerheiligste Evangelium der Herrlichkeit und der Gnade Gottes, dieser Schatz ist billig der allerverachtetste, denn er macht, daß die Ersten die Letzten werden. Der Ablaßschatz ist billig der allerangenehmste, denn er macht, daß die Letzten die Ersten werden. Die Schätze des Evangeliums sind Netze, in denen man vor Zeiten die Leute des Mammon fischte. Die Schätze des Ablasses sind Netze, in denen man den Mammon der Leute fischet. Man soll die Christen ermahnen,

daß sie Christo ihrem Haupt durch Kreuz, Tod und Hölle nachfolgen, und mehr durch viel Trübsale, als durch falschen Frieden in's Himmelreich einzugehen sich getrösten.

Der Eindruck dieser Sätze war ein gewaltiger, was um so leichter zu begreifen ist, als die Lehre von dem Schatz der Kirche, aus welcher der Ablaß hervorgegangen war, von Anfang an das Bedenken erregt hatte, daß in demselben ein Widerspruch wider das Sakrament der Schlüsselgewalt oder die der Kirche beigelegte Gewalt Sünden zu vergeben und zu behalten gefunden worden war. Die Vergebung der Sünden, die bei dem Ablaß ertheilt wurde, gründete sich auf die Annahme, daß die Kirche durch das Verdienst der Heiligen einen überfließenden Schatz guter Werke habe, über welche die päpstliche Autorität willkürlich verfügen könnte. Der Empfangende mußte nun seine Verbindung mit der Kirche kund geben und daher eine Thätigkeit zur Ehre oder zum Nutzen der Kirche ausüben. In dem vorliegenden Falle mußte der Ablaßsuchende einen Beitrag zum Bau der St. Peterskirche geben. Das Maaß der durch den Ablaß zu ertheilenden Gnade war ganz in das Belieben des Verleihers gestellt. Es wurde daher auch gelehrt, daß zur Ertheilung dieses Ablasses kein Priester nöthig sei, ein päpstlicher Legat könne ihn austheilen und zwar für eine weltliche Leistung, insofern sie nur einem geistlichen Zwecke diene. Diese Lehre diente gewaltig zur Förderung der päpstlichen Macht, und dem fleischlichen Menschen, der sich in Rücksicht der Buße gern äußerlich abfinden will, war sie ungemein bequem. Das Amt der Schlüssel oder die priesterliche Befugniß, Sünden zu vergeben, gründete sich dagegen auf das Verdienst Jesu Christi. Es konnte das Sakrament der Schlüsselgewalt nur von solchen geübt werden, welche die priesterliche Weihe empfangen hatten, und von Seiten dessen, der auf diesem Wege Sündenvergebung erhalten wollte, ward Reue und Buße gefordert. Hierbei war nichts in menschliches Belieben gestellt, die zu ertheilende Gnade wurde nach dem Verhältniß der Buße und des Glaubens abgemessen. Dieser Weg führte in's Innere, und Luther stellte sich auf diese Seite um so mehr, als dieser Weg einen Grund in der Schrift hat und den Weltmenschen sehr zuwider war. Er führt alle Berechtigung, Sünden zu vergeben, auf das Amt der Schlüssel zurück, das Christus dem Petrus in den Worten verliehen habe: ich will dir die Schlüssel des Himmelreichs geben, welchen ihr die Sünden



vergebet, denen sind sie vergeben, und welchen ihr sie behaltet, denen sind sie behalten. Er leitete hieraus zwar eine gewisse entbindende Gewalt für den Papst her, den er noch immer als Stellvertreter Christi ansah, aber sie könne sich nur auf Strafen der Kirche beziehen. Die Vergebung der Sünde müsse immer auf die Gnade Gottes in Christo zurückgeführt werden. Volle Vergebung habe nur der, welcher seine Sünde bereue und an Christum glaube, sonst helfe ihm kein Ablaß. Letzterer habe nur Werth, wenn er auf die Gnade Gottes sich stütze.

Luther hob auch in seinem Kampfe den großen Widerspruch hervor, der darin lag, daß man schon in dieser Welt für das zukünftige Leben Ablaß ertheile und doch die Seelenmessen stehen lasse, die eben den Zweck hatten, die Seelen aus dem Fegfeuer zu befreien. Dies verletzte sogar den gesunden Menschenverstand. Ein Schuhmacher, der für sich und seine Frau Ablaß gekauft hatte, weigerte sich bei dem Ableben der letzteren Seelenmessen lesen zu lassen, und fügte hinzu: hilft der Ablaß meiner Ehefrau nicht, so glaube ich auch an die Seelenmessen nicht, sondern halte Beides für Betrug.

Es ist bei dem Ablaßstreit nicht zu übersehen, daß er nicht allein das religiöse Leben verletzte, sondern auch bei den weltlichen Machthabern viel Unzufriedenheit erregte. Friedrich der Weise hatte schon 1501 dazu mitgewirkt, daß dem Ablaß, der damals gepredigt wurde, gewisse Grenzen gesetzt wurden, er hatte das damals durch den Ablaß aufgekommene Geld an sich genommen, er wollte es nur herausgeben, wenn es wirklich zu einem Kampfe wider die Türken gebraucht würde, und da dieser nicht unternommen wurde, so verwandte er das Geld, welches er als eine seinen Unterthanen gemachte Auflage betrachtete, zum Besten der Universität Wittenberg. Es war daher ganz gegen seine landesväterliche Gesinnung, daß seine Unterthanen wieder in ähnlicher Weise ausgebeutet werden sollten. Auch verletzte es ihn, daß der Kurfürst von Mainz, mit dem er ohnehin gespannt war, mit den Kräften seines Landes sein Pallium an Rom bezahlen sollte. Daß der Widerspruch auf dem kirchlichen und politischen Gebiet gegen den Ablaß sich erhob ist die Ursache, daß die Reformation zu Stande kam. In der Geschichte Deutschlands und aller Länder wirken die weltlichen und geistlichen Zustände immer auf einander ein. Dies ist sehr begreiflich. Das Leben der

Menschheit wird durch die religiösen Gedanken vornemlich bestimmt. Die Staatskunst, welche den Einfluß der religiösen Ideen auf das Staatsleben beseitigen will, ist gewiß unhaltbar, es ist nur anzustreben, daß Kirche und Staat im rechten Verhältniß zu einander stehen und keine der beiden Anstalten die andere unterjocht. Aus ganz persönlichen Gründen schlug der Kurfürst von Brandenburg Joachim I. ein anderes Verfahren ein. Er legte dem Tetzel kein Hinderniß in den Weg, weil sein Bruder der Erzbischof Albrecht einen so großen Theil dieser Gelder erhielt. Auch in Berlin hat Tetzel unter großem Geräusch der Menge sein Unwesen getrieben, und es werden auch hier noch Reliquien seines Hierseins aufbewahrt. — Man hat oft gesagt: Friedrich der Weise und Luther hätten einen Bund zur Abschaffung des Ablasses und zur Förderung der Reformation gemacht. Ja die Lästerer haben gesagt: Friedrich der Weise habe aus Neid gegen Albrecht Luthern zu seinem Kampfe angestiftet. Diese Verleumdung betrübte Luther sehr und er schüttete seinen Schmerz darüber in einem Schreiben an Spalatin aus, daß er zur Ursache der Zwietracht zwischen zwei so angesehenen Fürsten gemacht werden solle. Der Bund, der zwischen Luther und dem Kurfürsten bestand, beruhte auf keiner Verabredung, es war eine innere geistliche Uebereinstimmung, welche sie verband. Dem friedlich gesinnten Kurfürsten ward selbst bange wegen des entstandenen Streites, er hat Luther nie gesprochen, ihn nie ermuntert, er unterdrückte aber den entstandenen Kampf nicht, er liebte Gottes Wort und wollte den Sieg der Wahrheit, er war weit entfernt von der flachen und gemeinen Gesinnung vieler weltlicher Machthaber, welche die Keime eines neuen edlen geistigen Lebens sogleich in der Geburt ersticken mochten, weil dasselbe nicht ohne Kampf zum Durchbruch kommt. Aber in seinem Innern bewegte ihn die große Sache. Dies beweist ein Traum, den der Kurfürst in der Nacht vor dem 1. November, nachdem die Sätze Luthers angeschlagen waren, gehabt haben soll. Er lebte auf einem Schlosse zu Schweinitz, das nur einige Meilen von Wittenberg entfernt lag. Da sah er im Traume einen Mönch, der mit so starker Schrift Sätze an die Schloßkirche schrieb, daß man sie in Schweinitz lesen konnte. Die Feder wuchs dem Mönch in der Hand, sie reichte bis nach Rom und berührte die dreifache Krone des Papstes, daß sie wankte. Der Kurfürst erwachte, als er eben die Hand ausstrecken wollte, die Feder zu halten.



Unbeschreiblich groß war der Eindruck, den der Kampf Luthers auf alle edlern Deutschen machte. Obwohl die Mittel der Mittheilung zu der damaligen Zeit in hohem Maaße beschränkt waren, so verbreitete sich die Nachricht hiervon mit Sturmes Eile, in Deutschland in wenigen Tagen, in Europa in wenigen Wochen. Alle Herzen jauchzten auf, daß ein Mann von solchem Muth und Heldensinn sich gegen das Verderben der Zeit erhoben hatte. Der fromme Sinn ward befriedigt, als der Glaube an eine äußerliche Sündenvergebung, der so viel Sicherheit und sittliches Verderben herbeiführte, erschüttert wurde. Die Gebildeten waren froh, daß die unterdrückte Wahrheit in Freiheit ihr Haupt erhob, der Gottesgelehrsamkeit, die sich auf die Schrift stützte, strahlte eine edle Hoffnung entgegen, auch die weltlichen Herrscher waren froh, daß ihrer Unterjochung durch die römische Gewalt der Tag der Befreiung erschienen war.

Was that Luther ferner, um dem gewaltigen Schritt, den er bei dem Anschlagen seiner Sätze gethan hatte, weitere Förderung zu geben? Noch am 31. October 1517 schrieb er an den Erzbischof von Mainz und legte ihm die schwere Verantwortung an das Herz, die auf ihn in dieser Sache falle. Er macht ihm den Vorwurf, daß er die Ueberweisung der ihm anvertrauten Seelen zur Verdammniß dulde. Den Ablaß lasse er predigen, aber die Predigt des Evangeliums lasse er bei Seite liegen. Ihn werde das Wort Christi treffen: ihr seiget Mücken und verschlucket Kameele. Er bittet ihn dringend, dem Unfug der Ablaßprediger zu wehren und sein Schreiben mit gnädigem Gemüth anzunehmen, da auch er ein Glied seiner Heerde sei.

Dann aber ließ er diese Sätze durch den Druck verbreiten und gab mit ihnen zugleich einen Sermon „vom Ablaß und Gnade“ in deutscher Sprache heraus. Mit schlagenden Gründen führt er aus, daß Niemand beweisen könne, daß die göttliche Gerechtigkeit äußere Pein und Genugthuung von dem Sünder fordere, sie fordere vielmehr nur die Reue und Bekehrung. Diese müsse er dadurch beweisen, daß er bereit sei, das Kreuz Christi zu tragen und wahrhaft gute Werke aus seiner Liebe zu üben. So lehre der Prophet Ezechiel in dem Worte: wenn sich der Sünder bekehret und recht thut, so will ich seiner Sünde nicht mehr gedenken. So lehrt das Beispiel des Gichtbrüchigen, der Ehebrecherin, der Maria Magdalena, die ohne Genugthuung von der Sünde losgesprochen wurden. Gott

schicke dem Menschen wohl Pein, um den Sünder zur Reue zu drängen, wie der 89. Psalm sagt: so deine Kinder werden sündigen, will ich mit der Ruthe ihre Sünden heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden. Die Befreiung von dieser Pein, die dem Menschen zur Reue nöthig sei, stehe allein in Gottes, aber in keines Menschen Macht. Zuletzt weist er mit dem größesten Nachdruck auf die Unterstützung der Armen hin. Sie sind die Hausgenossen, welche zuerst versorgt werden müßten, dann erst dürfe man für St. Peter geben, wenn keiner mehr in der Stadt sei, welcher der Hülfe bedürfe. Mit kühnen Worten wendet er sich am Schlusse dieses Sermons wider die, welche ihn nur einen Ketzer schelten würden, er achte ihr Geplärre nicht hoch, sie seien finstere Gehirne, die die Bibel nie gerochen, die christlichen Lehren nie gelesen, ihre eignen Lehren nie verstanden, sondern in ihren löcherigen und zerrissenen Meinungen verwesen. Diese Aeußerung bezog sich zunächst auf Tetzel, der ihn in Jüterbogk mit der Anklage auf Ketzerei bedroht hatte.

Wie gewiß aber Luther auch in seiner Ueberzeugung war, so hielt er sich doch gern jeder Belehrung offen, er erklärte, daß er seine Sätze selbst vernichten wollte, wenn sie nicht den Beifall einsichtiger und frommer Leute hätten. Der Schnelligkeit der Verbreitung dieser Thesen — ein Zeitgenosse sagt: die Engel wären hier Botenläufer gewesen — entsprach zugleich der lauteste Beifall aller Bessergesinnten. Selbst Mönche, obwohl sie in der Erinnerung an Hussens Schicksal für Luther fürchteten, erklärten sich offen für ihn. Zu ihnen gehörte ein Doktor Fleck, der im Rufe großer Frömmigkeit stand. Bei der Einweihung der Universität Wittenberg soll er gepredigt und in Bezug auf den Namen der Stadt gesagt haben: von diesem weißen Berge wird sich noch alle Welt Weisheit holen. Als der die Thesen las, da rief er mit großer Freude aus: der wird es thun, er kommt, auf den wir lange gewartet haben. Er vermahnte Luthern zur muthigen Fortsetzung des Kampfes, das Gebet aller Gefangenen in dem römischen Babylon werde ihn begleiten. Viele hörten in der Stimme Luthers den Schwanengesang, von dem Johann Huß geweissagt hatte. Auch Erasmus mit andern Gelehrten sprach sich billigend über Luthers That aus, das Verderben war in der Kirche, auf den Universitäten und in der Schule so groß geworden, daß es wahrhaften Männern nicht mehr erträglich



erschien. Ein alter Geistlicher zu Höxter in Westphalen rief aus: Lieber Bruder Martin! wenn du das Fegfeuer und die Pfaffenmarketenderei stürmen und wegschleudern kannst, bist du fürwahr ein großer Herr. Je länger je mehr ergriff der Beifall über diesen Schritt Luthers auch die weltlichen Machthaber. Es ist verbürgt, daß der Kaiser Maximilian, als er diese Thesen 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg las, zu einem Rathe des Kurfürsten von Sachsen gesagt hat: was macht ein Mönch! Wahrlich seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen. Dem Kurfürsten ließ er sagen: er solle den Mönch fleißig bewachen, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfe. Auch erhielt Luther von dem Bischof von Brandenburg ein sehr gnädiges Schreiben, das ihm sogar der Abt des Klosters Lenin überbrachte. Obwohl er Luther keines Irrthums beschuldigte, und gegen die große Anpreisung des Ablasses selbst Bedenken hegte, so wollte er ihn doch zum Stillschweigen bewegen. Luther würde diesen Rath befolgt haben, wenn seine Gegner ihn nicht auf das Heftigste geschmäht und ihn zur Gegenwehr getrieben hätten.

Zu den Gegnern, die ihn besonders zur öffentlichen Verantwortung seines Schrittes trieben, gehörte zuerst Johann Tetzel. Dieser ließ eine Widerlegung des vermessenen Sermons über Ablaß und Gnade erscheinen, worin er sich nicht auf die Schrift, wohl aber darauf bezog, daß die ältern Lehren den Ablaß nicht verdammt hätten, auch erklärte er, er wolle sich dem Ausspruch des Papstes und der Universitäten unterwerfen. Die Schrift machte überall einen so schlechten Eindruck, daß Luther kaum nöthig gehabt hätte, ihn in einer so scharfen und spöttischen Weise zu widerlegen, wie er es that, als er dem Tetzel auf die Versicherung, er wolle für seine Meinung Kerker, Tod, Wasser und Feuer leiden, erwiederte, er möge sich lieber zum Nebenwasser und zu dem Feuer begeben, das aus den gebratenen Gänsen rauche, woran er gewöhnt sei. Tetzel wandte sich, um Luthers Angriff völlig niederzuschlagen, an die neugestiftete Universität zu Frankfurt. Dort waren die heftigsten Gegner der neuern Richtung angestellt worden, unter ihnen ragte ein alter Widersacher des edlen Pollich hervor, Conrad Koch, genannt Wimpina, der in Frankfurt den größesten Einfluß gewonnen hatte. An diesen wandte sich Tetzel, um Doktor der Theologie zu werden, wie sein Gegner es war. Er hatte zweierlei Thesen aufgestellt, um die

schicke dem Menschen wohl Pein, um den Sünder zur Reue zu drängen, wie der 89. Psalm sagt: so deine Kinder werden sündigen, will ich mit der Ruthe ihre Sünden heimsuchen, aber doch meine Barmherzigkeit nicht von ihnen wenden. Die Befreiung von dieser Pein, die dem Menschen zur Reue nöthig sei, stehe allein in Gottes, aber in keines Menschen Macht. Zuletzt weist er mit dem größesten Nachdruck auf die Unterstützung der Armen hin. Sie sind die Hausgenossen, welche zuerst versorgt werden müßten, dann erst dürfe man für St. Peter geben, wenn keiner mehr in der Stadt sei, welcher der Hülfe bedürfe. Mit kühnen Worten wendet er sich am Schlusse dieses Sermons wider die, welche ihn nur einen Ketzer schelten würden, er achte ihr Geplärre nicht hoch, sie seien finstere Gehirne, die die Bibel nie gerochen, die christlichen Lehren nie gelesen, ihre eignen Lehren nie verstanden, sondern in ihren löcherigen und zerrissenen Meinungen verwesen. Diese Aeußerung bezog sich zunächst auf Tetzel, der ihn in Jüterbogk mit der Anklage auf Ketzerei bedroht hatte.

Wie gewiß aber Luther auch in seiner Ueberzeugung war, so hielt er sich doch gern jeder Belehrung offen, er erklärte, daß er seine Sätze selbst vernichten wollte, wenn sie nicht den Beifall einsichtiger und frommer Leute hätten. Der Schnelligkeit der Verbreitung dieser Thesen — ein Zeitgenosse sagt: die Engel wären hier Botenläufer gewesen — entsprach zugleich der lauteste Beifall aller Bessergesinnten. Selbst Mönche, obwohl sie in der Erinnerung an Hussens Schicksal für Luther fürchteten, erklärten sich offen für ihn. Zu ihnen gehörte ein Doktor Fleck, der im Rufe großer Frömmigkeit stand. Bei der Einweihung der Universität Wittenberg soll er gepredigt und in Bezug auf den Namen der Stadt gesagt haben: von diesem weißen Berge wird sich noch alle Welt Weisheit holen. Als der die Thesen las, da rief er mit großer Freude aus: der wird es thun, er kommt, auf den wir lange gewartet haben. Er vermahnte Luthern zur muthigen Fortsetzung des Kampfes, das Gebet aller Gefangenen in dem römischen Babylon werde ihn begleiten. Viele hörten in der Stimme Luthers den Schwanengesang, von dem Johann Huß geweissagt hatte. Auch Erasmus mit andern Gelehrten sprach sich billigend über Luthers That aus, das Verderben war in der Kirche, auf den Universitäten und in der Schule so groß geworden, daß es wahrhaften Männern nicht mehr erträglich



erschien. Ein alter Geistlicher zu Höxter in Westphalen rief aus: Lieber Bruder Martin! wenn du das Fegfeuer und die Pfaffenmarketenderei stürmen und wegschleudern kannst, bist du fürwahr ein großer Herr. Je länger je mehr ergriff der Beifall über diesen Schritt Luthers auch die weltlichen Machthaber. Es ist verbürgt, daß der Kaiser Maximilian, als er diese Thesen 1518 auf dem Reichstage zu Augsburg las, zu einem Rathe des Kurfürsten von Sachsen gesagt hat: was macht ein Mönch! Wahrlich seine Thesen sind nicht zu verachten. Er wird ein Spiel mit den Pfaffen anfangen. Dem Kurfürsten ließ er sagen: er solle den Mönch fleißig bewachen, es möchte sich zutragen, daß man seiner bedürfe. Auch erhielt Luther von dem Bischof von Brandenburg ein sehr gnädiges Schreiben, das ihm sogar der Abt des Klosters Lenin überbrachte. Obwohl er Luther keines Irrthums beschuldigte, und gegen die große Anpreisung des Ablasses selbst Bedenken hegte, so wollte er ihn doch zum Stillschweigen bewegen. Luther würde diesen Rath befolgt haben, wenn seine Gegner ihn nicht auf das Heftigste geschmäht und ihn zur Gegenwehr getrieben hätten.

Zu den Gegnern, die ihn besonders zur öffentlichen Verantwortung seines Schrittes trieben, gehörte zuerst Johann Tetzel. Dieser ließ eine Widerlegung des vermessenen Sermons über Ablaß und Gnade erscheinen, worin er sich nicht auf die Schrift, wohl aber darauf bezog, daß die ältern Lehren den Ablaß nicht verdammt hätten, auch erklärte er, er wolle sich dem Ausspruch des Papstes und der Universitäten unterwerfen. Die Schrift machte überall einen so schlechten Eindruck, daß Luther kaum nöthig gehabt hätte, ihn in einer so scharfen und spöttischen Weise zu widerlegen, wie er es that, als er dem Tetzel auf die Versicherung, er wolle für seine Meinung Kerker, Tod, Wasser und Feuer leiden, erwiederte, er möge sich lieber zum Nebenwasser und zu dem Feuer begeben, das aus den gebratenen Gänsen rauche, woran er gewöhnt sei. Tetzel wandte sich, um Luthers Angriff völlig niederzuschlagen, an die neugestiftete Universität zu Frankfurt. Dort waren die heftigsten Gegner der neuern Richtung angestellt worden, unter ihnen ragte ein alter Widersacher des edlen Pollich hervor, Conrad Koch, genannt Wimpina, der in Frankfurt den größesten Einfluß gewonnen hatte. An diesen wandte sich Tetzel, um Doktor der Theologie zu werden, wie sein Gegner es war. Er hatte zweierlei Thesen aufgestellt, um die

Würde eines Licentiaten und die eines Doktors der Theologie zu erlangen. In Beiden waren Angriffe gegen Luther enthalten. Sie waren ohne Zweifel nicht von Tetzel, sondern von Wimpina verfaßt. Es wurde in der ersten These die genugthuende und die heilende Strafe beim Ablaß unterschieden. Die erstere könne der Papst, nicht aber die letztere erlassen. In der zweiten erhebt er die Macht des Papstes über alles, sie sei von Gott eingeführt und dürfe von keinem und zu keiner Zeit eingeschränkt werden, er behauptete, daß der Papst nicht irren könne, wenn er einen Ausspruch über den Glauben thue, und daß er die Auslegung der heiligen Schrift festzusetzen habe; Luther aber, obwohl er nicht genannt ist, wird als der hartnäckigste Ketzer bezeichnet, und sein Landesherr, weil er gegen Luther nicht Gewalt gebrauche, als ein Beförderer der Ketzerei dargestellt. Ein Sendling Tetzels brachte die Thesen nach Wittenberg, um sie dort zu verbreiten. Die Studenten, welche sich von der alten Lehre abgewendet und dem Studium der Bibel zugewendet hatten, entrissen die Thesen dem Boten Tetzels, forderten durch einen öffentlichen Aufruf zur Theilnahme an der Verbrennung dieser Thesen auf und überlieferten wenigstens 800 Exemplare auf dem Markte zu Wittenberg den Flammen. Sie wollten die Unthat Tetzels rächen, der Luthers Thesen auf dem Markte zu Jüterbogk verbrannt hatte. Luther hatte an dieser muthwilligen That der Studenten keinen Antheil, er mißbilligte sie vielmehr nachdrücklich.

Auch Jacob von Hochstraten, der uns aus dem Streit mit Reuchlin hinreichend bekannt ist, und der zu Cöln als Professor der Theologie und als Ketzerrichter angestellt war, ließ gegen Luther eine Schrift erscheinen, in der er diesen der Ketzerei beschuldigte und von dem Papst forderte, daß er gegen Luther mit Feuer und Schwerdt verführe. Luther fertigte ihn in einer kurzen Schrift ab, in der er ihm die größeste Unwissenheit vorwarf und ihn einen unseligen blutigen Mörder nannte. Er bat ihn, daß er ihn nur einen christlichen und katholischen Mann nenne. Die Welt würde doch nur glauben, er habe gelogen, er sei erfreut darüber, daß Hochstraten ihn als Ketzer verdamme, denn nun werde die Welt das Gegentheil glauben.

Mehr betrübte Luthern ein Angriff, den er von dem Prokanzler der Universität Ingolstadt Dr. Johann Eck erfuhr, weil er ihn für einen gelehrten Mann hielt und mit ihm eine freundschaftliche Ver-



bindung angeknüpft hatte. Dieser ließ gegen Luther unter dem Namen Obelisken eine furchtbar heftige Schrift ausgehen, in der er Luther nicht blos einen Ketzer, sondern auch einen tollen Ketzer nannte und ihn beschuldigte, daß er das böhmische Gift von Neuem ausgieße. Nur auf Anrathen seiner Freunde erwiederte er dem Eck in einer Schrift, die er „Asterisken" nannte, in einer zwar scharfen aber doch gemäßigten Weise, worin er seine Anhänglichkeit an die katholische Kirche betheuerte und seine Gegner bat, ihn durch Aussprüche der Schrift oder auch durch Belehrungen des Papstes zu widerlegen, wobei er sich über die Beschimpfungen des Eck mit den Worten tröstet: alle Menschen sind Lügner.

Am Bedenklichsten war aber der Angriff, den Luther von Rom aus erfuhr. Hier erhob sich wider ihn der Meister des päpstlichen Palastes, von dem Orden der Dominikaner, Sylvester Mafolini von Prierio, gewöhnlich Prierias genannt. Er hatte sehr zweideutig über die Nothwendigkeit der Reue und die Sündhaftigkeit der Lüge gelehrt. In den Reuchlin'schen Streitigkeiten hatte er es allein verhindert, daß die vom Papste in dieser Sache niedergesetzte Kommission sich nicht entschieden für den angefochtenen Reuchlin erklärte. Er sah in Luther einen noch gefährlichern Gegner und beschloß gegen Luther zu schreiben. Weit entfernt, ihn aus der Schrift zu widerlegen, trat er nur mit Aussprüchen des Thomas von Aquino wider ihn auf, über dessen Schriften er eben einen Kommentar verfaßte. Er bezeichnete Luther nicht allein als einen Erzketzer, sondern stellte auch die rohesten Ansichten über die Macht des Papstes und der Kirche auf und lehrte unter andern, daß die Seele aus dem Fegfeuer springe, wenn das Geld im Kasten klinge, daß der Papst der oberste unumschränkte Regent der Kirche sei, dem man unbedingten Gehorsam schenken müsse, von dem Niemand an ein Concilium appelliren dürfe. Er legt dem Papst im geistlichen die höchste Gewalt bei und auch die Befugniß, bestimmte Abgaben statt der freiwilligen Gaben aufzulegen. Die großen Ungereimtheiten dieser Schrift verleiteten Luther zu dem Glauben, daß es eine dem Prierias untergeschobene zum Scherz geschriebene Schrift sei. Als aber Prierias zum Richter Luthers vom Papst ernannt wurde, gewann Luther eine andre Ueberzeugung. Obwohl er mit der römischen Kurie noch nicht völlig brechen wollte, so führten ihn doch die ungeheuren Behauptungen dieses Dominikaners zu immer weitern Untersuchungen

über das Recht des Papstes. So entschloß er sich zu einer Gegenschrift, in der er dem Prierias schlagende Beweise aus der Schrift und den Kirchenvätern entgegen hielt, und die Behauptung, daß, wenn man ihm ein Bisthum gegeben hätte, er nicht wider den Ablaß geschrieben haben würde, mit Spott und Verachtung zurückwies. Obwohl Luther versicherte, daß er irren könne, aber ein Ketzer werde er nicht sein, wie sehr auch seine Feinde wüthen und schnauben möchten; so sagte er doch schon in Bezug auf die päpstliche Macht: wenn man in Rom mit Vorwissen des Papstes und der Kardinäle so denkt und lehrt wie Prierias, so erkläre ich ganz frei, daß dort der wahre Antichrist in dem Tempel Gottes sitzet, in dem purpurnen Babylon zu Rom regieret, und daß der römische Hof die Synagoge des Satans ist. Entschieden spricht er die Meinung aus, daß der den Papst zu einem Ungeheuer mache, der ihm zugleich die päpstliche und die kaiserliche Gewalt beilege. Vielen, die katholisch gesinnt blieben, gefiel die Schrift des Prierias nicht und selbst der Papst Leo X. soll ihm Stillschweigen auferlegt haben.

Mitten in diesen Streit, den Luther des Ablasses wegen zu führen hatte, fällt eine Reise desselben nach Heidelberg, die er im April 1518 auf Befehl des Augustiner-Ordens unternahm, der hier einen Konvent halten wollte. Sie trug nicht wenig zur Förderung der Reformation bei. Er führte zu Heidelberg den Vorsitz bei der Vertheidigung einiger theologischen Streitsätze, die ein Ausfluß seiner aus der Schrift geschöpften Lehre waren, daß nemlich alle Werke des Menschen, wie gut sie auch scheinen mögen, ohne Christum Todsünden seien, und daß der freie Wille des Menschen nur dem Namen nach vorhanden sei. Seine Freunde widerriethen ihm die Reise gar sehr, weil sie bei der Wuth seiner Feinde für sein Leben fürchteten. Gehorsam den Regeln seines Ordens trat er zu Fuß die Reise an und statt der gefürchteten Nachstellungen erfuhr er eine große zuvorkommende Freundlichkeit. Der Kurfürst von Sachsen hatte ihm einen empfehlenden Brief an den Bischof Bibra in Würzburg gegeben, der ihn sehr freundlich aufnahm. In Heidelberg fand er seine Wohnung in dem Augustinerkloster. Der Pfalzgraf Wolfgang nahm ihn besonders herrlich auf, mit Staupitz mußte er bei dem Pfalzgraf speisen, auch wurde ihm das Heidelberger Schloß mit allen seinen Kostbarkeiten gezeigt. Die Disputation, welche unter Luthers Leitung stattfand und der 28 theologische und 12 philosophische von Luther



verfaßte Sätze zum Grunde lagen, erregte die größeste Aufmerksamkeit. Studenten, Professoren und Mönche nahmen an derselben Theil, der gelehrte Streit wurde im Ganzen mit Scharfsinn und Bescheidenheit geführt. Einige, die nachher Luthers innige Freunde wurden, bewunderten hier zuerst Luthers hohe Gaben, seine Mäßigung und Demuth. Zu ihnen gehörten Martin Bucer und Johann Brentz. Ersterer hatte sich Vieles aus der Disputation aufgezeichnet und suchte sich in einem Privatgespräch weiter über Luthers Lehre zu unterrichten. Er ward von Luther so hingerissen, daß er ihm den Scharfsinn eines Paulus beilegte. Auch der Pfalzgraf ertheilte ihm das größeste Lob mit seinen Gelehrten. Auf der Rückreise suchte er seine Meinung unter seinen Ordensbrüdern weiter auszubreiten, aber mit geringem Erfolge. Er tröstete sich mit dem Gedanken, daß die nicht zu gewinnen seien, die in verkehrter Meinung alt geworden wären, daß aber die Jugend sich von dem Leben des Evangeliums werde erfüllen lassen. Tröstlich war ihm hierbei der Vorgang, daß Christus bei den Heiden Aufnahme gefunden hatte, als ihn die Juden verworfen hatten.

Bald nach seiner Rückkehr von Heidelberg hielt Luther sich verpflichtet zur Befestigung und Verbreitung der von ihm aufgestellten Lehren weitere Schritte zu thun. Er setzte eine genaue Erläuterung der von ihm behaupteten Sätze auf, die er Resolutionen oder Probationen nannte, um darzuthun, daß er nicht blos Gegenstände des Streits aufgestellt, sondern die Wahrheit Gottes gelehrt habe, die Gott schützen werde, wie sehr sie auch von Menschen verfolgt würde. In einem gemäßigten Tone erklärt er den Begriff der wahren Buße, die Sinnesänderung und Erneuerung bedeute, welche das ganze Leben erfüllen müsse, und daß der Papst nur Kirchenstrafen erlassen könne, daß die Schrift überhaupt keine Genugthuung von dem Sünder verlange, daß alle Heiligen das Gesetz nicht vollkommen erfüllt hätten, und mithin ein überfließender Schatz von guten Werken nicht vorhanden sei, daß der Papst keine neuen Glaubenslehren einführen könne, daß die Wallfahrten in andre gute Werke verwandelt werden müßten, daß die Kirche einer Reformation bedürfe, die Zeit derselben kenne aber der allein, der die Zeiten erschaffen hat. Bei diesen Erklärungen der Lehre aber spendet er Leo X. das vollste Lob, er rühmt seine Rechtschaffenheit und Gelehrsamkeit, er nennt ihn einen allerliebsten Mann, der würdig wäre in besseren Zeiten zu regieren.

Er sandte diese Resolutionen dem Bischof von Brandenburg mit der Erklärung, daß er nur die Wahrheit habe an's Licht stellen wollen, und da Christus seiner Hülfe nicht bedürfe, so möge er streichen was er wolle, auch das Ganze seinethalben verbrennen. Dem Papst ließ er diese Schrift durch Staupitz zugehen und fügte hinzu, daß er diese Resolutionen deshalb unter seinem Namen habe erscheinen lassen, damit jedermann erkenne, wie aufrichtig er die Kirchengewalt und das Amt der Schlüssel ehre und wie schändlich seine Gegner ihn verläumdeten. Er wirft sich endlich dem Papst mit den Worten zu Füßen: belebe, tödte, billige und verwirf mich, wie es dir gefällt, Allerheiligster Vater! An deiner Stimme werde ich die durch dich redende Stimme Christi erkennen. Habe ich den Tod verdient, so weigere ich mich nicht zu sterben, denn die Erde ist des Herrn und was darinnen ist. Ihm sei Ehre in Ewigkeit. Amen. An Staupitz schrieb er zugleich, daß er den Drohungen seiner Feinde nur das Wort Reuchlins entgegenstelle: wer arm ist, fürchtet nichts und kann nichts verlieren. Sie können mir vielleicht das Leben um einige Stunden verkürzen, ich aber habe an meinem süßen Erlöser und Mittler meinem Herrn Jesus genug. Ihm will ich singen, so lange ich lebe. Sowohl dem Papst als Staupitz erklärt er, daß er das, was er gelehrt habe, für völlig wahr halte, daß er für diese Wahrheit Feuer und Tod leiden wolle, und daß die Ketzer wären, welche das Gegentheil lehrten.

Der Erfolg dieses demüthigen und versöhnlichen Schreibens entsprach den Erwartungen Luthers und seiner Freunde nicht. Man hoffte, der Papst werde das Bedenkliche in der weitverbreiteten Bewegung erkennen, Luthern und seinen Gegnern Schweigen auferlegen und den Ablaßpredigern ein gemäßigtes Verfahren vorschreiben. Aber die Rathgeber des Papstes entbehrten der wahren Weisheit. Gegen Luther erhob sich der päpstliche Fiskal Mario Perusco, ein gefährlicher Mann. Er hatte die Untersuchung wider die verschwornen Kardinäle geführt und dadurch eine gewisse Berühmtheit erlangt. Dieser erhob Klage wider Luther. Es wurde ein Gericht über ihn festgesetzt und zu demselben wurde der Dominikaner Prierias, der mit Luther schon in den litterarischen Kampf getreten war, berufen. Es drohte daher von Rom um so größere Gefahr, als diese auffallenden Schritte der römischen Kurie gegen Luther mit aus Anregungen hervorgegangen waren, die von Deutschland gekommen



waren. Der Kurfürst Albrecht, der sich von Luthers Angriff gegen den Ablaß sogleich mitbetroffen fühlte, hat ohne Zweifel in Rom gegen Luther gewirkt, Tetzel hat es eingestanden, daß Kurfürst Albrecht auf diesen Prozeß großen Einfluß geübt. Er hatte auch den Tetzel nach Frankfurt an Wimpina gewiesen und veranlaßt, daß in den Tetzel'schen Thesen der Kurfürst von Sachsen versteckt so schwer beschuldigt wurde, daß er die Ketzer ihrem ordentlichen Richter entziehe. Bei diesem Verfahren wurde die Aufregung in Deutschland immer größer, die päpstliche Macht erregte immer mehr Unwillen, die Stimmung des Volkes jauchzte dem Reformator Beifall zu, und ein edler mächtiger Fürst stärkte ihn durch seinen Schutz.

## Luther vor Cajetan.

Das Gericht zu Rom hatte die Sätze Luthers sofort für ketzerisch erklärt und Luther erhielt sogleich im August 1518 eine Aufforderung, sich innerhalb 60 Tage vor diesem Gericht zur Verantwortung zu stellen. Hätte Luther dieser Aufforderung Folge geleistet, so würde er sein Vaterland nie wiedergesehen haben, sondern ohne Zweifel in Rom als Ketzer verdammt worden sein. Es war früher von den deutschen Reichsständen der römischen Kurie das Recht bestritten worden, ihre Unterthanen außerhalb Deutschlands zur Rechenschaft zu ziehen. Luther wurde durch diese Citation nicht erschüttert, er schrieb an einen seiner Freunde, daß er nicht hoffen dürfe, dem Banne zu entgehen, gegen Staupitz äußerte er aber, daß er seine Freiheit in Erforschung und Verkündigung des göttlichen Wortes behaupten werde; er fürchtete den Bann nicht, nur war er für seinen geliebten Landesherrn besorgt, der zwar sich, sein Land und die Universität Wittenberg nicht mit dem Vorwurf der Ketzerei beladen, aber auch den redlichen Erforscher der Wahrheit nicht Preis geben wollte. Zugleich griff Luther zu der Waffe des schriftlichen Wortes, er ließ einen Sermon von der Kraft des Bannes ausgehen, worin er den kühnen Gedanken ausspricht, daß der Papst wohl von der äußern Gemeinschaft der Kirche, nicht aber von der innern geistlichen Gemeinschaft der wahren Kirche ausschließen könne, und daß ein ungerechter Bann die allergrößeste Ehre des Christen sei und den Unschuldigen zur ewigen Krone führe. Bei der großen Gefahr, die

Luther drohte, mischte sich auch die Universität Wittenberg in die Angelegenheit. Sie wandte sich in einem Schreiben an den päpstlichen Kammerherrn Carl von Miltitz, worin sie ihr Bedauern darüber aussprach, daß Luther überhaupt vor Gericht nach Rom gefordert worden sei und daß er nicht habe erlangen können, seine Sache vor unverdächtigen Richtern und an einem sichern Ort verhandelt zu sehen. Sie rühmte Luthers Gelehrsamkeit und Rechtschaffenheit und erklärte, daß sie ihn in ihrer Mitte nicht geduldet haben würde, wenn er sich so gottloser Irrthümer schuldig gemacht hätte, als man ihm Schuld gäbe. Sie baten um seine Verwendung bei dem Papst. Auch an den Papst richteten sie eine Fürbitte für Luther, daß ihm die Reise nach Rom möge erlassen werden, wobei sie versicherten, daß er im Glauben der römischen Kirche stehe, wenn er sich auch zuweilen im gelehrten Streite freier ausgedrückt habe, als es seine Gegner ertragen könnten. Mehr als diese Verwendungen wirkten die Schritte, welche der Kurfürst Friedrich, der sich auf dem Reichstage zu Augsburg befand, zu Gunsten Luthers that, um ihn von der Reise nach Rom zu befreien. Er wandte sich an den Kaiser mit der Bitte um Vermittlung bei dem Papste, daß Luthers Sache in Deutschland entschieden werde. Der Kaiser, obwohl zu dieser Zeit ein gutes Vernehmen mit dem Papste anstrebend, ging auf den Wunsch des Kurfürsten ein, obwohl er kurz zuvor in Luthers Sache an den Papst geschrieben hatte, daß er Luthers halsstarrigen Sinn mißbillige, und daß in seinem Reiche darüber solle gehalten werden, was er hierin zu Gottes Lob und Ehre beschließen werde. Ja der Kurfürst gewann es über sich, den päpstlichen Legaten Thomas de Vio von Gaeta — gewöhnlich Cajetan genannt — zu besuchen, und ihn um seine Vermittlung in dieser Sache zu ersuchen. Der Kardinal versprach, daß er Luthern, falls er vor ihm erscheine, väterlich und wohlwollend hören und freundlich wieder entlassen wolle.

Zu dieser schweren Zeit schrieb der edle Staupitz sowohl an Spalatin wie auch an Luther tiefbewegende glaubensvolle Briefe. Den erstern vermahnt er zum brünstigen Gebet für die Sache Gottes. Christus werde seine Verheißungen nicht unerfüllt lassen, daß, wo zween oder drei in seinem Namen versammlet sind, er mitten unter ihnen sein wolle. Auch bittet er ihn, den edlen Kurfürsten zu stärken, daß er nicht kleinmüthig werde und sich nicht entsetze vor dem Brüllen der Löwen, denn das Wort stehe fest: er



wird seinen Engeln über dir Befehl thun, daß du deinen Fuß nicht an einen Stein stoßest. Auf den Löwen und Ottern wirst du gehen und treten auf den jungen Löwen und Drachen. Und an Luther schreibt er, die ganze Welt sei wider die Wahrheit aufgebracht. Solch ein Haß gegen die Wahrheit habe auch Christum an das Kreuz gebracht. Auch dir wird nur das Kreuz übrig bleiben. Christus wurde verlassen und wir müssen auch verlassen werden und ihm nachfolgen.

Papst Leo hatte dem Cajetan den Auftrag gegeben, Luthern zu verhören und seine Händel beizulegen. Der päpstliche Befehl ging dahin, Luthern unter dem Beistande des Kaisers gefangen zu nehmen. Würde er Reue zeigen und um Verzeihung bitten, so solle ihn der Kardinal wieder in den Schooß der Kirche aufnehmen; würde Luther aber nicht vor ihm erscheinen, so sollte er die Stände durch die Strafe des Bannes nöthigen, Luthern an den Legaten auszuliefern, das Geleit derer aber, die Luthern schützen und ihm den Aufenthalt bei sich gestatten würden, sollte er mit dem Interdikt belegen. Auch an den Kurfürsten schrieb der Papst, er glaube zwar nicht, daß er Luthern schütze, er möge aber auch den Verdacht solcher Begünstigung von sich abwälzen und ihn in die Gewalt des heiligen Stuhls überantworten.

Dieser Cajetan war nicht allein sehr mächtig durch seine Stellung am römischen Hofe als Vertreter des Papstes und durch seine geistlichen Würden, er war auch der eifrigste Anhänger des Thomas von Aquino. Man erzählt nach Ranke, daß seine Mutter, als sie ihn unter dem Herzen trug, den Traum gehabt habe: der Sohn, welchen sie gebären werde, werde von dem heiligen Thomas selbst unterwiesen und von ihm in den Himmel geführt. Schon in seinem 16. Jahre trat er in ein Dominikaner-Kloster, vertauschte seinen Vornamen „Jacob“ mit dem seines Heiligen „Thomas“ und versenkte sich ganz in die Lehre desselben. Er widmete sein Leben der Vertheidigung dieser Lehren und war zu seiner Zeit ein berühmter Schriftsteller.

Der furchtlose Luther machte sich nach Augsburg auf. Als Fußwanderer unternahm er die weite Reise, bei seiner Armuth borgte er sich ein Ordenskleid, fand in den Klöstern Herberge und wurde zuweilen bis zur Ohnmacht durch die Mühen der Reise erschöpft. Obwohl er von mehreren besonders von einem Grafen von Mansfeld gewarnt worden war, nach Augsburg zu gehen, weil er heftige

Nachstellungen zu fürchten habe, so hob ihn doch sein gutes Gewissen, daß er der Wahrheit diene, über jede Furcht hinweg. Er kam nach Weimar und predigte hier in der Schloßkirche über die Worte: wer der Größeste sein will im Himmelreich, der sei aller Knecht, und tadelte in derselben die Bischöfe, welche die Knechtsgestalt Christi verleugneten und die ihnen von der Kirche anvertraute Gewalt zu ihrem Vortheil gebrauchten. Allen Warnungen, die er auf der Reise erhielt, setzte er die kühnsten Aeußerungen entgegen. So traf Luther unversehrt am 7. October in Augsburg ein und benachrichtigte den Kardinal sofort von seiner Ankunft. Dieser ließ ihn sogleich zu sich fordern. Da aber Luther hörte, wie erbittert der Legat gegen ihn sei und wie wenig man dem falschen Manne trauen dürfte, so ging er nicht eher zu ihm, als bis er ein sicheres Geleit vom Kaiser erhalten hatte, was letzterer aber erst bewilligte, nachdem der Prälat eingewilligt hatte. Am 12. October endlich fand er sich bei dem Kardinal ein, nachdem er das sichere Geleit vom Kaiser erhalten hatte. Luther fiel nach der Sitte der damaligen Zeit vor dem Kardinal nieder auf sein Angesicht. Mit scheinbar väterlichem Wohlwollen befahl der Kardinal Luthern, sich wieder zu erheben. Nachdem Luther sich wieder erhoben hatte, entstand ein längeres Stillschweigen, und da die Umgebung des Kardinals den Reformator neugierig betrachtete, unterbrach Luther das Stillschweigen und sagte: er sei als ein gehorsamer Sohn der heiligen christlichen Kirche auf Befehl des Papstes und seines Kurfürsten hier erschienen, er habe einige Disputations-Sätze ausgehen lassen und sei bereit, zu hören und sich, so er geirrt habe, eines Bessern belehren zu lassen. Der Kardinal stellte hierauf an ihn die Forderungen, welche das päpstliche Breve ihm vorgeschrieben hatte, daß er seine Irrthümer widerrufen und versprechen solle, künftig nichts zu unternehmen, wodurch die Ruhe der Kirche gestört werden könne. Luther bat um nähere Angabe der ihm vorgeworfenen Irrthümer. Der Kardinal hob zuerst hervor, daß Luther gelehrt habe: wer das Sakrament des Altars würdig und segensreich feiern wolle, der müsse es in dem Glauben nehmen, daß er mit demselben die Gnade des Sakraments wirklich empfangen werde. Luther entgegnete dem Kardinal mit schlagenden Stellen der heiligen Schrift, welche die Wahrheit seiner Lehre darthaten. Dann warf er ihm als Irrlehre vor, daß er die Verdienste der Heiligen nicht als den Schatz anerkennen wolle, aus welchem der Ablaß hergeholt werde. Hierbei bezog sich der Kardinal auf mehrere Beschlüsse der päpstlichen Kirche. Luther erwiederte: solche Verordnungen widersprächen der Schrift, und hätten daher für ihn keine Beweiskraft. Der Kardinal erklärte zum Schluß der Unterredung: der Papst sei über die Schrift, die Kirchenversammlung und über Alles. Obwohl Luther an drei verschiedenen Tagen vor dem Kardinal erschien, so ließ es dieser doch zu einer eigentlichen Disputation nicht kommen, er glaubte vielmehr in wenigen hochmüthigen Worten seinen Widerspruch niedergeschlagen zu haben und drang auf Widerruf. Luther reichte dem Legaten eine schriftliche Erklärung über seine Lehre und die ihm gemachten Vorwürfe ein, die aber von demselben völlig unbeachtet blieb. Es kam endlich zwischen beiden zu einem ziemlich heftigen Wortwechsel, Luther wurde von dem Gefühl ergriffen, daß der Mann im Bewußtsein der Wahrheit und des Rechts sich keiner äußern Gewalt beugen soll, er erkannte auch, daß der Kardinal seine schriftgemäße Lehre von der Macht des Glaubens gar nicht verstand. Durch die Schriftkenntniß, durch die tiefe Einsicht Luthers in das Wesen der Gotteslehre wurde der Kardinal aber doch überrascht, er wurde durch seinen Muth überrascht, mit dem er sprach: meinet nur nicht, Ihr Welschen, daß wir Deutsche die Grammatik nicht verständen! Es schreckten ihn auch die blitzenden Augen Luthers und er sagte endlich zu Luther sehr zornig: willst du denn nicht widerrufen, so gehe hin und komme mir nicht wieder unter die Augen. Wie aufrichtig und demüthig Luther bereit war, der Wahrheit vollständig Gehorsam zu leisten und nachzugeben, so weit es dieselbe erlaube, geht auch aus der Stelle seiner dem Kardinal eingereichten Erklärung hervor: ich bitte dich, hochwürdigster Vater! mit meinem Gewissen Mitleid zu haben und mir ein Licht zu zeigen, wie ich dies anders könne verstehen, nicht aber mich zu zwingen, etwas zu widerrufen, dem mein Gewissen beizutreten mich nöthiget. Denn man muß Gott mehr gehorchen als den Menschen.



Da Luther auf mehrere Briefe, die er in aller Demuth an den Kardinal richtete, in denen er zugab, daß er in seinen Streitschriften und Reden vielfach zu hitzig gewesen sei, in denen er aber doch erklärte, daß er der Wahrheit nichts vergeben dürfe, keine Antwort erhielt, und seine Freunde allen Grund hatten zu fürchten, daß er vor den Gewaltthätigkeiten des Kardinals auch bei dem kaiserlichen ihm ertheilten Geleit nicht mehr sicher sei, so schickte er sich auf den Rath

seiner Freunde zur Abreise an. Vor seiner Abreise verfaßte er eine Appellation von dem übel über ihn berichteten Papste an den besser zu unterrichtenden Papst ab und meldete dies dem Kardinal mit der Anzeige, daß er nun Augsburg verlassen werde. Zwei Tage nach seiner Abreise wurde die Appellation an das Thor des Domes zu Augsburg angeschlagen. In dieser Appellation beklagt sich Luther darüber, daß man alle seine Vorschläge, ihn eines Besseren zu belehren oder die Kirche über seine Bedenken entscheiden zu lassen, verworfen, nur auf Widerruf gedrungen und ihn und seine Anhänger mit den härtesten Strafen bedroht habe, er wolle sich daher durch diese Appellation bei dem Papste selbst Hülfe verschaffen. Es lag also in diesem Schritte keine Beleidigung des Papstes. Am 20. October ergriff hierauf Luther die Flucht. Er entwich durch eine geheime Pforte, die ihm einer seiner Gönner bei der Nacht öffnen ließ, Staupitz hatte für ein Pferd gesorgt, auf dem er sich eilends entfernen könnte, und der Rath gab ihm einen alten erfahrenen Ausreiter mit, der des Weges kundig war. Ohne Beinkleider und Stiefel ritt er den ersten Tag acht große Meilen. Als er am Abend in die Herberge kam, war er so ermüdet, daß, als er im Stalle von dem Pferde stieg, er todtmüde in die Knie sank. Bald darauf traf er den Grafen von Mansfeldt, der sich zwar über sein schlechtes Reiten lustig machte, ihn aber mit großer Gastfreundschaft bei sich aufnahm. So kam Luther fröhlich am 31. October wieder in Wittenberg an und wunderte sich, daß seine Freunde in seiner Anfechtung etwas Großes finden wollten. Die Verfolgung des Kardinals suchte Luthern nun aber in Sachsen auf. Die Selbstsucht und Eitelkeit dieses prunksüchtigen Mannes, der bei seiner Wahl zum Kardinal die Bedingung gestellt haben soll, daß ihm ein weißer Zelter mit carmosinrothem sammtnem Zaumzeuge und eine Zimmer-Bekleidung von rothem Atlas gestellt werden müßte, fühlte sich durch Luther im höchsten Maaße beleidigt. Er beschwerte sich über Luthers hartnäckiges Betragen und über seine heimliche Abreise bei dem Kurfürsten, und beschwor ihn, die Ehre seines Hauses nicht um eines ketzerischen Mönches willen zu beflecken, Luthern entweder nach Rom zu schicken, oder aus seinen Ländern zu vertreiben. Zugleich versicherte er, daß man in Rom diese wichtige Angelegenheit nicht auf sich werde beruhen lassen, und daß die Sätze Luthers viel Böses enthielten. Der edle Kurfürst ließ diesen Brief Luthern vorlegen, wodurch ihm eine



willkommene Gelegenheit geboten wurde, den Hergang der Verhandlungen mit dem Kardinal ausführlich darzulegen. Er redet in dem Schreiben an den Kurfürsten in dem tiefen Gefühl des Unrechts, das ihm widerfahren sei, er spricht derbe Vorwürfe gegen den Legaten aus, und daß er bei seiner Ueberzeugung beharren werde. Besonders hebt er hervor, daß dem Legaten weit mehr an dem einträglichen Ablaß als an dem christlichen Glauben gelegen sei, daß er den Kurfürsten zu einem Pilatus machen wolle, indem er ohne Beweis seines Vergehens ihn nach Rom ausliefern solle, was nichts anderes sei, als unschuldiges Menschenblut vergießen und ein Mörder werden. Zugleich erklärt er dem Kurfürsten, daß er seine Lande verlassen wolle, damit er nicht weiter von dem römischen Hofe bedroht werde, doch werde er der von dem Kurfürsten empfangenen Wohlthaten stets eingedenk bleiben und für ihn inbrünstig beten. — Zugleich schrieb auch die Universität an den Kurfürsten, daß Luther dem Papst und der Kirche alle Ehre erweise, daß in dem Manne keine Bosheit sei, daß man die Lehrsätze, in denen Luther geirrt haben solle, öffentlich anzeigen möge, und daß er Luthern Gerechtigkeit bei dem päpstlichen Hofe verschaffen möge, wobei sie ihren Unwillen darüber aussprach, daß der Legat Luthern als einen Ketzer behandelt habe, ehe die Kirche über seine Lehre ein verdammendes Urtheil gesprochen habe. Luther scheint es um diese Zeit mit dem Weggehen aus Wittenberg sehr ernstlich gemeint zu haben, er meldete dem kurfürstlichen Hofprediger Spalatin diese seine Absicht und nahm sogar in einer Predigt Abschied von der Gemeinde, doch der edle Spalatin wußte die Ausführung dieses seines Entschlusses aufzuhalten. Hieran that er um so mehr Recht, als der Kardinal durch sein unkluges und heftiges Verfahren vor dem Kurfürsten alles Ansehen verloren hatte. Dieser schrieb an den Legaten in sehr ernster Weise, daß der Kardinal Luthern nicht vor gründlicher Untersuchung seiner Sache zum Widerruf hätte nöthigen sollen, daß die Gelehrten in seinen und auswärtigen Ländern ihn noch nicht für einen Ketzer erklärt hätten. Er werde ihn nicht entfernen, da seine Universität hierdurch großen Schaden leiden würde. Zum ersten Male nahm der Kurfürst hier Luthern öffentlich gegen römische Gewaltthätigkeit in Schutz.

Da Luther in Rom für einen Ketzer erklärt worden war und täglich den Bann erwarten mußte, und für den Fall seines plötzlichen

und gewaltsamen Todes die Sache des Evangeliums nicht Preis geben wollte; so ließ er es nicht bei der Appellation bewenden, die er bei seiner Abreise aus Augsburg hatte erscheinen lassen und in der er den Papst noch als höchsten Richter in kirchlichen Dingen anerkannte, er ließ um diese Zeit auch eine Appellation an ein künftiges allgemeines Concilium drucken. In der Kapelle des Leibes Christi zu Wittenberg war sie am 28. November 1518 verfaßt worden. Er wandte sich hiermit an einen höhern Richter als den Papst und erklärte, daß eine solche allgemeine Kirchenversammlung, welche die ganze katholische Kirche vertrete, über dem Papst erhaben sei, und schrieb jedem das Recht zu, an sie zu seiner Vertheidigung zu appelliren, da der Papst ebenfalls irren, sündigen und eitel werden könne. Der Drucker hatte gegen den Willen Luthers alle Exemplare dieser Appellation bereits verkauft, ehe Luther selbst eins bekommen hatte. Luther hätte die Veröffentlichung dieser Appellation wahrscheinlich noch hinausgeschoben, da er grade um dieselbe Zeit von der edlen schützenden Antwort des Kurfürsten an Cajetan Kenntniß erhielt. Man sieht aus dieser Schrift Luthers, daß sein innerer Widerwille gegen den Papst sich steigerte, wie er denn um diese Zeit zuerst den Ausspruch that, daß der Antichrist in Rom herrsche und daß der römische Hof böser denn der Türke sei.

In dem Jahr 1518 — in welchem sich so drohende Gewitterwolken über Luther zusammenzogen — ging ihm ein großer Stern der Hoffnung und der Freude auf. Melanchton wurde nach Wittenberg berufen und traf daselbst am 25. August ein. Seine Freude und Hoffnung ging daraus hervor, daß Melanchton ein gründlicher Kenner der griechischen Sprache war, daß er in der Jugend einen lebendigen Eifer für das Studium derselben erregte, und so eine genaue Kenntniß des Inhaltes der Schrift durch ihn werde verbreitet werden. Luther war hingerissen von den Gaben und dem Wirken dieses schon im Jünglingsalter so bedeutenden Mannes, er empfahl ihn im Geiste wahrer Bewunderung und stärkte ihn auch abwesend durch kräftigen Zuspruch. Das Verhältniß beider zu einander war ein durch innige Liebe und Vertrauen geheiligtes und blieb ein solches, wie oft man den Saamen der Zwietracht auch in ihre Herzen zu streuen suchte *).

*) Ich enthalte mich einer weitern Darstellung dieses Verhältnisses und beziehe mich auf meine Schrift: Melanchtons Leben und Wirken 1860. (Nicolai'sche Buchhandlung.)



## Luther und Carl von Miltitz.

Das Verfahren des hochmüthigen Kardinals hatte in Rom bei näherer Erwägung nicht vollkommene Billigung gefunden. Man faßte dort wenigstens den Entschluß, die verdrießliche Angelegenheit durch ein sanfteres Mittel zu enden. Papst Leo fing an, nicht mehr dem Rath seiner Hofleute zu folgen, sondern mehr den Eingebungen seiner sanfteren und gebildetern Gemüthsart Gehör zu geben. Auch politische Gründe mochten hierzu bestimmen. Man scheute sich in Rom, mit einem so angesehenen Fürsten, als der Kurfürst von Sachsen war, vor einem wichtigen Wahlgeschäfte zu brechen. Der Papst hegte den für Deutschland sehr gefährlichen Wunsch, daß der König von Frankreich die deutsche Kaiserwürde erhalte. Mit Hülfe des Kurfürsten hätte man den Plan ausführen können. Diese Rücksicht war für den Papst mitbestimmend, einen Schritt zur gütlichen Beilegung dieser Sache zu thun. Einem geborenen Sachsen, der aus einem blühenden Meißen'schen Geschlecht herstammte und der auch Agent des Kurfürsten in Rom war, gab er hierzu die nöthigen Aufträge, indem er ihn als Nuntius nach Sachsen sandte, um das durch gütliche Unterhandlung zu Stande zu bringen, was Cajetan durch seine Drohungen nicht hatte ausrichten können. Carl von Miltitz brachte auch für den Kurfürsten die geweihte goldene Rose mit, die alljährlich von dem Papst einem besonders ausgezeichneten Fürsten übersandt wurde und welche sich der Kurfürst gewünscht hatte, aber er übergab das Geschenk nicht sogleich, um erst die Gesinnungen des Kurfürsten auszuforschen. Erst zum Herbst 1519 wollte er es übergeben, der Kurfürst empfing es aber nicht persönlich, sondern ließ es von drei Edelleuten in Empfang nehmen. Auch die am Tage der Uebergabe übliche Messe fiel aus. Es waren eigentlich zwei Aufträge, die von Miltitz empfangen hatte, er sollte mit dem Kurfürsten wegen des Türkenkrieges und wegen Luthers „dieses Kindes des Satans" verhandlen. In dem Breve, das Miltitz dem Kurfürsten übergeben mußte, wurde die Voraussetzung ausgesprochen, daß er dem päpstlichen Kommissar nach allen Kräften förderlich sein werde. Auch an einzelne einflußreiche Personen, selbst an den Bürger-

meister von Wittenberg, brachte Miltitz päpstliche Schreiben mit, um seinen Auftrag erfolgreich ausführen zu können.

Miltitz ging an die Ausführung desselben mit großer Klugheit. Er wandte sich nicht an den Kardinal, der einen heftigen Widerwillen erregt hatte, er näherte sich vielmehr einem Geheimrath des Kurfürsten Degenhard Pheftingen. Miltitz äußerte im geselligen Verkehr selbst sein Mißvergnügen über die kirchlichen Mißbräuche, erzählte selbst Geschichten, durch welche sie recht hell in's Licht traten, er schalt auf das heillose Treiben der Ablaßprediger; er versicherte aber zugleich, daß der Papst das nicht kenne und billige, und erregte so eine sehr günstige Meinung für sich. Gegen den Kurfürsten benahm er sich mit der Ehrfurcht und Demuth eines Unterthanen, so daß dieser Vertrauen zu ihm faßte, auch Luther theilte diese Stimmung, da Miltitz mit so viel Milde auftrat. So kam eine Annäherung zu Stande.

Als Miltitz am Ende des December 1518 nach Altenburg kam, forderte er Tetzel vor sich, der sich zu Leipzig im Kloster seines Ordens befand. Dieser war so eingeschüchtert, daß er nicht wagte, daselbst zu erscheinen, sondern sich damit entschuldigte, daß Luther alle Mächtigen wider ihn aufgeregt habe und viele seiner Anhänger ihm den Tod geschworen hätten. Er dürfe sich nicht aus Leipzig wagen.

Am 3. Januar 1519 kam Luther mit Miltitz in Altenburg zusammen, der Legat hielt Luthern mit vieler Wärme das Unheil vor, das aus seiner Heftigkeit entspringe, daß er der Kirche Abbruch thue und daß er der Urheber der gewaltigen Bewegung sei, die in Deutschland wider den Papst entstanden sei. Er vergoß hierbei Thränen und drang auf Widerruf. Diesen lehnte Luther entschieden ab, doch war er bereit, den Schaden, welchen er gestiftet haben könnte, durch eine öffentliche Erklärung wieder gut zu machen, nachdem er die Schuld der ganzen Bewegung dem Papst, dem Erzbischof von Mainz und den Ausschweifungen der Ablaßprediger beigelegt hatte. Sie kamen aber doch über einen Vergleich überein, der Miltitz so sehr erfreute, daß er Luthern bei Tische küßte. Es solle beiden Theilen in der Sache Stillschweigen auferlegt werden. Doch würden seine Gegner dies nicht beobachten, so werde er mit der Sprache nur um so heftiger herausfahren. Auch versprach Luther einen demüthigen Brief an den Papst zu schreiben und eine Erklärung von sich ausgehen zu lassen, welche seine Verehrung gegen den



Papst und die römische Kirche an den Tag lege. Miltitz versprach dagegen, dem Papst den Vorschlag zu machen, daß die Sache einem oder mehreren deutschen Bischöfen zur Untersuchung übertragen würde, damit die Artikel, in denen er geirrt habe, klar angezeigt und widerrufen werden könnten. Luther schlug die Bischöfe von Trier, Salzburg und Naumburg zu dieser Prüfung seiner Sache vor. Der Bischof von Trier hat wohl auf die Angelegenheit eingehen wollen, da er aber forderte, daß Luther vor ihm in Coblenz erscheinen sollte, so unterblieb diese Untersuchung.

Luther, obwohl durch die Freundlichkeit des Miltitz anfangs angezogen, glaubte nicht an die Aufrichtigkeit desselben, er erklärte den Kuß, den ihm der Nuntius beim Abschiede gegeben hatte, für einen Judas-Kuß, und sagte von sich, daß er sich so gestellt habe, als verstehe er die welschen Kunstgriffe und Krokodils-Thränen nicht. Es blieb Luthern auch nicht verborgen, daß Miltitz mit den schärfsten Vollmachten zum Verderben Luthers ausgerüstet war, und daß der Kurfürst durch das zuvorkommende Benehmen der römischen Kurie gewonnen werden sollte, jenen Auftrag vollziehen zu helfen. Aber die Meinung, welche er in Deutschland für Luther und seine Sache fand, bestimmte ihn, mit den harten Maaßregeln zurückzuhalten und mit Gelindigkeit und Schmeichelei sein Ziel zu verfolgen. Er äußerte sogar zu Luther: Lieber Martin! ich dachte, Ihr wäret so ein alter Doktor, ein verlebter Theolog, der hinter dem Ofen säße und mit sich selber disputire, ich sehe aber, daß Ihr noch ein junger, frischer und starker Mann seid. Auf der Reise habe ich bemerkt, daß wo einer auf des Papstes Seite steht, da stehen drei auf Eurer Seite wider den Papst. Wenn ich eine Armee von 25,000 Mann hätte, könnte ich Euch doch nicht aus Deutschland nach Rom bringen. Dem Papst und den Kardinälen macht diese Sache so viel zu schaffen, und man würde 10,000 Dukaten darum geben, um diese Sache aus der Welt zu schaffen.

Die Sendung des Miltitz wurde nun auch dem Ablaßprediger Tetzel verderblich. Da er nicht nach Altenburg kam, so suchte ihn Miltitz in Leipzig auf. Hier kam es durch das Zeugniß des Fugger'schen Agenten an den Tag, daß Tetzel mit dem eingekommenen Ablaßgelde auf das Unredlichste verfahren war, daß er für sich und seinen Diener eine unverhältnißmäßig große Summe an sich genommen hatte. Auch wurde die große Unsittlichkeit seines Lebens

zu seiner großen Schande aufgedeckt. Es gereicht Luthern zur Ehre, daß er über die moralische Vernichtung seines Hauptgegners nicht triumphirte, sondern darüber Schmerz empfand und äußerte: ich wollte lieber, daß er sich gebessert und solcher Schande nicht verfallen wäre.

Luther richtete nun wirklich ein Schreiben in der ehrerbietigsten Weise an den Papst, in welchem er versichert, daß alle seine Unternehmungen nur zur Ehre des römischen Hofes geschehen wären, die durch nichts mehr verletzt werden könne, als wenn er zum Nachtheil der Wahrheit einen Widerruf leiste. Die römische Kirche sei nur durch die unwahren Predigten der Ablaßhändler, die schändlichen Geiz getrieben hätten, in üblen Ruf gekommen. Er beugt sich zugleich vor der Gewalt der römischen Kirche und erklärt, daß nur Christi Gewalt höher sei, der ein Herr über Alles ist. Auch verspricht er, daß er die Sache vom Ablaß liegen lassen wolle, wenn nur seine Gegner auch Stillschweigen beobachteten. Er bereut auch die bittere Schreibart, deren er sich zuweilen schuldig gemacht habe, und er verspricht in einer Schrift erklären zu wollen, daß man die römische Kirche zu ehren habe und ihm in seiner heftigen Weise nicht nachfolgen dürfe.

Auch diese Schrift ließ Luther nun wirklich erscheinen. Er benannte sie: einen Unterricht auf etliche Artikel, so ihm von seinen Abgönnern aufgelegt und zugemessen worden. Sie ist deßhalb so merkwürdig, weil er die Streitfragen des Augenblicks mit großer Mäßigung behandelt. Er hat die Absicht einen versöhnlichen Schritt zu thun, aber doch behauptet er seine freiere Haltung und sucht darzuthun, daß er sich ungeachtet seiner freieren Anschauung doch noch in der römischen Kirche befinde. Er verwirft die Anrufung der Heiligen nicht völlig, er fordert vielmehr ihre Verehrung mit der ganzen Christenheit, auch glaubt er noch, daß Gott bei ihren Körpern und Gräbern noch Wunder thue, aber er will, daß man bei den Heiligen mehr die Befriedigung geistlicher als leiblicher Bedürfnisse suchen müsse, auch hätten die Heiligen nicht Macht, solches selbst zu leisten, sie könnten es nur durch ihre Fürbitte bei Gott ausrichten. Auch das Fegfeuer verwirft er nicht, er leugnet aber, daß irgend Jemand wisse, worin die Pein desselben bestehe; und so sehr man auch den Seelen der Abgeschiedenen durch Fasten und Beten helfen müsse, so hält er es doch nicht für rathsam, mit dem Ablaß



und Fegfeuer zu rauschen und mit Gewalt in Gottes heimliche Gerichte zu fallen. Er spricht mit der größesten Entschiedenheit aus, daß die Gebote der Kirche den Geboten Gottes nachgestellt werden müßten, fluchen und verleumden sei weit ärger als am Freitage Fleisch essen. Fromm sei man, wenn man Gottes Gebote erfülle, und gute Werke könne nur der vollbringen, den Gottes Gnade zuvor fromm gemacht habe, denn der Baum bringe die Frucht, nicht aber machten die Früchte den Baum; das Heil der Menschen ruhe im Glauben, in der Furcht Gottes und der daraus entspringenden Gesinnung. Er hält eine Aenderung der Kirchengebote für nöthig, meint aber, daß die Besserung nur von einem Concilio geordnet werden könne. Was die Macht der römischen Kirche betreffe, so müßten darüber die Gelehrten richten, doch gehe die Frage über die Gewalt des römischen Stuhles der Seelen Seligkeit nicht an, denn Christus habe seine Kirche nicht auf zeitliche Dinge gestellt. Er will das Aeußere der römischen Kirche noch erhalten, aber die Heuchler will er entlarven, die als Feinde der Wahrheit ihn zu Tode schrecken wollten, er will die Kirche in das Innere zurückführen, er sucht ihr Wesen überhaupt in der innern Einigkeit und Liebe. Er verwirft die, welche sich von der römischen Kirche trennen wollten, denn hoch müsse man eine Kirche ehren, in der St. Peter und Paul, sechs und vierzig Päpste, Hunderttausende von Märtyrern ihr Blut vergossen und Welt und Tod überwunden hätten. Selbst wenn in dieser Kirche große Sünden wären; so dürfe man sie doch nicht verachten oder sich von ihr trennen.

Die Erklärung war so beruhigend, daß Gewalt gegen Luther nicht mehr anzuwenden war. Es hatte sich zwar in Rom die Stimmung gegen Luther nicht geändert, selbst mit Miltitz war man dort nicht zufrieden, daß er den lutherischen Handel nicht schneller und kräftiger unterdrückt hatte, es wurde sogar der Kurfürst durch Miltitz vor empfindlichen geistlichen Strafen gewarnt, so daß in ihm und an seinem Hofe große Besorgniß entstand. Aber wie wenig man in Rom auch auf die rechte Weise in dieser Sache zum Ziel zu kommen suchte, die Gefangennehmung Luthers und seine Verurtheilung durch ein Ketzergericht war unmöglich geworden, da der Widerwille gegen Rom und sein ungeistliches Verfahren immermehr in Deutschland zunahm, und das ganze Volk für Luther und seine Sache ein

erwärmtes Herz hatte. Dieser Widerwille gegen den Papst stieg noch höher, als er die deutsche Kaiserkrone, die um diese Zeit erledigt wurde, dem Könige von Frankreich Franz I. zuwenden wollte. Der Legat, welcher diese antinationale Bestrebung durchsetzen sollte, wurde nicht nur heftig verspottet, er konnte auch kaum einen Schiffer finden, der ihn über den Rhein setzte, ja es wurde ihm sogar unverhohlen gesagt, er müsse von seinem französischen Vorhaben abstehen, wenn er mit gesunden Gliedern nach Italien zurückkommen wolle.

Am 12. Januar 1519 starb Kaiser Maximilian I. Der Kurfürst von Sachsen wurde nun den Reichsgesetzen gemäß zum Reichsverweser in dem nördlichen Deutschland ernannt. Die große Weisheit dieses Fürsten, der Luthers Unternehmung schützte, war allgemein anerkannt, kein Vorwurf der Ketzerei konnte ihn bei seiner aufrichtigen Frömmigkeit treffen. So wurde dieser Umstand von großer Bedeutung für die Förderung der Reformation. Niemand fürchtete sich mehr vor dem Blitzstrahl des Bannes. Diesen Verhältnissen ist es auch beizumessen, daß der Bischof von Brandenburg sehr freundlich mit Luthern in Wittenberg redete und daß Luther es wagen durfte, die Aufforderung von Miltitz, sich von dem Bischof von Trier in Coblenz in Gegenwart des Cajetan verhören zu lassen, mit der größesten Freimüthigkeit abzulehnen, wobei er äußerte, daß er Cajetan für keinen katholischen Christen halten könne, da er ihn von dem christlichen Glauben habe abbringen wollen, und daß man ihn durch einen Mönch, der von hohen Personen angestiftet gewesen sei, habe umbringen lassen wollen, er mithin die Reise bei solchen Nachstellungen nicht mit Sicherheit unternehmen könne.

Nach langen Wahlkämpfen zwischen den sehr uneinigen Kurfürsten und nachdem Kurfürst Friedrich der Weise die Kaiserwürde abgelehnt hatte, wurde auf Vorschlag des letztern Carl V. am 28. Juni 1519 zum deutschen Kaiser erwählt. Auf Friedrich des Weisen Andringen mußte der neue Kaiser zum ersten Male eine Wahl-Kapitulation eingehen, welche die Rechte der deutschen Fürsten sicherte. Der Antheil, den der Kurfürst an der Wahl des neuen Kaisers hatte, verpflichtete diesen zur Dankbarkeit, und dies war nicht ohne Einfluß auf den ferneren Gang der Reformation.



## Luther im Kampfe mit Eck.

Im Jahre 1519 hatte Luther mit dem Doktor Johann Eck einen heftigen Kampf zu bestehen. Dieser war in hohem Maaße darüber verstimmt, daß ihm sein Angriff auf Luther und seine Unternehmungen gegen das neue Wesen des reformatorischen Geistes keine Belohnung und keinen Zuwachs an Ehre eingebracht hatten. Er dürstete nach neuen Kämpfen, um Sieg und Glanz zu gewinnen. Luther hatte 1518 den Eck auf dem Reichstage zu Augsburg getroffen, sie hatten sich hier freundschaftlich genähert, da Luther von Ecks Kenntnissen und Fähigkeiten eine vortheilhafte Meinung hegte. Hier hatten beide mit einander verabredet, daß die Streitigkeit, welche zwischen Eck und Carlstadt über das Verhältniß der Gnade und des freien Willens des Menschen schon seit einigen Jahren entstanden war, in einer öffentlichen Disputation ausgefochten werden sollte. Luther wollte es vermitteln, daß diese Disputation auf der hohen Schule zu Leipzig stattfinden sollte, und er that dies besonders in der Absicht, um die Meinung auszurotten, als könnten sich Theologen über ihre Streitfragen nicht mit einander vereinigen. Carlstadt nahm diesen Ruf an. Luther glaubte anfangs, in diese Disputation nicht verflochten zu werden, was auch seinen Wünschen entsprach, da er dem Legaten Miltitz versprochen hatte, so lange zu schweigen, als seine Gegner sich ruhig verhalten würden.

Dieser Carlstadt hieß eigentlich Andreas Bodenstein. Den Namen Carlstadt hatte er von seiner Geburtsstadt Carlstadt in Franken angenommen. Er war 1483 geboren und stand mit Luther in demselben Alter. Schon 1504 war er auf der Universität Wittenberg als Professor der scholastischen Philosophie angestellt worden, er wurde dann Doktor und Professor der Theologie, auch Kanonikus und Archidiakonus an der Stiftskirche zu Wittenberg. Er war aber nicht blos Amtsgenosse Luthers, er wurde auch sein Anhänger und Freund. Dieser wies ihn lebendig auf die ewige Quelle der Wahrheit, auf die heilige Schrift hin. Er verließ später diesen Weg und gab sich verderblichen Schwärmereien hin. Ihm bleibt aber der Ruhm, daß er einer der ersten war, die Luthern offnen Beifall gaben und ihm Beistand leisteten. Es war auch ehrenhaft von Carl-

stadt, daß er den Fehdehandschuh, den ihm Eck hinwarf, zu einer Zeit aufnahm, als Luther nach den Verhandlungen mit Miltitz sich zum Nachgeben sehr bereit zeigte, und daß die Flamme der Reformation durch ihn belebt wurde. Nach den Verirrungen, die er sich bei dem Sturm gegen die Bilder in den Kirchen hatte zu Schulden kommen lassen, konnte er in Wittenberg nicht bleiben. Er wurde nach manchen Wechseln des Schicksals Prediger und Professor der Theologie in Basel. Hier soll er wieder ruhiger gewirkt haben. Er starb 1541 an der Pest und es wurden nach seinem Tode viele abergläubische Geschichten, wie sein abgeschiedener Geist umgehe, erzählt.

Nachdem Carlstadt die Aufforderung zu der Disputation unter der Bedingung des sichern Geleites und daß die Gründe eines Jeden von Notarien niedergeschrieben würden, angenommen hatte, posaunte Eck die bevorstehende Disputation in einem Programm aus. Er that dies in einem fliegenden Blatte, das er Zeddel nannte. Er hob darin hervor, daß die Worte Christi: Thut Buße! nicht heißen sollten, daß das Leben des Christen eine fortgehende Buße sein solle, sondern daß sie sich auf das katholische Sakrament der Buße bezögen; es sei ein Irrthum, wenn man sage, daß der Papst die Seelen nicht aus dem Fegfeuer befreien könne und daß die römische Kirche nicht schon vor Sylvesters Zeiten den Vorzug vor allen andern Kirchen gehabt habe. Auch legte er dem Menschen vollkommne Freiheit des Willens bei ohne Rücksicht auf die Hemmungen durch die Sünde. Luther erkannte voll Erstaunen, daß in dieser Ankündigung des Eck der Streit mit Carlstadt völlig bei Seite gelassen war und daß vielmehr die Meinungen angegriffen wurden, die Luther verfochten hatte, er sah hierin einen Treubruch, eine Hinterlist, auch hielt er sich nun seines dem Miltitz gegebenen Versprechens, so lange als seine Gegner schwiegen, ruhig zu bleiben, entbunden und er fühlte sich nun berufen, in den Kampf mit einzutreten. Auch Eck wünschte dringend, daß Luther den Fehdehandschuh aufnehme, weil er ihn zu besiegen hoffte, und er suchte seinen Angriff gegen Luther damit zu rechtfertigen, daß Luther der geistige Urheber der von ihm bekämpften Sätze sei. Die Hoffnung, daß Luther in dem bevorstehenden Kampfe unterliegen werde, bestimmte auch wohl die römischen Legaten, der Sache ihren Lauf zu lassen. Der Kurfürst, vor welchem Luther seine Absicht, an der Disputation Theil nehmen zu wollen, rechtfertigte, gab ihm



hierzu die Erlaubniß, falls Eck wirklich auch mit Luther disputiren wolle. Der Bischof von Merseburg, der Kanzler der Universität Leipzig war, untersagte die Disputation, aber dies öffentlich angeschlagene Verbot wurde auf Befehl des Herzogs abgerissen, obwohl die Theologen zu Leipzig dem Bischof beistimmten. Höchst merkwürdig ist aber, daß der Herzog Georg die Disputation mit großem Nachdruck forderte. Er hob hervor, es sei durch solche Disputation noch kein Satz des christlichen Glaubens beseitigt worden, es sei dies die alte Methode, nach der man die Wahrheit erforscht habe, um des Volkes willen müsse die Frage entschieden werden, ob die Seele aus dem Fegfeuer springe, wenn das Geld im Kasten erklinge, auch habe der Papst die Disputation nicht verboten, seine Theologen würden müßigen und stolzen Menschen gleichen, die vor der Schlacht die Flucht ergriffen, wenn sie den gelehrten Streit ablehnten, und er würde dann besser thun, die Kosten, welche die Universität verursache, alten Frauen und Kindern zuzuwenden. Nun war jeder Widerspruch beseitigt. Tetzel gerieth in großen Schrecken. Das Bedenken, welches Herzog Georg gegen die Zulassung Luthers hatte, wurde durch die Vorstellung beseitigt, daß durch seine Theilnahme die Wahrheit am sichersten an's Licht kommen werde.

Eck hatte die große Unbesonnenheit gehabt, den 13 von ihm gegen Luther aufgestellten Sätzen auch den hinzuzufügen, daß das Primat des Papstes sich von Christo selbst, von der Zeit des Apostels Petrus herschreibe, daß der Papst zu jeder Zeit als Nachfolger Petri und Statthalter Jesu Christi angesehen worden sei und seine Macht sich nicht erst von den Zeiten Constantins und Sylvesters her begründet habe. Dies war die große Frage, die immer schon zweifelhaft gewesen war, mit welcher die in Staat und Kirche bestehende Verfassung so innig zusammenhing. Es war höchst bedenklich, über dieselbe zu einer Zeit zu streiten, in welcher eine so große Opposition gegen die päpstliche Macht sich regte; und zur Erörterung dieser brennenden Frage der Zeit rief Eck einen Gegner in die Schranken, der seine Ueberzeugung auf das Freimüthigste aussprach, und dem hierbei der Beifall der deutschen Nation zur Seite stand. Luther, der unterdeß das päpstliche Recht und die Entwickelungsgeschichte der Kirche gründlicher studiert hatte, gab nun den höchst kühnen Gegensatz heraus, daß gegen jene Behauptung des Eck die zuverlässige Geschichte von eilf Jahrhunderten streite, daß sie den klarsten Stellen

der heiligen Schrift entgegen sei und insbesondre dem Beschluß des Nicänischen Concils widerstreite, das das heiligste von Allen gewesen sei. Es war von der größesten Bedeutung, daß in jener tieferregten Zeit an einer großen Universität vor den Augen Deutschlands eine Frage behandelt wurde, von deren Entscheidung die bürgerlichen und kirchlichen Interessen abhängig waren. Die Frage besagte nichts geringeres als dies, ob das Papstthum von Gott oder von Menschen eingesetzt sei und ob es mithin eine Einrichtung sei, die von Menschen auch wieder abgeschafft werden könne. Bewundernswürdig ist die Unerschrockenheit, mit der Luther diesem Kampfe entgegen ging; obwohl ihm nicht zweifelhaft war, daß Eck den Bannfluch über ihn herbeiführen werde. Er äußerte gegen den besorgten Spalatin: die Wahrheit wird doch bleiben, wenn ich auch von Menschen verlassen werde. Ich bin bereit, für sie zu sterben. Die Wittenberger sind in einem Zustande, daß sie mich entbehren können. Ich fürchte nur, daß ich armer Sünder nicht werth bin, um solcher Sache willen zu leiden und zu sterben. Ein so herrliches Loos ist bessern Menschen beschieden. So begann denn die Disputation im Jahre 1519 zu derselben Zeit, als sich die Kurfürsten zu Frankfurt vereinigten, um einen deutschen Kaiser nach dem Tode Maximilians zu wählen.

Dr. Eck von Ingolstadt traf zuerst in Leipzig ein. Der Präsident der Disputation Mosellanus macht uns die folgende Beschreibung: er ist ein Mann von starkem Körperbau, hohem Wuchs und einer starken deutlichen aber rauhen Stimme. Seine ganze Erscheinung hatte etwas gewöhnliches ja gemeines. Er hatte ein bewundernswürdiges Gedächtniß, aber Scharfsinn, Urtheil und Auffassungsgabe waren wenig bei ihm entwickelt. In seinem Disputiren zeigte er sich als ein Sophist. Es war ihm nicht um die Wahrheit, sondern nur um den Sieg über den Gegner zu thun. Ungelehrte Zuhörer bestach er durch seine äußern Gaben, auf gründliche Sachkenner machte er einen widerlichen abstoßenden Eindruck. Er hatte dabei eine unglaubliche Frechheit, er legte dem Gegner die verkehrtesten Meinungen zur Last und suchte ihn durch unedle Künste zu verwirren. Er wollte als einer der größesten Gelehrten seiner Zeit gelten. Die berühmtesten Universitäten seiner Zeit hatte er besucht, mit den berühmtesten Lehrern Bekanntschaft gemacht, sich auch in den verschiedensten Fächern des Wissens umgesehen. Schon im 20. Jahre seines Lebens trat er als Schriftsteller auf und las über



Philosophie und Theologie. Seine Stärke suchte er aber vornemlich in der Disputation und rühmte sich der Erfolge, die er dadurch auf den deutschen Hochschulen erlangt hatte. Er hatte auch sehr große Reisen unternommen, war in Italien gewesen und that sich groß mit der Aufnahme, die er bei großen Herren gefunden hatte. Auch in Norddeutschland wollte er seinen Ruhm als litterarischer Fechter begründen. Die Professoren in Leipzig nahmen ihn mit Freuden auf als einen willkommnen Streiter gegen die Nebenbuhlerin. An den äußern religiösen Uebungen nahm er sorgsam in prächtigen Meßgewändern Theil. Dabei war er genußsüchtig und ausschweifend.

Herzog Georg hatte sich selbst nach Leipzig begeben, um der Disputation beizuwohnen. Er räumte sein Schloß die Pleißenburg zu derselben ein. Der größeste Saal in derselben wurde zur Stätte des geistigen Kampfes bestimmt. Zwei gegenüberstehende Katheder mit herrlichen Teppichen behangen wurden aufgestellt, das eine, auf welchem Eck stand, war mit dem Bilde des heiligen George, das andere, welches Luther einnahm, mit dem des heiligen Martin geschmückt. Auch Tische und Bänke für die Notarien, die den Gang des Streites aufzeichnen mußten, waren hingestellt. Der Rath von Leipzig mußte für die Unterbringung der Gäste sorgen und die Bürgerwehr unter Waffen jedem Tumulte vorbeugen.

Am 24. Juni 1519 zog Luther in Leipzig zu dem unvergeßlichen Kampfe ein. Mit ihm kamen Carlstadt, Melanchton, Amsdorf, einige Juristen und mehrere jüngere Lehrer der Universität, so wie der nachher so berühmte Schulrektor Trotzendorf. Auch der damalige Rektor Herzog Barnim von Pommern hatte sich dem Zuge angeschlossen. Die Wagen der Lehrer waren von einigen hundert Studenten begleitet, die mit Hellebarden, Handbeilen und Spießen bewaffnet waren. Es waren offne Rollwagen, auf denen die Wittenberger ihren Einzug hielten. Der Wagen, auf dem Carlstadt saß, zerbrach und er fiel in den Koth, der Wagen aber, auf dem Luther und Melanchton saßen, fuhr rasch über die gefährliche Stelle fort, woraus die Rede entstand, daß der erstere unterliegen, die letztern aber siegen würden. Es wirkte einige Verstimmung, daß die Leipziger die Wittenberger nicht feierlich eingeholt hatten, was den Sitten der damaligen Zeit angemessen gewesen wäre. Schon vor dem Beginn der Disputation kam es in den Herbergen zwischen den Studenten und andern Personen über die streitigen Sätze zu heftigen Kämpfen

und der Wirth mußte Einhalt thun, daß nicht durch die Hellebarden blutige Auftritte herbeigeführt wurden.

Die Bedingungen des Streits wurden genau festgestellt. Die Notarien sollten Rede und Widerrede aufzeichnen, und die Angelegenheit wie ein Prozeß verhandelt werden. Dies war dem Dr. Eck sehr zuwider. Nach vollendeter Disputation sollten die Akten einigen Universitäten zum Spruch zugesandt werden. Auf Herzog Georgs Andringen mußte sich Luther dies gefallen lassen und er selbst schlug zu diesem Richteramte die Universitäten Paris und Erfurt vor. Am 27. Junius sehr frühe versammleten sich die Disputatoren mit ihrem Gefolge und begaben sich nach Anhörung einer lateinischen Rede in die Thomaskirche, wo in sehr solenner Weise eine Messe gesungen wurde, in der man um den Beistand des heiligen Geistes bat. In feierlichem Zuge ging man von hier aus in das Schloß, die bevorstehende Handlung wurde dann mit einer lateinischen Rede über die rechte Art zu disputiren durch Mosellanus eröffnet. Die Versammlung hörte hierauf knieend den Gesang des lateinischen Liedes: veni sancte spiritus. Hierauf ging man zur Tafel.

Am Nachmittage um 2 Uhr begann nun die Disputation. Carlstadt hatte es sich nicht nehmen lassen, den Anfang zu machen. Er stritt mit seinem Gegner über das Verhältniß des freien Willens zur göttlichen Gnade; ob dem ersten ein Antheil bei den guten Werken zugeschrieben werden könne. Carlstadt zeigte sich in dem Streite sehr ungewandt. Er antwortete auf manche Einwendung des Gegners erst am folgenden Tage, er umgab sich mit einer Menge von Büchern, in denen er nachschlug und aus denen er vorlas. Eck übertraf diesen seinen Gegner bedeutend an Gewandheit, Scharfsinn und im augenblicklichen Gebrauch seiner Kenntnisse. Seine Erscheinung und sein Benehmen waren ganz geeignet, die Zuhörer zu blenden. Er behandelte die ganze Sache mit stolzer Zuversicht und mit Geringschätzung des Gegners. Vom Spazierritt ging er auf das Katheder, indem er antwortete, ging er auf und nieder, und seine gewaltige durchdringende Stimme machte sichtlichen Eindruck, während die dumpfe unangenehme Stimme des Carlstadt und seine sehr gereizte Gemüthsstimmung die Hörer zurückstießen. Obwohl Eck eine feine Distinction aufstellte, indem er sagte, daß das gute Werk des Menschen von Gott ganz herkomme aber nicht gänzlich, weil nach dem ersten Antriebe Gottes zur Besserung das Wollen des



Menschen etwas Freiwilliges sein müsse; so kam doch bei dem Streite nicht im Mindesten ein Resultat heraus. Die Disputation zwischen diesen beiden Gegnern war im höchsten Maaße langweilig. Viele Zuhörer schliefen ein und andere verließen ermüdet den Saal, obwohl man in der damaligen Zeit an solche gelehrte Streitigkeiten gewöhnt war und an ihnen um so lebhafter Theil nahm, als die kirchlichen Angelegenheiten mit den bürgerlichen genau verwebt waren. Diese Disputation hatte am 27. und 28. Juni, am 1. und 3. Juli stattgefunden und mithin vier Tage gedauert.

Am 4. Juli früh um 7 Uhr begann die Disputation mit Luther. Die größeste Spannung zeigte sich von allen Seiten. Eck ging mit einer voreiligen Siegestrunkenheit in den Streit, er hoffte den Mann zu überwinden, den die Glorie des Ruhmes schon umstrahlte und für den das Herz der erwachten Nation schlug. Es ist wohl anziehend, auf den edlen Luther in diesem Moment seines Lebens einen Blick zu richten. Nach der Beschreibung eines Zeitgenossen war er von mittlerer Gestalt und so hager, daß man nur Haut und Knochen an ihm wahrnehmen konnte. Seine eifrigen Studien, mühevollen Arbeiten, innern und äußern Kämpfe hatten ihn mitgenommen. Er hatte eine edle durchdringende Stimme, wenngleich sie an Stärke seinem Gegner nachstand. Er hatte eine große Gelehrsamkeit und bewundernswürdige Schriftkenntniß, hatte diese Schätze wohl bei der Hand, aber durch das in mancherlei Wissen fertige Gedächtniß und die Uebung im Disputiren wurde er von seinem Gegner übertroffen. Luther stand damals in der Blüthe des männlichen Alters, in seinem 36. Lebensjahr, in der Fülle der Kraft und mit dem Ausdruck einer festen unerschütterlichen Zuversicht zu dem Siege seiner großen und wahren Sache. Mit den Grundsprachen der heiligen Schrift war er so vertraut, daß er ihren wahren Sinn finden und über ihn urtheilen konnte. Seine Rede ist unbefangen und fließend. Seine ganze Erscheinung giebt die Ueberzeugung, daß er nur die Wahrheit wolle. Im Umgange war er liebreich und freundlich, in Gesellschaften ein fröhlicher heiterer Genosse, alles finstere und selbstsüchtige ist aus seinem Wesen verbannt. Auf das Katheder nahm er einen Blumenstrauß mit. In dem Streite selbst zeigt er den höchsten Ernst, spricht hinreißend mit der Kraft einer innern Ueberzeugung, er vertritt seine Behauptungen mit einer Entschlossenheit, die vor keinen Folgen zurückbebt. Ein deutscher großer Geschichtsschreiber

sagt von ihm: sein ganzes Wesen athmete Tiefsinn, Freudigkeit und Zukunft. Es ist bei diesem Streit hervorzuheben, daß es zwei Bauernsöhne waren, die hier um Meinungen stritten, welche noch heute die Welt bewegen und entzweien. Luther erklärte selbst: meine Vorfahren sind rechte Bauern gewesen. Eck war der Sohn eines Bauern Michael Mayer, der dann Amtmann in Eck wurde, wie Luthers Vater Rathsherr zu Mansfeldt.

Eck suchte den Streit so bald als möglich auf die Berechtigung des Papstthums zu führen, um den römischen Bannfluch um so sicherer über Luther herbei zu führen. Da Luther die völlige Unächtheit der päpstlichen Dekretalien noch nicht erkannt hatte, auch den Papst noch für den obersten Bischof hielt; so suchte er diesen Streitpunkt zu vermeiden, und als dies vergeblich war, so kam er mit seiner Behauptung, daß das Primat des Papstes sich erst von den letzten vier Jahrhunderten herschreibe, ins Gedränge. Aber hoch erhob er die Fahne des Sieges, als sie auf die Schrift kamen und ob darin die Macht des Papstthums gegründet sei. Er behauptete laut, daß das Wort: du bist Petrus; weide meine Schafe, weide meine Lämmer! nicht allein auf Petrus, sondern auch auf die andern Apostel zu beziehen sei. Ja das Wort gehe auch heute nicht blos den Papst an, sondern alle Bischöfe und Hirten, da alle doch die Liebe Christi haben sollten, welches die Bedingung bei der Ausübung dieses Wortes sei. Das ewige Oberhaupt der Kirche sei Christus allein, einen andern Grund könne Niemand legen, Christus sei der Edelstein, auf den die Kirche erbaut werden solle. Dies setzte Luther besonders der Behauptung des Eck entgegen, daß die Kirche eine Monarchie sei und daß nur der Papst ihr einziger wahrer Monarch sein könne. Die Ueberlegenheit Luthers in dem Streit zeigte sich immer mehr, als Luther sich gegen die Berechtigung des Papstthums auf die griechische Kirche bezog. Sie bestehe ohne Papst, werde auch ferner ohne ihn bestehen und gehöre Christo eben so gut an wie die römische Kirche. Eck ging in seiner Verblendung so weit, zu behaupten, daß römische und christliche Kirche gleichbedeutend sei, daß alle Glieder der griechischen Kirche Ketzer seien, und daß, wer vom Papste abfalle, auch von Christo abgefallen sei und keiner von diesen selig werden könne. Da erhob sich Luther mit einer gewaltigen Kraft, er erinnerte ihn an Gregor von Nazianz, an Basilius den Großen, denen er die Seligkeit abspreche, er mahnte ihn an die



edlen Kirchenväter, die Heiligen und die vielen Tausend Märtyrer, welche in der griechischen Kirche gelebt und die von dem Primat des Papstes nichts gewußt hätten. Er fragte ihn in erschütternder Weise: ob er diese alle aus dem Himmel stoßen wolle? — Da gerieth Eck in Verlegenheit und nahm die Ausflucht, daß er die Väter nicht gemeint habe, daß aber in der griechischen Kirche viele Ketzer gelebt hätten. — Eck suchte nun dadurch wieder die Oberhand zu gewinnen, daß er Luthern beschuldigte: seine Behauptung, das Primat des Papstes sei eine menschliche Einrichtung und stamme nicht aus göttlichem Rechte, sei eine Ketzerei des Wiklef und des Huß, die nicht allein vom Papste, sondern auch von den Concilien, in denen doch der heilige Geist gewohnt habe, verdammt werde. Luther kam durch diese Beschuldigung in eine gefährliche Lage und versicherte der Wahrheit gemäß, daß er mit den Böhmen nichts zu schaffen habe und ihre Trennung von der Kirche mißbillige. Er befand sich auf einer Universität, die im Kampf gegen die Richtung und Lehre von Johann Huß gegründet war, und befand sich in einem Lande, das durch die Hussitenkriege entsetzlich gelitten hatte, in welchen viele Vorfahren der Anwesenden großen Ruhm erworben hatten. Auch sollen Hussiten aus Böhmen dem Streite beigewohnt haben, von dem sie einen günstigen Erfolg für ihre Sache erwarteten. Luther stand auf einem großen Punkte der Entscheidung, ob er den Glauben, daß die römische Kirche die alleinseligmachende sei, aufgeben, den Beschlüssen der Concilien widersprechen, sie des Irrthums beschuldigen und den großen göttlichen Gedanken, daß es eine allgemeine christliche Kirche gäbe, der alle Gläubigen in den verschiedenen äußern Kirchengemeinschaften angehörten, und von welchem seine Seele erfüllt war, aussprechen sollte. Luthers Muth kannte keine Schranken, wenn es sich um die Wahrheit handelte. Er erklärte mit dem größesten Freimuth: so wenig er ein Anhänger des Huß sei, so seien doch unter den an Huß verdammten Artikeln viele sehr christliche und evangelische gewesen, zu welchen auch der gehöre: es sei zur Seligkeit nicht nothwendig, zu glauben, daß die römische Kirche den Vorrang vor allen übrigen Kirchen habe. Durch diese muthige Aeußerung Luthers war allerdings der Befehl des Herzogs Georg, daß die Concilien nicht angegriffen werden sollten, verletzt. Die Versammlung gerieth in Erstaunen, der Herzog brach in lauten Unwillen aus. Da faßte Eck neuen Muth, erinnerte Luther daran, daß er das

herzogliche Gebot übertreten habe, und behauptete um so nachdrücklicher, daß ein Concilium nicht irren könne. Luther entgegnete: Niemand könne beweisen, daß ein Concilium nicht irren könne, auch habe kein Concilium das Recht, einen Glaubensartikel zu machen, da die Kirche unter keinem Menschen, sondern unter Christo stehe. Hierauf erklärte ihn Eck für einen Heiden und Zöllner.

Es wurde die Disputation zwischen Luther und Eck noch einige Tage fortgesetzt. Sie stritten über das Fegfeuer, wobei Luther behauptete, daß sich von demselben nichts in der Schrift befinde, wenn er auch dasselbe nicht unbedingt leugnen wolle; sie stritten über den Ablaß und die Buße, wobei Luther sagte, daß die rechte Buße nicht aus der Furcht vor der Strafe, sondern aus der Liebe zu Christo komme, und über einige andere Gegenstände von geringerer Bedeutung. Es folgte noch eine Disputation zwischen Eck und Carlstadt an zwei Tagen, die kein Interesse gewährte. Die ganze Disputation wurde sehr heftig geführt und Luther rief dem Eck, der immer den Schriftbeweisen auswich, zu: du fliehest die Bibel, wie der Teufel das Kreuz. Nach dem Urtheil aller edlern Menschen hatte Luther in diesem Streit entschieden den Sieg davon getragen, obgleich Eck ihn sich mit großer Anmaßung zuschrieb. Die Erbitterung aber, mit der er von nun an Luthern verfolgte, bewies hinreichend, wie wenig er innerlich seines Sieges gewiß war. Für den Fortgang der Reformation hatte die Disputation die größesten Folgen. Luther, der Träger der Reformation, war zu den äußersten Konsequenzen seines neuen Weges geführt worden. Das göttliche Recht des Papstthums, auf welchem die ganze kirchliche Anschauung der damaligen Zeit beruhte, war von Luther bestritten worden, und er erkannte die unbedingte Autorität der römischen Kirche nicht mehr an in Sachen des Glaubens. Auf Viele machte dies einen erschütternden Eindruck und selbst der beharrliche Anhänger der katholischen Kirche Herzog Georg blieb hiervon nicht unberührt, denn er sagte: der Papst mag nun nach göttlichem oder menschlichem Rechte sein, genug, er bleibt Papst. Ja Luther ging noch weiter, er sagte sich auch von der Autorität der Concilien los und stellte sich allein auf die Schrift, aus der er den Lehrsatz siegreich herleitete, daß der Mensch allein durch den Glauben vor Gott gerecht werde, worunter er allein den lebendigen Glauben verstand, denn der todte Glaube sei eine bloße Meinung ohne Leben. Er hielt ein sichtbares Oberhaupt der Kirche nicht mehr für nöthig,



nur den unsichtbaren Herrn der Kirche erkannte er an, mit dem alle wahren Glieder derselben eine geistige Gemeinschaft haben sollten. So veränderte sich seine Stellung zur christlichen Welt vollkommen, nachdem er erkannt hatte, daß römische und christliche Kirche keineswegs einerlei sei, und daß die wahren Christen nicht allein innerhalb der päpstlichen Kirche zu suchen seien. Immer höher erhob er sich in dieser Ansicht, als er die Lehren der griechischen Kirche, die nichts vom Fegfeuer wußte, tiefer studierte, und als er sich in Hussens Schriften, die er von Böhmen her erhielt, mit heißer Begierde versenkte. Mit großer Erschütterung seines Innern sah er, daß Huß eben so gelehrt habe, wie er und Staupitz lehre, und daß Paulus und Augustin auch Hussiten seien, und mit tiefer Entrüstung sprach er sich darüber aus, daß die evangelische Wahrheit schon vor hundert Jahren erkannt, aber verdammt worden sei. Eine tiefe Erbitterung erfüllte aber sein Gemüth, als er sich von den Erdichtungen und Unwahrheiten überzeugte, die in den päpstlichen Dekretalien standen, als er einsah, daß die Schenkung, die Constantin dem römischen Stuhl gemacht haben sollte, eine grobe Fiktion war. Er rief aus: welche Bosheit, welche Finsterniß! Er erkannte nun auf das Bestimmteste, daß das Papstthum und die Lehre der heiligen Schrift im vollkommensten Gegensatz sich befanden. So befestigte er sich in dem Gedanken, daß der Papst der eigentliche Antichrist sei, den Paulus als den Menschen der Sünde, als das Kind des Verderbens bezeichnet, der sich in den Tempel Gottes setzt und sich überhebt über Alles, was Gott und Gottesdienst heißt, und giebt vor, er sei Gott. Zuerst spricht er diesen Gedanken gegen Spalatin aus, der kurfürstlicher Hofprediger und Geheimschreiber war, indem er sagt: es sei dir ins Ohr gesagt: ich weiß nicht, ob der Papst selbst der Antichrist oder sein Apostel ist; so elend wird von ihm Christus, das heißt die Wahrheit, in seinen Dekreten verfälscht und gekreuziget.

In Bezug auf die Leipziger Disputation ist noch zu bemerken, daß Luther auf den Wunsch des Herzogs Barnim von Pommern zuerst in der Schloßkapelle und darauf bei einem großen Zudrange der Hörer in dem geräumigeren Disputations-Saale predigen mußte. Er predigte über Matth. 16, Vers 13 bis 19. Der Herr fragt die Jünger: wer sagen die Leute, daß des Menschen Sohn sei? Sie sprechen: Etliche sagen: du seist Johannes der Täufer; die andern: du seist Elias; etliche: du seist Jeremias oder der Propheten einer.

Er sprach zu ihnen: wer sagt denn ihr, daß ich sei? da antwortete Simon Petrus: du bist Christus, des lebendigen Gottes Sohn. Und Jesus antwortete: selig bist du Simon, Jonas Sohn, denn Fleisch und Blut haben dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater im Himmel. Und ich sage dir auch: du bist Petrus und auf diesen Felsen will ich bauen meine Gemeinde und die Pforten der Hölle sollen sie nicht überwältigen. Und ich will dir des Himmelreichs Schlüssel geben. Alles, was du auf Erden binden wirst, soll auch im Himmel gebunden sein, und Alles, was du auf Erden lösen wirst, soll auch im Himmel los sein. Er redete in dieser Predigt über die Macht der Gnade, die es dem Menschen offenbaren und geben müsse, wie er Christum erkennen und ihm folgen könne, und wie sich der Wille dagegen nur annehmend verhalte und Fleisch und Blut hierin nichts vermöge. Er redete von der Gewalt der Schlüssel, wie sie zwar Petro gegeben worden, aber in ihm der ganzen christlichen Kirche. Er behandelte in dieser Predigt alle Hauptfragen der Disputation. — Die Predigten Luthers gereichten dem Eck zu einem Antriebe, ebenfalls zu predigen, was er besonders dazu benutzte, die Gemüther gegen Luther aufzuregen. Dies muß ihm aber doch nicht im vollen Maaße gelungen sein, da selbst der Herzog Georg Luthern zu einer Unterredung fordern ließ, wobei der Herzog Luthern zwar viele Vorwürfe machte, letzterer aber doch den Eindruck bekam, daß es der Herzog ernst mit der Religion und Kirche meine und daß er allezeit würdig rede, wenn er aus sich selber spreche, daß er aber leider nur oft einer Flöte gleiche, die von andern geblasen werde. Dagegen beklagte er sich heftig über das unfreundliche Benehmen der Leipziger Theologen gegen ihn, die in den Erweisungen der Aufmerksamkeit für Eck unerschöpflich waren, sich aber gegen die Wittenberger die größeste Vernachlässigung zu Schulden kommen ließen.

## Weitere Folgen der Leipziger Disputation.

Der erste, welcher sich Luthers nach diesem Streite annahm, war sein treuer Rathgeber und Gehülfe Melanchton, der sich den theologischen Studien hingegeben und die von Luther gebrochene Bahn mit großer Begeisterung betreten hatte. Er schrieb an seinen



Freund Oecolampadius einen Bericht über die Disputation und zwar mit großer Mäßigung, er erkannte sogar Ecks große Gaben an, wenn er ihn gleich der Sophisterei in der falschen Anwendung von Schriftstellen beschuldigte. Mit der größesten Leidenschaft beantwortete Eck diesen Bericht. Er bezeichnet den Melanchton als einen elenden Grammatiker, der in theologischen Fragen gar keine Stimme habe. In sehr edler geistreicher Weise erwiederte Melanchton hierauf und zeigte mit wissenschaftlicher Gründlichkeit, wie die Grundsätze, die Luther praktisch verfochten hatte, sich auch vor dem Richterstuhl des Denkens und der Forschung als wahr erwiesen. Er hob insbesondre hervor, daß die Kirchenväter, auf welche sich Eck immer berufen hatte, im Sinne der heiligen Schrift verstanden und ausgelegt werden müßten. Der Probierstein, an dem die Lehren der Kirchenväter geprüft werden müßten, sei Gottes Wort, das immer nur einen einfachen Sinn habe. Auch die Väter, welche Säulen der lateinischen Kirche wären, wie Ambrosius, Hieronymus und Augustin hätten oft gegen die Schrift geirrt. Luther suchte dieser Erwiederung dadurch Nachdruck zu geben, daß er in einer Schrift gegen Eck Melanchton mächtig hervorhob und von ihm sagte, sein Urtheil gehe ihm über alles, es sei ihm schätzbarer als viele tausend schmutzige Eck, er gebe seine Meinung auf, wenn Melanchton eine andere habe. Melanchton erwarb sich zu dieser Zeit um die Reformation das größeste Verdienst, er legte den Concilien nur eine Autorität bei, die sich der Schrift unterwerfen müsse, er widerlegte die Lehre von der Verwandlung im heiligen Abendmahl, er griff die Lehre von den sieben Sakramenten an und stellte die Behauptung von der Unfehlbarkeit des Papstes als eine grobe Anmaßung dar. In diese Zeit fällt auch, daß Luther zu der Erkenntniß kam, daß das heilige Abendmahl nothwendig unter beiderlei Gestalt nicht allein von den Priestern, sondern von allen Christen empfangen werden müsse, und daß er die Lehre von den sieben Sakramenten für eine Fabel erklärte, da nur die heilige Handlung ein Sakrament sei, die Christus selbst eingesetzt und mit besondern Verheißungen verbunden habe. Es ist möglich, daß die Annäherung, welche um diese Zeit zwischen ihm und den Böhmen stattfand, welche zu ihm sagten: was einst Huß in Böhmen war, das bist du Martin! jetzt in Sachsen, ihn in dieser Erkenntniß gefördert hat. In Folge dieser Lehre vom Sakrament wandte sich Herzog Georg

an den Kurfürsten und beklagte sich darüber, daß Luther die Pragischen Ketzereien befördere, und die Utraquisten in Böhmen durch seine Predigt vermehrt würden. Der Kurfürst wies die Beschwerde in ruhiger Weise zurück, indem er äußerte: er sei zwar kein Vertheidiger Luthers, aber seine Lehre vom Abendmahl werde von vielen für christlich gehalten. Der Hof wurde aber doch unruhig, als der Bischof von Meißen sich gegen Luthers Abendmahlslehre regte. Luther fertigte letztern sehr scharf ab und die Unruhe des Hofes suchte er durch einen Brief an Spalatin zu beschwichtigen, in welchem er sagte, daß er sich vor keiner Verfolgung fürchte, und daß die heilige Theologie nicht ohne Anstoß in der päpstlichen Kirche gelehrt werden könne.

Zu beachten ist in der Geschichte Luthers auch, daß er im Januar 1520 ein Schreiben an den neuerwählten Kaiser Carl V. richtete, der zu großen Hoffnungen berechtigte, und auf den man in aller Weise zum Schaden der Reformation einzuwirken suchte. Sehr würdig entschuldigt er diesen Schritt damit, daß es sich hier um die evangelische Wahrheit handle, die man sammt ihren Anhängern vernichten wolle. Sehr poetisch hebt er hervor: die irdischen Fürsten müßten Abbilder des himmlischen Königes sein, der in der Höhe wohne, aber doch auf das Niedrige sehe und den Armen aus dem Staube aufrichte. So komme denn auch er als ein Armer, der sich der kaiserlichen Majestät in einer sehr wichtigen Sache zu Füßen werfe. Er bittet, indem er sich auf Athanasius bezieht, daß der Kaiser ihn unter seine Flügel nehme, dem Gott ja das Schwerdt zum Lobe der Frommen und zur Rache über die Uebelthäter in die Hand gegeben habe. Er verlange keinen Schutz, wenn er als ein Ketzer oder als ein Gottloser erfunden werde. Er bittet, daß weder die Wahrheit noch die Lüge unverhört verurtheilt werde. Die Antwort des Kaisers war gnädig, er that die Aeußerung, daß, wenn er die biblische Wahrheit mit Sanftmuth ohne Vermessenheit und Stolz lehre, sie Niemand werde dämpfen können.

Es waren insbesondre mehrere Bischöfe, die um diese Zeit gegen Luther in die Schranken traten. Der Bischof von Brandenburg — von mehreren Seiten gegen Luther aufgeregt — erklärte: er wolle nicht eher sein Haupt niederlegen, als bis er Martinum ins Feuer geworfen habe, wie diesen Brand, den er in den Ofen warf. Der Bischof Schleinitz von Meißen — der sich von Luther beleidigt



fühlte — rief sogar eine bedenkliche Stimmung gegen Luther am Hofe des Kurfürsten hervor, und Spalatin gab dieser Stimmung in einem Schreiben an Luther einen starken Ausdruck. Luther erwiderte mit hohem Mannesmuth: diese Sache geht nach keines Menschen Gutdünken. Ich suche nichts für mich, es ist aber einer, der etwas suchet. Ich fürchte nur, daß ich mir selbst überlassen etwas schreiben möchte, das dem menschlichen Geschmack wohlgefällt. Denkst du richtig über das Evangelium, so meine doch nicht, daß diese Sache ohne Aergerniß und Aufruhr abgehen könne. Das Wort Gottes ist Schwerdt, Krieg, Verderben und Gift und nach dem Worte des Propheten wie ein Bär auf dem Wege und wie ein Löwe im Walde. Sei guten Muth, Gott reißt mich fort. Zuletzt entschuldigt er seine Heftigkeit, doch ein Herz von Stein hätte in dieser Sache zu den Waffen gerufen werden müssen.

Unter den vielen Anfechtungen, die um diese Zeit auf Luther einstürmten, schenkte ihm aber auch der treue Hirte seines Lebens wieder Trost und Aufrichtung. Ein Fürst von Anhalt bot ihm am Schlusse des Jahres 1519 eine Zufluchtsstätte in seinem Lande an. Der kühne Luther lehnte dies Anerbieten mit der zarten Rücksicht ab, daß der Fürst als Beschützer Luthers in Gefahr kommen könne. Aber noch mehr erfreute es ihn, daß ein Nürnberger Rathsherr Lazarus Spengler die christliche Wahrheit seiner Lehre vertheidigte; daß Oecolampadius, den Eck in einer sehr empfindlichen Weise angriff, und auch Pirkheimer sich für Luther erklärten; daß Melanchton sich immer mehr als seinen begeisterten Anhänger zeigte und sagte, daß er ihn bewundere wie Alcibiades seinen Sokrates bewundert habe, nur in christlicher Weise, und in einer herrlichen Schrift ihm das Lob spendete, daß er die verschüttete christliche Lehre wieder ans Licht gebracht habe. Auch Erasmus war damals noch freundlich gegen Luther gesinnt, wenn er gleich seine Hitze nicht billigte und ihn vor Haß, Zorn und Eitelkeit warnte, die uns so leicht in frommen Uebungen und in frommen Bestrebungen zu beschleichen suchten. So äußerte er sich auch freundlich über Luther in einem Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, und erklärte ihn für einen Mann, der ein gottgefälliges Leben führe, der von Geiz und Ruhmsucht frei sei und der von seinen Gegnern mit großer Ungerechtigkeit behandelt werde. In einem Gespräche mit dem Kurfürsten äußerte er später: Luther hat in zwei Dingen gefehlt, er hat die Krone

des Papstes und die Bäuche der Mönche angegriffen. Seine Zurückhaltung wuchs in dem Maaße, in welchem er der Theilnahme an der lutherischen Ketzerei beschuldigt wurde. Die Mönche sagten laut: Erasmus hat das Ei gelegt, Luther hat es ausgebrütet. Der durch vielfachen Beistand gestärkte Luther hatte nun den Muth, den theologischen Fakultäten zu Cöln und zu Löwen, die Luthers Lehren als Ketzereien verdammten, zu sagen: daß von den Theologen so oft die vortrefflichsten Männer verdammt, aber nie überwunden worden wären.

Aber nicht blos geistige Kämpfer traten für Luther in die Schranken, auch edle Ritter, mächtig durch ihr Schwerdt und ihr Ansehen, wurden seine begeisterten Bundesgenossen und waren bereit, ihn gegen den Bann und sonstigen Angriff zu schützen. Ein edler fränkischer Ritter Sylvester von Schaumburg suchte ihm Muth einzusprechen. Ulrich von Hutten ließ ihn durch Melanchton wissen, daß Franz von Sickingen ihn aufnehmen wolle, wenn er in Gefahr sei. Aber Luther ging nicht darauf ein und verbat es, daß man das Evangelium mit Gewalt und Blutvergießen verfechte. Durch das Wort ist die Welt überwunden, die Kirche gegründet, durch das Wort wird der Antichrist ohne Gewalt fallen. Der bedeutendste unter seinen ritterlichen Beschützern war Ulrich von Hutten selbst, der nicht allein das Ritterschwert, sondern auch geistige Waffen mächtig zu führen verstand. Man hatte ihn in ein Kloster bringen wollen, aber er entfloh, als man ihn einkleiden wollte. Als ein offner beherzter Freund der Wahrheit hatte er namenlose Schicksalsstürme zu bestehen. Er war mit den Wissenschaften vertraut und zugleich war in ihm eine glühende Vaterlandsliebe erwacht, er trat gegen Unterdrückung und Lüge überall in die Schranken und diente mit seinen edlen Dichtungen dem Siege des Guten. Er erklärte laut: Deutschland müsse Rom verlassen und zu seinen Bischöfen zurückkehren, und er fand bei Hohen und Niederen vielen Anklang. Er rief aus: Israel zu deinen Gezelten! und sagte in Bezug auf des Papstes Herrschaft: die Axt ist dem Baum schon an die Wurzel gelegt. Sein Wahlspruch war: der Würfel ist gefallen, ich hab's gewagt. Als er eben sein väterliches Erbe antreten und sich verheirathen wollte, da ergriff ihn der Geist Luthers, er fühlte die Größe und Nothwendigkeit des von ihm unternommenen Werkes und mit allen seinen Trieben und Kräften fühlte er sich für dasselbe



begeistert. Hutten verhehlte es sich nicht, daß, wenn er für Luther in den Kampf trete, er nie wieder Ruhe finden würde. Aber weder die Thränen seiner edlen Mutter, noch der Blick auf schwere Verluste und Kämpfe hielten ihn ab, für die göttliche Wahrheit und die allgemeine Freiheit zu streiten. Er schilderte in herrlichen Schriften das Verderben des römischen Hofes, verspottete die päpstlichen Legaten und legte dem Volke an das Herz, daß man sich um Gottes und des Vaterlandes willen von Rom losreißen müsse. Auch die Liebe zu dem deutschen Kaiserthum suchte er wieder zu erwecken. Er mahnte an die Unabhängigkeit Deutschlands, die eben so tapfer den neuen Römern gegenüber erstritten werden müsse, als sie den römischen Legionen gegenüber bewahrt worden sei. Zu ihren Führern, zu ihren Bischöfen sollten sich die Deutschen mit Vertrauen schaaren. Roms Tyrannei müsse um jeden Preis gebrochen werden. So vereinigten sich alle edlern Kräfte, um die Ketten zu brechen, mit denen Rom das deutsche Volk gefesselt hatte. Nicht ohne Religion, nicht ohne die Kraft des Glaubens erstritt Deutschland hier wie zu andern Zeiten seine Freiheit. Herrlich ist ein Brief, den Hutten um diese Zeit an Luther schrieb: Man sagt, du seist in den Bann gethan. Welch ein seliger Mann bist du! Alle frommen Herzen sagen: sie verdammen unschuldiges Blut, aber der Herr wird ihnen ihr Unrecht vergelten. Welch ein Unglück wäre es, wenn Ihr abfallen könntet. Aber ich weiß, Ihr werdet lieber sterben, als von der Wahrheit lassen und zu ihren Feinden treten.

Die Zuneigung, welche Luther von den edlen Rittern erfuhr, und auch wohl die Erfahrung, daß der deutsche Adel sich immer gegen ein schimpfliches Joch gesträubt hatte, veranlaßten Luther, sich mit einer höchst bedeutenden, ja mit der kühnsten Schrift an den Adel deutscher Nation zu wenden. Der Titel derselben lautet: An kaiserliche Majestät und den christlichen Adel deutscher Nation von des christlichen Standes Besserung. Auf einer Reise nach inbrünstigem Gebet soll er den Gedanken an diese Schrift gefaßt und dann zu einem Freunde gesagt haben: ich habe eine Büchse geladen, die soll wohl durchdringen; tritt der Adel zu Gottes Wort, so werden große Dinge folgen. Zu derselben Zeit, als man in Rom die Verdammungsbulle gegen Luther fertig machte, ließ er in diesem Buch den muthigsten Ruf zu dem geistlichen Kriege und zum Angriff gegen die Feinde Gottes erschallen. Den römischen Sendlingen, die mit

aller Macht, Luthern zu verderben, ausgerüstet waren, ging diese Schrift wie ein Zeichen entgegen, daß die Flammen ihrer Scheiterhaufen im Erlöschen wären und daß ein neues Feuer des geistlichen Lebens entzündet sei, das nicht mehr unterdrückt werden konnte. Es sind wenige Bogen, sie haben aber einen weltgeschichtlichen Inhalt und weissagen eine große Zukunft. Er redet in derselben den Kaiser mit Ehrfurcht und Vertrauen an und sagt, daß durch dies junge edle Blut, das Gott der Christenheit zum Haupt gesetzt habe, viele Herzen zu großer und guter Hoffnung erweckt werden, und mahnt ihn und die Fürsten, daß sie der elenden Christenheit Jammer und Noth vor Augen haben und des Wortes der Schrift gedenken sollten: es wird kein König bestehen durch seine große Macht und kein Heer durch die Größe seiner Stärke. Unter dem Bilde von drei Mauern, welche die Romanisten um sich gezogen hätten, stellt er das System der päpstlichen Kirche dar, welches er zu stürzen gekommen war. Die erste Mauer sei die gewesen, daß die weltliche Gewalt keine Macht habe über die geistliche. Diese stürzt er damit um, daß er lehrt: wir sind alle durch die Taufe zu Priestern geweiht; das geistliche Priesterthum aller wahren Christen hebt er hoch empor, leugnet den Character indelebilis der geweihten Priester und erschüttert damit das ganze Fundament, worauf die Erhebung und Absonderung der Priester beruhte. Und da die weltliche Gewalt auch zum christlichen Körper gehört, so legt er ihr auch die Macht bei, die Geistlichen zu strafen, wenn sie das Gesetz übertreten. Dies zu unterlassen heiße nichts anderes, als daß die Hand sich nicht darum kümmern solle, wenn das Auge große Noth leide. Die zweite Mauer bestand darin, daß sie lehrten, nur dem Papste stände die Macht zu, die Schrift auszulegen. Wäre das wahr, so könnte man die heilige Schrift verbrennen und sich nur an die gelehrten Herren in Rom halten, die den heiligen Geist besäßen. Nach der Schrift lehrt er aber, daß alle Christen urtheilen könnten, was im Glauben recht oder unrecht sei. So fiel denn auch die dritte Mauer der römischen Kirche, die darin bestand, daß nur der Papst das Recht habe, ein Concilium zu berufen. Hierauf redet er weiter mit kühnen Worten, wie man die Kirche reformiren solle. Zuerst greift er die ärgerliche Pracht des Papstes an. Wenn sie sprechen: er sei ein Herr der Welt, so ist das erlogen, denn das Reich Christi ist nicht von dieser Welt. Der Papst ist auch nicht der Statthalter des erhöhten,



sondern des gekreuzigten Christus. Er, der sich den allerheiligsten nenne, sei noch weltlicher, denn die Welt selber, er trägt eine dreifache Krone, da doch die Könige nur eine Krone tragen. Der Papst könne sich an einer Bischofsmütze genügen lassen, an Weisheit und Heiligkeit solle er vor andern größer sein. Dann greift er die Kardinäle in ihrem weltlichen Leben an. Wozu ist das Volk nütze in der Christenheit, das da heißet die Kardinäle? Sie wollen nur die reichen Pfründen in Italien und Deutschland haben. Der Papst mag sie von seinem Gute ernähren. Hat Frankreich sich solcher Räuberei erwehret, so soll Deutschland solches auch thun. Wenn man dem Papste den hundertsten Theil von seinem Gute ließe, so wäre er doch groß genug, um in Glaubenssachen Antwort zu geben. Damit man aber sehe, wie die Deutschen nicht so grobe Narren sind, daß sie die römischen Praktiker gar nicht verstehen, so zeigt er in einer Menge von Beispielen, wie viele Güter der Papst bei Verleihungen geistlicher Güter und andern Gelegenheiten aus Deutschland beziehe. Er gedenkt auch der persönlichen Laster, denen sich die Träger der geistlichen Würden oft ergeben hatten, und schließt diese Betrachtung mit dem sehr bittern Satze: henken wir mit Recht die Diebe und köpfen die Räuber, warum sollten wir frei lassen den römischen Geiz, der der größeste Dieb und Räuber ist, der auf Erden kommen mag und das Alles in Christi und St. Peters heiligem Namen. — Dann handelt er ausführlich von den Mißbräuchen, die abgeschafft werden müßten. Er will das Papstthum nicht umstürzen, aber der Papst soll nicht Herr des Kaisers noch Inhaber aller geistlichen Gewalt sein, er soll nur die Befugniß haben, die Streitigkeiten unter den obersten Kirchenfürsten zu schlichten und sie zur Erfüllung ihrer Pflicht anzuhalten. Auch streitet er für die Unabhängigkeit der Landeskirchen, er fordert für Deutschland einen Primat, der mit seinem Gericht Gnade und Gerechtigkeit üben solle, und an welchen man auch in Beschwerden über die Bischöfe sich wenden könne; obwohl er auch für diese eine gewisse Freiheit in Anspruch nimmt und sie gegen solche Eingriffe der römischen Kurie schützen will, die den Bischof von Straßburg verhindert hatte, den Gottesdienst im evangelischen Sinne zu reformiren. Er hat dabei keineswegs die Absicht, das geistliche Amt der weltlichen Macht völlig zu unterwerfen; er will dasselbe in seiner Unabhängigkeit und in seinem berechtigten Einfluß schützen, aber er will dasselbe auch auf seinen wahren

Beruf beschränken, die Gemeinde Christi zu weiden, und die Träger desselben mit ihrer Nation im Vaterlande inniger verbinden. Auch protestirt er gegen die schweren und gräulichen Eide, welche die Bischöfe dem Papst leisten mußten. Er bekämpft die Hoffarth, mit der der Kaiser des Papstes Füße küssen oder ihm den Zaum seines Pferdes halten und ihm Unterthänigkeit schwören solle. Er erklärt es für eine Lüge, daß Constantin dem Papst eine große Schenkung gemacht habe, und daß der Papst der eigentliche Erbe des Kaiserthums sei; er solle lieber zu der Bibel und den Gebetsbüchern greifen, als sich den Titel eines Königes von Neapel und Sicilien anzumaßen. — Dann greift er das Unwesen der Wallfahrten an, wodurch so viele veranlaßt wurden, die Ihrigen darben zu lassen und ihr Geld in Rom zu verzehren. Er will die Klöster vermindert und auf ihre ursprüngliche Bestimmung, da sie Schulen waren, in denen jeder so lange blieb, als es ihm gefiel, zurückgeführt haben. — Ein christliches Concil müsse dem Pfarrer die Freiheit zugestehen zu heirathen, denn aus ihrem ehelosen Stande sei viel Sünde, Schande und Aergerniß entstanden. — Den Bann will er nur gegen die angewendet wissen, welche in öffentlichen Sünden leben. — Den Sonntag will er vornemlich gefeiert wissen, manches Fest könnte auf denselben verlegt werden, weil viele derselben durch Müßiggang und Laster entweihet würden. In den verbotenen Graden der Ehe müsse Manches geändert werden. Auch gegen die Erhebung der Heiligen spricht er sich aus. Welcher Geist hat dem Papst Gewalt gegeben, die Heiligen zu erheben? Wer sagt es dem Papst, ob sie heilig oder nicht heilig sind? — Dann bekennt er laut, daß man sich der Sache der Böhmen annehmen müsse. Huß und Hieronymus von Prag sind wider alles Recht verbrannt worden, man müsse zu ihnen keine Ketzermeister, wohl aber fromme und verständige Bischöfe schicken, ihnen den Genuß des Abendmahles unter zwei Gestalten nicht wehren. Auch auf die Verbesserung der Universitäten dringt er, die Lehrer der Theologie sollten vornemlich die Schrift lehren, die Kirchenväter sollten nur gelesen werden, um in die Bibel zu kommen, nicht aber um in ihnen zu bleiben. Der Unterricht in der heiligen Schrift sollte in hohen und niedern Schulen als die Hauptsache angesehen werden. Und endlich endigt er mit Klagen über die in seiner Zeit herrschende Kleiderpracht, über die Ausschweifungen im Essen und Trinken und endlich in der schärfsten Weise über die



öffentlich betriebene Wollust. Diese gewaltige Schrift Luthers machte einen tiefen Eindruck und hat zur Förderung der Reformation wesentlich beigetragen.

Es waren aber nicht blos Streitschriften, die Luther um diese Zeit herausgab, er war auch bemüht, in der Bearbeitung einzelner Theile der heiligen Schrift und in kleinern Schriften Gelehrten und Ungelehrten die evangelische Erkenntniß zu vermitteln. Bei der Auslegung der heiligen Schrift ging er mit einer Sorgfalt zu Werke, daß ihm nach seinem eignem Geständniß oft ein einzelner Vers die größeste Mühe und Arbeit machte. Hierher gehörte eine Auslegung der ersten 22 Psalmen. Er rühmt den Werth der Psalmen in der rührendsten Weise, weil sie uns das Gute nicht blos durch Wort und Beispiel lehren, sondern uns um Kraft zum Guten bitten lehren und uns anweisen Gott zu loben, wenn uns das Gute in seiner Kraft gelungen ist. Hier zeige sich der heilige Geist recht als ein Lehrer der Unmündigen, der unserer Schwachheit aufhelfe und uns zeige, wie und was wir bitten sollen. Man könne die Psalmen nicht vollständig verstehen, weil der heilige Geist uns immer in seiner Schule behalten und wir immer in der Bewegung des Strebens bleiben müßten. Dem edlen Kurfürsten widmete er die Schrift, weil ihn die Aeußerung des Kurfürsten hoch entzückt hatte, daß die Predigten, welche Menschensatzungen enthielten, ihn kalt ließen, daß aber die heilige Schrift solche Majestät und Kraft habe, daß sie alle spitzfindigen Disputirkünste überwinden und jeder sehen müsse, hier sei Gottes Finger und sie rede gewaltig nicht wie die Schriftgelehrten und Pharisäer. Hiebei äußerte Luther zugleich, daß ihn sein Herz treibe, die zu lieben, die er als Fremde der heiligen Schrift erkenne und sich von denen abzuwenden, welche Gottes Wort verachteten. Noch bedeutender für die wahre christliche Erkenntniß war Luthers Auslegung des Galaterbriefes, die mit einer Vorrede Melanchtons erschien, und welche auch von katholischgesinnten Gottesgelehrten mit Begierde und Befriedigung gelesen wurde. Noch heute kann diese Auslegung in den tiefen Sinn dieses schwierigen Briefes führen und in das tiefere Verständniß der evangelischen Grundwahrheiten leiten. Mit großer Schärfe scheidet er die innere und äußere Gerechtigkeit. Keiner wird dadurch gerecht, daß er die Werke eines Gerechten thut, sondern ein innerlich gerechter Mensch thut gute und gerechte Werke. Aus der innern Erfüllung des Ge-

setzes fließen die gerechten Werke. Und weil sie nicht unser sind, sondern durch Gottes Gnade gewirkt werden, der den Geist gibt, so nennt die Schrift die Werke derer, die durch den Glauben gerecht geworden sind, auch Werke der Gnade oder Werke Gottes. Und da in diesem Briefe von der Bedeutung der Freiheit und Freude der Kinder Gottes so herrlich die Rede ist, so zeigt er, daß Christus diese Kindschaft bei Gott in allen Gläubigen vollbringe. Aber obwohl wir durch ihn Gottes Kinder sind, so müssen wir es täglich noch immer mehr werden und dürfen uns nicht einbilden, daß eines Christen Leben sei ein Zustand der Ruhe, sondern es sei eine stete Wandlung von der Sünde zur Gerechtigkeit, von dem Laster zur Tugend, von der Liebe in die Liebe, von der Tugend in die Tugend. Wer nicht immer in dem Gange zur Erlösung und Erneuerung ist, der gehört zu dem faulen Volke des falschen Friedens und soll für keinen Christen geachtet werden. Er sagte von dem Brief an die Galater: diese Epistel ist meine Epistel, mit der ich mich verlobt habe. Sie ist meine Catharina von Bora. — Als Luther hörte, daß der edle Kurfürst erkrankt sei, schrieb er in Erinnerung an das Wort Pauli: lasset uns Gutes thun an Jedermann, allermeist aber an des Glaubens Genossen, ein Trostbuch für Leidende und Kranke, worin er die Uebel des Lebens, aber auch die geistlichen Mittel, sie zu besiegen, darstellte. Dies war eine Schrift, die auch solchen zusagte, die der Reformation feindlich gesinnt waren. Unter den kleinern für das arme Volk bestimmten Schriften ist sein Büchlein von den guten Werken hervorzuheben, weil er hier den wesentlichen evangelischen Grundsatz verkündigt, daß der Glaube an Christum das allererste und edelste gute Werk sei, wie der Herr sagte: das ist Gottes Werk, daß ihr an den glaubet, den er gesandt hat. Aus diesem guten Werke flößen alle andern her. Aber alle Werke, die aus diesem Glauben flößen, hätten vor Gott gleichen Werth. Wer in diesem Glauben lebe, bedürfe keines Lehrers in guten Werken. Sein Herz werde ihm sagen, was Gott gefalle. Als ein besonders gottgefälliges Werk bezeichnet er dies, wenn man in Leiden eine gute Zuversicht zu Gott behalte und auch bei innern Anfechtungen nicht an dem gnädigen Wohlgefallen Gottes zweifle.

Wenn die Schrift an den Adel der deutschen Nation als ein Signal zur Schlacht angesehen werden konnte, so erfolgte der eigentliche Angriff in einer andern höchst bedeutungsvollen Schrift



mit voller Kraft, indem Luther im October 1820 die Schrift von der babylonischen Gefangenschaft der Kirche herausgab. Ich muß täglich gelehrter werden — so hob er in dieser Schrift an — denn viele und große Lehrer dringen täglich auf mich ein. Prierias habe ihn überzeugt, daß der Ablaß, auf den er bis dahin noch gehalten habe, nichts als eine Betrügerei der römischen Schmeichler sei, durch welche sie nicht allein den Glauben, sondern auch das Geld der Menschen verderben. Eck und Emser hätten ihn belehrt, daß das Papstthum, das er nach menschlichem Rechte anerkannt habe, das Reich Babylons und die Macht des starken Jägers Nimrod sei. Die Kirche ist unter dem Druck einer ihr zugefügten Gewalt, scholastische Weisheit und angemaßte Priestergewalt haben sie durch ihre Lehren und Gebräuche geknechtet, darum redet er von ihrer Gefangenschaft. Luther griff nun die Kirche in dem Mittelpunkt ihres Daseins, in der Lehre von den Sakramenten und besonders in der Lehre vom heiligen Abendmahl an. Er verwirft die Lehre von den sieben Sakramenten, nur drei läßt er stehen, die Taufe die Buße und das Abendmahl, und er geht auf die ursprüngliche Stiftung zurück und verwirft die Firmelung, die Ehe, die Priesterweihe und die letzte Oelung als sakramentliche Handlungen. Mit treffender Wahrheit hebt er hervor, wie ihn seine Gegner in Betreff des Abendmahlskelches zu richtiger Einsicht geführt hätten. Er verwirft die Kelchentziehung nicht, als ob nicht auch im Brode das ganze Sakrament wäre, sondern deshalb, weil Niemand an den ursprünglichen Einrichtungen Christi etwas ändern dürfe. Er will auch nicht, daß die Christen sich den Kelch mit Gewalt wieder nehmen sollten, da die Hauptsache ohne das sichtbare Zeichen ertheilt werde, aber die falsche Begründung dieser Entziehung rügt er auf das Stärkste und sieht hierin eine Gefangenschaft der Kirche. Den Christen ist damit ein heiliges Recht genommen. Indem man uns mit Tyrannei zwinget, nur eine Gestalt zu empfangen, ist die Freiheit erloschen, die uns von Ihm gegeben ist. So verwirft er auch die Brodverwandlung. Selbst Petrus Lombardus hatte noch nicht gewagt zu behaupten, daß die Substanz des Brodes verwandelt werde, erst spätere Kirchenlehrer stellten den Satz auf, daß bei der Verwandlung des Brodes nur das Accidens, das äußerlich Sichtbare, der Schein übrig bleibe. Dem Eindringen der aristotelischen Philosophie in die Kirche schreibt Luther es zu, daß so abentheuerliche Lehren zur Geltung gekommen

wären, wie Thomas von Aquino sie aufgestellt hätte. In den ersten zwölf Jahrhunderten hätte die Kirche den wahren Glauben gehabt, und da wäre von dem Traum einer Brodverwandlung gar nicht die Rede gewesen. Er wolle andern gern solche Vorstellung verstatten, wenn er nur nicht gezwungen werde, sie als Glaubensartikel anzunehmen. Es waren insbesondere die Einwendungen, welche Peter von Ailly gegen diese Lehre erhoben hatte, die auf Luther den größesten Eindruck gemacht und ihn überzeugt hatten, wie unrecht es sei, daß man aus menschlicher Ansicht zu der Lehre vom Sakrament so Vieles hinzugethan habe. Er lehrte, daß falsche Meinungen dadurch nicht zu Wahrheit würden, daß der Papst oder ein Concilium sie bestätiget hätten. Vornemlich aber tadelt Luther bei dieser Lehre, daß die Messe oder die Celebration des Sakraments für ein verdienstliches Werk oder für ein Opfer von Jedermann gehalten werden solle. Dies ging aus der dunkeln Vorstellung hervor, in welcher man Christum und die katholische Kirche für völlig gleich hielt. Diesen Gedanken hatte Luther aufgegeben. Er hatte von ihm nicht eine Spur in der Schrift gefunden. Sie lehrte nur, daß die Verheißung der Gnade an den Glauben und an die sinnlichen Mittel geknüpft sei. Es empörte Luther sogar, daß in den scholastischen Schriften nur von den sinnlichen Zeichen nicht aber von dem Glauben und der Verheißung die Rede war, denn es sei unmöglich, eine Handlung als ein gutes Werk, als ein Opfer zu fassen, das nur an eine empfangene Verheißung erinnert, nicht aber eine geistliche Gabe mittheilt. Und als völlig unheilvoll erkannte er die Meinung, daß die Feier eines solchen Gedächtnisses andern und zwar Abwesenden von Nutzen sein solle. Hierbei verhehlt sich Luther nicht, wie bei der Erkenntniß dieser Wahrheiten unzählige Schriften, die großes Ansehen hatten, außer Kraft treten, wie eine Menge äußerer Ceremonien dahinfallen würden, aber er schrickt vor diesen Folgen nicht zurück. Die Schrift hat vor ihm eine alles andere übertreffende Geltung, sie stellt er höher als der Menschen und der Engel Gedanken. Dies sprach er mit um so größerer Kühnheit aus, als er durch das Alles nur die Rettung seiner eignen Seele suchte. Dann geht er zur Taufe über und ist froh darüber, daß dies eine Sakrament frei von auflockernden Zusätzen geblieben sei, er klagt aber darüber, daß die Kraft derselben bei den Christen so sehr erloschen sei, da man so viele andere Mittel der Sündenvergebung erfunden habe. Der gefährliche Ausdruck des



Hieronymus: die Buße sei das zweite Rettungsbrett nach dem Schiffbruch, habe dies veranlaßt, da doch die Taufe die Buße wesentlich in sich schließe. Und weil die Menschen dem ersten Rettungsmittel nicht mehr vertrauten, so sei eine unendliche Last von Gelübden, Mönchsorden, guten Werken, Wallfahrten und Ablassen entstanden, wodurch die Christen nur zu leiden hätten. So hätte man es unterlassen, auf den Glauben an die göttliche Verheißung, welche die Seligkeit durch die Taufe verspricht, zu dringen. Auf den Glauben, der die Verheißung ergreift, komme Alles an, mit ihm müsse der Mensch immer wieder zu der ursprünglichen Kraft der Taufe zurückkehren. Da der durch die Taufe freigewordene Christ täglich mit Christo stirbt und aufersteht, so darf ihm kein Mensch wider seinen Willen ein Gelübde auferlegen. Besonders eifert Luther gegen die Ordensgelübde, da sie in der Schrift keinen Grund hätten und nur Heuchler bildeten. — Bei dem dritten Sakrament entwickelt er den wahren Begriff der Buße und beklagt tief, daß man es so schwer verunstaltet, die Gewissen der Leute erbärmlich mit Zweifeln gemartert und die wahre Genugthuung, nemlich die Erneuerung des innern Lebens, völlig außer Acht gelassen habe. — Von dem Sakrament der Firmelung findet er nicht den mindesten Grund in der heiligen Schrift. Christus habe zwar vielen die Hände aufgelegt, aber daran keine besondere Verheißung geknüpft; möge sie als eine löbliche Ceremonie bestehen, aber nicht als ein besonderes Sakrament angesehen werden. Dasselbe Urtheil fällt er über die Ehe. Sie könne um so weniger als ein Sakrament des neuen Bundes angesehen werden, da sie beim Anfange der Welt von dem Schöpfer gegründet worden sei und auch bei den Ungläubigen bestehe. Aus Unkenntniß der Sprache habe man das Wort Geheimniß als Sakrament Epheser 5, Vers 32 gefaßt. Figürlich werde die Ehe als ein Abbild Christi und seiner Kirche dargestellt. Zugleich klagt er über die vielen Hindernisse der Ehe, welche die römischen Tyrannen erfunden hätten, fordert die Priester auf, sich an dieselben nicht zu kehren und tadelt sowohl die Willkühr im Scheiden der Ehe als auch das willkührliche Verbieten der Wiederverheirathung. Die Scheidung der Ehe will er nur aus dem Grunde des Ehebruchs zulassen. Von dem Sakrament der Weihe sagt Luther, es sei nur von der Kirche des Papstes erfunden, nach der Schrift sei es kein Sakrament, die Kirche habe kein Recht, neue Verheißungen der Gnade anzuordnen,

und die Absicht hierbei sei die gewesen, die Brüderschaft zwischen den Geistlichen und den Gemeindegliedern aufzuheben, beide noch weiter als Himmel und Erde von einander zu trennen. So habe man vergessen, daß alle Christen Priester Gottes sind, und die Hirten wären in Wölfe und die Diener des Wortes in Tyrannen verwandelt worden. — Von dem Sakrament der letzten Oelung sagt Luther endlich, daß die Theologen hierin am Mehrsten geschwärmt hätten. Nur in dem Briefe des Apostels Jakobus, nicht in den Evangelien sei von derselben die Rede. Ein Apostel habe aber nicht das Recht, ein Sakrament einzusetzen. Die Heilung der Kranken sei der Zweck der letzten Oelung, das Gebet des Glaubens solle ihnen helfen. Es sei also wider die Schrift, ein Sakrament für die Sterbenden daraus zu machen. Auch den Grund, welchen Thomas für die sieben Sakramente anführt, daß sie dem natürlichen und gesellschaftlichen Leben der Menschen entsprächen, hält er nicht für ausreichend, da nichts davon in der Schrift zu finden sei. Die Taufe, sagt Thomas, beziehe sich auf die Geburt, die Firmelung auf die heranwachsende Jugend, das Abendmahl sei die geistliche Nahrung der Erwachsenen, die Buße sei eine Arznei für die geistlich Kranken, die Priesterweihe beziehe sich auf die Thätigkeit in der Kirche, die Ehe heilige die Erhaltung des menschlichen Geschlechts, die letzte Oelung beziehe sich auf die völlige Heiligung. Wie anziehend diese Darstellung auch sein mochte, Luther konnte nur durch Aussprüche der Schrift in seinem Glauben bestimmt werden. So erhob sich wider die päpstliche Herrschaft und die mit derselben zusammenhängende Lehre aus einem kleinen Orte und von zwei hochbegabten Universitätslehrern ein Widerspruch, der nothwendig zu einer neuen Lehre und Kirchenverfassung führen mußte, und den der Papst durch alle seine Gewaltmaaßregeln nicht zu besiegen vermochte. — Diese Schrift, welche die verdunkelte Wahrheit so mächtig ans Licht zog, machte den allertiefsten Eindruck auf alle heilsbedürftigen Menschen. Bugenhagen, der die Schrift nach dem ersten Durchlesen als eine höchst ketzerische von sich warf, wurde bei näherer Betrachtung der von Luther aufgestellten Meinungen so tief ergriffen, daß er der evangelischen Wahrheit zufiel und nun ein wesentlicher Beförderer der Reformation wurde. Der kühne Luther schloß die Schrift mit der Aeußerung: ich höre, daß Bullen wider mich im Anzuge sind, nach denen ich entweder widerrufen oder für einen Ketzer erklärt werden soll. Ist



dies wahr, so soll dies Buch mein Widerruf sein. Ja ich will einen solchen Widerruf machen, wie ihn der römische Stuhl bisher noch nicht gehört hat. So will ich meinen Gehorsam bezeugen im Namen meines Herrn Jesu Christi. Amen. Die Schrift hatte das Schicksal aller großen Geisteswerke, welche eine neue Zeit anbahnen, daß die mächtigen Feinde der Wahrheit sie verbieten, wodurch ihr Umlauf aber nur beflügelt wurde.

Um dieselbe Zeit im October 1520 gab Luther eine nicht minder bedeutende Schrift heraus, die mehr einen friedlichen Charakter hatte und mehr auf das innere Glaubensleben hin wirken sollte, nemlich den Sermon von der Freiheit eines Christenmenschen. Er widmete sie dem Papste Leo X. zu einem guten Wunsch und Hoffnung und Anfang des Friedens. Er wollte den Papst in dieser Schrift überzeugen, wie er sich lieber mit der Förderung des geistlichen Lebens als mit dem Streit befasse. An der Spitze seiner Erörterungen in dieser Schrift stellt er die beiden Sätze: zuerst, ein Christ ist der freieste Herr von Allen und Niemand unterthan, und dann, ein Christ ist der dienstfertigste Knecht aller Dinge und jedermann unterthan. Der Sinn dieser Gegensätze ist der, der Christ durch seinen Erlöser wahrhaft befreit dient in seiner Liebe Gott und der Menschheit mit jeder Kraft und in aller Weise. Er gründete diese Sätze: frei ist der Christ durch den Glauben, dienstbar und unterthan durch die Liebe auf die Paulinischen Worte 1 Corinther 9, Vers 19: Wiewohl ich frei bin von Jedermann, habe ich mich doch selbst Jedermann zum Knecht gemacht, auf daß ich ihrer Viele gewinne, und Römer 13, Vers 8: Seid Niemand nichts schuldig, denn daß ihr Euch untereinander lieb habet. Der erste Satz bezog sich auf den innern geistlichen Menschen. Er hat an dem Worte Gottes sein Ein und Alles. Durch den Glauben wird er gerechtfertigt. Er ist von dem Gesetze frei und darf in Sachen des Glaubens nicht geknechtet werden. Alles kann der Christ entbehren, nur nicht das Wort Gottes, in diesem ist er gefangen. Er lebt nicht vom Brod, sondern von einem jeglichen Wort, das aus dem Munde Gottes gehet. Im Glauben erweist er Christo den vollkommensten Gehorsam, und der Glaube machet die Christen zu Königen und Priestern. Der Glaube vereiniget die Seele mit Christo, als eine Braut mit ihrem Bräutigam. Aus dieser Ehe folgt, daß Christus und die gläubige Seele eins werden. Sie haben Alles gemein. Alle Güter und

alle Seligkeit Christi werden der Seele eigen. Alle Untugend und Sünde der Seele nimmt Christus auf sich verschlingt und ersäuft sie. Der Glaube ist der Brautring, durch welchen die Seele sich Christo zu eigen macht. So wird die Seele begabt mit der ewigen Gerechtigkeit ihres Bräutigams Christi. Durch das König- und Priesterthum Christi wird der gläubige Mensch im geistlichen Sinne ein König und Priester. So wird der Christ aller Dinge auch Gottes mächtig, Gott thut was er im Namen Jesu bittet nach Psalm 145, Vers 10: Gott thut den Willen derer, die ihn fürchten und höret ihr Gebet. Deshalb sage der Herr auch: das ist Gottes Werk, daß ihr glaubet an den, den er gesandt hat. Aus diesem Werke Gottes in uns flößen alle andern guten Werke. Werke, welche man gute nenne, müsse man thun als Uebung im Guten, aber nicht glauben, daß gute Werke den guten Mann ausmachen, sondern der gute Mann verrichte erst gute Werke. Die Früchte tragen nicht den Baum und die Bäume wachsen nicht auf den Früchten. Das wahre christliche Leben bestehe in dem Glauben, der in der Liebe thätig ist. Der Glaube mache nicht frei von den Werken, wohl aber von der Einbildung auf die Werke, als könnten sie den Menschen gerecht machen. Es ist die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben, die er in dieser Schrift scharf und schlagend entwickelt, wobei er zugleich vor dem Mißbrauch der Glaubensfreiheit dringend warnt und die Beobachtung menschlicher Gesetze aus Liebe zu Gott und den Menschen dringend empfiehlt. Durch den Glauben fährt der Christ über sich in Gott, aus Gott durch die Liebe fährt er unter sich und dienet den Menschen, gleichwie Christus ihm gedienet hat und bleibet doch immer in Gott und in göttlicher Liebe. Ja einem Vater, der mich mit seinen überschwänglichen Gütern überschüttet hat, will ich wiederum fein fröhlich und umsonst thun, was ihm wohlgefällt und meinem Nächsten auch ein Christus zu werden suchen. So fließt aus dem Glauben die Liebe und Lust zu Gott und aus der Liebe ein freiwillig und fröhlich Leben, dem Nächsten zu dienen umsonst.

Auf Veranlassung des Carl von Miltitz, der immer noch eine friedliche Ausgleichung des Streites beabsichtigte, sandte Luther das Buch von der christlichen Freiheit mit einem Briefe an den Papst. Es war sein letztes Schreiben an ihn. In einer Unterredung, die Luther zu Wittenberg mit Miltitz gehabt, hatte er sich zu diesem Schreiben bereit erklärt. In aufrichtiger Demuth versicherte er dem Papst, daß er vor seiner Person



alle Achtung habe, daß er ihn nicht habe verletzen wollen. Obwohl er von der wider ihn erlassenen Bulle schon wußte, so erwähnte er ihrer doch gar nicht, er versichert vielmehr den Papst, daß er nur die Greuel des römischen Stuhles, über die er selbst nicht Herr werden könne, habe niederkämpfen wollen. Er beklagt das Loos des Papstes Leo X., daß sein Leben in diese Zeit gefallen sei, er sei einer bessern Zeit werth gewesen. Er vergleicht den Papst dem Schafe unter den Wölfen, dem Daniel unter den Löwen, dem Ezechiel unter den Scorpionen. Gegen solch Verderben könne er nichts ausrichten, wenn ihm auch drei oder vier fromme Kardinäle zufielen. Dann warnt er ihn dringend vor den Schmeichlern und Ohrensingern. Man tadle seine scharfe Art, die Wahrheit zu bezeugen, aber der Prophet sage mit Recht, vermaledeiet ist der Mann, der Gottes Gebot obenhin thut und zu sehr verschont. Luther bezog sich auch auf den Erlöser, der gewisse Menschen Otterngezüchte, Heuchler, Blinde, des Teufels Kinder nenne, auch auf Paulus, der den Zauberer als ein Kind des Teufels bezeichnet habe. Es wären aber die Ohren der Menschen so zart und weich geworden durch die Menge der schädlichen Schmeichler, daß sobald wir nicht in allen Dingen gelobt werden, schreien wir, man sei bißig und so entschlagen wir uns der Wahrheit. Er aber — der Papst — möge bedenken, was Jesaias sagt: mein liebes Volk, welche dich loben und heben, die betrügen dich. So werde er von allen betrogen, die ihm sagten, er sei über das Concilium und die ganze Christenheit. Sein Name nur solle sie stärken bei ihrem unchristlichen Vorhaben. Er möge denen mehr glauben, die ihn demüthigten, und sich dem unterwerfen, der die Gewaltigen vom Stuhle stößt und erhebet die Niedrigen. Indem er dies dem Papste sagt, versichert er ihm, daß er nur eine Pflicht der brüderlichen Liebe an ihm habe erfüllen wollen, da man sich um die bekümmern solle, die so sicher dahin leben; ihm sei die geistliche Hülfe am Mehrsten noth, da er in solchem Jammer lebe. Er ruft ihm zu: o du allerunseligster Leo! du sitzest auf dem allergefährlichsten Stuhl, wahrlich ich sage dir die Wahrheit, denn ich gönne dir Gutes. Bei aller liebevollen Aeußerung für die Person des Papstes erklärt er aber doch auf das Wärmste, daß er seine Lehre nimmermehr widerrufen werde. Wer das von ihm verlange, werde die Sache nur in ein größer Gewirre treiben. Auch werde er Regel und Maaße, die Schrift auszulegen, sich nicht gefallen lassen,

dieweil Gottes Wort, das alle Freiheit lehrt, nicht soll noch muß gefangen werden. Würden ihm aber diese beiden Stücke bleiben, so solle ihm nichts aufgelegt werden, das er nicht mit allem Willen thun und leiden wolle, denn er sei des Havers Feind.

## Die Bannbulle.

So milde das Schreiben Luthers an den Papst war und so sehr er sich bemüht hatte, sich in seiner Schrift über die christliche Freiheit auf die Darstellung des christlichen Lebens zu beschränken, so schlug doch die zu gleicher Zeit erschienene Schrift „von der babylonischen Gefangenschaft" alle Hoffnung auf friedliche Aussöhnung nieder. Noch mehr hinderte eine solche Eck, welcher nach der Niederlage, die er in Leipzig erlitten hatte, nicht eher ruhte, als bis er in Rom eine Verdammungsbulle gegen Luther und seine Lehren ausgewirkt hatte. Im August 1520 brachte sie Eck nach Deutschland. Die Nachricht hiervon fand zuerst bei Luther keinen Glauben, er hielt es für eine betrügerische Erfindung von Eck, da es ihm unmöglich schien, daß seine Appellation an ein Concilium, seine Verhandlung mit Miltitz völlig unbeachtet geblieben wäre, und daß man seinem erbitterten Feinde eine solche Vollmacht wider ihn geben würde. Im September 1520 wurde die Bulle zu Meißen, Merseburg und Brandenburg durch öffentlichen Anschlag bekannt gemacht. Ihr Inhalt mußte um so mehr zum Widerstande reitzen, als in derselben 41 Sätze als ärgerlich und verführerisch verdammt waren, welche dem christlichen Bewußtsein als grundchristliche erscheinen mußten wie z. B. der Satz, daß ein neues Leben die beste Buße sei, und daß das Verbrennen der Ketzer dem Willen des heiligen Geistes widerspreche. In der Bulle selbst wurde von Luther gefordert, daß er innerhalb 60 Tagen feierlich seine Irrthümer widerrufe. Seinen Anhängern wurde ebenfalls der Bann angedroht. Man verweigerte an vielen Orten die Bekanntmachung, die Studenten in Erfurt zerrissen sie und warfen sie in das Wasser. Je mehr Eck sich seines Erfolges in großsprecherischer Weise rühmte, desto mehr empörte sich das Gemeingefühl wider ihn. Selbst in Leipzig, wo Herzog Georg für ihn so lebhaft Partei nahm, wurde Eck verhöhnt und bedroht. Auch der Rektor zu Wittenberg widersetzte sich der



Bulle und vereinigte sich zum kräftigen Widerstande gegen den Bischof von Brandenburg, der sie auf einer Durchreise verkündigen lassen wollte, mit einem Ritter von Taubenheim. Die ganze Universität widerstand dem Ansinnen, diese Bulle zu publiciren, sie gab den Grund an, daß Seine Heiligkeit entweder gar nichts davon wisse oder durch das ungestüme Ansinnen des Eck dazu gereizt sei. Die Wittenberger wurden noch besonders dadurch empört, daß Eck aus eigner Macht noch zwei Mitglieder der Universität, Carlstadt und Johann Feldkirchen, als Anhänger Luthers bezeichnet hatte. Zu den Berathungen über die Bulle wurden sogar Luther und Carlstadt hinzugezogen. Der Widerstand der Universität Wittenberg war um so bedeutender, als dieselbe ein außerordentliches Ansehen erlangt hatte, gegen welches die Autorität des Papstes zurücktrat. Auf ihren Beschluß achtete sowohl der Kurfürst, als auch die bischöfliche Behörde zu Naumburg und Zeitz.

Von der größten Bedeutung war aber in dieser Sache das Verhalten des Kurfürsten. Er war im October 1520 zur Krönung des jungen Kaisers nach Aachen gereist und dann mit demselben nach Cöln gegangen. Hier wurden ihm von den Gesandten des Papstes Caraccioli und Aleander zwei Schreiben des Papstes übergeben, in welchen er ersucht wurde, die Bulle wider Luther zu vollziehen, seine Bücher zu verbrennen, ihn selbst entweder zu bestrafen oder zur Bestrafung nach Rom auszuliefern. Der Kurfürst wies diese Zumuthungen zurück. Er vertrete zwar Luthers Sache nicht, aber es verletze ihn, daß Luther ungehört verdammt worden sei, es sei billig, daß er erst von frommen gelehrten Männern in voller Sicherheit gehört werde, ehe man seine Bücher verbrenne. Bei diesem Entschlusse blieb der Kurfürst auch, obwohl die päpstlichen Gesandten erklärten, der Papst werde keinem andern hierin die Entscheidung überlassen, sie würden nur das Verbrennen lutherischer Schriften bewirken. Es war insbesondre der Hofprediger und Geheimschreiber des Kurfürsten Spalatin, der auf ihn einen großen und heilsamen Einfluß in Sachen der Reformation übte. Auch hatte Erasmus günstig auf den Kurfürsten gewirkt. Erasmus hatte schon früher in zwei Briefen an den Kurfürsten sich billigend über Luthers Bestrebungen ausgesprochen, worin er sich über die Tyrannei beklagt, welche die Mönche und die römischen Satzungen ausübten, und unverhohlen ausspricht, daß man Christum bei Seite gesetzt und den

Werth des Ablasses über die Gebühr erhoben habe. Zugleich vertheidigt er Luther, daß er sich gegen den Ablaß, gegen die Gewalt des Papstes und gegen die Lehren des heiligen Thomas erhoben habe, da man in allem diesen zu den äußersten Uebertreibungen gekommen sei. Er rühmt Luthers uneigennützigen Eifer und seine Gelehrsamkeit und tadelt an Mönchen, daß sie die wahre Gelehrsamkeit zu unterdrücken suchten. Als sich der Kurfürst auf der Reise in Cöln befand, wo Erasmus sich eben aufhielt, ließ er diesen zu sich rufen und hatte mit ihm an einem Kamin eine höchst merkwürdige Unterredung. Der Kurfürst richtete insbesondre die Frage an Erasmus, ob er glaube, daß Luther in seinen Lehren, Predigten und Schriften geirrt habe. Erasmus antwortete in lateinischer Sprache: in zwei Dingen hat Luther gesündigt, daß er die Krone des Papstes und die Bäuche der Mönche angetastet hat. Bald nach diesem Gespräch übersandte er ein schriftliches Gutachten über den schwebenden Religionsstreit an Spalatin, in welchem er nicht allein Luther lobte, sondern auch äußerte, daß keiner Luthers Feind sein könne, der der evangelischen Lehre rechtschaffen ergeben sei, daß die gegen Luther erlassene Bulle allen edlen Menschen anstößig sei, daß nur zwei Universitäten seine Lehren grundlos verdammt hätten, und daß es heilsam sei, den Streit durch unverdächtige Männer beilegen zu lassen, da die ganze Welt nach der evangelischen Wahrheit durste. Kaum aber war dieser Aufsatz abgesandt worden, so forderte ihn auch der furchtsame Erasmus zurück. Da Spalatin ihn aber auch andern mitgetheilt hatte, so erschien er zur großen Betrübniß des Erasmus, dem der Muth eines wahren Bekenners fehlte, im Druck und beraubte ihn des Vertrauens, das man bis dahin auf ihn in der katholischen Kirche gesetzt hatte. So sehr dies aber den Erasmus auch in Schrecken setzte, so lehnte er doch die mit großen Verheißungen verknüpfte Aufforderung ab, gegen Luther zu schreiben.

Wir haben noch zu fragen, wie kam diese Bulle in Rom zu Stande? Die Universitäten zu Löwen und zu Cöln hatten die Schriften Luthers verdammt, wodurch der Muth der Anhänger des päpstlichen Stuhles wuchs. Da Luther an ein allgemeines Concilium zu appelliren gewagt hatte, so trat der Meister des päpstlichen Pallastes mit den ungeheuersten Behauptungen hervor, daß der Papst keinen Richter über sich habe, daß er über alle Zweifel und alle Streitfragen in der Kirche zu entscheiden habe, daß er der



Fürst aller geistlichen, der Vater aller weltlichen Fürsten sei, daß er das Haupt der ganzen Welt sei. Ja der Papst sei so weit über den Kaiser erhaben, wie das Gold über das Blei, der Papst könne den Kaiser einsetzen und absetzen. Diesen entsetzlichen Behauptungen kam Eck durch eine Schrift über den päpstlichen Primat zu Hülfe, er hob in ihr besonders hervor, daß der Papst von göttlichem Rechte sei. Das Buch war nicht ohne Geist und Gelehrsamkeit geschrieben, aber die geschichtlichen Quellen, aus denen er schöpfte, waren erdichtet, und die geschichtlichen Thatsachen, auf die er sich stützte, falsch. Diese Schrift erregte ein lebhaftes Forschen nach der Wahrheit und hat mithin dazu beigetragen, daß der menschliche Geist zur lebendigen Kenntniß der frühern Jahrhunderte, zum Bewußtsein seiner Vergangenheit gelangte, was für seine Fortbildung unbedingt nothwendig war. Je eifriger man von römischer Seite bemüht war, das alte System aufrecht zu erhalten, desto mehr brach der im deutschen Volke erwachte Geist hervor und suchte sich neue Bahnen in der Kirche, im Staat und in der Wissenschaft. Eck behauptete in dieser Schrift, daß Petrus sich 25 Jahre in Rom aufgehalten habe und das Vorbild aller Päpste geworden sei, und daß der Kirchenvater Hieronymus schon die Stelle eines Kardinals bekleidet habe. Aus dem Dionysius Areopagita, dessen Schriften erdichtet sind, und aus falschen päpstlichen Dekretalien will er das Recht der Päpste erweisen. Diese Schrift brachte Eck selbst nach Rom und forderte die Anwendung der äußersten Strenge gegen Luther und seine Anhänger. Dazu war man um so mehr geneigt, als die Gefahr, in welcher die römische Kirche schwebte, immer greller ins Licht trat. Nicht allein der Ehrgeiz des Eck soll auf diese Weise bei der römischen Kurie Befriedigung gesucht haben, auch sein Eigennutz soll mit im Spiele gewesen sein, er soll auch auf den Wunsch des Hauses Fugger nach Rom gegangen sein, das bei dem Kampf gegen den Ablaß in Gefahr stand, die große Summe zu verlieren, die er dem Erzbischof von Mainz geliehen hatte. Es wurde nun in Rom zur Beurtheilung der Sache eine Kommission festgesetzt, an der Aleander und Eck Theil nahmen. Im Anfange des Mai 1520 wurde die Bannbulle entworfen. Die Juristen machten den Einwand, daß Luther vor der Verdammung noch erst gehört werden müsse, habe doch Gott den Kain vor seiner Verurtheilung noch ein Mal vor sich gerufen. Aber die Theologen wollten von

keinem Aufschub in der Sache wissen, wie denn der Bruderhaß und die Ungerechtigkeit der Theologen der Kirche so oft die schwersten Wunden geschlagen haben, doch mußten sie es sich gefallen lassen, daß dem Luther 60 Tage zum Widerruf bewilligt wurden. Es versammlete sich vier Mal das Konsistorium und die Bulle ward Satz für Satz durchgenommen. So groß war der Eifer, daß Cajetan, obwohl an heftigen Schmerzen leidend, sich krank in das Consistorium tragen ließ. Vor dem Papst selbst trat noch eine engere Kommission zusammen, der Eck ebenfalls beiwohnte. Am 16. Juni 1520 kam die Bulle zu Stande, obwohl sie vom 4. Juli datirt war. Luther wurde in ihr vermahnt, von seinen Irrthümern abzulassen. Geschähe es nicht, so sollte er und seine Anhänger als dürre Reben verdammt werden. Christus selbst wurde angerufen, daß er den Weinberg schützen wolle, dessen Verwaltung er dem heiligen Petrus bei seiner Auffahrt vertraut habe. In Rom zweifelte man gar nicht an dem Gelingen dieser Maaßregel. Aleander und Eck wurden zu Werkzeugen der Ausführung ersehen, Aleander war für die Gegenden des Rheins, Eck mehr für das nördliche Deutschland bestimmt. Mit großer Ruhmredigkeit trat Eck als päpstlicher Nuntius auf. So sehr das Gemeingefühl sich gegen ihn erhob, so war die ihm in die Hand gegene Waffe immer noch furchtbar. Die edlen Rathsherrn zu Nürnberg Spengler und Pirkheimer mußten sich vor Eck beugen und der lutherischen Ketzerei abschwören. In Mainz wurden die Schriften Luthers verbrannt und der Kurfürst mußte Ulrich von Hutten von seinem Hofe entlassen.

## Luthers Verhalten in Bezug auf die Bulle.

Als Luther sich von der Aechtheit der Bulle überzeugt hatte, ließ er zwei Schriften wider dieselbe ausgehen. Die eine war betitelt: „von den neuen Eck'schen Bullen und Lügen", und die andere: „wider die Bulle des Antichrist". Er appellirte von Neuem an ein allgemeines Concilium und forderte den Kaiser auf, dieser Appellation beizutreten und zur Ehre Gottes und zur Rettung der katholischen Wahrheit, dem Wahnsinn des Papstes entgegen zu treten. Er erklärte den Papst, wenn die Bulle wirklich von ihn sei, für einen verstockten Ketzer. Er sprach die tiefste Verachtung über diese Bulle



aus und erklärte, daß an dem Untergange seiner Schriften nichts gelegen sei, wenn nur die Schrift in Geltung bleibe. Da diese aber verworfen werde, so müsse er nach dem Wort Christi die Wahrheit bekennen. Auch Carlstadt erhob seine Stimme wider den florentinischen Bürger, der den Deutschen nie etwas Gutes gegönnt und die Wahrheit wider göttliches und menschliches Recht verdammt habe. Es kann uns auch nicht wundern, daß die Universität Wittenberg mit vollem Herzen auf die Seite Luthers trat, da sie ihm ihren mächtigen Aufschwung verdankte. So von allen Seiten ermuthigt, ging die Nachricht in Wittenberg ein, daß man an mehreren Orten anfange, die Schriften Luthers zu verbrennen. Hierauf beschloß Luther durch einen energischen auffallenden Schritt das letzte Band zu zerreißen, das ihn mit der römischen Kirche verband. Am 10. December 1520 wurden die Studenten durch einen Anschlag am schwarzen Brett eingeladen, sich Vormittags um 9 Uhr vor dem Alsterthore, wohin sie sich auch sonst wohl häufig begaben, zur Verbrennung der Bannbulle und der päpstlichen Dekretalien einzufinden. Ein Holzstoß ward zusammen getragen, ein angesehener Lehrer der Universität setzte ihn in Flammen. Da trat der große Augustiner-Mönch im vollen Gefühl seiner guten Sache in seinem Mönchskeide ans Feuer und warf die Bulle, das päpstliche Gesetzbuch und einige Schriften seiner Gegner mit den Worten hinein: weil du den Heiligen des Herrn betrübet hast, so verzehre dich das ewige Feuer. So verkündete Luther laut und öffentlich seinen Abfall und ging von einer großen Menge der Lehrer und Hörer begleitet nach Wittenberg zurück. Am nächsten Tage in seiner Vorlesung über die Psalmen warnte er seine Zuhörer, daß sie sich vor den päpstlichen Satzungen hüten sollten. Er erklärte sogar, daß der römische Stuhl mit allen seinen Lehren und Greueln verbrannt werden müßte, und rief seinen Zuhörern zu: Wenn ihr nicht des Papstes ärgerlichem Regiment widersprecht, so könnt ihr nicht selig werden. Bald darauf äußerte er sich selbst in einer Schrift über diesen von ihm gethanen Schritt und sagte, es sei ein alter Brauch, giftige Schriften zu verbrennen, er sei als Lehrer der heiligen Schrift verpflichtet, falsche Lehren zu unterdrücken. Er würde dies Verbrennen unterlassen haben, wenn nicht der Papst und seine Anhänger so hartnäckig in der Unterdrückung der evangelischen Lehre wären und nicht die schändlichsten Lehren, wie z. B. daß der Papst ein Gott auf Erden sei, dem Alles

zugehöre, aufrecht erhielten. Er habe die Schriften des Papstes mit viel größerem Rechte verbrannt, als der Papst seine Schriften verbrenne, die doch das Evangelium verkündigten. Trägt dieser Schritt Luthers auch das Gepräge der Leidenschaft und ist er deshalb auch von vielen getadelt worden, so darf doch diese That der Begeisterung und des Heldenmuthes, zu der ein gewaltiger Kampf Luthern hinriß, nicht an dem gewöhnlichen Maaßstabe gemessen werden. Es waren insbesondre die Rechtsgelehrten, die an dem Buchstaben des kanonischen Rechtes festhielten, welche diese That Luthers lebhaft mißbilligten, aber Luther mußte durch einen mächtig in die Augen fallenden Schritt seinen letzten Abschied von Rom bekunden, seine Anhänger zu einer innigen Vereinigung um ihn ermuntern, wie denn die Umgestaltung eines alten morschen Wesens zu einem neuen Wesen des Geistes nie ohne grelle erschütternde Thaten zu Stande gekommen ist. Der so entscheidende Schritt Luthers lenkte die ganze Aufmerksamkeit der Nation noch mehr auf das große Werk der Reformation. Er hatte bereits durch seine Schriften, die ein tiefes Verständniß der Wahrheit in einer faßlichen Weise an den Tag legten und einen so erquickenden Inhalt hatten, die Herzen mächtig angezogen. Gebildete Laien bekannten, daß ihnen nie etwas so tief ins Innere gedrungen sei, als die Predigt Luthers, und priesen sich glücklich, daß sie die Stunde erlebt hätten, in der sie Luther und seine Lehre hören konnten. Alle edlere Kräfte im Volke schaarten sich um Luther und seine Sache. Geistliche und Rechtsgelehrte wurden in der Lehre und dem Recht, die damals galten, wankend. Die, welche die Wissenschaft liebten, sahen in Luthers Sache ihre eigne. Hutten fing nun an deutsch zu schreiben und führte dem deutschen Volke das ganze Sündenregister der römischen Kirche vor die Augen. Großen Anklang fanden seine Gedanken, daß Niemand in Deutschland ein geistliches Amt solle bekleiden dürfen, der nicht im Stande sei, das Evangelium in deutscher Sprache zu predigen, daß die römischen Gelderhebungen fortfallen, die einheimischen Bischöfe die deutsche Kirche verwalten sollten, und daß eine deutsche Kirchenversammlung zu beschließen habe, ob ein päpstlicher Befehl auszuführen sei oder nicht. Hutten erweckte auch den Wunsch in den deutschen Herzen, daß sich in Deutschland ein eigenthümliches christliches Wesen in voller Unabhängigkeit von Rom entwickeln möge. Auf den jungen Kaiser Carl V. wandte sich die Hoffnung Aller, die



eine bessere Zeit zu sehen wünschten, sie erfleheten ihm die Weisheit Salomos und Daniels, die auch in früher Jugend erleuchtet wurden. So tief wurden die Uebel der Zeit empfunden, daß man von den Dächern predigte, es müsse der jüngste Tag kommen, wenn keine gründliche Aenderung eintrete. Die kühnsten Forderungen stellte man an den Kaiser. Die Entlassung seines Beichtvaters, der sich rühme, ihn zu beherrschen, eine gemeinschaftliche Herrschaft mit dem Kurfürsten, die Anstellung des deutschen Adels bei den öffentlichen Geschäften, die Aufnahme von Hutten und Erasmus in seinen Rath und die Beseitigung zahlloser Mißbräuche im Staat wie in der Kirche wurden lebhaft verlangt. Hutten bot ihm selbst unter diesen Bedingungen seine Dienste an und verhieß ihm, daß die tapfern Deutschen mit ihm nach Rom ziehen, ihm Welschland unterwerfen würden, ja wenn er Gottes Handel erst ausführe, so werde Gott seinen Handel ausrichten.

## Luther in Worms.

Es schien jetzt für die Sache der Reformation bedrohlich, daß die Deutschen sich in dieser Zeit großer innerer Bewegung ein Oberhaupt erwählt hatten, das noch im Jünglingsalter stand, das dem deutschen Wesen völlig fremd war, und dem die deutschen Angelegenheiten im Verhältniß zu den Interessen seines Gesammtstaates als sehr untergeordnet erschienen. Der Kaiser war in Bezug auf die Religion keineswegs gleichgültig, er war Schirmvoigt der Kirche und hatte bei seiner Wahlkapitulation versprochen, diese Würde zu behaupten. Die religiösen Bewegungen in Deutschland interessirten ihn besonders insofern, als sie in sein Verhältniß zum Papste eingriffen. Der Krieg mit Frankreich schien unvermeidlich, er mußte in Italien geführt werden, und für den Kaiser war es von der größten Wichtigkeit, ob der Papst sein Freund oder sein Feind sein werde. Und noch ein anderes Verhältniß mehr kirchlicher Natur bestimmte den Kaiser zu den größesten Rücksichten für den Papst. Die spanische Regierung stützte sich auf die furchtbare Einrichtung der Inquisition, die unter Ferdinand dem Katholischen zur Grundlage der Statsverfassung gemacht worden war. Die Vertreter einer spanischen Provinz hatten sich an den Papst gewendet und sie hatten

eine päpstliche Verfügung erlangt, nach welcher die Gesetze der Inquisition mit denen des allgemeinen Rechts in Einklang gebracht werden sollten. Der Kaiser forderte von dem Papst die Zurücknahme dieser Verfügung, weil er eine Gefährdung seiner Regierung davon besorgte. Da man nun in Deutschland die kühnsten Schritte gegen den Papst von dem Kaiser forderte, so wurde dem Kaiser gerathen, die Bedrängnisse, in welche das päpstliche Regiment in Deutschland gekommen war, dazu zu benutzen, den Papst für die Wünsche des Kaisers geneigt zu machen. Diesen Rath hatte ihm besonders sein Gesandter in Rom gegeben, er möge einem gewissen Martin Luther am sächsischen Hofe, der dem römischen Hofe durch seine Predigten viel Sorge mache, Gunst erweisen. Als dem Kaiser nun die Vollziehung der gegen Luther erlassenen Bulle zugemuthet wurde, gab derselbe die Antwort, daß man dem Papst zu Willen sein werde, wenn dieser ihm gefällig sei und seine Feinde nicht unterstütze. In Rom ließ man sich wirklich bestimmen, die Wünsche des Kaisers zu erfüllen. Der Papst nahm das Breve zurück, das er in Betreff der spanischen Inquisition erlassen hatte. Zugleich bediente sich der päpstliche Nuntius des traurigen Mittels der Bestechung, um Luther und seine Sache zu unterdrücken. Dies bewirkte, daß die päpstliche Bulle in den deutschen Erbstaaten des Kaisers ausgeführt wurde. Zum Schrecken aller edlen Deutschen verbreitete sich die Meinung, der Kaiser wolle Luther und seine Anhänger vertilgen. Zugleich forderte der Papst den Kaiser auf, seiner Bulle durch einen kaiserlichen Erlaß Gesetzeskraft zu verleihen, dadurch sollte er zeigen, daß ihm die Einheit der Kirche am Herzen liege, er habe die Pflicht, das Schwert nicht allein gegen die Ungläubigen, sondern auch gegen die Ketzer zu gebrauchen.

Zum Heile der guten Sache aber konnte der Kaiser in Deutschland kein Gesetz ohne Zustimmung der Fürsten erlassen. Es wurde ihnen das kaiserliche Edikt bei einem Turnir vorgelegt, aber die Stände erklärten, es könne dasselbe nicht eher erlassen werden, bevor Luther verhört worden sei. Hierauf drang der Kurfürst von Sachsen mit besonderem Nachdruck. Die Stände hielten im Allgemeinen dafür, daß von Luther nicht der Widerruf der Ansichten gefordert werden könne, die er gegen die Verfassung der Kirche geäußert habe, aber widerrufen müsse er, was er wider die Lehre und den Glauben gesagt habe, den sie und ihre Vorfahren gehalten hätten. Thäte



er letzteres nicht, so wollten sie dem kaiserlichen Mandat beistimmen. Es war den deutschen Ständen ein Ernst, Luther bei seinen Angriffen auf die Mißbräuche des römischen Hofes zu schützen. Es kam ihrerseits eine Schrift zu Stande, in welcher die römische Verwaltung und das Verfahren Leo X. auf das bitterste getadelt, von den boshaften Erfindungen und schalkhaften Betrügereien des römischen Hofes geredet, und derselbe sogar der Simonie beschuldigt wurde. Die Schrift war in demselben Geiste verfaßt, in welchem Luther das Buch an den „Adel der deutschen Nation" geschrieben hatte. Auch der Beichtvater des Kaisers, Glapio soll diese Gesinnung getheilt und nach dieser Seite eine Reformation gefordert haben. Er soll sich in diesem Sinne an den Kurfürsten von Sachsen und auch an Sickingen gewendet und letzteren um Vermittelung ersucht haben. Glapio wollte besonders, daß Luther das Buch von der babylonischen Gefangenschaft zurücknehme, dann wolle er seinen Kampf gegen die Mißbräuche der römischen Kirche begünstigen. Beide aber, der Kurfürst wie Luther gingen nicht darauf ein; der Kampf, der in der Kraft der religiösen Ueberzeugung und für dieselbe geführt worden war, hatte einen politischen Charakter und Inhalt empfangen, was so tiefreligiösen Gemüthern nothwendig widerstehen mußte.

Es geschah nun, daß Luther zu dem Reichstage nach Worms berufen wurde. Diese Einladung kam vom Kaiser selbst, den der Kurfürst ersucht hatte, gegen Luther, ehe er verhört sei, nichts vorzunehmen. Der Kaiser stellte bei dieser Einladung aber die Bedingung, daß Luther nichts in Schriften wider den Papst unternehme, dann wolle er ihn schützen und ihn verhören lassen. Der Kurfürst lehnte es ab, unter dieser Bedingung Luther mit auf den Reichstag zu bringen, da man seine Schriften an mehreren Orten verbrannt, und Luther hiergegen auch wohl etwas unternommen haben möge. Der Kaiser änderte auch bald diese seine Meinung und schrieb dem Kurfürsten, da Luther soeben in des Papstes höchsten Bann gefallen sei, und da alle die, welche mit ihm umgingen, dieselbe Strafe treffe, so möge ihn der Kurfürst nur in dem Falle bis nach Frankfurt a. M. mitbringen, daß er zuvor Alles widerrufe, was er wider den Papst und die Concilien geschrieben habe. Auch suchte es der päpstliche Nuntius Aleander durch eine Rede voll der heftigsten Beschuldigungen wider Luther zu verhindern, daß letzterer gehört wurde. In dieser Rede sagte er, daß Luther wider

die unterirdischen und himmlischen Geister, wider Alles, was heilig sei, gesündigt habe. Man sage, er sei ein frommer Mann, aber unter dem Scheine des Guten würden die Menschen am mehrsten vom Teufel betrogen. Wäre Luther wirklich fromm, so würde er sich nicht für klüger halten, als die Väter und die Kirche. Freies Geleit dürfe man ihm nicht ertheilen, da er sich auch von keinem Engel würde weisen lassen.

Als Spalatin an Luther die Frage richtete, was er thun werde, wenn er vom Kaiser nach Worms berufen würde, antwortete dieser entschlossen, er werde dahin gehen, und sollte man ihn auch krank dahin fahren müssen. „Ich zweifle nicht, daß der Herr mich ruft, wenn mich der Kaiser ruft. Mein Kopf ist eine Kleinigkeit," doch bitte er Gott, daß die Regierung des jungen Kaisers nicht durch sein Blut befleckt werde, denn Gottes Gerichte trafen Kaiser Sigismund, nachdem er Hussens unschuldiges Blut vergossen hatte. Der Gott lebe noch, der die drei Männer im Feuerofen des Königs von Babylon erhalten hat. Hier ist auf keines Menschen Wohlfahrt zu sehen, sondern nur darauf, daß wir nicht das Evangelium dem Gespött der Gottlosen preisgeben. Erwarte Alles von mir, nur nicht Flucht oder Widerruf, ich will nach Worms gehen, wenn auch so viel Teufel da sind, wie Ziegel auf dem Dache. — Der Kaiser gab endlich dem Wunsche der Stände nach und ließ Luther nach Worms kommen.

Als Luther sich in die wichtigsten Arbeiten vertieft hatte, erschien Ende März 1521 bei ihm der kaiserliche Herold Caspar Sturm, mit dem Auftrage, ihn von Wittenberg nach Worms und von da wieder in sein Gewahrsam zu führen. In dem kaiserlichen Mandat, das ihm eingehändigt wurde, wurde er „ehrsamer, lieber, andächtiger genannt" und ihm eröffnet, daß man seiner Lehre und Bücher wegen Erkundigung einziehen wolle, auch wurde ihm sicheres Geleit zugesichert. Vor seiner Abreise vermahnte er seinen Herzensfreund Melanchton, bei der Wahrheit zu bleiben, falls er nicht wiederkäme; er könne es noch besser machen, an ihm habe der Herr noch einen gelehrtern Streiter. Es begleiteten ihn Justus Jonas, Nicolaus Amsdorf und sein Bruder Jacob Luther und der berühmte Rechtslehrer Hieronymus Schurf. Voran ritt der kaiserliche Herold mit dem Reichsadler. Sein Zug nach Worms glich einem Triumphzuge. In Naumburg sandte ihm ein Priester das



Bild eines edlen Märtyrers und ermahnte ihn, bei der erkannten Wahrheit standhaft zu beharren. Mit großer Kraft predigte Luther auf der Durchreise. In Eisenach erkrankte er bis auf den Tod, aber ein Aderlaß und ein edles Wasser rettete ihn. Wohin er kam strömte ihm eine Menge des Volkes entgegen, Etliche riefen ihm zu, daß man ihn zu Worms zu Pulver verbrennen werde, er aber erwiderte: wenn sie auch ein Feuer machten, das zwischen Wittenberg und Worms bis gen Himmel reicht, so wollte ich doch daselbst erscheinen und Christum bekennen. In den Herbergen des Abends schlug Luther seine Laute an. Als auf dem Wege nach Worms die wider Luther erlassene Bulle an vielen Orten angeschlagen war, fragte ihn selbst der kaiserliche Herold, ob er weiter ziehen wollte, er aber erwiderte, er halte sich an das kaiserliche Geleit, und nicht fern von Worms ließ ihn Sickingen durch Bucer einladen, und bot ihm seine Ebernburg zum sicheren Aufenthalt an. Auch könne er hier mit Glapio seine Sache beenden, da es zweifelhaft sei, ob man ihn in Worms werde hören können. Luther erwiderte: hat des Kaisers Beichtvater mit mir etwas zu reden, so kann er solches zu Worms thun. Auf der letzten Tagereise vor Worms ließ ihm Spalatin sagen, er möge doch nicht nach Worms kommen, es könne ihn leicht das Schicksal des Huß treffen. Luther antwortete: Huß ist verbrannt worden, aber nicht die Wahrheit mit ihm, ich will doch hineinkommen. Kurz vor seinem Tode äußerte er, er sei damals völlig unerschrocken gewesen, „ich weiß nicht, ob ich jetzt auch noch so wäre." Hier stand Luther auf dem Höhenpunkte seiner Kraft und seines Glaubensmuthes, als ein Held an der Hand Gottes, der solche Macht den Menschen gegeben hat. Ein frommer Biograph Luthers macht hiebei die Bemerkung: also wächst das Herz im Menschen, Gott giebt Kraft und Muth beides Predigern und Kriegsleuten.

Am Dienstag den 16. April, Vormittags um 10 Uhr, als man eben zur Kirche ging, zog Luther in Worms ein. Viele Adlige waren ihm entgegengegangen. Als der Thürmer vom Dom in die Trompete stieß und Luthers Ankunft verkündigte, liefen die Menschen aller Stände und jeden Alters auf die Straße, um den kühnen Mönch zu sehen. Er saß auf dem alten Rollwagen, den ihm der Rath zu Wittenberg zu dieser Reise gegeben hatte, in seiner Augustiner-Kutte. Vor ihm her ritt der kaiserliche Herold. Beim

Eintritt in die Stadt kam ihm der Hofnarr des Herzogs von Bayern mit einem Kruzifix entgegen und sang mit lauter Stimme: advenisti desiderabilis, quem exspectabamus in tenebris. So zog er durch die wogende Menge. Als er sie ansah, gewann er immer mehr die Zuversicht: Gott wird mit mir sein. Kaum war er im Gasthofe zum deutschen Hofe abgestiegen, so erhielt er von vielen hohen Personen geistlichen und weltlichen Standes Besuche und er gab sich denselben bis in die Nacht hin, so daß er auf das äußerste ermüdet wurde.

Es wurden nun von Seiten der Gegner der Reformation die größesten Anstrengungen gemacht, daß das Luther verheißene sichere Geleit gebrochen würde, man bezog sich hierbei auf das Exempel des Huß und auf den damals behaupteten Satz, daß man einem Ketzer nicht Wort zu halten brauche. Auch der Kurfürst von Brandenburg vertheidigte diese Meinung mit dem größesten Eifer, aber der Kaiser verwarf dies Ansinnen und sagte: was man zugesagt hat, muß man auch halten.

Am Tage nach seiner Ankunft erschien bei ihm der Reichs-Erbmarschall mit dem Befehl, daß er am Nachmittage um 4 Uhr vor die Reichsversammlung treten solle. Er nahm den Befehl mit großer Ehrfurcht an. Er rüstete sich zu diesem Gange mit einem Gebet voll hoher Glaubenskraft. Er sprach in demselben: Ach du mein Gott! stehe du mir bei wider aller Welt Vernunft und Weisheit. Ist es doch nicht meine sondern deine Sache. Ich habe für meine Person nichts zu thun mit diesen großen Herren der Welt; ich verlasse mich auf keinen Menschen. Stehe du mir bei, o Gott, und im Namen deines Sohnes rufe ich dich an, der mein Schutz und Schirm, ja meine feste Burg ist durch die Kraft deines heiligen Geistes. Die Welt soll mein Gewissen wohl ungezwungen lassen und sollte mein Leib darüber in Trümmer fallen. Die Seele bleibet doch ewig bei dir Herr!

Zur bestimmten Zeit wurde Luther von Pappenheim und Caspar Sturm durch ein großes Gedränge in den Saal der Reichsversammlung geführt. An der Thür stand der graue Krieger Georg von Frundsberg, klopfte ihm auf die Schulter und sagte: Mönchlein! Mönchlein! du gehest einen Gang, dergleichen ich und mancher Oberst in der allerernstesten Schlachtordnung nicht gethan habe. Bist du deiner Sache gewiß, so fahre in Gottes Namen fort und sei getrost,



Gott wird dich nicht verlassen. Nun trat Luther in die Versammlung. Der junge Kaiser, sechs Kurfürsten, unter denen sich sein Landesherr befand, viele geistliche und weltliche Fürsten und viele durch Thaten im Kriege wie im Frieden ausgezeichnete Männer erwarteten hier den Mönch.

Der Anblick einer so vornehmen Versammlung soll auf Luther doch einen mächtigen Eindruck gemacht haben. Etliche glaubten zu bemerken, daß er zuerst mit schwacher nicht ganz vernehmlicher Stimme gesprochen habe. Auf einem Tische lagen Luthers Bücher. Der kaiserliche Orator Dr. Johann Eck, welcher mit dem Prokanzler von Ingolstadt nicht zu verwechseln ist, legte ihm die Frage vor, ob er die Bücher, deren Titel verlesen wurden, für die seinigen anerkenne, was er bejahte. Auf die Frage aber, ob er sie widerrufen wolle, bat er sich Bedenkzeit aus, damit er ohne Nachtheil für Gottes Wort und seiner Seelen Seligkeit antworten könne. Er nahm die Förmlichkeiten der Reichsgesetze auch für sich in Anspruch. Die Bedenkzeit wurde ihm vom Kaiser gewährt mit dem Befehl, daß er morgen seine Meinung mündlich vortrage.

Als Luther in die Herberge zurückgeführt wurde, rief eine Stimme: selig ist der Leib, der dich getragen hat, und andere riefen: wenn sie euch Herr Doctor verbrennen, dann müssen sie uns mitverbrennen. Hutten aber pries ihn hoch in Briefen, nannte ihn einen unüberwindlichen Theologen und rief ihm zu: leidet euch als ein guter Streiter Jesu Christi, daß ihr erwecket die Gabe, die in euch ist, und daß ihr gewiß seid, daß der, an den ihr geglaubt habt, euch eure Beilage bewahren wird bis auf jenen Tag, und daß der Herr seinen verwüsteten Weinberg reinigen wird. Von mir könnt ihr Alles hoffen. Wenn ihr standhaft bleibt, will ich bis an meinen letzten Odem bei euch halten.

Am andern Tage um 4 Uhr wurde Luther wieder in die Versammlung geführt. Sein Eintritt verzögerte sich, im größesten Gedränge von Menschen mußte er auf dem kaiserlichen Hofe warten. Der Saal war schon mit Fackeln erleuchtet, als Luther vorgelassen wurde. Die Versammlung war noch zahlreicher als am vorigen Tage. Jetzt war in Luther keine Spur mehr von Befangenheit, und Alle erwarteten mit höchster Spannung die Entscheidung. Als die Frage: ob er die Bücher als die seinigen anerkenne und sie widerrufen wolle, ihm wiederholt wurde, bat er zunächst um Ent-

schuldigung, wenn er nicht jedem seinen gebührenden Titel gebe, da er im Kloster erzogen und nicht gewohnt sei, vor großen Herren zu reden. Dann sprach er mit großer Ruhe und starker Stimme, daß seine Schriften dreierlei Art wären. Er habe Bücher über die christliche Lehre vom Glauben und guten Werken geschrieben. Die päpstliche Bulle selbst erkenne ihre Nützlichkeit an, diese könne er nimmermehr widerrufen, das hieße Christum verleugnen. Die zweite Art seiner Bücher sei gegen die Mißbräuche der römischen Kirche gerichtet, würde er sie widerrufen, so hieße das die Tyrannei stärken und Rom würde dann Deutschland völlig unterdrücken. Die dritte Art seiner Schriften seien Streitschriften gegen einzelne Personen gerichtet, welche die Lehre von der Gottseligkeit vertilgen wollten. Er sei in diesen oft zu heftig gewesen, aber auch die könne er nicht widerrufen, er würde seinen Gegnern nur dadurch Muth machen, die Wahrheit zu unterdrücken. Doch fügte er hinzu, da er ein irrender Mensch sei, so wolle er gern widerrufen und seine Bücher selbst ins Feuer werfen, wenn man ihn aus evangelischen und prophetischen Schriften widerlege. Verdamme man Gottes Wort, so werde den jungen Kaiser ein schweres Gericht treffen, denn die Bibel zeige Beispiele genug, daß die Könige sich am mehrsten geschadet hätten, wenn sie mit ihren klugen Räthen und Anschlägen ihr Königreich gegen Gottes Wort zu befestigen gesucht. Der Herr ergreife dann die Klugen in ihrer Klugheit. Er gab diese Erklärung zuerst in deutscher, dann in lateinischer Sprache. Der kaiserliche Orator Eck ermahnte ihn, den Widerruf nicht völlig abzulehnen, man werde dann nicht alle seine Bücher verbrennen; er möge das widerrufen, was er von den auf dem Concilio zu Costnitz aufgenommenen Sätzen verdammt habe, und eine bestimmte Antwort geben. Luther entgegnete, auch ein Concilium könne irren und er könne beweisen, daß es geirrt habe. Da kündigte ihm Eck an, daß man ihn als Ketzer behandeln werde, wenn er jeden Widerruf ablehne, aber den edlen Reformator schreckte keine Drohung, sein Inneres war empört, daß man ihn ohne Belehrung und Widerlegung verdammen wollte, seine Ueberzeugung war fest in Gottes Wort gegründet. Das Bewußtsein der allgemeinsten Theilnahme erhob sein Herz. So gab er die ewig denkwürdige Antwort: weil denn kaiserliche Majestät und Kur- und Fürstliche Gnaden eine schlechte, einfältige, richtige Antwort begehren, so will ich die geben, die weder Hörner noch Zähne



haben soll: es sei denn, daß ich mit Zeugnissen der heiligen Schrift oder mit öffentlichen klaren und hellen Gründen und Ursachen überwunden und überwiesen werde, denn ich glaube weder dem Papst noch den Concilien allein, weil es am Tage und offenbar ist, daß sie oft geirrt haben, ihnen selbst widersprechend gewesen sind, und ich also mit Sprüchen, so von mir angezogen und angeführt sind, überzeuget und mein Gewissen in Gottes Wort gefangen ist, so kann und will ich nichts widerrufen, weil es weder sicher noch gerathen ist, etwas wider das Gewissen zu thun. Hier stehe ich, ich kann nicht anders, Gott helfe mir. Amen. Luther wurde nun entlassen. Auf dem Rückwege zu seiner Wohnung äußerte er, wenn er tausend Köpfe habe, so wollte er sie sich eher abschlagen lassen, als einen Widerruf thun.

Der Eindruck, den Luther auf die Versammlung gemacht hatte, war sehr verschieden. Die vornehmen Spanier verachteten Luther als einen aberwitzigen Mönch und auch etliche Italiener urtheilten über ihn ungünstig. Aber auch der Kaiser hatte von Luther einen ungünstigen Eindrücke empfangen und sprach: der soll mich nicht zum Ketzer machen. Aber gewaltig war der Eindruck, den Luthers Rede auf seine Anhänger und viele andere Gemüther gemacht hatte. Herzog Erich von Braunschweig schickte ihm eine silberne Kanne mit Eimbecker Bier. Luther trank aus derselben und sprach zuvor die Worte: wie heute Herzog Erich meiner gedacht hat, also gedenke seiner unser Herr Christus in seinem letzten Kampf. Auch der Landgraf von Hessen, der später ein so eifriger Beförderer der Reformation wurde, drückte Luthern die Hand und sprach zu ihm: habt ihr Recht Herr Doctor, so helfe euch Gott! Großes Wohlgefallen hatte aber an Luthers Verhalten der edle Kurfürst Friedrich der Weise. Er sagte zu Spalatin am Abend: wie gut hat Dr. Martinus vor Kaiser und Reich gesprochen, er ist nur zu kühn. Er nahm sich der Sache Luthers nun noch entschiedener an.

Am Tage nach der Reichsversammlung am 19. April machte der Kaiser in einer eigenhändigen in französischer Sprache abgefaßten Schrift den Ständen bekannt, wie er entschlossen sei, den Glauben seiner Väter aufrecht zu erhalten, wohin er auch die Beschlüsse der Concilien rechne. Dafür wolle er seine ganze Macht, Leib und Leben, seine Seele selbst einsetzen. Da Luther die größeste Hartnäckigkeit zeige, so bereue er die Schonung, die er ihm habe angedeihen

lassen, von nun an werde er gegen ihn als einen Ketzer verfahren und er erwarte von den Fürsten, daß sie in demselben Sinne sich verhalten würden. Diese harte Erklärung des Kaisers wendete Luthern nun noch mehr Freunde zu. Die lebhafte Bewegung für Luther wurde dem Kaiser in einem Zettel kund, den er in seinem Zimmer fand, „wehe dem Lande, dessen König ein Kind ist.“ Die drohenden Anschläge mehrten sich. Vierhundert Ritter kündigten dem Erzbischof von Mainz Feindschaft an, wenn man das göttliche Recht unterdrücke. Vieles deutete auch darauf hin, daß Ritter und Bauern sich zum Schutze Luthers vereinigen würden, wenn man ihm Gewalt anthue. Die Glieder des Hofes, die sich in der Mitte einer aufgeregten Menge ohne erheblichen Schutz befanden, geriethen in große Besorgniß.

Die Eröffnung des Kaisers wurde von den Fürsten in zwei lange dauernden Sitzungen berathen. Sie baten hierauf den Kaiser, er möge noch eine kurze Frist geben, um Luther von seinen schroffen Meinungen zurückzubringen. Der Kaiser gestattete es, wahrscheinlich mit Rücksicht auf eine zu fürchtende Empörung. Der Erzbischof Richard von Greifenklau führte nun die Verhandlung mit Luther. Man drang in ihn, sein Urtheil über die Concilien, von denen doch so viel Gutes ausgegangen sei, zu ändern. Er blieb fest dabei, Huß sei mit Unrecht verbrannt worden. Allen ihm gemachten Vorstellungen setzte er in der Kraft seiner religiösen Ueberzeugung dies entgegen, daß Christus zu allen Zeiten ein Stein des Aergernisses für die Ungläubigen gewesen sei, daß er Gottes Wort nicht verleugnen, auch keinen Menschen als Richter über dasselbe anerkennen dürfe. Und als man ihm vorhielt, was nun geschehen werde, wenn er in keinem Stücke nachgebe, erwiderte er, ich weiß keinen besseren Rath, als den Gamaliels: ist der Rath oder das Werk aus Menschen, so wird es untergehen, ist es aber aus Gott, so könnet ihr es nicht dämpfen.

Luther bat nun, es bei dem Kaiser auszuwirken, daß er nach Hause reisen dürfe, da man mit ihm doch nichts ausrichten werde. Drei Stunden hierauf ward ihm der Bescheid, da er sich nicht bessern und sich nicht zur Einigkeit der Kirche vergleichen wolle, so werde der Kaiser als Schirmvogt des katholischen Glaubens gegen ihn verfahren, es werde ihm aber sicheres Geleit für einundzwanzig Tage bewilligt, damit er an sein Gewahrsam komme, es ward ihm aber



strenge verboten, durch Predigten oder Schriften das Volk auf dem Wege zu erregen. Luther dankte in großer Demuth, behielt sich aber vor, Gottes Wort frei zu bekennen, und reiste ab.

## Das Wormser Edikt.

Nach Luthers Abreise war zunächst alles stille. Man suchte die Kurfürsten gegen Luther zu gewinnen, dessen Verdammung nun in Kraft treten sollte. Sowohl der Kaiser als der päpstliche Nuntius waren für diesen Zweck thätig. Der Kaiser wurde hierzu sowohl durch politische als religiöse Gründe bestimmt. Am 8. Mai 1521 kam ein Bündniß zwischen dem Kaiser und dem Papst zu Stande, nach welchem sie beide dieselben Feinde und dieselben Freunde haben wollten, und der Papst dem Kaiser allen Beistand gegen Frankreich gelobte. Der Kaiser versprach aber auch, den Papst an den Feinden des katholischen Glaubens und des römischen Stuhls zu rächen. Derselbe fühlte sich verletzt, daß Luther die Unfehlbarkeit der Concilien und die Lehre von den Sakramenten angegriffen hatte. Ein Theil der Stände aber war in dem Beschluß, daß Luther verdammt werden solle, wenn er nicht das widerrufe, was er gegen die Lehre geschrieben hatte, schon wankend geworden. In der Wohnung des Kaisers wurde nun den Ständen eröffnet, daß er auf Grund des früheren Beschlusses in der lutherischen Sache ein Edikt habe abfassen lassen, dessen Bestätigung er von ihnen ohne weitere Berathung fordere. Der Verfasser dieses Edikts war kein anderer als der päpstliche Nuntius Aleander, woraus hervorgeht, daß sich der Kaiser besonders aus Gefälligkeit gegen den Papst zu demselben verstanden hatte. Die Billigung dieses Edikts wurde den Ständen durch eine Art von Ueberraschung abgewonnen. Kurfürst Joachim I. von Brandenburg war der einzige unter den Ständen, der für dasselbe einen besondern Eifer zeigte. Der Kaiser hatte dasselbe an einem Sonntage, am 26. Mai, und zwar in der Kirche unterzeichnet. So eifrig betrieb Aleander die Angelegenheit und beging dabei die Falschheit, daß er es vom 8. Mai aus datirte, zu welcher Zeit noch die Stände vollzählig in Worms versammelt waren. Das Edikt selbst war in der schärfsten Weise abgefaßt. Luther wurde in demselben als ein von der Kirche Abgehauenes mit allen seinen Anhängern, Gönnern

und Freunden in die Acht und Aberacht erklärt. Seine und seiner Anhänger Schriften wurden verboten und zum Feuer verurtheilt. Nach Verlauf von einundzwanzig Tagen sollte ihn Jedermann gefangen nehmen dürfen, und damit solche Ketzerei nicht wieder aufkommen könnte, wurde eine strenge Censur auf alle Bücher angeordnet. Luther wurde in der Bulle auf das tiefste herabgewürdigt, als der böse Feind in menschlicher Gestalt mit einer Mönchskutte dargestellt, und von ihm gesagt, daß er alle längst verdammten Ketzereien in eine stinkende Pfütze gesammelt habe. So schien denn die Macht der Finsterniß völlig gesiegt zu haben, alle Versuche, den Kaiser für die Sache der religiösen Befreiung zu gewinnen, waren gescheitert, die Gewalt der Kirche und der weltlichen Herrschaft waren zu einem engen Bunde gegen die Wahrheit vereinigt. Es war aber nur der kurze Triumph, den das Böse öfters auf Erden zur Läuterung des Guten feiert.

Wir blicken auf Luthers Rückreise.

Die Vollziehung des Wormser Edikts konnte zwar in Deutschland nicht versucht werden, dies würde die größesten Unruhen zur Folge gehabt haben. Aber der edle Kurfürst besorgte doch, daß Luther in drohender Gefahr schwebe. Er beschloß daher, Luthern eine Zeit lang jedem Angriff zu entziehen und den Unwillen des Kaisers auch von sich abzuwenden. So hoffte er, würden sich die Gemüther beruhigen und die Sache in der Stille beigelegt werden. In Worms wurde Luthern dieser Plan mitgetheilt. So sehr er dem raschen Eifer Luthers widersprach, so ergab er sich doch in denselben. Daß Luther selbst zuvor von diesem Plan unterrichtet war, geht aus seinem Schreiben an Lucas Kranach von Frankfurt aus hervor, in welchem er sagte: „um ein Kleines sehet ihr mich nicht und um ein Kleines sehet ihr mich, denn es muß eine kleine Weile geschwiegen und gelitten werden." Am 26. April reis'te Luther von Worms ab. Er wurde unterwegs zu predigen genöthigt, er hatte in das Verbot zu predigen nicht gewilligt, aber doch wollte er dem kaiserlichen Gebot nachleben. Auch in Eisenach hielt er eine Predigt. Er schied hier von seinen Begleitern, nur Amsdorf blieb bei ihm und sein Bruder Jacob Luther hatte die Absicht, zu seinen Verwandten nach Möra zu gehen. Auf diesem Wege wurde er in der Nähe von Altenstein und Waltershausen von bewaffneten Reitern überfallen, sie hielten ihm eine Armbrust vor, forderten ihn auf, sich gefangen zu geben und rissen ihn mit Ungestüm aus dem Wagen. Der Bruder Jacob entfloh, der Wagen mußte weiterfahren. Luther aber wurde mit einem Reitermantel umhüllt und auf ein Pferd geworfen. Eine Zeitlang wurde er im Walde umhergeführt und in der Nacht um 11 Uhr wurde er auf das Schloß Wartburg gebracht, wo die alten Landgrafen von Thüringen ihren Sitz hatten. Dort wurde er zunächst in einem einsamen Gemach verschlossen, und die Diener im Schlosse glaubten, daß ein schwerer Uebelthäter eingefangen sei. Bald aber bemerkte man, daß Luther nur zu seiner eigenen Sicherheit hieher gebracht worden war. Er mußte weltliche Kleider anlegen, sich Haare und Bart wachsen lassen, ein Edelknabe bediente ihn und er nahm den Namen Junker Jörg an.



## Luther auf der Wartburg.

Als Luthers Gefangennehmung allgemein bekannt wurde, geriethen seine Freunde in große Sorge darüber, ob er lebe oder todt sei. Sie waren tief betrübt, daß es den Feinden Luthers gelungen wäre, ihn aus dem Wege zu räumen. Albrecht Dürer rief aus: O Gott! ist Luther todt — wer wird uns hinfür das selige Evangelium so klar vortragen. O ihr frommen Christenmenschen, helft mir fleißig beweinen diesen gottgeistigen Menschen und Gott bitten, daß er uns einen andern erleuchteten Mann sende.

Erst auf der Wartburg selbst hörte Luther von dem scharfen Edikt, das wider ihn erlassen war. Sein glaubensstarker Sinn wurde dadurch aber nicht erschüttert, aber tief schmerzte es ihn, daß er nun nicht mehr öffentlich gegen die Feinde der Wahrheit wirken konnte. Doch war er in den göttlichen Willen ergeben und mit der Verborgenheit zufrieden, in die man ihn für eine Zeit gebracht hatte. Er rühmte es sehr, daß die wenigen Personen, die in seiner Umgebung von seinem wahren Verhältniß wußten, sich völlig verschwiegen verhielten und jeder Entdeckung vorbeugten. Mit seinen nächsten Freunden, besonders mit Melanchton knüpfte er bald einen Briefwechsel an und entriß sie so der Bekümmerniß, in die sie um seinetwillen versetzt worden waren. Er nannte die Wartburg sein Patmos und schrieb: hier sitze ich nun und stelle mir den ganzen Tag das Bild der Kirche vor Augen. Das Gebet in schwerer Anfechtung, wie

es im 88sten Psalm enthalten ist, wandte er auf sich an und seufzte über des römischen Antichrists Reich und über seine eigne Hartnäckigkeit, daß er sich nicht ganz in Thränen auflöse und die Getödteten seines Volkes beweine. Er klagte, daß Niemand sich erhebe und an dem Herrn halte und sich als Mauer hinstelle für das Haus Israel. „Gott erbarme sich unser!" In seiner Einsamkeit verschmähte er auch einige weltliche Zerstreuungen nicht. Er ging zuweilen auf die Jagd. Aber auch im Genuß dieses Vergnügens erfüllten ihn ernste theologische Gedanken. In den Netzen, in den Angriffen der Hunde und in den Geschossen der Jäger sah er ein Bild von den Angriffen des Antichrists auf die Seelen der Menschen. An Spalatin schrieb er, wie ihm die Jagd wohl Vergnügen mache, wie er in der Jagd aber ein Bild sehe von den Nachstellungen des Bösen und er deshalb hierbei auch Schmerz empfinde. Ein gerettetes Häschen hatte Luther in den Aermel seines Rockes gewickelt, die wilden Hunde bissen es aber doch todt, dies stellte ihm dar, wie die schon gerettete Seele noch von den Werkzeugen des Satans getödtet werde. Er suchte auch zuweilen Erdbeeren auf dem benachbarten Schloßberge und ging auch zuweilen in benachbarte Klöster. Auf der Wartburg in der Einsamkeit, in einer wilden Gegend und bei seinen vielen geistigen Arbeiten erkrankte Luther an schweren Unterleibsleiden, wobei er zugleich an großer Schwermuth litt. Er klagte dabei über große innere Anfechtungen, war betrübt über seine Trägheit zum Gebet und äußerte, wie es leichter sei, gegen den leibhaftigen Teufel zu kämpfen als gegen die unsichtbaren Mächte, die den Menschen in seinem Innern anfechten. Zuweilen ergriff ihn auch die Sehnsucht, wieder unter Menschen zu kommen. Er studierte hier besonders die griechische und hebräische Bibel, schrieb trostreiche Briefe, predigte den Hausgenossen und verfaßte höchst wichtige Schriften. Bedeutend ist besonders die Schrift, in welcher er die Frage erörterte, ob der Papst die Macht habe, die Ohrenbeichte zu gebieten. Er spricht dem Papst diese Befugniß ab, da Niemand ein Recht habe, den göttlichen Gesetzen noch menschliche hinzuzufügen. Obwohl er die Ohrenbeichte für nützlich hält, so dürfe sie doch kein erzwungen Ding sein. Aus freiem Antriebe und aus innerem Bedürfnisse müsse man seine Sünde beichten, damit man der Gnade des Kreuzes und der göttlichen Verheißungen theilhaftig werde. Es sei auch nicht Pflicht, alle Sünden zu beichten, sondern nur die, welche das Gemüth drücken. Und da die



heimliche Beichte allen Christen gegeben sei, so könne der Christ jedem Gläubigen beichten, zu dem er Vertrauen habe. Hier machte er auch den Anfang zu seiner Postille, weil man an den Sonn- und Festtagen die Evangelien bei Seite liegen ließ und eitle Legenden vortrug. — Die Nachricht, daß die Klosterbrüder zu Wittenberg die tägliche Privatmesse nicht mehr halten, bestimmte ihn, einen Traktat über den Mißbrauch der Messe zu verfassen, worin er den großen evangelischen Gedanken hervorhob, daß Christus sich zur Versöhnung des menschlichen Geschlechts einmal am Kreuze geopfert habe, und daß die Christen im Sakrament dieses Opfers theilhaftig werden. Das Sakrament sei daher nicht ein neues Opfer, eine besondere Genugthuung für unsere Sünde, es eigne uns nur das einige ewige Opfer unseres Heilandes zu. Es müsse daher das tägliche Meßopfer unterbleiben. — Auf der Wartburg schrieb er auch einen Traktat über geistliche- und Klostergelübde, den Justus Jonas aus der lateinischen Sprache in die deutsche übersetzte. Die Verheirathung des Propstes von Kemberg-Bernhardi, auch Feldkirchen genannt, veranlaßte ihn hierzu. Der Kurfürst von Mainz verlangte von dem Kurfürsten von Sachsen, daß er den Propst nach Halle ausliefern solle ,was letzterer aber ablehnte.

Er billigte die Ehe der Priester, weil die vom Teufel wären, die da verböten ehelich zu werden. Doch widerrieth Luther den Mönchen, von dieser Freiheit Gebrauch zu machen, da dies ihnen leicht einen Gewissensdruck bringen werde, wobei er sie aber dringend vor der Verstellung warnte, als könne durch Erfüllung des Mönchsgelübdes eine besondere Gerechtigkeit erlangt werden. Er verwarf in dieser Schrift alle besonderen Gelübde der Art, man solle zur wahren Freiheit zurückkehren, Christus allein sei unser Meister, dem solle man sich unterwerfen. Er widmete diese Schrift seinem Vater, der mit seinem Eintritt ins Kloster so unzufrieden gewesen war, und dem er bekannte, wie das Wort des Vaters: „ei hast du nicht auch gehöret, daß man Eltern gehorsam sein soll," so tief bei ihm eingedrungen sei. Er äußerte, daß es allerdings wahre Gelübde gebe, die Gott selber zu halten befohlen habe, wohin er vornehmlich das Gelübde der Treue im Glauben an den Erlöser rechnet. Dann aber hob er die falschen Gelübde hervor, zu ihnen gehörten besonders die Klostergelübde, weil sie gegen die christliche Freiheit stritten, weil man durch sie die wahre Vollkommenheit zu gewinnen und zu dem

überfließenden Schatz der guten Werke beizutragen hoffe. Die Freiheit des Christen sieht er besonders darin, daß der Mensch frei werden müsse von dem eingebildeten Wahn der Verdienstlichkeit der eignen Werke. Die guten Werke habe er aus Liebe zu Gott und den Menschen und zur Zügelung des eigenen Fleisches zu üben. Dann hebt er hervor die Unreinheit der menschlichen Werke, indem er zeigt, wie elend die drei Hauptgelübde der Mönche gehalten worden wären. Man habe Armuth gelobt und suche nur das Seine und diene dem Geize. Man habe Gehorsam gelobt den geistlichen Obern während man dem Evangelio ungehorsam sei und nicht dienstbar dem Menschen in der Liebe. Höher als der Gehorsam gegen geistliche Obern stehe der Gehorsam der Kinder gegen die Eltern, der Diener gegen die Herren, welcher oft so schwer verletzt werde. Sie hätten Keuschheit gelobt, dienten aber der Unkeuschheit, und die Klöster wären vielfach Stätten der Unkeuschheit geworden. Die Keuschheit an sich sei herrlich, aber auch in der Uebung dieser Tugend dürfe der Mensch kein eignes Verdienst suchen. Das Volk müsse zur wahren christlichen Freiheit zurückkehren, aber durch die Freiheit nicht dem Fleische Raum geben, sondern festhalten an dem Worte Gottes. Die Wirkung dieser Schrift war sehr groß, sie erhob die im Glauben starken Herzen und stärkte und befreite die schwachen Gewissen. Nichts verräth in dieser Schrift, daß er selbst schon die Absicht gehabt habe, sich zu verheirathen. Er drückt einem Freunde vielmehr in einem Briefe die Besorgniß aus, daß etliche Mönche aus fleischlichen Ursachen die Klöster verlassen möchten, wie sie auch um des Bauches willen in dieselben gegangen sein.

Das bedeutendste Werk, dem er Zeit und Kraft auf der Wartburg widmete, war die Uebersetzung der Bibel in die deutsche Sprache. Seinem Freunde Johann Lange in Erfurt theilte er zuerst diesen Vorsatz mit, und da er gehört hatte, daß auch dieser die Bibel ins Deutsche übersetzen wollte, so ermunterte er ihn dringend, hierin fortzufahren. Er sprach den Wunsch aus, es möge sich in jeglicher Stadt ein Dolmetscher dieses Buches finden, denn es verdiene allein, daß es in allen Sprachen gelesen werde, und daß es in aller Herzen und Händen sei. Er hegte die Hoffnung, daß es in der Welt des Schreibens bald weniger, des Lesens in der Schrift aber bald mehr sein werde. Alle menschlichen Schriften hätten nur Werth, wenn sie die Menschen zur Schrift wiesen. Niemand könne der Welt etwas



Besseres geben. Keiner solle über seine Schriften die Bibel vergessen, sie mache die Weisheit der Menschen zur Thorheit, sie allein führe zum ewigen Leben. Zuweilen klagte er auch über die Schwierigkeiten, die er bei dem damaligen Standpunkte der Sprachkenntniß und der Wissenschaft zu besiegen habe, und wie er das Alte Testament ohne Hülfe seiner Freunde gar nicht anrühren könne, weshalb er sich oft nach Wittenberg zurücksehnte. Die Uebersetzung der Bibel war das größte Mittel zur Förderung der Reformation. Die deutsche Bibel war der Grundstein zur Erneuerung der Kirche. Es war an sich unumgänglich nöthig, daß der Quell des evangelischen Lebens allen zugänglich werde. Dies war um so nöthiger, als Luthers Persönlichkeit, nachdem er zu Worms die Höhe und den Glanzpunkt seines Lebens erreicht hatte, später in dem Werke der Reformation mehr zurücktrat. Er machte auf der Wartburg den ersten Entwurf zu der Uebersetzung des neuen Testaments und der fünf Bücher Mosis. Das ganze Werk wurde erst im Jahre 1534 vollendet. Die Vollkommenheit dieser Uebersetzung ist in hohem Maße bewundernswerth. Mögen in derselben immerhin einige Fehler vorkommen, indem Einzelnes nicht völlig richtig übersetzt ist, so trägt doch das Ganze eine Weihe und Salbung des Geistes, die Sprache ist so kräftig und kernhaft, daß nur ein vom Glauben auf das Höchste erfülltes Gemüth dies Werk zu Stande bringen konnte. Auch der urkräftige deutsche Charakter ist in demselben unverkennbar. Im Verein mit mehreren gelehrten Freunden und unter den größesten Anstrengungen überwand Luther später zu Wittenberg die Hindernisse, welche für ihn auf der Wartburg, entfernt von den wissenschaftlichen Hülfsmitteln, unübersteiglich waren. Wie schwer ist es doch — sagt er selbst — die hebräischen Autoren deutsch reden zu lassen. Die Propheten wollen uns groben Deutschen gar nicht nachfolgen, gleich als sollte eine Nachtigall ihre liebliche Melodie verlassen und einem Kuckuk nachsingen. Wochenlang hat Luther oft den richtigen Ausdruck für ein Wort im Alten Testament gesucht. Er ließ sich durch Vermittelung seines Freundes Spalatin aus dem kurfürstlichen Kabinet die Edelsteine vorlegen, um dieselben in der Offenb. Kap. 21 richtig beschreiben zu können.

Um die den alttestamentlichen Opfern zum Grunde liegenden Gesetze richtig zu begreifen, ließ er sich die Thiere, die in der Bibel vorkommen, nach ihrer inneren Organisation genau beschreiben und

machte sich mit ihren Eingeweiden bekannt. Auf dem Markte suchte er die Volkssprache zu erlernen, da er — wie er sagte — die Schloß- und Hofwörter gar nicht gebrauchen könne. Die Bibel erklärte er für das höchste Buch voll Trostes in aller Anfechtung. Es lehrt vom Glauben, von der Liebe und der Hoffnung viel anders, als die Vernunft sehen kann; es lehrt, wie die christlichen Tugenden, wenns übel geht, recht hervorleuchten sollen, und daß es ein ewiges Leben nach diesem armen elenden Leben giebt. Das letzte Ziel der Bibel sei, Christum recht erkennen zu lernen. Im Alten Testament stellte er die Psalmen besonders hoch, sie wären das Buch aller Heiligen; in welcher Sache man sich zu ihnen wende, immer finde jeder darin, was er bedürfe, und als sei es für ihn gesetzt. Im neuen Testament legte er den Werth vornehmlich auf das Evangelium Johannes und nannte es „das zarte rechte Hauptevangelium." In den Paulinischen Briefen lebte sein Geist, besonders im Römer-Briefe. Auch den ersten Brief Petri stellte er über alles hoch. Er betrachtete die Bibel als ein Werk des heiligen Geistes, sah das geschriebene Wort als eine sichere Waffe gegen die Schwarm- und Freigeister an. Wer möchte bei der lutherischen Uebersetzung der heiligen Schrift das Wehen und Walten des heiligen Geistes verkennen?

Besonders ward Luther von großen Anfechtungen heimgesucht, als er die Bibel übersetzte. Er sah sie als Wirkungen des Teufels an, der ihn zu schrecken suche. Es ist bekannt, daß er nach ihm sein Tintenfaß warf. Noch jetzt zeigt man den Fleck davon. Wie man über diese Sache auch denken mag, es liegt in ihr doch ein tiefer Sinn. Luther war als ein Starker gekommen, um in der Kraft Christi die Werke des Satans zu zerstören; wie sich wider ihn die Macht der Finsterniß mit besonderer Stärke erhob, so mußte auch der Teufel vor ihm fliehen. Bei der Last der Arbeit, die ihn drückte, bei seinen körperlichen Leiden, bei dem schweren Kampf seines Lebens war es begreiflich, daß er solche Visionen hatte.

Als die Freunde Luthers zu Wittenberg von seinem Leben hörten, waren sie ruhig über sein Schicksal. Melanchton rief mit großer Freude aus: „unser allertheuerster Vater lebet." Obwohl seine Freunde mit allem Eifer an der Blüthe der Universität arbeiteten, so entbehrten sie doch schmerzlich Luthers Rath und Hülfe. Dies veranlaßte ihn, nach Wittenberg die Auslegung des 36. Psalmes

Mainz. Letzterer hatte in seiner Geldnoth den päpstlichen Ablaß wieder aufgerichtet. Auch hatte er einen Geistlichen, der sich verheirathet hatte, in das Gefängniß werfen lassen. Dies alles hatte der Erzbischof gewagt, weil er glaubte, es sei nach dem Wormser Edikt mit dem Mönch völlig zu Ende. Luther schrieb wider ihn eine Schrift wider den Abgott zu Halle. Der Kurfürst von Sachsen nahm die Schrift sehr ungnädig auf, und auf seinen Befehl hielt Luther sie zurück. Er gab aber dem Kardinal doch Nachricht von seinem Vorhaben und ermahnte ihn, daß wenn er fortfahre, die armen Christen um ihr Geld und Seelenheil zu bringen, und sich nicht als einen Bischof sondern als einen Wolf zu erzeigen, so werde er den höllischen Pforten zum Trotz thun, was christliche Liebe gebiete. Der alte Gott lebe noch, der auch einem Kardinal von Mainz widerstehen könne, wenn auch viele Kaiser zu ihm hielten. Gott habe auch eine besondere Lust, die hohen Cedern zu brechen und die hochmüthigen, verstockten Pharaonen zu demüthigen. Er wolle ihn hiermit gewarnt haben. Der Erzbischof wolle nur nicht denken, Luther sei todt. Er wird auf den Gott, der den Papst gedemüthiget hat, so frei und fröhlich pochen und mit dem Kardinal von Mainz ein Spiel anfangen, des sich nicht Viele versehen. Dann bittet er den Erzbischof, die Priester in Frieden zu lassen, die sich, um Unkeuschheit zu meiden, verheirathet hätten. Die Bischöfe — klagt er — verführen so frech mit ihrer Macht, verbitterten die Herzen und beraubten sich der gemeinen Fürbitte. Erst sollten sie die unzüchtigen Weiber von sich lassen, ehe sie fromme Ehemänner von ihren Eheweibern trieben. Erhalte er nicht in 14 Tagen Antwort, so werde er seine Schrift ausgehen lassen.

Der Kardinal antwortete sehr milde und sagte, Luthers Beschwerde sei längst abgestellt, er wolle sich so verhalten, wie es einem frommen, christlichen und geistlichen Fürsten gebühre, als ihm Gottes Gnade Stärke und Vernunft verleihe. Er fühle sich der göttlichen Gnade gar sehr bedürftig, denn er sei ein armer sündiger Mensch. Um Christi willen wolle er auch Luthern Gutes erzeigen, brüderliche und christliche Strafe wolle er sich gern gefallen lassen und er hoffe, der gütige Gott werde ihm Stärke verleihen, seinem Willen zu leben. Der Rath und Prediger des Erzbischofs Fabricius Capito schrieb zugleich an Luther und tadelte ihn sehr, daß er den Kardinal so heftig angegriffen habe. Er habe eine bequemere und sichere



Weise erfunden, das Evangelium zu predigen, bei der man nicht so heftig um sich beiße. Luther erwiderte, der Geist der Wahrheit schmeichle nicht. Zuerst müsse man sagen, was recht sei, auf daß die Wahrheit auf freiem Platze stehe. Wenn das der Sünder mit Sanftmuth annehme, dann müsse man ihn liebend unter seine Flügel nehmen. Wir wollen die göttliche Lehre verfechten, es mag Himmel und Hölle darüber zürnen. Hätte der Kardinal den Brief von Herzen geschrieben, so wolle er den Staub seiner Füße küssen. Meine Liebe ist bereit für Euch zu sterben Wer aber den Glauben anrührt, der tastet unsern Augapfel an. Zu unserer Liebe versehet Euch alles, was ihr wollt, unsern Glauben aber fürchtet in allen Dingen. Luther hielt das Schreiben des Cardinals für unaufrichtig und war um so mehr betrübt darüber, daß man vom sächsischen Hofe aus das Erscheinen der Schrift „wider den Abgott zu Halle" verhindert hatte.

Was Luther aber besonders auf der Wartburg erhob, war der Umstand, daß die Reformation nach der Verdammung, die ihr in Worms widerfahren, nur einen um so kräftigeren Fortgang hatte. Der Lebensbaum des Evangeliums, er wurde genährt durch das Blut der Märtyrer. So eifrig man auch an einigen Orten die Schriften Luthers verbrannte, so heftig die fürstlichen Beichtväter auch auf die Ausführung des Wormser Ediktes drangen, nichts konnte den Strom des Lebens hemmen. Das muthige Benehmen Luthers, der Umstand, daß er sich ohne Rückhalt zu seinen Schriften vor Kaiser und Reich bekannt, und sich keiner an die Widerlegung derselben gewagt hatte, hatten der Bewegung einen neuen Schwung gegeben. Mächtige Fürsten verhinderten es sogar, daß wider Luther gepredigt wurde, da man eine Empörung im Volke fürchtete. Es erschienen trotz des kaiserlichen Censur-Verbotes bedeutende Schriften für die Sache der Reformation. Der päpstliche Nuntius Aleander wurde von Hutten heftig angegriffen und von ihm die Wahrheit laut bekannt, daß ein kaiserlicher Befehl nichts gegen Gottes unwandelbares Wort vermöge. Es war eine allgemeine Rede, die Tinte, mit der der Kaiser das Wormser Edikt unterschrieben habe, sei keine trockne gewesen, so sei es auch schon gebrochen worden. In allen Gegenden that sich der Mund der Herolde der Wahrheit auf. Die Verkündiger des Evangeliums erhoben sich nicht blos in Sachsen, ihre Stimme ließ sich auch im Elsaß, in Schwaben, im mittleren

Deutschland, in Nürnberg und in Schlesien vernehmen, und edle Ritter und hohe Staats-Beamte traten den Zeugen Christi schützend an die Seite. In Pommern war der berühmte Bugenhagen erweckt worden. Die Macht, die den Sturm unterdrücken sollte, belebte ihn nur. Auch der Scheiterhaufen, auf dem Zeugen der Wa[illegible] vollendeten, setzte das Feuer des Glaubens nur in hellere Flam[illegible]en. Zwei junge edle Mönche, Heinrich Voos und Johann Esch, starben zu Antwerpen den Märtyrertod in den Flammen. Luther feierte ihren Tod in einem herrlichen Liede. In Schwaben wurden lutherische Prediger in zahlreicher Menge an Bäumen aufgehenkt. Aber von der größesten Bedeutung war es, daß die Universität zu Wittenberg sich eben so wenig durch das kaiserliche Edikt als durch die römische Bulle irre machen ließ. Die gereinigte evangelische Lehre hatte hier ein selbstständiges Leben gewonnen, die Fortentwickelung des evangelischen Lebens hing hier nicht mehr allein an Luthers Namen. Die Jugend strömte in großer Menge in die Hörsäle zu Wittenberg, und die neuen Lehrsätze wurden auf das eifrigste verbreitet, die Universität hatte Luthers Sache zu der ihrigen gemacht. Von hier aus wurde der erhabenen Mutter zu Paris, die Luthers Schriften verdammt hatte, durch Melanchton der Vorwurf gemacht, daß sie vom Glauben abgefallen wäre. Melanchton gab um diese Zeit seine theologischen Sätze heraus, in welchen er die evangelische Lehre mit großer Tiefe im Zusammenhang darstellte, welche ihres klaren bedeutenden Inhaltes wegen bei Freunden und Feinden Eingang fand und die Ueberzeugung begründete, wie die Theologie sich durch die neue Bewegung veredle. Die Schrift zeigte die tiefste Einsicht in das Wesen des Christenthums, befriedigte ein wahres Bedürfniß der Zeit, war mit edlem Geschmack und großer Feinheit verfaßt.

## Unruhen in Wittenberg.

Es war naturgemäß, daß aus der gereinigten Lehre auch eine Reinigung der gottesdienstlichen Einrichtungen und Gebräuche folgen mußte. Es konnten die Ordnungen und Einrichtungen nicht beibehalten werden, welche die Lehre verdammte, und vielleicht war es ein Fehler, daß die Reinigung der Lehre mit einer neuen Ordnung des



Gottesdienstes nicht Hand in Hand ging. — Die nächste Veranlassung zu einer großen Aufregung gab die Verheirathung zweier Geistlichen, die der evangelischen Lehre zugethan waren. Der Pfarrer Bernhardi zu Kemberg blieb deshalb unangefochten, da der edle Friedrich der Weise sich nicht zum Werkzeug des Erzbischofs von Mainz hergeben wollte. Ein anderer Geistlicher, Namens Seidler, der unter dem Herzog von Sachsen stand, wurde gefangen gesetzt und starb im Gefängniß. Es war nicht fleischlicher Sinn, der diese Geistlichen zur Ehe trieb, das Cölibat der Geistlichen war in Deutschland Geistlichen und Laien immer gleich anstößig gewesen. Der deutsche Charakter ist für die Segnungen eines traulichen, innigen Familienlebens besonders empfänglich und er fühlte sich daher tief verletzt durch die Unsittlichkeit, die der ehelose Stand der Geistlichen zur Folge hatte. So war der Eintritt der Geistlichen in den ehelichen Stand beim Beginn der Reformation eine nothwendige Folge der bessern Einsicht. Als jene Geistlichen wegen ihrer Verheirathung angefochten wurden, sah sich Carlstadt veranlaßt, den ehelichen Stand der Geistlichen in einer eignen Schrift auf das Lebhafteste zu vertheidigen. Er selbst verheirathete sich, trieb damit ein großes Gepränge und ging insofern über die rechte Grenze, als er die Freiheit, die das Evangelium hierin gestattet, zu einem Zwange machen wollte und die Geistlichen mit seinem Angriff bedrohte, die sich nicht verheirathen würden. Verursachte schon dies Aufregung, so stieg sie noch höher, als man zur Reformation des Klosterwesens überging. Ein Geistlicher, Namens Gabriel Zwilling (Dydimus), predigte in der kleinen Augustinerkirche, daß das ganze Mönchswesen abgeschafft werden müsse, und daß man nicht selig werden könne, wenn man in der Kutte bliebe. Dies hatte die Folge, daß eine Anzahl von Mönchen das Kloster verließ, einige studierten auf der Universität, andere ergriffen bürgerliche Gewerbe, einer schritt zur Ehe. So sehr auch die vornehmeren Geistlichen dieser Veränderung widerstanden, so entstand darüber doch eine so große Bewegung, daß die, welche im Kloster blieben, sich nicht mehr sicher fühlten, und daß das Barfüßerkloster des Nachts durch eine besondere Wache geschützt werden mußte. Der sehr eifrige Gabriel ging noch weiter, er drang auf eine völlige Umgestaltung des kirchlichen Gottesdienstes. Er erklärte es für eine Sünde, daß die Messe noch in alter Weise fortgehalten werde, ohne daß Kommunikanten zugegen wären, und in dem Wahne, als werde

Christus in derselben immer von Neuem geopfert. Am 3. December 1521 — als eben die Messe in der Pfarrkirche gehalten werden sollte — erschienen Studenten und junge Bürger mit bloßen Messern unter dem Rock, trugen den Priestern die Meßbücher weg und vertrieben sie selbst von dem Altare. Der Rath ließ diese Stürmenden ergreifen, aber in aufrührerischem Tone wurde die Befreiung der Gefangenen gefordert. Der Kurfürst, den diese Vorfälle sehr beunruhigten, wünschte über diese Angelegenheit eine ordnungsmäßige Entscheidung. Zu dem Ende wurde ein Konvent der Augustiner aus Meißen und Thüringen zusammenberufen. Die Glieder desselben standen auf Luthers Seite, sie erklärten, daß die Gelübde nicht mehr verbindlich wären, daß aber das Halten derselben auch keinem zur Sünde gerechnet werden könne; es müsse eines jeden Gewissen überlassen werden, ob er im Kloster bleiben oder aus demselben scheiden wolle. Wer bleibe, müsse das Ordenskleid beibehalten und den Obern Gehorsam leisten. Doch müßte die Bettelei abgeschafft werden, und die für Geld abzuhaltenden Privatmessen müßten unterbleiben. Der Kurfürst beruhigte sich bei dieser Erklärung nicht, eine Kommission der Universität, in der Melanchton saß, mußte hierüber urtheilen. Auch sie entschied für die Abschaffung der Messe nicht allein in Wittenberg, sondern im ganzen Lande selbst für den Fall, daß man den Kurfürsten einen Ketzer schelte. Der etwas ängstliche Kurfürst forderte aber, daß die ganze Korporation des Kapitels und der Universität dies bestätigte, und da diese die Neuerung nicht unbedingt billigte, so blieb es beim Alten. Dadurch entstand nur eine um so größere Aufregung.

Carlstadt ging in seiner eigenwilligen, stürmischen Weise nun weiter vor. Aller erhaltenen Warnungen ungeachtet kündigte er an, daß er die Messe nach dem neuen Ritus halten und das heilige Abendmahl nach Vorschrift der heiligen Schrift austheilen werde. Am Christtage 1521 predigte er in der Pfarrkirche, daß man die alte Weise verlassen und das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt feiern müsse. Hierauf hielt er die Messe am Altar, ließ aber aus derselben die Worte fort, die sich auf das Opfer beziehen, erhob auch die Hostie nicht zur Anbetung und theilte Brod und Wein und zwar mit den Worten der Einsetzung aus. Viele Tausende nahmen an der Abendmahlsfeier in evangelischer Form am Weihnachts- und dem darauf folgenden Epiphaniasfeste Theil. Dies entsprach völlig dem



wiedererwachten evangelischen Bewußtsein und erregte keinen Widerspruch. Aber Carlstadt ging noch weiter in seiner Neuerungssucht. Früher hatte Luther ihn vor Ausschweifung mit seinen Gedanken und Plänen bewahrt, nun aber setzte Niemand seinem Eigensinn und seinem Ehrgeize Schranken, eine sehr erregte Menge umgab ihn und es war ein leichtes, sie mit feuriger Beredtsamkeit hinzureißen. Er selbst wurde aus dem ruhigen Gange seines Innern noch mehr herausgehoben durch eine Verbindung, die er mit Schwärmern angeknüpft hatte. In Zwickau hatte sich eine Richtung entwickelt, die in ähnlichen Gedanken wurzelte wie Carlstadt sie hatte, sie wollte sich der Wittenberger Bewegung bemächtigen.

An der Spitze der Zwickauer Sekte stand der schwärmerische Tuchmacher Nicolaus Storch, auch gehörte zu ihr der berüchtigte Thomas Münzer. Luther, der die Christen mit ihrem Glauben auf die Bibel stellte, genügte diesen Schwärmern nicht, sie meinten, der Mensch könne nur durch den Geist gelehrt werden, sie stellten sich mit ihrer vermeintlichen Offenbarung über die Bibel, und behaupteten, Gott selbst habe mit ihnen geredet und gebe ihnen ein, was sie zu reden und zu thun hätten. Sie verkündigten der Welt schwere Gerichte Gottes, der Türke werde Deutschland erobern, nach wenigen Jahren werde das Ende der Welt kommen. Besonders verwarfen sie die Kindertaufe, weil die Kinder des Glaubens noch nicht fähig wären. Mit gewaltsamen Mitteln wollten sie eine Reformation und Umkehr der Dinge herbeiführen. In Zwickau brachten sie sogar Waffen zusammen und wollten ihre Gegner vernichten, aber die Obrigkeit kam ihnen zuvor und die vornehmsten Neuerer mußten die Stadt verlassen. Etliche von ihnen begaben sich nach Wittenberg. Hier hofften sie bei der erregten Menge und bei der studierenden Jugend für die schwärmerische Neuerungssucht einen empfänglichen Boden zu finden. Carlstadt fiel ihnen in seiner leidenschaftlichen Stimmung zu. Er betrachtete die Bilder der Heiligen in der Kirche als Greuel an heiliger Stätte, auf sie wandte er alle wider die Abgötterei gerichteten Stellen der heiligen Schrift an, er kehrte sich an den Unterschied nicht, den man in der Kirche in Rücksicht der Bilder immer zwischen Anbetung und Verehrung gemacht hat, er nannte die Bilder ohne Ausnahme Oelgötzen und abgöttische Klötze, auch das Kruzifix wollte er nicht mehr gelten lassen. Man riß die Bilder von den Altären weg, zerhieb und verbrannte sie. Die Bewegung wurde

um so gefährlicher, als Carlstadt lehrte, daß wenn die Obrigkeit solchem Unfug nicht steure, die Gemeinde es selbst thun müsse. Man forderte von der Obrigkeit nicht blos die Beseitigung der unnützen Gebräuche, man verlangte auch, sie solle alle öffentlichen Vergnügungen untersagen, und sämmtliche Klostergüter den Armen zuwenden. Die Schwärmerei ging soweit, daß man der Gelehrten nicht mehr zu bedürfen glaubte, daß man deshalb die Schulen schließen und die Studenten in ihre Heimath entlassen wollte, denn Alle sollten ihr Brod im Schweiße ihres Angesichts essen. So deutete man den großen Ausspruch des Herrn, daß er den Unmündigen offenbare, was den Klugen verborgen sei. In den Menschen dieser Richtung wohnte ein anderer Geist, als der, welcher die Reformation begonnen hatte. Luther hatte die weltliche Obrigkeit gegen die Anmaßungen der Priesterherrschaft in Schutz genommen, nun wollte man auch die Macht der weltlichen Obrigkeit beseitigen. Luther hatte die Irrthümer mit der Kraft des göttlichen Wortes und der wahren Gelehrsamkeit angegriffen, nun wollte man an die Stelle dieser wahren geistigen Mächte die eingebildete Eingebung setzen. Alle edlen Früchte der neuen evangelischen Bewegung drohten zerstört zu werden, daher mußten sich alle edlen, geistigen Kräfte der geordneten Welt gegen dies Treiben der Schwärmer erheben. Leider war zu dieser Zeit kein Mann in Wittenberg, der dies Unwesen hinreichend durchschaut und ihm mit ausreichender Willenskraft hätte widerstehen können. Melanchton war für solche Aufgabe noch zu jung und unerfahren. Sein jugendliches und bewegliches Herz empfing von diesen Schwärmern vielmehr einen gewaltigen Eindruck, er konnte ihre Ansicht von der Kindertaufe nicht widerlegen, er hielt sie sogar zuerst für prophetische und apostolische Männer. Marcus Stübner erschien ihm besonders als ein Mann, der einen gewaltigen Geist habe. In diesem Sinne schrieb er auch an den Kurfürsten, er rieth insbesondere, daß Luther mit diesen Leuten rede, da man weder göttliche Erweckungen unterdrücken noch auch teuflische Betrügereien begünstigen dürfe. Der Kurfürst war zu einem entschiedenen Widerstande nicht fähig, er ließ die Dinge sich gern aus sich selbst heraus entwickeln, er war voll Ehrfurcht für das göttliche Wort, von dem er sagte, es sei majestätisch und die Wahrheit selbst, so verabscheute er, dem Heiligen auf irgend eine Weise zu nahe zu treten. Er erklärte, daß er zu arm an geistlicher Einsicht sei, um diese Leute zu verdammen



und war über die ganze Erscheinung um so mehr betroffen, als einige seiner Gottesgelehrten, die er zu Prettin befragen ließ, die Möglichkeit einer außerordentlichen göttlichen Eingebung bei diesen Leuten zugaben Er äußerte, ehe er wider Gott handle, wolle er lieber den Stab in die Hand nehmen und davon gehen. — Melanchton, der sich in seiner Bedrängniß an Luther gewendet hatte, erhielt von diesem eine Antwort, die den gewaltigen praktischen Geist des großen Mannes zeigte. Er strafte den Freund wegen seiner Furchtsamkeit, da er doch so reich an Geist und Gelehrsamkeit sei. Er rieth dringend, die Geister zu prüfen. Noch habe er nichts weiter von den Reden und Thaten der neuen Propheten gehört, als das, was Satan auch habe thun können. Er räth, sich nicht auf eine angebliche innere Offenbarung zu verlassen und sie zu befragen, ob sie von innerer geistlicher Geburt, von Tod und Hölle wüßten. Wenn ihr nun lautere, liebliche, andächtige und heilige Dinge von ihnen höret, sollt ihr ihnen nicht glauben, wenn sie auch in den dritten Himmel entrückt zu sein scheinen. Er bestätigt gegen die Irrlehren der Schwärmer die Kindertaufe und lobt den Kurfürsten, daß er sich mit dem Blute der Propheten nicht beflecken wolle. — Es gereicht Luther zum besonderen Ruhm, daß er nicht einen Augenblick zweifelhaft war, wie er die Sache zu beurtheilen, und was er von der Eingebung dieser Propheten zu halten habe. Dem Kurfürsten wünscht er sogar Glück zu dem neuen Kreuze, das ihm Gott auferlegt habe. Wider das Evangelium müsse nicht allein Hannas und Caiphas toben, sondern Judas müsse unter den Aposteln und Satanas unter den Kindern sein. Zugleich kündigt er dem Kurfürsten an, daß er nach Wittenberg zurückkehren werde. Der Kurfürst widerrieth ihm dies dringend und sagte ihm, daß er lieber seine Verantwortung für den nächsten Reichstag vorbereiten möge, doch stellte er die letzte Entscheidung hierüber in seinen eigenen Verstand, der in solchen Sachen sehr erfahren sei.

## Luthers Rückkehr nach Wittenberg.

Die kurfürstliche Warnung erhielt Luther, als er eben von der Wartburg nach Wittenberg aufbrechen wollte. Luther war tief durchdrungen von der Nothwendigkeit seiner Rückkehr. Was in

Wittenberg vorgefallen war, erschien ihm als ein Schimpf für das Evangelium, dessen Bewahrung ihm — wie er glaubte — anvertraut war. Auf der Reise schrieb er an den Kurfürsten, er habe das Evangelium von dem Herrn empfangen. Aus Noth des Gewissens müsse er alles zu dieser Sache thun. Er komme in einem viel höhern Schutz als dem des Kurfürsten nach Wittenberg. Er habe auch nicht im Sinn, den Schutz des Kurfürsten zu begehren. Gott muß hier allein schaffen ohn alles menschliche Sorgen und Zuthun. Darum wer am meisten glaubt, der wird hier am meisten schützen. Dieweil ich denn nun spüre, daß Ew. Kurfürstliche Gnaden noch gar schwach ist im Glauben, kann ich Ew. Gnaden nicht für den Mann ansehen, der mich schützen oder retten könnte. Wenn Ew. Gnaden glaubte, so würde sie Gottes Herrlichkeit sehen, weil sie aber noch nicht glaubt, hat sie auch noch nichts gesehen. — In so muthiger Stimmung war der große Reformator auf seiner Rückreise. Die Heiterkeit seiner Seele geht auch aus seinem Zusammentreffen mit zwei jungen Schweizern hervor, denen er zu Jena im Gasthause zum schwarzen Bären begegnete. Die Schweizerjünglinge hießen Keßler und Sprengler. Als Reitersmann saß Luther an dem Tische in der Herberge, die rechte Hand legte er auf den Knopf seines Schwertes, vor sich hatte er das Psalmbuch in hebräischer Sprache.

Die Jünglinge vom Regen durchnäßt, hatten nicht gewagt, sich an den Tisch zu setzen. Luther redete sie freundlich an, sagte ihnen, daß sie Schweizer wären und fragte sie, welchem Lande der Schweiz sie angehörten. Sie antworteten, daß sie aus St. Gallen wären. Er erwiderte, daß sie dann Landsleute in Wittenberg, die Gebrüder Schurf finden würden. Die Jünglinge sagten, daß sie an dieselben Briefe hätten und fragten zugleich, ob Luther jetzt in Wittenberg sei. Dieser antwortete: noch ist Luther nicht in Wittenberg, aber ich habe gewisse Kunde, daß er bald dorthin kommen wird, aber Philipp Melanchton ist dort, der lehrt die griechische Sprache, und er ermahnte sie zugleich, sich auf diese und die hebräische Sprache zu legen. Die Jünglinge sagten nun mit größerem Freimuth, daß sie zum geistlichen Stande bestimmt wären, und daß sie großes Verlangen hätten, den Mann kennen zu lernen, der die Messe angegriffen, die Irrthümer aufgedeckt und das wahre Evangelium wieder ans Licht gebracht habe. Die Jünglinge berichteten weiter, daß sie in Basel studiert hätten. Da erkundigte sich Luther, wie es dort stände und



was Erasmus treibe. Die Antwort war, in Basel stehe es sehr gut, und Erasmus verhalte sich ganz stille. Hierauf fragte Luther, was man im Schweizerlande von Luther halte? Etliche — sprachen sie — erheben ihn sehr hoch und danken Gott dafür, daß er die Wahrheit verkündigt, etliche aber halten ihn für einen unleidlichen Ketzer. Luther antwortete rasch: das sind die Pfaffen. Von diesen Reden in große Spannung versetzt und zugleich den hebräischen Psalter erblickend sagte einer der Jünglinge den Finger erhebend, ich wollte einen Finger der Hand dahingeben, wenn ich diese Sprache verstände. Er erwiderte, das möget ihr wohl ergreifen, wenn ihr anders Fleiß daran wenden wollt, auch ich weiter darin zu kommen begehre und mich täglich darin übe. Der Wirth entdeckte endlich den Jünglingen, daß es Luther sei, der am Tische sitze und mit dem sie geredet hätten. Sie glaubten es aber nicht und meinten, es möge wohl Hutten sein und es finde nur eine Namensverwechselung statt. Der Wirth lud hierauf die Gäste zur Tafel, die Jünglinge aber wollten bei ihrer geringen Baarschaft nicht Theil nehmen, sondern begehrten etwas Geringeres für sich. Hierauf rief sie Luther herbei und erklärte, daß er die Zehrung für sie bezahlen wolle. Die Jünglinge waren hoch erfreut, daß dieser Mann sich so milde und gastfreundlich gegen sie bezeigte. Noch mehr fühlten sie sich gehoben durch die freundlichen und gottseligen Reden, die über Tische geführt wurden. Luther klagte darüber, daß die christlichen Fürsten auf dem Reichstage zu Nürnberg sich mehr mit ihren Vergnügungen beschäftigten und der Gottesfurcht und des Gebetes so wenig gedächten, und rief seufzend aus: „das sind unsere christlichen Fürsten!“ Hoffnungsvoll setzte er aber hinzu, daß das Evangelium bei unsern Kindern und Nachkommen mehr Frucht bringen werde. Es waren auch reisende Kaufleute an der Tafel, von denen einer sagte: ich bin ein einfältiger schlechter Laie, aber wie ich die Sache ansehe, so muß Luther entweder ein Engel vom Himmel oder ein Teufel aus der Hölle sein. Ich möchte meinen letzten Gulden daran setzen, daß ich ihm beichte, denn ich glaube, er möchte mein Gewissen wohl unterrichten. Die Studenten bedankten sich bei Luther für seine Freigebigkeit und gaben zu erkennen, daß sie ihn für Hutten hielten. Da sprach Luther scherzend, die Schweizer halten mich für Hutten. Nun fiel der Wirth ein, ihr seid es nicht, aber Martinus Luther seid ihr. Da sagte Luther lachend, die halten mich für Hutten, ihr

für Luther, ich sollte wohl Martinus Marcolfus heißen. Da nahm Luther das Glas und sprach: Schweizer! trinket noch einen freundlichen Gruß zum Segen. Zugleich schob er ihnen ein Glas mit Wein zu und sagte: trinket den Wein, denn das Bier ist euch ungewohnt. Indem er von ihnen Abschied nahm sagte er zu ihnen: kommt ihr nach Wittenberg, so grüßet mir den Hyronimus Schurf. Sie fragten, von wem? Luther antwortete: von dem, der da kommen soll; so versteht er die Worte bald. Jetzt schieden sie, als die Jünglinge in Wittenberg angekommen den erwähnten Brief an Hyronimus Schurf abgaben, fanden sie in seiner Stube den Dr. Martinum gleichwie sie ihn in Jena gesehen hatten. Er grüßte sie freundlich und zeigte mit dem Finger auf Melanchton und sagte: dies ist der Philipp Melanchton, von dem ich euch gesagt habe. Dieser redete viel mit den Jünglingen und mit großer Erhebung brachten sie mehrere Tage mit Luther, Melanchton, den beiden Schurffs und Amsdorf zu. Wie groß muß uns der Mann erscheinen, der von den größesten Aufgaben mit den ernsthaftesten Gedanken erfüllt, sich so gemüthlich und liebenswürdig edlen Jünglingen hingeben konnte. Luther war am 7. März 1522 in Wittenberg eingetroffen.

Luthers Rückkehr setzte den Kurfürsten so sehr in Bestürzung, daß er von ihm eine Erklärung forderte, aus der hervorgehe, daß er ohne des Kurfürsten Genehmigung nach Wittenberg gekommen sei. Luther erwiderte hierauf, daß er nicht aus Verachtung irgend einer Obrigkeit gekommen sei. Die Obrigkeit sei immer zu ehren, wiewohl ihr nicht zu gehorchen sei, wenn sie etwas wider Gottes Gebot vornehme. Er sei zurückgekehrt, weil ihn die christliche Gemeinde mit großem Flehen zurückgerufen habe, und der Satan während seiner Abwesenheit in seine Heerde gefallen sei. Den Zorn und die Ungnade der Welt habe er hintenan setzen müssen, damit das Evangelium, das Etliche fleischlich deuteten, nicht zur Empörung gemißbraucht werde. Der Herr Christus sei seiner Feinde mächtig und werde ihn schon gegen sie schützen.

Der Kurfürst wünschte einige Aenderungen in der Erklärung, Luther sollte den Kaiser seinen allergnädigsten Herrn nennen. Luther that es, wiewohl ungern, denn es sei eigentlich eine Falschheit, daß er den Kaiser so nenne, da er doch wisse, wie ungnädig er ihm sei; er wolle sich aber dem Brauch und der Schreibart fügen und der Schwachheit des Fürsten nicht zuwider sein.



Als Luther die große Gährung, in welcher sich die Gemüther befanden, und die Zerstörungen sah, welche Carlstadt und Dydimus angerichtet hatten, da entschloß er sich, die wilde Bewegung mit Allem, was an ihm war, zu bekämpfen und zu beweisen, daß die reine Lehre, welche eine so große Kraft weiterer Entwickelung in sich trug, auch die zerstörenden Elemente beseitigen, und daß man dem neuen Geiste Bahn machen könne, ohne die guten Früchte früherer Zustände zu vernichten. So trat er dann mit der ganzen Kraft des gewaltigen Predigers und geistvollen Seelsorgers auf und predigte acht Tage hindurch gegen den angerichteten Unfug mit feuriger Beredtsamkeit, mit herzlicher Innigkeit, mit liebevoller Schonung der schuldigen Personen. Er rügt insbesondere, daß man zu rasch und unbesonnen verfahren sei, und daß man die Liebe verletzt habe. In diesen Predigten hebt er hervor, daß wir als Sünder Kinder des Zornes sind, und daß uns Gott seinen Sohn gesandt habe, damit wir von der Sünde frei und Kinder Gottes würden. Hierin hätten sie die rechte Lehre, aber mit dem Glauben müsse man auch die Liebe haben, daß wir uns untereinander thäten, wie Gott uns gethan habe. Gottes Reich stehe nicht in der Rede, sondern in der Kraft und in der That. Christus will nicht Nachreder, sondern Nachfolger und Nachthäter haben, die sich in dem Glauben üben, der in der Liebe thätig ist. Wie ein Angesicht im Spiegel gesehen kein wahres, sondern nur ein Scheinangesicht ist, so ist der Glaube ohne die Liebe nur ein Scheinglaube. Sie hätten es bei ihren Veränderungen an der Liebe fehlen lassen. Eine Mutter giebt dem Kinde zuerst Milch, dann härtere Speise. Mit Geduld müsse man die Brüder tragen, nicht mit Gewalt müsse man die Menschen zum Himmel reißen wollen, in Gottes Hand stehe es allein, die Menschen umzuwandeln. Das Wort muß Alles thun. Das will ich predigen, aber mit Gewalt will ich Niemand zwingen. Durch das Wort ist die Welt überwunden worden. Die Privatbeichte, das Abendmahl unter einer Gestalt und vieles Andere muß geändert werden, aber nicht mit Gewalt. Man muß aus der Freiheit kein Zwanggebot machen. Man darf nicht sagen: ein Priester hat ein Weib genommen, nun müssen sie alle Weiber nehmen, oder ein Mönch ist aus dem Kloster gegangen, nun müssen sie alle herausgehen, man hat aus einer Kirche die Bilder genommen und verbrannt, nun müssen sie alle verbrannt werden. Paulus predigte wider die Abgötter, riß aber keinen

Götzenaltar mit Gewalt fort. Wollten wir alles fortwerfen, was die Menschen mißbrauchen, welches Spiel würde auf Erden werden? Es giebt Leute, welche die Sonne, den Mond und die Sterne anbeten. Wollen wir nun zufahren, die Sterne vom Himmel reißen, die Sonne und den Mond herabstürzen? Auch sagt er, daß kein Gegner ihm so wehe gethan habe, wie diese Störer der ordnungsmäßigen Entwickelung. Diese Predigten gehören zu den bedeutendsten Geisteswerken Luthers, sie haben auch insofern eine große geschichtliche Bedeutung, als durch sie die Leidenschaften beruhigt und der Sturm gedämpft wurde. Die Bewegung war um so bedenklicher, als die Hauptträger derselben den Schein für sich hatten, als vertreten sie wahre begründete Anforderungen des Christenthums. Luther zeigte bei diesem Werke eine Ueberlegenheit des Geistes, eine Freiheit und Einheit des Charakters, die wahrhaft bewundernswürdig sind. Es ist sein Handeln auch dadurch wichtig, daß er erkennbar macht, es gäbe auch freie Gebiete des Lebens, auf denen jeder Einzelne nach seinem Gewissen handeln, und über welche die Kirche keinen Zwang üben dürfe. Auch hier trat ein Gegensatz gegen die katholische Kirche hervor, die sowohl das einzelne wie das bürgerliche Leben beherrschen will. Die Gemeinde zu Wittenberg widerstand der Rede ihres Luther nicht, sie kam von ihren Irrgängen zurück und der heldenmüthige Luther erfuhr nicht einmal den Vorwurf, als handle er so aus Rücksicht für Menschen, denn er war dem Banne und der Acht trotzend nach Wittenberg gekommen und er hatte ausdrücklich auf den Schutz des Kurfürsten Verzicht geleistet. Die Ruhe wurde wieder hergestellt und Carlstadt wurde zum Schweigen gebracht. — Luther bewies ihm große Geduld. Er war aber völlig auf die Seite der Schwärmer getreten, achtete die Gelehrsamkeit gering und wollte alle kirchlichen Gebräuche und Feiern wegwerfen. Eine Zeitlang mäßigte sich Carlstadt, und Luther schützte ihn gegen härtere Angriffe. Bald darauf ging er aber nach Orlamünde, legte einen gewöhnlichen Rock an, vereinigte sich mit den zum Aufruhr geneigten Bauern und ließ sich Bruder Andreas nennen.

Der durch seine Hitze fortgerissene Dydimus wandte völlig um. Luther empfahl ihn der Gnade des Kurfürsten, vermahnte ihn aber auch auf das Schärfste, sich vor ähnlichen Abwegen zu hüten. — Den Schwärmern von Zwickau entzog sich Luther nicht völlig, er hatte mit ihnen in Gegenwart Melanchtons einige private Unterredungen, besonders mit Stübner und Cellarius, wobei ihnen Luther unumwunden erklärte, ihre Meinungen stützten sich nicht auf die heilige Schrift, es wären Einfälle vorwitziger Gemüther und Eingebungen eines falschen Geistes. Der hochmüthige Sinn der Schwärmer äußerte sich dabei mit großer Heftigkeit. Stübner erbot sich, ihm als Zeichen seiner göttlichen Sendung die Gedanken seines Herzens zu sagen. Luther ließ es zu, und da sagte ihm der Schwärmer, daß er eben eine Zuneigung zu ihnen fühle. Da erwiderte Luther heftig, der Herr strafe dich Satan! und als sie nun große Strafgerichte androhten, sagte Luther, daß der Gott, den er anbete, ihre Götzen schon im Zaume halten werde. Noch an demselben Tage verließen sie Wittenberg und schickten von Kemberg aus an ihn einen Brief voll Verwünschungen.



In Wittenberg nahm die Reformation nun wieder einen ruhigen Fortgang. Das Abendmahl ward unter einerlei und beiderlei Gestalt gefeiert, die Messe noch fortgehalten, doch mit Beseitigung der Idee des immer neuen Opfers; die Entwickelung der Lehre wurde mit Ruhe und Besonnenheit gefördert, man befolgte den Grundsatz, daß nichts zu verdammen sei, was nicht eine ausdrückliche Stelle der Schrift wider sich habe. Luther selbst fuhr fort, gewaltig zu predigen, daß der lebendige Glaube sich in guten Sitten, brüderlicher Liebe, in Zucht und Ordnung darstellen müsse, und ließ die herrlichen Worte von sich ausgehen: welche meine Lehre recht lesen und verstehen, die machen nicht Aufruhr, sie haben es nicht von mir gelernt. Er hegte die Zuversicht, daß die reine evangelische Lehre durch sich selbst zum Ziele führe, und wenn sie in's innere Leben dringe, auch alle äußeren Verhältnisse neugestalten werde.

Ueber die Erfolge, welche Luthers Wirken gehabt hatte, war der Kurfürst von Sachsen innig erfreut, er war durch Briefe des Hyronimus Schurff von der Umwandlung unterrichtet, die Luther, in dem der Geist Gottes wohne, hervorgebracht habe. Luthers Bemühen, die unruhigen Regungen zu stillen, brachte ihn sogar zu dem Entschluß, nach Zwickau selbst zu gehen und nicht allein dort, sondern auch in den Städten, die er auf der Hin- und Rückreise berührte, gewaltig und mit dem besten Erfolge zu predigen. Es fehlte ihm aber auch nicht an neuen Anfechtungen. In Weimar erhoben sich die Franziskaner-Mönche, vertheidigten das Meßopfer und verklagten Luther, daß er das Volk mit vergifteter Lehre und mit verderblichen

Büchern errege. Sie geberdeten sich als Ritter Christi, die seinem Erbfeinde widerstehen wollten, aber kläglich fragten sie doch, wessen sie sich wohl vom Kurfürsten zu versehen hätten. Der Kurfürst erwiderte, es sei ihm Alles an Friede und Einigkeit im Lande gelegen; es komme aber Alles darauf an, aus welches Geistes Eingebung ihre Anregung komme, der Geist Gottes dürfe nicht mit Gewalt durch stürmische Unterdrückung des göttlichen Wortes beleidigt werde. Luther aber wieß sie nachdrücklich zurecht und vertheidigte mit Nachdruck den Satz, daß nur das binde und anzunehmen sei, was klar in der Schrift stehe. Die Gegner aber behaupteten, daß nur das hinwegzuthun sei, was in der Schrift verboten werde.

Nach den Erfahrungen, die Luther bei seiner Rückkehr von der Wartburg gemacht, und bei dem Mangel an Mäßigung, den man hier und da zeigte, lag ihm der Gedanke schwer auf dem Herzen, daß der gemeine Mann das Evangelium leicht auf eine fleischliche Weise gebrauchen könne. In diesem Sinne schrieb er an den frommen Juristen Gerbelius zu Straßburg, er bat ihn mit den Seinigen dem Evangelio durch das Gebet beizustehen, denn er fürchte, der Satan wolle nicht allein das Evangelium vertilgen, sondern auch Deutschland mit seinem eignen Blut überschwemmen. Es ist Niemand da — setzt er hinzu — der sich zu einer Mauer mache für das Haus Israel, weil wir das Evangelium wegen unseres hartnäckigen Undanks nur in Worten und nicht in der Kraft haben, und allein durch das Wissen aufgeblasen, nicht aber durch die Liebe gebessert werden. Aber bei dieser Sorge blieb sein Heldenmuth ungeschwächt. In der kühnsten Weise schrieb er an den Augustiner-Provinzial Wenzel Linck, er lobt die Beschlüsse des Augustiner-Convents, die im vorigen Jahre auf Abschaffung der Winkelmessen und des Klosterlebens gingen. Er äußerte: wir glauben, daß Christus der Sohn Gottes, ein Herr über Leben und Tod sei, wen sollten wir fürchten? Wenn die Fürsten ferner dem tollen Kopf Georgs Gehör geben, so wird ein Lärmen kommen, das durch ganz Deutschland alle Fürsten und Obrigkeiten verstören und die Klerisey mit hineinschleppen wird. Das gemeine Volk ist allenthalben aufgebracht, es hat Augen, es kann und will sich mit Gewalt nicht weiter drücken lassen. Der Herr ist es, der die obschwebende Gefahr vor den Augen der Fürsten verbirgt und durch ihre Blindheit und Gewaltthätigkeit solches vollenden wird; ich sehe Deutschland bereits in seinem Blute schwimmen. Sie suchen



den Luther zu vertilgen, ich aber suche sie in der Wahrheit zu erhalten. Wenn aber der Zorn im Himmel über uns beschlossen ist, so wollen wir doch mit unserm Gebet erlangen, daß unser Kurfürst Friedrich zuvor in Frieden entschlafe. Was Christus im Willen hat, weiß ich nicht; eins aber weiß ich, daß ich in dieser Sache nie einen so stolzen und herzhaften Geist gehabt habe, wie jetzt.

Bei dieser Voraussicht war es ihm Herzenssache, daß die Bewegung für die evangelische Lehre rein bliebe. Schon auf der Wartburg hatte er eine kleine Schrift als treue Vermahnung an alle Christen „wider Aufruhr und Empörung“ aufgesetzt, in der er die Unruhe des schwergedrückten gemeinen Mannes stillen und ihn von jeder Gewaltthat zurückhalten will. Er verweis't auf das Evangelium, das habe alle Gewalt gegen die Feinde, und es bedürfe des Hauens und Stechens nicht. Der Aufruhr bringe die Besserung nimmermehr, die man suchet. Aufruhr hat keine Vernunft und geht gemeiniglich mehr über die Unschuldigen als die Schuldigen. Aufruhr ist auch nicht recht, wie rechte Sache man immer haben mag. So lange die Obrigkeit nicht zugreift und befiehlt, halte du dich stille mit der Hand. Kannst du die Obrigkeit bewegen, daß sie das Uebel angreife, so magst du es thun. Will sie nicht, so sollst du auch nicht wollen. Aufruhr ist von Gott verboten, Aufruhr ist nichts anderes, denn selbst richten und rächen. Es ist unmöglich, daß Aufruhr die Sache nicht sollte viel ärger machen. Wir Christen sollen einen guten Wandel führen unter den Heiden, daß sie uns nichts Uebles mit Wahrheit möchten nachsagen. Dann warnt er vor denen, die weder das Evangelium noch seine Lehre kennten und doch so hoch daherführen, gut lutherisch heißen wollten und das Evangelium mißbrauchten nach ihrem Muthwillen, es den Menschen nicht in das Herz brächten, sondern sie vielmehr abschreckten. Dann fügt er hinzu: ich bitte, man wolle meines Namens schweigen, sich nicht lutherisch, sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein, so bin ich auch für Niemand gekreuziget. St. Paulus wollte nicht leiden, daß die Christen sich sollten Paulisch oder Petrisch heißen, sondern Christen. Wie komme ich armer stinkender Madensack dazu, daß man die Kinder Christi mit meinem heillosen Namen sollte heißen? Lasset uns tilgen die partheiischen Namen und uns Christen nennen, die wir Christi Lehre haben. Die Papisten haben einen partheiischen Namen. Ich bin und will keines Menschen Meister

sein, ich habe mit der Gemeinde die einige allgemeine Lehre Christi, der allein unser Meister ist. Diese Lehren und Mahnungen machten den tiefsten Eindruck auf Hohe und Niedere. Auch auf die Männer des Ritterthums, auf die Männer der Faust und des Schwertes hatten sie große Wirkung und flößten ihnen Milde und Liebe ein. So groß war diese Wirkung, daß der Sinn der christlichen Wahrheitsliebe und der Ehrfurcht vor der Kirche auf die Weltlichen übergegangen und von den Geistlichen gewichen zu sein schien.

Dies wird bestätigt durch eine Schrift des Ritters Hormuth von Cromberg an die Bettelorden, die er aufforderte, die lautere Lehre, die Gott uns aus Erbarmen schicke, anzunehmen. Gott sollten sie preisen, daß er sie nicht in der Finsterniß wolle hinsterben lassen. Welcher Mensch dieser Lehre folgt, der folgt nicht Luther. Diese Lehre ist geflossen aus dem Brunnen Christi. Wir glauben Luther nicht weiter, als seine Lehre im Evangelio Grund hat. Gottes Wort muß durch ihn erkannt werden, denn Niemand hat ihn bisher daraus widerlegen können. Derselbe edle Ritter schrieb an den Papst Leo X., sein Papstthum stehe auf einem faulen Grunde, sein Haus könne vor den Winden und dem Platzregen nicht bestehen, und er möge seine weltliche Gewalt dem Kaiser übergeben. Dem Reichsrath zu Nürnberg schrieb er, daß er sich gern wolle viertheilen lassen, wenn er mit seinem Tode erlangen könne, daß Deutschland die evangelische Lehre annehme. Luther richtete hierauf an den edlen Ritter eine Missive von so großem Inhalt, daß schon diese kleine Schrift, wenn uns sonst nichts von ihm übrig geblieben wäre, ihn vor allen deutschen Herzen als einen Mann Gottes charakterisiren würde. Er drückt seine Freude darüber aus, daß Gott ihm so viel Gnade und Gabe in der christlichen Wahrheit und so viel thätige Liebe gegeben habe. Denn man spüre wohl, daß seine Worte aus Herzensgrund und Brust quellten, daß er Christi Wort nicht blos auf der Zunge und in den Ohren habe, sondern daß es ihm gründlich im Herzen wohne und ihn freudig mache, es zu bekennen und zu preisen vor den hohen und klugen Geistern. Wie groß und überschwenglich das sei, kann nur der empfinden, der den Geist hat, der uns lehrt, was geistlich sei, wovon der natürliche Mensch nichts vernimmt. Darum müsse er ihn im Geiste besuchen. Alle Betrübniß, die ihm seine Feinde zufügten, gelte nichts gegen die Stärkung und Freude, wenn er höre, daß ein Mensch die zarte Wahrheit führe und



preise, denn da erkenne man, daß Gottes Wort nicht vergeblich ausgehe. Dies Wort bringet mit sich den heißen Hunger und einen unersättlichen Durst, daß wir nicht können satt werden, und obgleich viel tausend Menschen daran glauben, so wollten wir doch gern, daß kein Mensch sein mangeln möge. Solcher Durst treibt uns zu reden, wenn er auch mit Galle und Essig getränkt wird. Ihr habt diesen Durst und müßt nun Lästerung, Schmach und Verfolgung um dieser Rede willen erwarten. Es thuts nicht anders, wo Christus ist, da muß sein Judas, Pilatus, Caiphas, Hannas und Herodes, dazu auch sein Kreuz, oder der rechte Christus ist nicht da; aber wir sind gewiß, daß sie uns keinen Abbruch thun, sondern je mehr sie toben, desto mehr sie sich verderben und uns fördern müssen. Denn wer mag uns ein Leid anthun, so wir einen solchen Herren haben, der den Tod und aller Widersacher Leben in seiner Hand hat. Sie drohen uns mit dem Tode; wären sie klug, so sollten sie uns mit dem Leben drohen. Wie schimpflich ist es doch, daß man Christen mit dem Tode droht, da sie doch Herren und Siegesmänner des Todes sind. Aber sie glauben nicht, daß Christus auferstanden und der Tod nicht mehr ist. Christus ist bei ihnen noch im Grabe, ja noch in der Höllen. Er redet dann auch von seinen Feinden, auch von Herzog Georg, von dem er sagt, daß er Christo mit seinem hohen Bauche trotze und er versichert, daß er für ihn inbrünstig bete, und fordert auch Cromberg auf, für ihn zu beten. Auch äußert er sich über das schändliche Spiel, das ihm der Satan zu Wittenberg angerichtet habe. Es sei das aber ein Strafgericht Gottes über ihn und seine vornehmen Gönner gewesen. Seine Gönner hätten es erfahren, weil sie — obschon sie glaubten, daß Christus auferstanden sei — doch wie Magdalena im Garten nach ihm herumtappten, und weil er ihnen noch nicht aufgefahren sei zum Vater. Mir aber ist es widerfahren, weil ich zu Worms guten Freunden zum Dienst meinen Geist dämpfte und mein Bekenntniß nicht härter und strenger vor den Tyrannen that. Aber verzagen wolle er nicht selbst in Sünden, denn Christus ist ein Herr über die Sünde. Solches Alles sei aber geschehen, daß der Glaube auf die Probe gestellt, die Gläubigen bewährt, die Falschgläubigen offenbar, die Feinde geärgert und verstockt würden. Die Sünde zu Worms sei eine Sünde der ganzen deutschen Nation gewesen, die Häupter hätten die Wahrheit verdammt; wir wollen Gott bitten, daß er die

Sünde der deutschen Nation vergebe und ihr das heilsame Wort nicht wieder entziehe, und daß ihr nicht begegne, was den Juden widerfuhr, daß sie die Propheten so lange tödteten, bis Gott sie übergab und keine Hülfe mehr da war. Die deutsche Nation hat das Evangelium zu Costnitz und zu Worms verdammt, der ganze Rheinstrom ist blutig, er feiert die Ketzermeister und Christenmörder. O unselige Nation! mußt du vor allen andern Völkern des Antichrists Stockmeister und Henker sein über Gottes Heilige und Propheten? Er schließt das Schreiben mit dem Wunsche, daß Christus zu ihm und seinem Hause kommen möge mit seiner Freude!

Luther zeigte um diese Zeit sein liebendes Herz auch darin, daß er sich bei dem Kurfürsten dringend für einen Armen und für einen Prediger verwendete, der eine andere Stelle suchte. In dem erstern Falle legt er dem Fürsten ans Herz, daß er bei den vielen Ausgaben, die er für die Dürftigen habe, nicht verarmen werde. Sinnreich legt er ihm den Spruch aus, „gebet so wird euch gegeben" und schließt mit der Erklärung, er werde den Unglücklichen nicht in seiner Armuth lassen, im Nothfall werde er selbst für ihn betteln und wenn das nicht helfen sollte, so werde er für ihn rauben und stehlen, allermeist aber dem Kurfürsten von Sachsen, denn der sei schuldig, ihn zu ernähren.

Im Jahre 1522 erschien nun die Uebersetzung des neuen Testaments, die Luther auf der Wartburg begonnen hatte, in einer zweiten Auflage. Sie wurde mit der größesten Begierde gelesen, selbst von Leuten des ärmsten Standes. Sie wurde das wirksamste Mittel zur Verbreitung des Evangeliums und hierzu war auch förderlich, daß diese Uebersetzung von mehreren katholischen Fürsten, insbesondere von Herzog Georg verboten wurde. Dies Verfahren suchte der bekannte Emser zu rechtfertigen, der in einer Schrift die Gründe auseinandersetzte, aus welchen man dem gemeinen Manne diese Uebersetzung der Schrift verbieten müsse: er wollte in derselben 1400 ketzerische Irrthümer und Lügen gefunden haben. Später gab Emser selbst eine Uebersetzung der Bibel heraus, es war aber eigentlich die lutherische, wenn er auch einige Worte versetzt und einige Aenderungen nach der Vulgata gemacht hatte. Durch dies betrügliche Verfahren fand aber Luthers Uebersetzung auch in katholischen Ländern Eingang.

Luther wandte nun auch seinen Fleiß auf die Uebersetzung des alten Testamentes. Aber erst 1534 erschien die ganze deutsche Bibel



in zwei Foliobänden mit Holzschnitten. Die Uebersetzung des alten Testaments brachte Luther unter wesentlicher Mithülfe anderer zu Stande. Melanchton, Bugenhagen, Amsdorf, Jonas, Cruziger und Aurogallus waren ihm hierbei hülfreich. Sie lasen für ihn die älteren Auslegungen, aber Luther mit seiner innigen Frömmigkeit, mit seinem tiefblickenden prophetischen Geiste blieb doch der eigentliche Schöpfer der Uebersetzung. Er verstand es allein, das hebräische Wort in rechter Weise in die deutsche Denk- und Sprachweise zu übertragen. Es gab schon vor Luther deutsche Uebersetzungen der Schrift, sie waren aber ungenießbar und wurden von Luther unendlich übertroffen. Die später erschienenen Uebersetzungen der Schrift in der katholischen Kirche gingen alle auf die lutherische zurück. Fast unglaublich ist die Arbeit und Mühe, die Luther auf seine Uebersetzung verwendete. Er selbst sagte: es gehört zu dieser Arbeit ein recht fromm, treu, fleißig, furchtsam, christlich, gelehrt und erfahren Herz. Er äußert, daß er bei ihr mit seinen Gehülfen habe recht schwitzen müssen, um alle die Waken und Blöcke wegzuräumen, ehe der Boden gereinigt worden sei. Es sei leicht, den gereinigten Acker zu pflügen, aber den Wald und die Wurzeln auszuroden und den Acker zuzurichten, sei schwer. Mit seinen Freunden kam er einige Mal in der Woche in seinem Kloster zusammen, um die Uebersetzung der schwierigeren Stellen zu berathen und es wurde über die Fassung derselben förmlich abgestimmt. Auch bei gelehrten jüdischen Rabbinern suchte er Rath. Das Gelingen aber schrieb er allein der Gnade und Barmherzigkeit Gottes zu.

Bugenhagen feierte alljährlich ein Fest der übersetzten Bibel in seinem Hause. Alle frommen Zeitgenossen waren über das Gelingen dieses Werkes von Herzen froh. Der gottesfürchtige Fürst von Anhalt sagte: Niemand hat die Bibel so rechtschaffen übersetzt. Luther hat seinen Lohn in einem ewigen und herrlichen Leben gefunden, wir aber sollen diese Uebersetzung werth halten und sie unverfälscht auf die Nachkommen bringen.

## Ausbreitung der Lehre.

Wie die Sonne ihre segnenden Strahlen mächtig und unwiderstehlich nach allen Seiten verbreitet, so verbreitete auch die Sonne

der evangelischen Wahrheit ihre segnenden Wirkungen nach allen Gegenden. So weit die deutsche Zunge reichte, vernahm und ergriff man auch die Kraft des neuen Lebens. Besonders zeigten sich die Glieder des Augustiner-Ordens in Sachsen als Freunde Luthers. Junge und Alte fielen der neuen Lehre zu. Johann Stiefel zu Eßlingen widmete ihm einen Lobgesang und stellte ihn als den Engel dar, der mitten durch den Himmel fliegt und ein ewiges Evangelium in der Hand hält. Auch Geistliche aus anderen Orden wurden von der Kraft des Evangelii ergriffen, Männer von tieferem religiösen Bedürfniß schieden aus dem Kloster, in dem sie keine Befriedigung fanden. Unter ihnen ragt Friedrich Myconius hervor. Er soll in der Nacht nach seiner Einkleidung folgenden Traum gehabt haben. Auf einem beschwerlichen Wege begegnete ihm ein heiliger Mann in der Gestalt, wie sie dem Apostel Paulus beigelegt wird. Der führte ihn zuerst zu einem Brunnen, dessen Wasser von einem Gekreuzigten herabströmte und dessen Genuß ihn ungemein erquickte. Dann führte er ihn zu einem weiten Getreidefelde, auf welchem sich viele Schnitter zur Erntearbeit versammelten. Der Traum wieß ihn auf den Glauben an den Gekreuzigten und auf die Apostel hin, die zu ihm führen, und ließ ihn eine große Wirksamkeit im Geiste der neuen Lehre erblicken.

Auch Männer aus niedrigen Ständen fingen an mit großer Kraft der Beredsamkeit das Evangelium zu predigen. Zu ihnen gehörte Eberlin von Günzburg, der bei dem gemeinen Volk den größesten Eingang fand, und von dem die Feinde sagten, er könne wohl eine ganze Provinz verführen. — Auch Martin Butzer trat aus dem Orden der Dominikaner und nahm als denkender Theologe an der Begründung der evangelischen Lehre und ihrer Verbreitung den lebhaftesten Antheil. Der ehemalige Mönch Stephan Kempen hat mit großen Kämpfen die neue Lehre in Hamburg begründet und standhaft vertheidigt. — Auch Oecolampadius, der im Kloster für seine gelehrten Arbeiten Muße gesucht hatte, schloß sich der neuen Bewegung mit großer Begeisterung an. Selbst einer der wärmsten Anhänger des Dr. Eck, Urbanus Regius, verließ denselben und wirkte in vielen Gegenden Deutschlands mit dem größesten Erfolge. — Die Bekehrung Bugenhagens für die Sache des Evangeliums ist hinreichend bekannt. Er war Mönch in dem Prämonstratenser-Kloster zu Belbuck in Pommern. Schon im Jahre 1518, in welchem er



seine Pommersche Geschichte herausgab, sprach er völlig unberührt von Luthers Bestrebungen die Wahrheit aus, daß viele Mißbräuche in der Kirche abgeschafft werden müßten; — aber als er zuerst von Luthers Angriffen gegen die päpstliche Kirche durch das Buch von der babylonischen Gefangenschaft Kenntniß erhielt, schreckte er davor zurück und sagte, es habe seit dem Leiden Christi keinen verderblicheren Ketzer gegeben. Als er jedoch dies Buch gründlich gelesen hatte, erklärte er, daß die ganze Welt irre, daß Luther aber in der Wahrheit stehe. Er suchte für die neue Lehre mit allem Eifer die Genossen seines Kloster-Lebens zu gewinnen. Aehnliches trug sich in mehreren Klöstern zu, auch Vorsteher der Klöster fielen dem Evangelio zu, einer erklärte sogar, daß wenn ein Mönch sich durch sein Bleiben im Kloster innerlich beschwert fühle, so wolle er ihn auf seinen Schultern aus dem Kloster tragen. Und die mehrsten von denen, die um des Evangeliums willen aus den Klöstern traten, wurden hierzu durch die reinsten Beweggründe bestimmt: die Kraft des Wortes Gottes, mit dem sie bekannt geworden waren, und der Widerwille gegen ein unthätiges Leben führten sie aus den Mauern des Klosters heraus. Auch einige der Kirchenfürsten wurden von der Bewegung mitergriffen. Der Bischof Polenz von Samland erklärte sich für Luthers Sache, er selbst predigte das Evangelium in den Kirchen zu Königsberg und stellte sogar evangelische Prediger an. Luther war hoch erfreut, daß in diesem Sprengel die Umbildung der Kirche in das evangelische Wesen auf eine ruhige und gesetzmäßige Weise geschah. Auch einige andere Bischöfe sollen dem Evangelio günstig gewesen sein, sie lasen die heilige Schrift und legten der Verbreitung der reinen Lehre kein Hinderniß in den Weg. Besonders aber war es die sogenannte niedere Geistlichkeit, die Pfarrer und Seelsorger der Gemeinden, welche auf die Seite des Evangeliums traten. In der Reichsstadt Hall predigte der junge und gelehrte Johann Brentz mit dem größesten Erfolge die Lehre von dem alleinigen Verdienst Jesu Christi. Hermann Jast predigte in Schleswig unter einer großen Linde auf dem Kirchhof das Evangelium, die Freunde desselben holten ihn bewaffnet aus seinem Hause und führten ihn dahin ebenso zurück. Auch am Rhein und in der Schweiz hatte sich die Stimme des Evangeliums schon laut erhoben.

Nicht ohne Kampf konnte sich die Predigt des Evangelii Bahn

brechen, es trat an vielen Orten Verfolgung ein, aber sie belebte nur den Eifer des Glaubens. Etliche suchten die Bewegung auch in eigennütziger Weise auszubeuten und zogen die Güter der Kirche für andere Zwecke ein. Es ist freilich hierbei nur ein geringer Trost, daß hierin ein katholischer Fürst voranging. Der sehr katholisch gesinnte Bogislav X. von Pommern zog die Klostergüter von Belbuck wegen der Anhänglichkeit der Mönche an die Sache Luthers ein.

Nicht bloß in Kirchen, auch auf freien Plätzen innerhalb und außerhalb der Städte, auf Anhöhen, auf Friedhöfen und unter hohen Bäumen wurde das Evangelium gepredigt. Auch fromme Laien lasen dem verlangenden Volke die heilige Schrift und aus Luthers Werken vor. Selbst Frauen, die sich gründlich mit der Schrift beschäftigt hatten, traten für das Evangelium auf. In Ingolstadt wurde ein junger Lehrer aus Melanchtons Schule zum Widerruf genöthigt, eine Argula Gumbach forderte hierauf die Universität zu einer Disputation heraus und wollte vor aller Welt die Wahrheit des Evangeliums bekennen und bewahren. Aber vornehmlich erfreute sich das Evangelium in Churſachsen der größesten Freiheit und Förderung. Es bleibt der unvergängliche Ruhm Friedrich des Weisen, daß er die Predigt des göttlichen Wortes gewähren ließ, daß sich die Verfolgten aus anderen Ländern nach Wittenberg flüchten durften. Wittenberg wurde der Mittelpunkt der Reformation, sie wurde die vaterländische Universität Deutschlands, von ihr gingen die tüchtigsten Lehrer in andre Gegenden, von hier aus verbreitete sich das neue Leben, und das Hinzukommen Fremder hatte den großen Segen, daß die neue Entwickelung vor Einseitigkeit behütet wurde.

Die Ausbreitung des Evangelii wurde um diese Zeit durch sehr heftige Verfolgungen gefördert, welche über treue Bekenner desselben, über Mönche und Nonnen, die die Klöster verlassen hatten, über Personen an fürstlichen Höfen, die sich dem Evangelio geneigt zeigten, besonders aber über Prediger desselben kamen. Unter den vielen Märtyrern des Evangelii ragt im Jahre 1524 besonders Heinrich von Ziephen hervor. Er war Prior eines Augustiner-Klosters, wurde aus Antwerpen vertrieben und predigte mit dem größesten Erfolge zu Bremen das Evangelium. Auf Betrieb des Bischofs von Bremen wurde er von trunkenen Bauern auf die furchtbarste Weise erschlagen. Luther gab eine Beschreibung der von diesem Blutzeugen



erduldeten Martern heraus, worin er aussprach, daß das Blut dieses und anderer Märtyrer das Papstthum ertränken werde. Die Bremer fordert er auf, Gott zu danken, daß er sie seine Wunden und Gnaden habe sehen lassen, und für die Mörder sollten sie beten und sich an der Verheißung im 9. Psalm trösten, in dem es heißt: er wird des Armen nicht so ganz vergessen und die Hoffnung der Elenden wird nicht ewig verloren sein.

## Kämpfe Luthers mit einigen Fürsten und mit Erasmus.

Zunächst entstand ein Streit zwischen Luther und dem Herzog von Sachsen. Die Unruhen, welche in Wittenberg entstanden waren, suchte dieser zur Unterdrückung der Reformation zu gebrauchen. Hierzu kam, daß in Luthers Schreiben an Hormuth von Cromberg von einer Wasserblase die Rede war, die dem Himmel und dem Evangelio trotze. Der Herzog schrieb an Luther, ob er den Brief verfaßt und dessen geständig sei, daß er ihn mit schweren Beleidigungen angetastet habe. Luther antwortete dem Herzog in sehr scharfen Worten, es sei ihm völlig gleichgültig, was er aus dem Briefe, zu dem er sich bekenne, folgern wolle. Er nennt ihn in dem Schreiben, Ew. Fürstl. Ungnaden, er erbietet sich zum Beweise alles deß, was er wider ihn geredet habe, und wirft ihm schändliche Lästerung und Verfolgung der christlichen Wahrheit vor. Er, Luther, habe Ursache, sich über die Injurien an Ehre und Seele zu beklagen, die er vom Herzog erfahren, er schweige aber nach Christi Befehl und wolle dem Herzog vielmehr mit seinem Gebet dienen und günstig sein. Verachte er dies, so werde er — Luther — sich vor keiner Wasserblase zu Tode fürchten. Hierauf beklagte sich Herzog Georg über Luther bei dem Kurfürsten. Der Geschäftsträger des letztern bei dem Nürnberger Reichstag tadelte hierauf Luther, dieser aber erwiderte, wie er die erhaltene Mahnung zwar mit allem Danke angenommen, daß er aber den Herzog, der ein wider das Evangelium tobender Tyrann sei, bisher allzusehr geschont habe. Es sei an ihm viel menschliches, aber habe er einen Fehler, so wolle er lieber den haben, daß er die Wahrheit zu hart herausstoße, als den, daß er sie verschweige und heuchle. Verdrießt aber die großen Herren mein frei, hart Schrei-

ben, so sollen sie meine Lehre unverworren lassen und das Ihre warten. Es ist nicht zu leugnen, daß der Herzog einen sehr heftigen Eifer gegen Luther und die evangelische Sache hatte. Er versuchte auch dem Bruder des Kurfürsten Johannes die lutherische Sache als sehr gefährlich vorzustellen; es gelang ihm aber nicht, die beiden edlen Brüder aus dem Gange der Weisheit und der Mäßigung herauszubringen. Es geschah auch auf des Herzogs Betrieb, daß das Reichs-Regiment zu Nürnberg befahl, es sollten sich die Bischöfe in einer genauen Visitation der Kirchen nach den Neuerungen im Gottesdienst umsehen und die entlaufenen Mönche und Nonnen bestrafen. Hierbei war das Augenmerk besonders auf die kurfürstlichen Länder gerichtet, die den Bischöfen von Meißen und Merseburg, welche unter dem Herzog standen, untergeben waren. Der weise Kurfürst hinderte diese Visitation nicht, da er vorhersah, daß die Bischöfl. Visitatoren bei dem Volke gar keinen Eingang finden würden. Der Bischof von Merseburg verlor dabei völlig sein Ansehen, weil er so schamlos war zu behaupten, es sei besser, wenn ein Geistlicher in einem unzüchtigen Verhältniß lebe, als wenn er sich ordnungsmäßig verheirathe. Luther vernichtete durch seine gewaltigen Predigten jeden Eindruck, den die Visitatoren gemacht hatten. Es ist hier auch zu erwähnen, daß Luther später im Jahre 1525 sich in einem sehr demüthigen Schreiben an den Herzog wandte und ihn herzlich bat, von der Verfolgung des Evangelii abzulassen und den Rath eines Aleander nicht zu hören. Die Engel im Himmel würden sich über seine Sinnesänderung freuen, er möge ihm daher nicht mit todten Buchstaben, sondern mit der lebendigen That antworten. Der Herzog aber antwortete in einem sehr harten Schreiben voll von Vorwürfen und Drohungen nichts Geringeres fordernd, als eine Verleugnung der evangelischen Wahrheit. Wie wenig kannte er den großen Helden des Glaubens.

Der Widerstand, den Herzog Georg dem Evangelio entgegensetzte, mochte Luthern auch wohl besonders veranlassen, im Jahre 1523 eine Schrift „von der weltlichen Obrigkeit" zu verfassen, in welcher er darlegte, wie man dem Papst und seinen Dienern um Gottes willen widerstehen müsse, die dem Menschen die Seele und den Himmel nehmen wollten, und auch den Fürsten müsse man widerstehen, die Leib und Erde den Menschen zu nehmen drohten. Er zeigt, wie die weltliche Obrigkeit nach Gottes Ordnung zu ehren und ihr zu gehorchen sei. Sie aber habe nur Recht über Leib und Gut,



über die Seele wolle Gott Niemand regieren lassen, maße sie sich darüber Gewalt an, so greife sie dem Herrn in seine Macht. Sie dürfe auch keinen zum Glauben zwingen, er sei ein göttlich Werk im Menschen, das kein Sterblicher schaffen könne. Das Herz lasse sich überhaupt nicht zwingen, sonst folgten die Leute nur mit dem Munde und der Hand. Die Schwachen fingen dann an zu lügen und alle Falschheiten, die so begangen würden, fielen auf die Dränger zurück. Wie die Geistlichen sündigten, wenn sie, statt zu predigen, sich in weltliche Dinge mischten, so wären auch die weltlichen Fürsten in verkehrten Sinn dahingegeben, wenn sie über das Geistliche herrschen wollten. Sie lüden alsdann Gottes Zorn und der Menschen Haß auf sich und würden mit den weltlich gesinnten Bischöfen und Mönchen zerscheitern. Weltliche Gewalt habe schlechterdings nichts in Glaubenssachen zu gebieten. Wenn die weltliche Macht die Auslieferung der geistlichen Bücher z. B. der Bibel fordere, so solle man ihr nicht gehorchen, denn das hieße, Christum in die Hände des Herodes geben; wenn sie aber diese Bücher mit Gewalt wegnehme, so solle man es leiden. Auf den Einwurf, daß die weltliche Gewalt der Ketzerei wehren müsse, that er den ewig denkwürdigen Ausspruch: Ketzerei kann man nimmermehr mit Gewalt wehren, dagegen soll Gottes Wort streiten. Wenn das nichts ausrichtet, so wird es wohl von weltlicher Gewalt nicht ausgerichtet werden. Ketzerei ist ein geistlich Ding, das kann man mit keinem Eisen hauen, mit keinem Feuer verbrennen, mit keinem Wasser ertränken. Er schließt dies Werk mit dem Bilde eines rechten christlichen Fürsten. Verflucht und verdammt — sagt er — ist alles Leben, das sich selbst zu Nutz und zu Gut gelebt und gesucht wird, verflucht alles Werk, das nicht in der Liebe geschieht. Zu einem wahren christlichen Fürsten gehöre, daß er sich mit rechtem Vertrauen und Gebet zu Gott richte, daß er seinem Volke in herzlicher Liebe zugethan und zu christlichem Dienste bereit sei, daß er den Großen des Landes und seinen Räthen mit unbefangenem Verstande und mit rechter Vernunft gegenüberstehe, und daß er gegen die Uebelthäter rechten Ernst und eine gemäßigte Strenge beweise. Die Schrift war dem Herzog Johann von Sachsen gewidmet und sie machte auf den Kurfürsten einen tiefen Eindruck, daß er sie köstlich einbilden ließ und bis an's Ende aus derselben zu lernen suchte, was sein Stand vor Gott auf sich habe.

Zu einen fast noch herbern Kampf, wie mit Herzog Georg, ge-

rieth Luther mit König Heinrich VIII. von England. Es ist zu bewundern, daß Luthers Gemüthsruhe durch diese Streitigkeiten nicht gestört und dadurch sein Wirken in seinem nächsten Beruf nicht gehemmt wurde. Heinrich von England gab ein Buch gegen Luthers Schrift von der „babylonischen Gefangenschaft" heraus, das er sich wahrscheinlich von einem Gelehrten seines Landes hatte aufsetzen lassen. Schon in einem Schreiben an den Kaiser hatte sich der König als einen heftigen Feind Luthers gezeigt. In der Schrift wider Luther nahm er die Lehre von den sieben Sakramenten in Schutz. Zugleich griff er Luther persönlich sehr heftig an und warf ihm vor, er sei mit sich selbst nicht einig. Auch nannte er ihn einen höllischen Wolf, der die Heerde Christi zerstreue, beschuldigte ihn, daß er Schlangengift wider die Kirche ausstoße, und schalt ihn den Cerberus der höllischen Ketzerei. Hierzu wurde der König getrieben durch das Verlangen nach der Gunst des Papstes, der ihm einen Titel geben sollte, wie die Könige von Frankreich und Spanien einen solchen hatten. Er erhielt den Titel: „defensor fidei" oder „Vertheidiger des Glaubens." Welch ein Mann dieser König war, ist bekannt genug, sein Leben war eine Kette von Lastern und Grausamkeiten. Einige seiner Gemahlinnen ließ er hinrichten und verfolgte die Anhänger des Evangeliums mit Feuer und Schwert. Luther durch das Alles heftig gereizt antwortete dem König mit einer Heftigkeit, die das Maas weit überschritt. Er ging zwar auf die Widerlegung der Irrlehre ein, die der König vertheidigte, hielt ihm aber vor, daß er nur die Lehre des Thomas von Aquino, nicht die des göttlichen Wortes vertrete, und daß er die Schrift gar nicht kenne. Mußte es sich der König, der die schriftstellerische Bahn betrat, auch gefallen lassen, daß er widerlegt wurde, so kann man den Mangel an Mäßigung nur beklagen, den Luther bei dieser Widerlegung bewies. Luther verletzte als Zeuge der Wahrheit die Würde und den Ernst, die ihm gebührten. Er nennt den König immer Heintz von Gottes Ungnaden, während er sich Martin Luther von Gottes Gnaden nennt, er bezeichnet den König als Lügner und sagt, daß er den Unflath, mit welchem er die Krone Christi bewerfe, auf die Seinige werfen, daß er die Lügen, die er wider Christum ausspeie, ihm in den Hals stoßen wolle; Luther nannte ihn auch einen Narren und einen liederlichen Buhlen. Auch die Freiheit des Christen hebt er dem Könige gegenüber hervor, er sei frei in Allem nur in Gottes Wort gebun-



den. Auf die Beschuldigung, daß Luther nur auf den Glauben dringe und das Verdienstliche der guten Werke leugne und so zur Kühnheit in der Sünde ermuntere, erwiderte Luther: wer glaubt, der mag nicht Sünde thun; sündigt jemand aber, so ist der Glaube zuvor hinweggefallen, wie der Glaube allein alle Gerechtigkeit ist und thut, also thut der Unglaube alle Sünde. Christus spricht, das ist die Sünde, daß sie nicht glauben an mich. Wer am Glauben irrt, der muß auch in Worten, Werken, Sinn und Gedanken narren und irren. Er habe den König nicht geschont, weil der König sein selbst nicht geschont habe, der einen Herrn und König schände, der es besser verdient habe. Könige sollen nicht so bübisch lügen und weibisch toben. — Die heftige Schrift Luthers setzte selbst seine Freunde in Schrecken. Er sagte ihnen aber, ich wußte wohl, daß ich damit Vielen vor den Kopf stoßen werde, es ist aber um vieler Ursachen willen nöthig gewesen. Was ich jetzt thue weiß man nicht, man wird es aber hernach erfahren, und seinem Freund Lange schrieb er, er werde künftig mit Beseitigung aller Gelindigkeit über den verstockten Sinn der Feinde des Evangelii tapfer schelten, und wer meine Lehre mit rechtem Herzen führt, wird sich an meinem Schelten nicht ärgern.

Der König beschwerte sich über Luthers Schrift bei dem Kurfürsten von Sachsen, seinem Bruder Johann und dem Herzog Georg und forderte sie auf, die verfluchte Sekte Luthers in ihren Ländern zu dämpfen, wenn es sein könne ohne Blutvergießen, aber auch durch Blutvergießen, wenn man sich hartnäckig widersetze. Der Kurfürst und sein Bruder antworteten vorsichtig und weise, sie machten die Sache Luthers nicht zu der ihrigen, aber die freie Predigt des Evangelii würden sie stets in ihren Landen erlauben, sie wünschten eine freie Kirchenversammlung, von der sie sich viel Gutes versprächen. Herzog Georg aber bekam neuen Muth, er verklagte Luther bei dem Reichstag zu Nürnberg, forderte Luthers Bestrafung wegen des Schimpfs, den er dem Könige angethan habe, sonst würde Deutschland in Unruhe kommen. Der Reichstag aber wies den Herzog mit höflichen Worten ab.

Im Jahre 1525 ließ sich Luther durch den entthronten König von Dänemark Christian II., der dem König von England Sinn für die Reformation zutraute, bestimmen, an denselben demüthig zu schreiben und ihn um Verzeihung zu bitten. Der König aber wieß ihn mit großer Verachtung zurück. Luther entgegnete nun wieder

in maaßloser Heftigkeit. In dieser seiner Gemüthsstimmung haben wir den Grund zu suchen, daß von dieser Zeit ab Luthers Person in der Sache der Reformation immer mehr zurücktrat, daß die Gebildeten der Nation sich von ihm abwendeten und er zu den größern öffentlichen Verhandlungen über die religiösen Angelegenheiten nicht zugezogen wurde, sondern Melanchton — der ruhige und gemäßigte Mann — an seine Stelle trat.

In demselben heftigen Geist schrieb Luther auch eine Schrift, worin er erklärte, daß er der päpstlichen Geistlichkeit nicht mehr angehören wolle, die sich gegen Gottes Wort auflehne. Seine Lehre wolle er auch ihrer Prüfung nicht unterwerfen, denn seine Lehre sei nicht sein, sondern Gottes. Er stellt hier das Bild eines wahren Bischofs nach der Schrift im Gegensatz gegen die päpstlichen Bischöfe auf. Letztere sollten vor ihm keinen Frieden haben, so sie sich nicht besserten. Es sei recht nach Gottes Wort, die Gottlosen zu strafen. Christus sei auf Erden eine ganz niedrige und geringe Person gewesen und habe doch die Hohenpriester gestraft.

Sehr ernst und empfindlich war ein Kampf, in den Luther mit Erasmus gerieth. Im Anfange der Reformation waren beide gegeneinander freundlich gesinnt. Luther hoffte, Erasmus Muth in der Sache der Wahrheit werde wachsen, letzterer wurde auch für ein Anhänger der guten Sache angesehen, es lag aber in seiner Natur, sich in den Schranken der Mäßigung zu halten. Je heftiger die reformatorische Bewegung wurde, desto mehr zog sich Erasmus von ihr zurück, wurde aber nicht ihr Feind. Von Seiten des Papstes und der ihm günstigen Fürsten wurde Erasmus aufgefordert, wider Luther zu schreiben, er antwortete aber, man müsse sich hüten, menschlichen Fürsten zu gefallen und dem höchsten Könige Christo zu mißfallen, menschliche Würde zu vertreten und Christi Würde zu verletzen. Er lehnte dies Ansinnen um so mehr ab, als er den heftigen Luther nicht reizen, sich auch den Widerwillen der Gelehrten und der evangelischen Fürsten nicht zuziehen wollte. So verdarb er es aber mit beiden Parteien. Die Römisch-Gesinnten stellten ihn als einen mächtigen Beförderer der neuen Ketzerei dar, Luther aber und seine Freunde nannten ihn einen gefährlichen Heuchler; obwohl sie nicht verkannten, wie durch ihn das Studium der heiligen Schrift blühe. Luther gab ihm in einem Briefe zu erkennen, daß wenn es ihm an Kraft fehle, den Ungeheuern entgegenzutreten, er sich doch seines



Namens würdig verhalten und seine Truppen nicht zu denen des Papstes stoßen lassen möge. Erasmus erwiderte in einer Weise, die Luther ahnen ließ, daß er gegen ihn schreiben werde. Erasmus sagte: wenn du bereit bist, Allen Rechenschaft von deinem Glauben zu geben, warum zürnest du, wenn Jemand mit dir disputieren will? Es würde dir, wenn ich wider dich schriebe, mehr nützen, als wenn thörichte Leute für dich schreiben, um derentwillen man nicht ein müßiger Zuschauer dieses Trauerspieles sein kann. Bald darauf erschien Erasmus Schrift über den freien Willen (1524). Der König von England soll ihn besonders hierzu bestimmt haben. Erasmus selbst soll geäußert haben, daß er bei der Abfassung dieser Schrift seinen freien Willen verloren habe, sein Herz habe anders empfunden, als seine Feder geschrieben habe. Aber merkwürdig ist, daß Erasmus Luthern gerade an der Seite angriff, an welcher er am mehrsten verwundbar war, da Luther sich in dieser Lehre den strengsten Ansichten des Augustinus ergeben hatte.

Erasmus stellte sich in seiner Abhandlung allein auf die heilige Schrift, erläuterte alle Stellen des göttlichen Wortes, in welchen die Freiheit des menschlichen Willens gelehrt wird, und suchte darzuthun, daß aus den biblischen Stellen, welche dem in die Sünde gefallenen Menschen die Freiheit des Willens absprechen, zu viel gefolgert werde. Er lehrte daher die Freiheit des menschlichen Willens doch, mit dem Zusatz, daß bei allem Guten der Gnade Gottes alles zugeschrieben werden müsse. Leugne man den freien Willen, so könne eigentlich von einer Zurechnung des Bösen gar nicht die Rede sein, der Mensch werde dann entweder in Sicherheit oder in Verzweiflung gestürzt; doch schloß er mit der Behauptung, daß der freie Wille des Menschen gar keine Kraft habe, wenn die Gnade Gottes nicht beständig auf ihn einwirke. Erasmus, der in das innere Geheimniß dieser Lehre nicht durch eigene Gemüths-Erfahrung eingedrungen war, sondern sie mehr als eine Schulfrage behandelte, kam zu keinem festen Schluß; die Schrift aber machte durch die Feinheit der Darstellung, durch die Bescheidenheit und Sanftmuth in seinen Erörterungen und durch die gründliche Schriftauslegung einen großen Eindruck auf die Zeitgenossen.

Im Jahre 1525 beantwortete Luther diese Schrift, in der er Erasmus vorwarf, daß er von der Gnade nichts verstehe, weil er nicht durch die Schule des Kreuzes gegangen sei und daß ihn welt-

liche Klugheit in der heiligen Sache der Reformation regiere. Luther erwiderte in lateinischer Sprache. Justus Jonas übersetzte die Schrift und gab ihr die Ueberschrift: daß der freie Wille nichts sei. Sehr fein benutzte Luther die Blößen und Unbestimmtheiten des Erasmus, und zeigte den Widerspruch, daß der Mensch Freiheit haben solle, das Gute zu wollen, daß dieser Wille aber doch nicht im Stande sein solle, das Gute ohne göttliche Gnade zu wollen. Es ist zu beklagen, daß sich Luther in seiner Erwiderung nicht an die einfache Lehre der Schrift, sondern an die strengsten Sätze des Augustin hielt und die Freiheit des menschlichen Willens völlig leugnete. Luther sagte, da Gott nach seinem ewigen untrüglichen Wissen Alles vorhersehe und Alles bestimme und thue, so werde wie durch einen Donnerschlag der freie Wille des Menschen völlig zu Boden geschlagen, er sei weder bei den Menschen noch bei den Engeln. Zum Beweise führt er an, daß die Juden, die doch die Gerechtigkeit gesucht hätten, in Sünde und Blindheit gefallen, daß aber die Heiden, die gottlos gewesen, zur Gerechtigkeit gelangt wären. Ohne die Gnade könne daher der Mensch nur das Böse vollbringen. Es sei Gotteslästerung, die Freiheit des Menschen zu lehren, da wir glauben, daß Christus den ganzen Menschen erlöst habe; auch nicht der geringste Theil desselben sei davon ausgenommen, was man doch annehmen müsse, wenn man behaupte, daß der Mensch noch freien Willen zum Guten habe. Auch machte Luther in dieser Schrift den sehr bedenklichen Unterschied zwischen einem geoffenbarten und einem verborgenen Willen Gottes. Nach jenem scheine Gott die Seligkeit aller zu verlangen, nach diesem könne er das Verderben vieler bezwecken, über letzteres solle der Mensch nicht grübeln, sondern sich dem Rathschluß Gottes unterwerfen. Luthers Lehre ist hierin nicht völlig schriftgemäß. Die Schrift lehrt das sündliche Verderben aller Menschen, durch welches das göttliche Ebenbild im Menschen verletzt und zurückgedrängt worden ist. Sie aber lehrt auch, daß dies göttliche Ebenbild im Menschen nicht ausgetilgt worden ist, sondern wieder hergestellt werden kann, und eben so lehrt sie auch, daß in dem Menschen noch eine Fähigkeit des Guten wohnt, mit welcher er sich dem Reiche Gottes frei zuwenden und an welche dasselbe bei ihm anknüpfen kann, wie Paulus sagt: ich verspüre ein Gesetz in meinem Geist, das da streitet wider das Gesetz in meinen Gliedern. Luther hat später seine schroffsten Behauptungen in dieser Lehre gemildert



und dadurch die Beschuldigung entkräftet, daß er in diesem Punkte kalvinisch gesinnt gewesen sei. Erasmus erwiderte Luthern in einer sehr beißenden Gegenschrift. Es gereicht Erasmus nicht zur Ehre, daß er, der früher Luthers reinen untadelhaften Charakter so sehr hervorgehoben hatte, ihm nun wegen seiner leidenschaftlichen Gesinnung völlig absprach, daß er ein Werkzeug des heiligen Geistes sei. Beide blieben bis an ihr Ende unversöhnliche Feinde.

## Fortgang der Reformation und einige sie betreffende Ereignisse.

Am 1. December 1521 war Leo X. im 46. Jahre seines Lebens nach einem ärgerlichen und ungeistlichen Wandel gestorben. Er war völlig ohne Glauben und Frömmigkeit, ein Sclave der Pracht, im höchsten Grade Verschwender und schändlichen Lastern ergeben. Für die Kunst zeigte er Liebhaberei, hatte an schönen Gebäuden, an Bildern und Musik Wohlgefallen und fand an Jagd und Schauspielen Vergnügen. So schildern ihn auch die, welche ihm geneigt waren. Man hat von ihm gesagt, daß er die Reformation wesentlich gefördert habe durch die Geringschätzung, mit der er sie behandelte, durch das Verfehlen der rechten Zeit, zu welcher sie noch hätte unterdrückt werden können, und durch die ungeschickte Wahl seiner Vertreter. Aber wenn er auch klüger gehandelt hätte, er würde mit aller menschlichen Macht und Vernunft den Strom des neuen Lebens nicht zurückgehalten haben. In die Stelle Leo's wurde am 9. Januar 1522 Adrian VI. gewählt. Er war in Utrecht geboren, Professor in Löwen und Erzieher Karl V. gewesen und war seinem Vorgänger sehr unähnlich. Dieser war ein schlauer, gebildeter Italiener gewesen, Adrian aber war ein schlichter, ehrlicher Niederländer, ohne Verstellung, ohne Kenntniß der Welt, von beschränktem düsterm Geist bei gutem Willen. Schon in Löwen hatte er wider die Verschwendung der Geistlichen geeifert und war gegen die weltlichen Bestrebungen des Papstthums um so mehr mit Widerwillen erfüllt, als er mäßig, sparsam und eingezogen zu leben gewohnt war. Ihm lag die Reformation der Kirche am Herzen, die verunstaltete Braut Jesu Christi wollte er in ihrer Reinheit wiederherstellen. Er war dabei ein heftiger Gegner Luthers. Die in Rom an der Kirchenregierung

Theil nahmen, legten ihm bei der Verbesserung der Kirche die größesten Schwierigkeiten in den Weg, ein Kardinal schreckte ihn besonders durch die Vorstellung zurück, daß jeder Versuch der Art von den Anhängern Luthers zu ihrem Vortheil werde gedeutet und das aufrührerische Feuer nur noch werde angeschürt werden, Luthers Lehre müsse mit Schrecken und einem Blutregen gedämpft werden. Adrian hatte viel gelindere Gesinnungen, er hielt Luthers Lehre für unvernünftig, seine Anhänger selbst glaubten nicht an dieselbe, man werde sie gewinnen, wenn man sie nur von den Bedrückungen befreie, unter denen sie litten. Er gab das Verderben der römischen Kurie zu, und dasselbe habe sich von dem Haupt auf die Glieder verbreitet. Je freier er dies bekannte, desto eifriger forderte er von dem Reichstag zu Nürnberg, der 1522 Statt fand, daß er die lutherische Ketzerei unterdrücke. Anfangs war der Reichstag den päpstlichen Bestrebungen günstig. Herzog Georg, dem alten Wesen anhängend, seinen Vettern, die dem neuen Geiste zugethan waren, feindlich gesinnt und persönlich gegen Luther erbittert, war den päpstlichen Intentionen sehr geneigt, und so wurde an die sächsischen Bischöfe eine Verordnung erlassen, daß sie der lutherischen Ketzerei Einhalt thun sollten. Herzog Georg erklärte sogar, daß die Rückkehr Luthers nach Wittenberg eine Beleidigung des Kaisers sei, dessen Eingreifen angerufen werden müsse, wodurch sich aber die Fürsten verletzt fühlten. Der Gesandte des Kurfürsten von Sachsen, Hans von der Planitz, erklärte sogar, es sei recht, daß man Luther dulde, da er keine Ketzerei lehre, er bestreite nur einige Dinge, die der Papst verboten habe, und die er auch gestatten könne, wie die Verheirathung einiger Priester, den Austritt einiger Mönche aus den Klöstern und den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt. Entferne man aber Luthern, so würden neue schwerere Uebel entstehen, Männer ohne Geist würden dann vielleicht wider Gott und Christenthum predigen, ja Aufruhr und Mißglaube würden sich erheben. Dieser geistvolle Mann hatte eine besondere religiöse wie auch politische Tüchtigkeit und war der evangelischen Wahrheit wie seinem Kurfürsten mit gleicher Innigkeit ergeben. Es war auch der Sache des Evangeliums höchst vortheilhaft, daß Friedrich der Weise selbst auf dem Reichstage erschien, der durch seine ruhige Weisheit, durch seine große Erfahrung allgemein verehrt wurde und den größesten Einfluß besaß. In ihm hatte die gute Sache einen mächtigen Vertreter. Auf die Beschwerden, die



Herzog Georg fortdauernd gegen Luther erhob, erhielt dieser eine kalte abweisende Antwort, denn es bildete sich auf dem Reichstage wirklich eine Luther geneigte Partei. Es war ein bedeutendes Ereigniß, daß derselbe Mann, der vom Kaiser 1521 geächtet worden, von der Behörde, welche die kaiserliche Macht vertrat, im Jahre 1522 und 23 in Schutz genommen wurde.

Dies war um so wichtiger, als der Papst Adrian VI. durch seinen Gesandten Cheregato die ernsthaftesten Schritte that, durch das Reichsregiment die lutherische Ketzerei zu unterdrücken. Er betrachtete letztere als eine Strafe für die Sünde der Prälaten; je mehr er aber entschlossen sei, das Böse in der Kirche zu beseitigen, desto mehr müsse man auch der Ketzerei wehren. Fast zu gleicher Zeit wandte er sich in einem besonderen ziemlich heftigen Schreiben an den Kurfürsten von Sachsen, in welchem er denselben ermahnte, daß er die Würde des apostolischen Stuhls und den ruhigen Stand der ganzen Christenheit schützen wolle, ihm aber auch harte Vorwürfe darüber machte, daß er Luther, den er mit der schwärzesten Farbe schilderte, bisher geduldet habe, und ihn bedrohte, daß, wenn er dem päpstlichen Willen nicht nachkomme, er mit seinen verführten Sachsen sowohl das apostolische wie das päpstliche Schwerdt fühlen solle. Die Stände aber ermahnte er, zur Ehre ihrer alten Tugend und Denkungsart sich der lutherischen Schandthat zu widersetzen, wobei er ihnen heftig vorwarf, daß Luther bisher straflos geblieben sei, und daß sie ihn nicht wie den Huß und Hieronymus von Prag behandelt hätten. Der Reichstag setzte einen Ausschuß fest, der die Antwort an den Nuntius entwerfen sollte. Dieser aber neigte sich bald auf Luthers Seite. Zu diesem Ausschuß gehörte als das einflußreichste Mitglied Johann von Schwarzenberg, der nach einem Leben in irdischen Lüsten zu einer völligen Umkehr und zu einem tiefen sittlichen Ernste gelangt war, und nun in den Wissenschaften, in der Staatskunst und in der richtigen Würdigung der religiösen Bewegung hervorragte. Mit der ganzen Ueberlegenheit einer tiefen Einsicht und reinen Begeisterung vertrat er in dem Ausschuß die Sache der Reformation. So kam die Antwort an den päpstlichen Legaten zu Stande, die entschieden gegen das Papstthum gerichtet und für die fernere Entwickelung der Reformation von dem größesten Einfluß war. In ihr wurde das Versprechen des Papstes, die Kirche zu reformiren, dankbar angenommen, aber die Verfolgung der lutherischen Lehre und ihrer An-

hänger lehnte man in seiner Weise ab. Bei den Mißbräuchen in der Kirche, über welche sie Luther unterrichtet habe, sei es unmöglich, die Bulle Leo X. und das Wormser Edikt zu vollziehen. Werde man mit Strenge gegen Luther verfahren, so würde man annehmen, daß man durch Tyrannei die evangelische Wahrheit unterdrücken und unchristliche Mißbräuche beibehalten wolle. Daraus könne nur Abfall von der Wahrheit und Widerstand gegen die Obrigkeit entstehen. Dagegen wurden die Beschwerden der deutschen Nation gegen die römische Kurie mächtig hervorgehoben. Zu dem Ende wurde auf ein freies christliches Konzilium gedrungen, das allein die Beschwerden vollständig beseitigen könne. Es war der edle von Planitz, der zuerst die Forderung eines Konzilii in einem Gespräch mit dem päpstlichen Nuntius nachdrücklich geltend machte. Er drang darauf, daß es von dem Papst und dem Kaiser berufen werde und zwar binnen Jahresfrist, es müsse aus weltlichen und geistlichen Gliedern bestehen und jedes Mitglied müsse ohne Rücksicht auf andere Verpflichtungen die Freiheit haben, vorzutragen, was zu göttlichen, evangelischen und gemeinnützigen Sachen gehöre. Zugleich erklärte der Ausschuß, daß man bis zur Entscheidung des Konzilii dahin wirken wolle, daß von Luther und seinen Anhängern nichts geschrieben noch gelehrt werde, was zum Aergerniß oder zum Aufruhr gereichen könne, aber das heilige Evangelium müsse nach bewährter Schrift und rechtem christlichem Verstande gelehrt werden. Am 13. Januar 1523 kam diese ewig denkwürdige Erwiderung zu Stande, denkwürdig besonders deshalb, weil die freie Predigt des Evangelii in derselben gewahrt wurde. Mit Frohlocken sendete von Planitz dies Gutachten seinem Herrn zu. Die Stände hatten zwar an dem Gutachten manches auszusetzen, und änderten einiges im Ausdrucke auf Betrieb der geistlichen Stände, aber das wesentliche des Gutachtens blieb stehen. Der päpstliche Nuntius zeigte sich über diesen Beschluß entrüstet, alle seine erneuerten Anträge auf Vollziehung des Wormser Ediktes waren vergeblich. Was aber von besonderer Wichtigkeit war, ist dies, daß der Beschluß der Stände als ein kaiserliches Edikt verkündiget wurde. Der Kurfürst von Sachsen war über diese Wendung der Sache hocherfreut und Luther nahm mit Recht an, daß nun der Bann und die Acht über ihn aufgehoben wäre. Das Regiment des Reichs stellte sich durch diese That an die Spitze der Bewegung und letztere nahm nun einen lebendigen Fortgang.



Es waren übrigens hundert Beschwerden, welche die Fürsten gegen die römische Kurie vorbrachten, wobei sie erklärten, daß, wenn man ihnen nicht abhelfe, sie sich selbst gedrungen fühlen würden, durch eigne Mittel und Wege sich von den Drangsalen der geistlichen Stände zu befreien. Der Nuntius weigerte sich diese Beschwerden anzunehmen und reis'te ab.

Schon vor der Entscheidung des Reichstages zeigte ein ernster Vorfall, wohin die Mehrheit der Stände sich neigte. Der Nuntius hatte großen Verdruß darüber, daß in Nürnberg selbst einige Prediger unter den Augen des Reichstages lutherische Meinungen verkündigten. Die katholisch gesinnten Fürsten theilten diesen Unwillen. Unter Führung des von Planitz verhinderte aber die Mehrheit, daß dies verboten wurde. Unwillig rief der Erzherzog Ferdinand aus: ich bin hier an des Kaisers Stelle. Planitz hatte den Muth, ihm zu erwidern, daß er den Kaiser nur neben dem Regiment und nach den Ordnungen des Reiches vertrete. Die Prediger wurden nun noch beherzter und einer rief aus, daß ihn nichts in der Welt vom Worte Gottes abbringen solle, selbst wenn der Papst sich zu seinen drei Kronen noch die vierte aufsetze. Es war nichts Geringes, daß dem päpstlichen Wesen so öffentlich Widerstand geleistet werden durfte. —

Luther war in der Zeit des Nürnberger Reichstages nicht unthätig. Er kritisirte die Anweisungen, die der Papst dem Nuntius gegeben hatte. Der Aeußerung des Papstes, daß man die Reformation allmählig bewirken müsse, setzte er die spöttische Bemerkung entgegen, daß man dann wohl alle hundert Jahre einen Fuß weiter vorwärts setzen werde. Auch hatte der Papst seine Ansprüche darauf gestützt, daß der katholische Glaube der älteste sei. Dieser so oft gegen den Protestantismus gebrauchten Einwendung setzte Luther die Erwiderung entgegen: ist Gewohnheit und langer Gebrauch allein genug, warum glauben wir nicht den Juden, Türken und Heiden? Warum halten wir es nicht mit dem Teufel, der immer die Gewohnheit hat, böse zu sein? Wir sollen fragen, ob etwas recht oder unrecht sei. Unser Gott heißt nicht Gewohnheit, sondern Wahrheit, die Gott selbst ist. — Luther gab auch in Folge des Beschlusses des Reichstages ein sehr getreues und gemäßigtes Sendschreiben an die Kaiserlichen Statthalter und die Stände des Regiments zu Nürnberg heraus. Er lobte die Beschlüsse der Stände,

besorgte aber, daß man sie nicht befolgen und falsch deuten werde, deshalb wolle er den rechten Verstand derselben erläutern. Er hob insbesondere hervor, daß man unter den bewährten Schriften, nach welchen das Evangelium gelehrt werden solle, nicht die scholastischen Schriften, sondern nur die alten Kirchenväter, insofern sie mit der Schrift übereinstimmend gelehrt hätten, verstehen könne. Er dringt auf die freie Predigt des Evangeliums, erklärt sich für ein freies Conzilium und nennt es hart, daß die verheiratheten Priester gestraft werden sollen.

Der über die Beschlüsse des Reichstages erzürnte Papst schrieb in einem sehr gebieterischen Tone an den Kurfürsten. Dieser wurde hierdurch erschüttert, obwohl er dem Papst sehr entschieden antwortete. Er wandte sich deshalb auch an den Kaiser, da der Papst gesagt hatte, daß er mit dem Kaiser völlig einig sei. Die Erbitterung der Gegner gegen die evangelische Partei wurde immer größer, sie war besonders gegen Luthers Person gerichtet. Deshalb rieth Planitz dem Kurfürsten, er möge Luthern wieder auf einige Zeit verbergen, da man ihn als einen Störer des Reichsfriedens ansehe. Luther aber wollte hiervon nichts wissen und ließ dem Kurfürsten sagen, der Herr, der ihn nun schon ins zweite Jahr erhalten habe nach dem Bann und der Acht, der werde ihn ferner schützen, der Kurfürst werde unangefochten bleiben, wenn er nur das Evangelium frei bekenne, es werde ihm auch keinen Schaden bringen, wenn er die Schmach Christi tragen müsse.

Im September 1523 starb Adrian VI. Er hatte sich auf dem römischen Stuhl nicht glücklich gefühlt, wegen des Widerstandes, den ihm die Kardinäle entgegengesetzt. Seine Grabschrift lautete: Hier ruht Adrian VI., der die päpstliche Würde für das größte Unglück seines Lebens hielt.

An die Stelle Adrians war Clemens VII. auf den römischen Stuhl erhoben worden. Er hatte nichts von den strengen sittlichen Bestrebungen, die seinen Vorgänger bewegten, er dachte nicht an eine Reformation der Kirche, seine Absicht ging nur dahin, seine päpstlichen Vorrechte zu behaupten und die weltliche Macht des Kirchenstaates zu erhöhen. Der Reichstag zu Nürnberg war wieder aufgenommen worden. Dorthin sandte er den ihm gleichgesinnten Kardinal Campeggi. Er fand in Deutschland eine sehr ungünstige Aufnahme. Als er bei seinem Einzuge in Augsburg dem Volke den



Segen ertheilte, wurde er laut verspottet, weshalb er dies bei seinem Einzug in Nürnberg unterließ; er trug nicht einmal das Kleid eines Kardinals und ging nicht in die Sebaldus-Kirche, in welcher die Geistlichkeit seiner wartete. Unter seinen Augen predigte man das Evangelium und bezeichnete sogar den Papst als Antichrist. In der Charwoche wurden die üblichen Ceremonien unterlassen, viele Tausende aber nahmen das Sakrament unter beiderlei Gestalt und nicht allein Leute geringen Standes, auch vornehme ja selbst Mitglieder des Reichsregimentes nahmen daran Theil. Die Schwester des Erzherzogs, Isabella, Königin von Dänemark nahm es in ihrem Schlosse in derselben Form.

Der Legat beschwerte sich lebhaft über die Neuerungen, die man sich unter seinen Augen gestatte. Er drang mit Ernst darauf, daß das Wormser Edikt gegen Luther und seine Partei vollzogen werde, und beklagte sich darüber, daß dies bisher nicht geschehen sei. Auch der Gesandte des Kaisers klagte darüber, daß das Wormser Edikt nicht gehalten worden sei, und forderte im Namen des Kaisers die Beobachtung desselben. Der Legat sowohl wie des Kaisers Gesandter fanden keine sehr günstige Aufnahme mit ihren Anträgen. Theils unwillig, theils spöttisch wurden sie aufgenommen. Es waren insbesondere die Städte durch die Erinnerung an das Wormser Edikt entrüstet, sie verlangten, daß man es bei den Beschlüssen des vorigen Jahres belasse, denn das Volk sei voll von Verlangen nach dem Evangelio, und wenn man ihm das entzöge, so würden Aufruhr und Blutvergießen daraus entstehen. Man erinnerte auch den Legaten an die hundert Beschwerden der Nation, die man seinem Vorgänger zugeschickt hatte, aber er erwiderte, von jenen Beschwerden habe man in Rom keine amtliche Kunde erhalten und man habe auch gar nicht annehmen können, daß eine „so übermäßig ungeschickte Schrift" von dem Reichstage ausgegangen sei. Die Reichsstände erklärten nun, daß sie das Wormser Edikt ausführen wollten, so weit es möglich sei, wodurch wieder Alles in das Belieben des Einzelnen gestellt wurde. Der Papst aber werde nach des Kaisers Willen baldmöglichst ein freies Konzilium an einem schicklichen Ort in Deutschland zusammenberufen. Zugleich beschlossen die Stände, sich noch im November 1524 zu Speier zu versammeln, um zu überlegen, was bis dahin geschehen solle. Jeder Stand sollte in seinem Gebiet gelehrte und rechtschaffene Männer erwählen, die aus Luthers und anderen

Schriften zusammenstellen sollten, worüber man zu Rathe sitzen wollte, auch wollte man die Beschwerden der Nation in Erwägung ziehen. Bis dahin aber solle der frühere Beschluß in Kraft bleiben, daß das Evangelium frei und rein gepredigt werde. Der Legat versprach auch, sich bei dem Papst wegen des Konzilii zu verwenden.

Hatte die päpstliche Partei auf diesem Reichstage auch etwas mehr Einfluß gewonnen, so blieb er doch im wesentlichen bei dem früheren Entschluß, denn das Evangelium durfte frei gepredigt werden. Die Nation nahm in Religions-Sachen ihr volles Recht in Anspruch. Auf Betrieb des Kardinals kam eine Vereinigung der streng katholischen Fürsten zu Regensburg zu Stande, die da beschlossen, das Wormser Edikt streng zu vollziehen, die verheiratheten Priester und ausgetretenen Mönche zu bestrafen und den Unterthanen das Studieren in Wittenberg zu untersagen. In dieser Versammlung wurde der Grund zu einer Trennung in Deutschland gelegt, die nachher immer größer geworden ist. Von ihr wurde auch der Kaiser Karl V. gewonnen, er erließ im Juli 1524 ein sehr bitteres, ganz im Interesse des Papstes abgefaßtes Schreiben an die Stände, worin er die Vollziehung des Wormser Ediktes forderte, die Nürnberger Beschlüsse und die Forderung eines Konzils ohne seine Beistimmung scharf tadelte. Die Versammlung zu Speier verbot er, da sie gegen die Ordnung der Kirche und des Reiches sei. Luthers Meinungen erklärte er für unmenschlich und verglich ihn mit Muhamed. Falls die Stände widerstrebten, sollten sie in die Acht und Aberacht fallen. Als so die katholische Macht sich wieder erhob, gingen nun auch von denen, die der Regensburger Versammlung angehörten, große Verfolgungen über evangelische Männer aus, besonders geschah dies in Baiern. Fichtel, ein herzoglicher Beamter, begegnete auf einer Amtsreise einem Professor Franz Burckhard aus Ingolstadt, der dem Herzog bisher in Sachen der Religion die bösesten Rathschläge gegeben hatte. Sie kamen auf die Angelegenheiten der Religion, Burckhard machte seinen Reisegefährten vertraulich, so daß er sich freier äußerte und sagte, die Regensburger Beschlüsse würden sich nicht durchsetzen lassen und den Fürsten nur zur Schande gereichen, blutige Verfolgungen um der Religion willen seien verdammlich. Dies versetzte den Burckhard in Wuth, er nannte Fichtel einen Anhänger Luthers und solche verdienten, den Kopf zu verlieren. Obwohl sie sich beim Abschiede versöhnten, so wurde doch Fichtel auf den Betrieb des Burckhard verhaftet, durch die Inquisition zum Widerruf genöthigt, und nur mächtige Fürsprache bewirkte es, daß er nicht an den Pranger gestellt, an beiden Backen gebrandmarkt und dann bis auf weiteren herzoglichen Befehl im Gefängniß verwahrt wurde. Im Salzburgischen ließ der Erzbischof zwei Bauernsöhne früh Morgens, ohne daß sie verhört worden wären, enthaupten, weil sie einen des Lutherthums wegen gefangenen Priester befreit hatten. Als selbst der Scharfrichter deshalb Bedenken hatte, sagte der Vollzieher des bischöflichen Befehls: „Thue, was ich dir befehle, laß es den Fürsten verantworten.“ In Wien hatte ein Bürger Caspar Tauber mehrere schriftwidrige Lehren der katholischen Kirche bezweifelt und seine Zweifel laut werden lassen. Er wurde verurtheilt, von einer auf dem Kirchhof errichteten Kanzel herab den ihm vorgeschriebenen Widerruf zu verlesen. Auf der Kanzel ergriff ihn die Macht der evangelischen Ueberzeugung, er erklärte, daß er nicht widerlegt sei, und daß er an das hohe römische Reich appellire. Er wurde hierauf enthauptet und verbrannt. Sein evangelischer Glaubensmuth erschütterte die Gemüther und trug wesentlich zur Förderung der evangelischen Sache bei.



Einzelne Städte wurden mit Krieg überzogen und hart gestraft Andern wurde gesagt: man werde ihnen das Evangelium um die Ohren bläuen, daß sie die Hände über den Kopf zusammen schlagen sollten. Einzelne evangelische Prediger wurden mit der Zunge angenagelt, sie mußten sich selbst loßreißen, wenn sie frei werden wollten. Solche grausamen Handlungen nöthigten die evangelischen Stände zu festerem Zusammenhalten und zum Festhalten der Nürnberger Beschlüsse von 1523 und 24. Die Versammlung der Stände zu Speier ward zwar verhindert, aber die Städte vereinigten sich zu Ulm zu dem Beschluß, daß sie sich im Fall eines Angriffs zu Hülfe kommen wollten. Auch mehrere Fürsten und Herren vereinigten sich zu gleichem Zwecke und erklärten sich gegen das Regensburger Bündniß. Der Markgraf Casimir von Brandenburg vereinigte sich mit seinen Ständen dahin, daß in seinen Landen das Evangelium lauter und nach der Schrift gepredigt werden solle. Der Landgraf Philipp von Hessen — der auf einer Reise Melanchtons Bekanntschaft machte — wurde durch diesen bestimmt, im Gegensatz zu den Regensburger Beschlüssen das Evangelium predigen zu lassen, und gelangte zu der Glaubenskraft, daß er eher Leib und Leben, Land und Leute lassen wolle, als von Gottes Wort weichen.

Vornehmlich erfreute es Luther, daß sich der Hochmeister Albrecht von Preußen dem Evangelio zuwendete. Auf dem Reichstage zu Nürnberg hatte er die Predigten Osianders mit großer Erbauung gehört und sich darauf in die Schrift vertieft. Er wurde auf der Rückreise mit Luther bekannt, der gab ihm den Rath, dem geistlichen Stande zu entsagen und Preußen in ein erbliches Fürstenthum zu verwandeln und sich zu vermählen. Er führte diesen Gedanken sehr bald aus. So sehr nun auch die Spaltung unter den Deutschen hervortrat, so ließen sich doch trotz aller Gefahren die evangelischen Stände die freie Predigt des Evangelii nicht entreißen.

Luther blieb bei diesen Ereignissen nicht unthätig. Er ließ sich wieder im Tone der ungestümen Heftigkeit vernehmen. Er ließ das Nürnberger Edikt von 1524 mit dem Wormser Edikt unter dem Titel: „Zwei kaiserliche uneinige und widerwärtige Gebote Lutherum betreffend" mit einer Vor- und Nachrede und mit Randglossen drucken. Er war auch mit dem Nürnberger Edikt sehr unzufrieden. Er redet von tollen und trunkenen Fürsten, die ihn tödten und seine Lehre zu Speier von Neuem verdammen wollten, und wir Deutsche müßten des Papstes Esel und Märtyrer bleiben. Er droht, daß, wenn sie ihn tödteten, auch ihr Leben und ihre Herrschaft nicht mehr sicher sein werde. Er begehre nicht in der Kirche zu sein, deren Haupt der Papst sei. — Es ist schwer zu erklären, daß Luther gegen den Nürnberger Reichsbeschluß, der doch die Predigt des Evangelii frei ließ, so heftig eiferte. Ranke giebt hierüber folgenden Aufschluß: Luther habe den Gang der Verhandlungen und den eigentlichen Reichsabschied nicht gekannt, nur das kaiserliche Mandat habe er gelesen, in welchem die Bestimmung, daß das heilige Evangelium gelehrt werden solle, weggelassen und aller Nachdruck auf die Beobachtung des Wormser Edikts gelegt worden war.

## Förderung der Reformation durch die Wissenschaft und die Kunst, und Luthers Mitwirkung in dieser Beziehung.

Auch die Wissenschaft und die Kunst wirkten mächtig zu jener Zeit für die Förderung der Lutherischen Sache. Luther selbst war der fruchtbarste Schriftsteller seiner Zeit. Seine Schriften zeugten



von gründlicher Forschung, von Tiefsinn, von frommer Begeisterung und heiligem Glaubensmuth. Dabei war seine Sprache verständlich und seine Schriften dem Volke zugänglich, so daß er durch sie ganz besonders zur Hebung und Befreiung des Volkes beigetragen hat. Sein Beispiel erweckte andre edle Geister, dem Volke das neue Leben in Schriften mitzutheilen, und es ist eine besondere Gnade Gottes, daß mit dem Erwachen des neuen Lebens nun auch der volle Lebensstrom des göttlichen Wortes durch verständliche Schriften in die Herzen drang.

Luther wirkte mit dem größesten Nachdruck auch durch das heilige Lied auf seine Zeitgenossen. Das Wort allein hätte die große Umwandlung noch nicht hervorbringen können, die Macht heiliger Lieder und ernster Töne mußte den Gemüthern Aufschwung und Anregung geben. Einige Lieder von Luther und Paul Speratus aus Schwaben fanden eine große allgemeine Verbreitung und brachen die Bahn zu einer edlen Entwickelung auf dem Gebiet der heiligen Dichtkunst. Es ist rührend zu lesen, wie ein Bettler das Lied von Paul Speratus: „Es ist das Heil uns kommen her" vor Luthers Thür sang, wie dieser den Gesang desselben wiederholen ließ und nun Gott mit Thränen dankte, daß sein Wort durch solche Gesänge weit und breit erschalle, wie denn dies Lied zur Bekehrung einzelner und ganzer Gemeinschaften viel gewirkt hat. Auch das Lied von Poliander: „Nun lob meine Seele den Herrn" und das Lied von einem großen Staatsmann Lazarus Spengler zu Nürnberg: „Durch Adams Fall ist ganz verderbt," hatten eine wunderbare Wirkung. Auch die Psalmen wurden mehrfach für den Gesang der Gemeinde bearbeitet und waren recht geeignet, die erhöhte Stimmung der Seele in ihrer ganzen Fülle auszudrücken. Und mit der Dichtkunst einigte sich nun die Kunst ernster und heiliger Töne. Erst durch die heilige Melodie mit ihren lieblichen Weisen gewann der fromme Gesang eine die Gemüther beherrschende Gewalt. Den Anfang des evangelischen Kirchenliedes setzt man in das Jahr 1523, wenngleich erst nach Jahrzehnten der deutsche Geist den ganzen Reichthum seiner dichterischen und musikalischen Begabung hierin entwickelte. Luther selbst war nicht blos ein poetisch, sondern auch ein musikalisch reich begabter Mann. Er hat die Melodien, nach welchen die Evangelien und die Episteln, sowie die Worte der Einsetzung beim heiligen Abendmal gesungen wurden, selbst gemacht,

Er war ein begeisterter Freund der heiligen Musik. Er wollte auch, daß die Schüler nicht allein Lieder in deutscher, sondern auch in lateinischer Sprache sängen, da der heilige Geist auch in lateinischen Liedern wirksam sei. Musika ist eine liebliche Gabe — sagte er — sie hat mich oft so bewegt, daß ich Lust zu predigen gewann. Der Satan ist der Musika Feind, weil man mit ihr viel Anfechtung und böse Gedanken vertreibet. Musika ist das beste Labsal eines betrübten Menschenherzens, dadurch das Herz wieder zufrieden, erquickt und erfrischt wird. Wer Musikam lieb hat ist guter Art. Musika muß in der Schule sein. Ein Schulmeister muß singen können, sonst sehe ich ihn nicht an. Die Jugend soll man zur Musik gewöhnen, sie macht feine und geschickte Leute. Man vergißt bei der Musik Zorn, Unkeuschheit, Hoffahrt und andere Laster. Nach der Theologie gebe ich ihr den ersten Rang. Luther selbst ließ eine Sammlung geistlicher Lieder drucken. In der Vorrede sagt er, daß durch solche edlen Lieder die fleischlichen Gesänge beseitigt und unvergänglicher Same in die Herzen gestreut werden müßte, und erklärt ausdrücklich, daß durch das Evangelium die edlen Künste, am wenigsten die Musik zu Boden geschlagen werden sollte.

Die Dichtkunst förderte die Reformation nicht blos durch das Kirchenlied, sondern auch durch andere Gesänge. Hans Sachs hat 1523 durch sein Gedicht: „Die Wittenbergische Nachtigall" mächtig gewirkt. Als Mondschein stellt er die Lehre dar, die bisher gegolten hat, bei dem man wie in der Wüste irregegangen sei; die Nachtigall erhebt sich aber über die trüben Wolken und kündigt den Aufgang der Sonne und den Anbruch des Tageslichtes an. Der ehrenhafte Mann erquickte mit seinen heiteren anmuthigen Gedichten alle Stände des Volkes.

Auch die Kunst der Malerei half durch ihre bildlichen Darstellungen die reformatorischen Gedanken verbreiten. Unter den Malern ragt Lucas Cranach hervor. Er nahm in Wittenberg seinen Wohnsitz und war mit Luther innig befreundet. Er widmete sein künstlerisches Talent ganz der Darstellung evangelischer Gedanken. In Holzschnitten, die Luthers Werken einverleibt wurden, stellte er die Demuth und Niedrigkeit Christi, die Pracht und Hoffahrt seines Statthalters dar. Mit lieblicher Anmuth bildete er viele Geschichten der Erlösung, besonders wie Christus die Kinder segnete, ab. Auch die edlen Männer, die Träger der Reformation in Staat und Kirche



waren, zeichnete er in herrlichen Bildern. Die Zeit gab ihm in der Wirklichkeit Personen, die seiner edlen Kunst würdig waren. Auch Albrecht Dürer ward von dem evangelischen Geiste lebendig ergriffen. Aus ihm gingen seine vollkommensten Werke hervor, nemlich die Evangelisten Marcus und Johannes und die Apostel Petrus und Paulus. Es ist nachzuweisen, daß der Gedanke an diese Darstellungen aus der Begeisterung entsprung, mit der ihn die Reformation erfüllte.

Der neue Geist wirkte auch dadurch neugestaltend und belebend, daß man auf Gründung und Besserung der Schulen sah, welche Träger des evangelischen Lebens wurden. Im Jahre 1524 gab Luther ein Sendschreiben an die Bürgermeister und Rathsherren aller Städte deutschen Landes, daß sie christliche Schulen aufrichten sollten, heraus. Mit lebendiger Wahrheit schildert er hierin, wieviel an gutem Unterricht und Bildung der Jugend gelegen sei und wie man darauf gern zeitliche Mittel verwenden müsse. In diesen Schulen sollen besonders die alten Sprachen getrieben werden, damit man den rechten Sinn des Evangelii festhalte und tüchtige Geistliche habe, sonst werde man wieder der Willkühr menschlicher Meinungen verfallen. Er will aber auch durch die Schulen eine allgemeine Bildung hervorrufen, einen kräftigen Gelehrtenstand gründen und einen wissenschaftlich gebildeten, religiös und sittlich tüchtigen Beamtenstand erziehen, und will die, welche zu regieren haben, in der Geschichte erfahren wissen. Er stellt die Erziehung der Römer als Beispiel vor. Er dringt auch auf die Errichtung von Bibliotheken, sie sollen nicht allein Auslegungen der Schrift, sondern auch Schriften der Redner, Dichter, Geschichtsschreiber, der Aerzte und Rechtsgelehrten enthalten, denn auch diese Bücher dienen dazu, Gottes Wunder und Werke zu sehen. Dies Werk ist von den Zeitgenossen sehr hoch gestellt worden und hat für die Gestaltung des wissenschaftlichen Lebens ebenso kräftig gewirkt, wie das Buch an den Adel der deutschen Nation für die Neugestaltung der kirchlichen Verhältnisse. In den Bestrebungen für die Bildung des Volkes stand Melanchton unserm Luther zur Seite, der nicht allein tüchtige Schulbücher schrieb, sondern auch ausgezeichnete Lehrer bildete. So gewann das Evangelium immer mehr Lebenskraft, das Wormser Edikt gerieth immermehr in Vergessenheit.

## Wie Luther durch geistliche Mittel zur Förderung der Reformation wirkt.

Um das evangelische Leben innerlich zu begründen, drang Luther nicht allein auf das Lesen der Schrift, er drang eben so lebhaft auf die Uebung im Gebet. Das Gebet ist ein groß Ding, wenn einer seine Noth fühlt; so oft ich mit Ernst gebetet habe, bin ich reichlich erhöret worden, ich habe mehr erlangt als ich gebeten habe, und hat der Herr auch bisweilen verzogen, so ist er doch gekommen. Wie herrlich ist es, daß ein armer Mensch mit der hohen Majestät Gottes reden und wissen kann, daß ihn Gott um Jesu willen freundlich anlache. Er will, daß sich das Herz immer wieder durch das Gebet zum wahren Glaubenseifer belebe, und fordert die völlige Hingabe der Seele an den Herrn und warnt dringend vor Zerstreuung der Gedanken. Jedes Ding muß den Menschen ganz haben, wer Vieles denkt, denkt nichts Gutes. Das Gebet will das Herz einig ganz und allein haben. Es ist rührend, wie Melanchton berichtet, daß er Zeuge gewesen sei, wie Luther mit heißen Thränen für die ganze Kirche gebetet habe.

Luther hat für das evangelische Leben auch durch die Kraft seiner populären und ergreifenden Predigten nachdrücklich gewirkt. Von dem Amt und der Thätigkeit eines rechtschaffenen Predigers hatte er die größeste und würdigste Vorstellung. Es gehört ein starker Glaube dazu, den Leuten an Leib und Seele zu dienen und so viel Undankbarkeit zu erndten, nur der könne dies Amt recht ausrichten, der Lust an dem habe, der ihn gesandt. Die Welt entschädigt nicht für die Sorgen und Mühen, mit denen es verbunden ist. Das Gebet muß den Prediger vornämlich zur Führung des Amtes tüchtig mahnen, nicht auf menschliche Muster soll er sehen. Wenn er mit Gott geredet hat und von Gott redet, soll er sich für den Gelehrtesten halten. Der Prediger soll sich auf seine Vorträge wohl vorbereiten, sich aber auch vom Geiste führen lassen, wenn er im Glauben steht; er hätte oft mit solchen Predigten die Gemeinden am Mehrsten erbaut, bei denen er sich am weitesten von seinem Concept entfernt habe. Besonders empfahl er den Geistlichen, einen Spruch zum Mittelpunkt ihrer Predigt zu nehmen, und ihn so eindringlich und behältlich auszulegen, daß die Leute wüßten, was er gesagt



habe. Die Prediger sollen auch nicht verzagt sein, wenn sie nach ihrer Meinung die Gemeinde nicht erbaut hätten; manche seiner Predigten hätten die Gemeinde erwärmet, die er für kalt gehalten habe. Vor allen Dingen forderte er Einfachheit und Verständlichkeit der Predigt. Nicht für die Gelehrten, sondern für die Ungelehrten solle gepredigt werden, der gemeine Mann solle hier eine Seelenspeise finden, auf die jungen Leute, das Gesinde, die Schwachen am Verständniß solle man Rücksicht nehmen. Er verwünscht die Prediger, die auf der Kanzel nach hohen und schweren Dingen trachten, die den Ehrgeizigen zu gefallen und ihren eigenen Ruhm suchen. Und als er wahrzunehmen glaubte, daß der Ehrgeiz der Prediger zunehme, und sie von prächtigen Sachen, nicht aber von dem Evangelio redeten, und den Klüglingen zu Willen lebten, da weissagte er, daß daraus Unruhe und Uneinigkeit entstehen werde, wenn man die Einfältigen, den großen Haufen versäume. Es ist lauter Hoffahrt, wenn sie griechisch, hebräisch, lateinisch und andre fremde Dinge und Geschichten auf die Kanzel bringen. Die armen unverständigen Leute sollen sich darüber verwundern und sprechen, ei das ist ein gelehrter und beredter Mann. Dringend empfahl er den Geistlichen, kurz zu predigen; sie sollten nur einen Spruch, einen Gedanken aus dem Texte dem Herzen nahe bringen und dann aufhören, wenn die Gemeinde mit rechter Lust und Spannung zuhöre. Selbst seinen Freund Bugenhagen strafte er oft wegen seiner zu langen Predigten. Das Predigen war ihm so zum Herzensbedürfniß geworden, daß, wenn er aus Schwachheit nicht in der Kirche predigen konnte, er in seinem Hause predigte, wobei er sich auf das Beispiel der Apostel bezog. —

Für die Fruchtbarkeit und die Verbesserung des Gottesdienstes hat Luther unendlich viel gethan. Es war eine schwierige Aufgabe, die vielen Mißbräuche abzustellen und eine feste Ordnung des Gottesdienstes unter Bewahrung der Freiheit und Erbaulichkeit im evangelischen Sinne aufzustellen. Für diesen Zweck gab er im Jahre 1526 seine deutsche Messe und Ordnung des Gottesdienstes heraus. Messe bedeutete im evangelischen Sinn den ganzen Gottesdienst und insbesondere die Feier des heiligen Abendmahles. Bedeutungsvoll ist sein Ausspruch in der Vorrede, daß er aus dieser Ordnung kein nöthiges Gesetz machen, noch jemandes Gewissen damit verstricken wolle, sondern man möge dasselbe nach christlicher Freiheit und nach

Gefallen gebrauchen, wie, wo und wie lange die Sachen es schicken und fordern. Es ist nicht nöthig, daß ganz Deutschland unsre Wittenberger Ordnung annehme. Ueberall aber ist darauf zu sehen, daß die Freiheit der Liebe und des Nächsten Dienerin ist. Der Liebe nach sollen wir darnach trachten, daß wir einerlei gesinnt sind, gleich wie wir Christen einerlei Sakrament haben und keinem ein Sonderliches gegeben ist. Ich begehre aber nicht, daß die, welche bereits ihre gute Ordnung haben, oder durch Gottes Gnade eine bessere machen können, dieselbige fahren lassen. Die gottesdienstliche Ordnung wurde den Pfarrern empfohlen, aber nicht mit Zwang eingeführt. Er hob die Erbaulichkeit des Gottesdienstes besonders durch den heiligen Gesang, auch war er für die Beibehaltung edler Bilder in der Kirche. Zum Schluß sagte er von der gottesdienstlichen Ordnung noch: aller Ordnungen Leben, Würde und Kraft ist der rechte Gebrauch, sonst gelten und taugten sie gar nichts.

Da Luther die Erhaltung der Kirche und die Erbauung der Schule wollte, so machte ihm die eigennützige Verwendung der Kirchengüter viel Sorge und Kummer. Es war der Adel, der nach diesen Gütern mit großer Habsucht die Hand ausstreckte. Er legte dagegen bei seinem Landesherrn den lebhaftesten Widerspruch ein und stellte ihm den verlassenen Zustand der Pfarrer vor, die oft dem Verhungern nahe wären. Es ist keine Zucht noch Furcht mehr — schreibt er — seit des Papstes Bann ist abgegangen, und fordert den Kurfürsten auf, die Leute zu zwingen, daß sie Pfarren und Schulen einrichten; es sei unverantwortlich, daß beide Anstalten darniederliegen und der Adel die Kirchengüter an sich bringe. Da die Schwachheit des Kurfürsten Johann hierin zu viel nachgab, so machte sich Luther selbst auf, um hierüber mit dem Fürsten zu reden. Im Vorzimmer schüttete er dem Kurprinzen die Noth seines Herzens aus. Obwohl es ungern gesehen wurde, so drang er doch in das Zimmer des Kurfürsten und erhielt die Versicherung, daß es besser werden solle. An Spalatin schrieb er, wie sehr es zu beklagen sei, daß der Kurfürst nicht selbst regiere, man werde unter ihm mit Wind, Dampf und Mährlein abgefunden. Der ehrliche Herr sei der Schalkheit anderer unterworfen, er halte die Menschen für so fromm und treuherzig, wie er selber sei. Die Welt verdiene, daß die Regenten Bösewichter und die Könige Tyrannen wären. Er wolle in einem Buche den Kurfürsten an die rechte Verwaltung der geistlichen Güter mahnen,



ob etliche auch darüber schamroth werden möchten. Als Luther hörte, daß man in katholischen Ländern mit den geistlichen Gütern ebenso verfahre, that er die Aeußerung, daß die papistischen Junker hierin lutherischer wären, als die Lutheraner selbst. Selbst der Kurfürst von Mainz beraubte die Klöster in Halle. Nach Luthers Ansicht mußten die Güter der Kirche, welche dem Gottesdienst bestimmt waren, auch diesem Zwecke verbleiben, er forderte die Dotirung der Pfarrer, aus dem übrigen sollten die Schulen und die Armen versorgt werden. Nur der höchsten Gewalt im Lande räumte er das Recht ein, diese Angelegenheit zu ordnen. Dem Kurprinzen Johann Friedrich legte Luther das Heil der Kirche dringend an das Herz und sagte zu ihm auf das Nachdrücklichste, daß die Welt nicht blos mit Waffen und Gewalt regiert werde, man müsse auch gelehrte Männer haben, welche mit Gottes Wort und mit der Predigt desselben die Leute im Zaume hielten, sonst werde die weltliche Gewalt nicht lange bestehen und Gottes Reich von uns genommen werden.

Um die Neugestaltung der Kirche machte sich Luther auch dadurch verdient, daß er auf eine große und gründliche Visitation der Kirchen in Sachsen drang und sie endlich im Jahre 1528 erlangte. Im Jahre vorher hatte er ein Bedenken von so herrlichem Inhalt über diesen Gegenstand abgefaßt, daß es ihn selbst bei seinen Feinden ehrwürdig machen mußte. Die sichtbare Kirche faßte er als eine göttliche, um jeden Preis festzuhaltende Anstalt zur Erleuchtung und Heiligung des Volkes auf; sie solle eine öffentliche Reizung zum Glauben und zum Christenthum sein durch die Predigt und die Sakramente. Er bekämpft die nachdrücklich, welche meinen, man bedürfe bei dem Reichthum literarischer Belehrungsmittel der Pfarrer nicht mehr, die Kirche müsse den gegenwärtigen und zukünftigen Geschlechtern das Evangelium ins Herz treiben. Dem Landesherrn rieth er, sich zunächst an die Bischöfe, welche die Versorgung des Volkes mit dem Worte Gottes unterlassen hätten, zu wenden und sie aufzufordern, ihr Amt wahrzunehmen und dafür zu sorgen, daß das Evangelium im Frieden gelehrt werde. Achteten sie darauf nicht, dann sei es Pflicht des weltlichen Fürsten, darauf zu halten, daß keine dem Evangelio zuwider laufende Lehre gelitten werde. So müsse man handeln, um vor Jedermann rühmen zu können, es wären alle Wege versucht worden, den Bischöfen, so viel es Gottes Wort leidet, zu willfahren. Durch die Visitation sollten die rechtlichen Verhältnisse der Kirche

festgestellt, ihrem innern Zustande aufgeholfen, ihre Einrichtungen und Ordnungen begründet werden. Sie hatte die Organisation der evangelischen Kirche zum Zweck. Ihr Erfolg war ein höchst segensreicher und ist diese erste Visitation keineswegs mit spätern Versuchen der Art zu vergleichen, die oft nur die Eintreibung einer bestimmten dogmatischen Richtung nach der Anschauung der regierenden Macht erzielten und die Würde der Kirche oft verletzt haben. Diese erste Visitation trennte auch die Kirche von der bischöflichen Jurisdiktion; sie würde von geistlichen und weltlichen Personen unter landesherrlicher Auctorität vollzogen. Schon der äußere Zustand der Kirche machte diese Visitation nothwendig. Es war nach dem Rücktritt der bischöflichen Gewalt eine völlige Zuchtlosigkeit eingetreten, die Bauern wollten die zur Erhaltung der Kirchen und Pfarren nöthigen Abgaben nicht mehr entrichten, es mußte der Raubsucht in Bezug auf die Kirchengüter gesteuert werden. Um sich zu bereichern, nahmen Menschen, die im Herzen Feinde des Evangeliums waren, den Schein des evangelischen Glaubens an.

Melanchton schrieb einen Unterricht der Visitatoren an die Pfarrherren im Kurfürstenthum Sachsen, welche Luther mit einer Vorrede herausgab, damit Jedermann sehe, wie sie nicht im dunkeln handelten, sondern das Licht fröhlich suchen und sicher leiden wollten. Er zeigt, welch ein göttlich und heilsam Werk es nach den Exempeln des alten und neuen Testamentes sei, die Lehrer und die Gemeinden durch fromme und geschickte Leute zu besuchen. Die alten frommen Bischöfe hatten es gethan und die kirchlichen Gesetze wiesen darauf hin. Ein Bischof und Kirchen-Visitator sei gleich. Wie der Pfarrer seine Pfarrkinder besuche, um zu sehen, wie sie geistlich lebten, so solle in demselben Sinn der Bischof die Pfarrherren besuchen. Aber auch dies edle Werk sei ausgeartet, man habe es den Pröpsten und Domherren befohlen, die seien aber faule Junker geworden; man habe endlich Schelme und Buben in die Visitation geschickt, diese wären auf dem Lande und in den Städten herumgelaufen, um durch böse Mäuler und Afterreden von Manns- oder Weibspersonen etwas zu hören, wodurch man unschuldige Männer um Ehre und guten Leumund gebracht und Mord und Jammer herbeigeführt hätte. Aber wie man lehre, glaube und liebe, wie man christlich lebe, wie die Armen versorge, wie man die Schwachen tröste, die Wilden strafe, daran sei nicht gedacht worden. So sei die Kirche unterdrückt, der Glaube



erloschen, das Evangelium unter die Bank gesteckt und die Liebe in Zank und Krieg verwandelt worden. Der Kurfürst hatte nun vier Männer zu Visitatoren ernannt, Johann von der Planitz, Hieronymus Schurf, Aßmus von Haubitz und Philipp Melanchton, die es dem Lande zum Nutzen und der Kirche zum Heil ausrichten würden. Er verwahrt dies Werk vor der Ausdeutung, als wolle man wieder zurückgehen oder in geistlichen Dingen mit Zwang verfahren, es solle dadurch ein Zeugniß und Bekenntniß des Glaubens gegeben werden.

In dem Unterricht selbst waren alle Hauptstücke der christlichen Lehre, welche die Pfarrer den Gemeinden vortragen sollten, enthalten. Sie wurden mehr auf das Wesen des Evangeliums, als auf das Eifern wider den Papst und die Bischöfe hingewiesen. Das wahre religiöse Bedürfniß sollte durch die pfarramtliche Thätigkeit befriedigt werden. Die Pflanzung des evangelischen Lebens in dem gemeinen Mann wurde angestrebt. Was irgend geduldet werden konnte, behielt man bei. Wer sich beschwert fühle, der möge sich durch die Ohrenbeichte zu erleichtern suchen. Man warnte, die Leute durch schwierige Lehren zu verwirren, man äußerte sich in gemäßigter Weise über die Lehre von den guten Werken und dem freien Willen, hielt aber die Grundlehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben entschieden aufrecht. Man forderte vor allen Dingen ein frommes Leben in den Gemeinden in Buße und Glauben. Von dem freien Willen lehrte man, daß der Mensch Macht habe, das Böse zu fliehen und das Gute zu wählen, aber er sei untüchtig, das Herz zu reinigen und göttliche Gaben hervorzubringen, die allein der Herr verleihen könne. Man drang auf die innere Religion, den Glauben, die Liebe, den unbefleckten Wandel und ein ordentliches, ehrbares Wesen. Es wurden die einzelnen Stände über ihren Pflichten unterrichtet und Jedem die Sprüche seines Wohlverhaltens in das Herz gelegt. Luther war von dieser Schrift so erbaut, daß er nichts daran änderte, nur bei dem Verbot der Schmähworte machte er den Zusatz, daß das Papstthum mit seinem Anhange solle verdammt werden; er ließ es sich sogar gefallen, daß mehrere seiner Lehren in ein milderes Licht gestellt waren. Der erste kirchliche Gemeinsinn entwickelte sich auf dem Grunde dieser Schrift bei denen, die sich dem Evangelio zuwandten, es wurde durch dieselbe das erste kirchliche Band geflochten, das die evangelisch Gesinnten als Genossen eines gemeinsamen

Glaubens vereinigte. Auch die kurfürstliche Instruktion für die Visitatoren zeugte von großer Einsicht und Mäßigung. Die Visitation selbst hatte den besten Erfolg. Den treuen Pfarrern wurde ihr Auskommen gewährt, die alten unbrauchbaren entfernt, die gottlosen abgesetzt. Es ist zu bedauern, daß man in dieser ersten Zeit nicht noch zu umfassenderen Einrichtungen schritt, was später nur mit größern Schwierigkeiten durchgeführt werden konnte. Luther selbst nahm an der Visitation Theil, doch konnte er sich durch Justus Jonas und Dr. Bugenhagen vertreten lassen. In der rührendsten Weise sprach er mit den unwissenden Landleuten, lenkte das Augenmerk besonders auf den Zustand der Gemeinden hin, und bei dem Nothstande, in dem sich die Kirche befand, rief er aus: bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sende. Es war den Visitatoren Herzens-Sache, eine wahre christliche Volksbildung zu fördern. Es bildete sich durch die Visitation eine neue Form der Kirche, welche die bischöfliche Jurisdiktion beseitigte. Der Fürst, die Universität und die Geistlichkeit nahmen die Funktionen derselben an sich. Die Pfarrgeistlichkeit erhielt eine größere Selbstständigkeit. Aus ihrer Mitte wurden Superintendenten mit einigen bischöflichen Funktionen ernannt, und das Regiment über die Geistlichen in ihre eigne Mitte gelegt. Auch dies war ein Segen der Visitation, daß durch sie das Cölibat der Geistlichen beseitigt wurde, der geistliche Stand erhielt durch sein häusliches Leben einen neuen Einfluß auf die Fortbildung des Volkes. Durch das häusliche Leben der Pfarrer wurde der Kern eines gebildeten Mittelstandes begründet. Ranke nennt es eine Pflanzschule für Gelehrte und Staatsbeamte. Es war eine Frucht der sorgfältigen und religiösen Erziehung, welche die Jugend hier in der Stille des Landlebens erhielt, daß so viel ausgezeichnete Männer aus den Pfarrhäusern hervorgegangen sind, die sich auf allen Gebieten des wissenschaftlichen und praktischen Lebens hervorgethan haben.

Das Werk der Kirchenvisitation wurde gekrönt durch den kleinen und großen Katechismus, die beide im Jahre 1529 erschienen. Den Zusammenhang dieser vortrefflichen Schriften mit der Kirchen-Visitation zeigt Luther selbst in der Vorrede des kleinen Katechismus an. Diesen Katechismus oder christliche Lehre in solche klare, schlichte, einfältige Form zu stellen, hat mich gedrungen die klägliche Noth, die ich neulich erfahren habe, da ich Visitator war. Hilf lieber Gott, wie manchen Jammer habe ich gesehen, daß der gemeine Mann



doch so gar nichts weiß von der christlichen Lehre, sonderlich auf den Dörfern, — und viele Pfarrherren fast ungeschickt sind zu lehren — und sollen doch Christen heißen und das Sakrament genießen, und können weder das Vater-Unser, noch die zehn Gebote, noch den Glauben und leben dahin, wie das liebe Vieh und nun das Evangelium gekommen ist, haben sie dennoch fein gelernt, aller Freiheit meisterlich zu mißbrauchen. Um Gottes willen bitte ich euch, meine lieben Herren und Brüder, die ihr Pfarrer seid, wollet euch eures Amtes von Herzen annehmen und euch erbarmen über euer Volk, das euch befohlen ist, und helfen, den Katechismus in das Volk sonderlich in die jungen Leute zu bringen. In der Vorrede zu dem großen Katechismus äußerte er sich in sehr ernsten Worten über die Prediger und den Adel, unter dem er besonders die Patrone begreift. Den Pfarrern wirft er Saumseligkeit in ihrem Amte, Unlust zum Studieren, Geringschätzung des Katechismus vor, daß sie sich schämen, den Inhalt desselben gründlich zu lesen. Dem Adel wirft er Geiz vor, bei dem sie ihre Pflichten gegen die Kirche versäumten. Er bricht in die Worte aus: wir Deutsche haben solch schändlich Volk und müssen es leiden. Ich bin ein Doktor und Prediger, so gelehrt und erfahren, wie sie alle sein mögen, die solche Vermessenheit und Sicherheit haben; doch thue ich wie ein Kind, das man den Katechismus lehret, und spreche des Morgens, wenn ich irgend Zeit habe, die zehn Gebote, den Glauben und das Vater Unser. Ich muß noch täglich lesen und studieren und muß ein Kind und Schüler des Katechismus bleiben und bleibs auch gerne. Zum Schluß fordert er, daß man die Jugend mit Ernst zum Katechismus anhalte und ein Hausvater wenigstens ein Mal seine Leute befrage, was sie davon wissen. Den Predigern legt er ans Herz: unser Amt ist nun ein ganz ander Ding geworden, es hat nun viel mehr Mühe, Arbeit und Anfechtung, dazu wenig Lohn und Dank in der Welt. Christus aber will unser Lohn sein, so wir treulich arbeiten. Es ist das Gefühl aller frommgesinnten Menschen in der evangelischen Kirche, daß dieser Katechismus Luthers noch bis jetzt ein unübertroffenes Werk ist. Die reine seligmachende Lehre des Evangeliums ist in demselben in solcher Reinheit, Einfachheit, mit so viel Geist und Kraft vorgetragen, daß er zur Ausbreitung des evangelischen Lebens unendlich viel beigetragen hat und ein gar köstlicher Schatz der evangelischen Christen ist. In der Hülle weniger Worte findet man hier den ganzen Kern der Wahrheit, er ist kindlich und

doch tief sinnig, er ist einfach und erhaben, er ist verständlich und doch unerschöpflich an göttlichem Inhalt. Der größeste deutsche Geschichtsschreiber Ranke ruft aus: glückselig wer seine Seele damit nährte, wer daran festhielt!

Was nun die Gestaltung des Regiments in der Kirche betrifft, so ist dasselbe weniger hervorgegangen aus einem Princip, das Luther aufgestellt hatte, als durch die Macht der Umstände, die gebieterisch auf die Kirche wirkten. Das Regiment der Kirche ging durch die Reformation faktisch in die Hände der weltlichen Machthaber über. Man hat oft die Ansicht aufgestellt, daß die evangelische Kirche den Fürsten das Amt oder das Recht der Oberaufsicht übertragen habe. Eine Aeußerung der Art findet sich in Luthers Schriften nicht, wohl aber hat er gesagt, daß da der Papst und die Bischöfe ihre Schuldigkeit nicht thäten, die Fürsten verpflichtet wären, sich der Sache aus Liebe zu Gott und den Menschen anzunehmen. Wie hätte auch in der ersten reformatorischen Zeit von solcher Uebertragung die Rede sein können, da die Kirche im Entstehen begriffen, noch gar nicht begründet war; wenn es gleich in der Natur der Sache lag, daß die Fürsten als hervorragende und mit Verwaltungs-Angelegenheiten vertraute Männer die Durchführung der Reformation da in die Hand nahmen, wo die Unterthanen es wünschten, und die Fürsten selbst für das Evangelium gewonnen waren. Luther dachte so wenig an eine förmliche Uebertragung der Kirchengewalt an die Fürsten, daß er vielmehr oft und stark äußerte, der weltlichen Gewalt sei nicht befohlen, geistlich zu regieren. Die Befugniß der Fürsten, das Kirchenregiment zu führen, geht wohl auf die Nürnberger Reichstags-Beschlüsse und den Beschluß des Reichstags zu Speier 1526 zurück, nach welchem jeder Stand bis zur Entscheidung eines allgemeinen Conzils in Betreff des Wormser Edikts sich also gegen seine Unterthanen verhalten und in seinem Wandel so anstellen solle, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Es wurde auch in dieser Zeit in Schriften vertheidigt, wie aus den Reichstags-Beschlüssen folge, daß die Fürsten über das christliche Leben und Wirken Anordnungen treffen könnten. Luther selbst dachte so, sonst hätte er wohl nicht an Constantin erinnert, der aus Noth der Arianischen Bewegung ein Concilium zusammenberief, um den Frieden der Kirche herzustellen. Schon im Anfange des Nürnberger Reichstages, als man auf Betrieb des Herzogs Georg eine Kirchenvisitation beschloß, wurde



den Fürsten ein bedeutender Einfluß auf die Kirche zugestanden. Auch der Augsburger Religionsfriede und der Westphälische Friede gehen auf eine staatliche Autorität in der Kirche hin. Es darf diese aber nie so weit ausgedehnt werden, als habe die Territorial-Gewalt, der nach jenen Beschlüssen kirchliche Gewalt beigelegt wird, auch über die innern Verhältnisse der Kirche zu bestimmen. Nach dem allgemeinen Bewußtsein der Kirche kann nur der evangelische Fürst in kirchlichen Angelegenheiten unter voller Zustimmung der Kirche verfügen. Luther, der die Kirche von dem Druck der geistlichen Gewalt befreite, war weit davon entfernt, die Kirche der Staatsgewalt unbedingt in die Arme zu werfen, er hätte sonst nur ein Joch mit einem andern vertauscht. Die evangelische Kirche ist zu Stande gekommen durch den Impuls, den eine Universität gab, die zu einem neuen wissenschaftlichen Leben erwacht war, durch eine Geistlichkeit, die das Evangelium ergriff, und durch die Gemeinden, welche nach der wahren Speise des Lebens hungrig geworden waren. Die evangelischen Fürsten nahmen die Gestaltung der äußeren Verhältnisse in die Hand, das war durch die Natur der Umstände geboten. Es kann hieraus aber nicht gefolgert werden, daß das Regiment der Kirche zu dem Hoheitsrecht der Fürsten gehöre. Luther selbst erkannte das Recht der Gemeinde in der Kirche völlig an. Er gab den evangelisch gesinnten Böhmen den Rath, sich ihre Pfarrer zu wählen, sie unter Gebet zu weihen und die Pfarrer zu veranlassen, sich ihre Obern zu wählen, die die Gemeinden besuchen sollten, wie die Apostel sie besucht hatten. Das geistliche Priesterthum aller Christen ist auch hier festzuhalten. Luther war dabei nicht für eine völlig demokratische Verfassung der Kirche. Die evangelische Kirche ist unter dem Einfluß der regierenden Gewalten entstanden, es ist aber zu bedauern, daß dabei die Mitwirkung der Kirche immer weiter zurücktrat. Es ist bedeutungsvoll, daß Luther weder von dem Bann des Papstes noch von der Acht des Kaisers betroffen ward. Die Kirche soll weder der Macht des Staats noch der Geistlichkeit unterworfen sein, sie soll ihre Angelegenheiten unter Mitwirkung aller ihrer Glieder nach dem Worte gestalten und regieren.

## Erneuerter Kampf Luthers mit Carlstadt.

Carlstadt predigte, nachdem er Wittenberg verlassen hatte, zu Orlamünde. Hier war eine jener Pfarren, die dem Wittenberger Stift einverleibt waren, und sie wurde von hier aus besetzt. Als Mitglied des Stiftes erhob Carlstadt einen Anspruch auf die Verwaltung dieser Pfarre, der dort eingesetzte Vikar wurde vertrieben. Die Gemeinde erklärte sich für Carlstadt. Dieser fing hier von Neuem an, sein wildes Wesen zu treiben. Er warf die Bilder aus den Kirchen, dem Gottesdienst gab er nach eignen Gedanken eine neue Gestalt, er lehrte in der flachsten Weise über die Bedeutung des heiligen Abendmahls, auch trug er die wunderlichsten Vorstellungen über die Verbindlichkeit des mosaischen Gesetzes vor, und nicht ohne Grund stand er in dem Verdacht, mit dem schwärmerischen, bis zur größesten Barbarei leidenschaftlichen Thomas Münzer in Verbindung zu sein. Ein Grundirrthum, in den er verfallen war, bestand darin, daß er den religiösen und nationalen Inhalt des alten Testaments miteinander vermischte und auch das wieder ins Leben rufen wollte, was nur eine volksthümliche Beziehung hatte. Dies ging so weit, daß in jener Gemeinschaft mit Bezug darauf, daß bei den Israeliten wohl Polygamie geherrscht hatte, die Frage aufgeworfen wurde, ob ein Mann nicht die Befugniß habe, zwei Frauen zu nehmen. Luther hatte wohl recht, als er meinte, man werde in Orlamünde bald wieder die Beschneidung einführen. Die Universität zu Wittenberg forderte nun, daß Carlstadt zu ihr zurückkehre, aber er gehorchte nicht. Auf Befehl des Kurfürsten begab sich nun Luther in jene Gegend, in der sich so viele Anhänger von Carlstadt und Thomas Münzer befanden, um sie durch die Macht seines Wortes zu beseitigen. Er predigte zuerst in Jena wider den Aufruhr und die Bilderstürmer. Carlstadt hörte diese Predigt und stellte Luther über den Inhalt derselben, von dem er sich getroffen fühlte, zur Rede. Er war besonders über den Ausspruch Luthers entrüstet, daß der Geist, der die Bilder und das Sakrament antaste, derselbige sei, der zu Allstädt, wo Münzer predigte, zu Mord und Aufruhr auffordere. Carlstadt bestritt nun seine Uebereinstimmung mit Münzer und behauptete, daß seine Lehre vom Sakrament die der Apostel sei.



Luther erwiderte, er habe gegen keine bestimmte Person gepredigt, und wenn sich Jemand getroffen fühle, so sei er im Namen Gottes getroffen worden. Zugleich forderte er Carlstadt auf, wider ihn zu schreiben, schenkte ihm ein Geldstück zum Unterpfande, daß es ihm angenehm sein würde, wenn er ihn tapfer angreife und seiner nicht schone. Luther begab sich auch nach Orlamünde um dort richtige Erkenntniß und eine ruhige Stimmung hervorzurufen, aber bei der aufgeregten Stimmung, die er dort fand, sah er sich nicht veranlaßt, dort zu predigen, er verließ vielmehr nach einigen Verhandlungen mit dem Rath und der Gemeinde die Stadt. Bei seiner Abreise war er in Gefahr, Mißhandlungen zu erfahren.

Da Carlstadt sich weigerte, sich auf seine Stelle in Wittenberg, deren Einkünfte er noch bezog, zurückzubegeben, und es immer klarer wurde, daß er dem Bauernaufruhr nicht fremd war, so wurde er von dem Kurfürsten aus dem Lande verwiesen. Hierüber erbittert ließ Carlstadt eine Schrift erscheinen, „Andreas Carlstadt unverhört und unüberwunden durch Martin Luther vertrieben." Luther that hierüber die scherzhafte Aeußerung: ich, der ich selbst ein Märtyrer hätte werden sollen, bin dahin gekommen, daß ich andere zu Märtyrern machen soll. Hierauf ging Carlstadt nach Straßburg, verbreitete dort seine falsche Lehre vom Sakrament und griff von da aus Luthern als einen Papisten und Freund des Antichrists an. Dies veranlaßte Luthern, an die Straßburger ein warnendes Schreiben zu richten, worin er sie von der Abweichung von der reinen Lehre zurückzuhalten sucht und sie vor dem Rumor warnt, den Carlstadt bei ihnen anrichte. In dem Schreiben thut er den merkwürdigen Ausspruch, Christus müsse nicht blos Kaipham unter seinen Feinden, sondern auch Judam unter seinen Freunden haben. Auch äußert er: wäre Carlstadt ihm vor fünf Jahren mit der Behauptung gekommen, daß im Sakrament nur Brod und Wein sei, nicht aber eine Mittheilung des persönlichen Wesens unseres Herrn; so würde er ihm deshalb beigestimmt haben, weil diese Irrlehre dem Papstthum einen großen Stoß gegeben haben würde. Aber Gottes Wort sei zu gewaltig, darin sei er nun gefangen, es lege dem Sakrament eine tiefere Bedeutung bei. Luther war schon damals von der wesentlichen Gegenwart Christi im Sakrament überzeugt, und weil er in dieser Lehre eins der höchsten und beseligendsten Güter des geistlichen Lebens sah, so vertheidigte er dieselbe mit Feuer und Festig-

keit sein Leben hindurch. Carlstadt fuhr fort in vielen Traktaten schriftwidrige Lehren, zu verbreiten, und fand sogar auch bei gelehrten Leuten Eingang. Mit großem Nachdruck und tiefer Einsicht schrieb daher Luther im Jahre 1525 wider ihn die Schrift: Wider die himmlischen Propheten. Er handelte in ihr besonders von den Bildern und dem Sakrament und zeigt darin, wie Carlstadt gar nicht wisse, was christlicher Glaube und christliche Liebe sei, sonst würde er das Unterste nicht zu dem Obersten gemacht und nicht mit dem Zerbrechen der Bilder angefangen haben. Der äußere Anblick der Bilder schade den Christen nicht, wenn nur die Anbetung der Bilder aus ihren Herzen gerissen sei. Carlstadt predige nicht den alles Menschliche reinigenden Glauben, darum habe er die Bilder vor den Augen der Menschen weggethan, ihre Anbetung aber in den Herzen stehen lassen. Mit großer Gründlichkeit zeigt er, wie das große Verbot, welches Israel vor dem Götzendienst bewahrte: du sollst dir kein Bild noch Gleichniß machen, nichts anderes heiße, als du sollst kein Bild anbeten, auch sei nur verboten, sich von Gott selbst kein Bild zu machen, es sei nicht verboten, sich von Christo, der menschliche Gestalt angenommen habe, oder von einer heiligen Person ein Bild zu machen. Luther hebt hier auch hervor, daß wenn Gott im alten Testamente dem Volke etwas gebeut, er es nicht von dem Pöbel, von der Masse des Volkes, die der Stimme Gottes und des Sittengesetzes nicht Gehör giebt, sondern seinem fleischlichen Gelüst folgt, gethan haben will, sondern von dem Volke, das von der Obrigkeit, die von Gott ist, geleitet wird. Wer das Volk lehrt, sich wider die Obrigkeit zu rotten, der malt den Teufel über die Thür. Die schädlichen Dinge sollen immer in der gehörigen Ordnung abgethan werden. Es kann nimmermehr unrecht sein, daß wir ein Christus- oder Marien-Bild zum Zeugniß oder Gedächtniß vor uns haben. Auch gegen den Vorwurf vertheidigte er sich, als habe er den Carlstadt aus Sachsen vertrieben. Letzterer habe sich dem aufrührerischen Geiste ergeben, er habe die obrigkeitliche Macht in die Hände des Pöbels bringen wollen, er habe es mit denen gehalten, welche, um selbst Herren zu werden, die Fürsten ermordeten, und er habe den ordentlichen Beruf verlassen, in den ihn Gott gesetzt hätte. Der Kurfürst habe daher seine Landesverweisung mit vollem Rechte verfügt.

Hierauf zeigt Luther den wahren Sinn der Einsetzungs-Worte und vertheidigt die Lehre von der wahren Gegenwart Christi im



Abendmahl gegen die Einwendungen der Gegner, wobei er tiefe Gedanken verkündigt über die Wirkung der äußern Gnadenmittel und die innere Wirkung des heiligen Geistes. Die Wirkung der äußern Heilsmittel müsse vorangehen, dann werde die innerliche Wirkung des Geistes nachfolgen. Er macht seinen Gegnern den Vorwurf, daß sie immer nur vom Geiste sprächen, da es doch gewiß sei, daß derselbe nur durch das Wort und die Sakramente in den Menschen komme. Durch die Gnadenmittel werden Buße und Glauben genährt, so ergreife den Menschen die Gnade, sie bewirke die Tödtung des Fleisches und erzeuge die Werke der Liebe. Er erklärt diese himmlischen Propheten für Mörder und Diebe, weil sie nach Joh. 10 nicht durch die Thür, welche ist Christus, in das Himmelreich eingehen wollten.

Bald darauf that Carlstadt Schritte zur Aussöhnung mit Luther. Dieser verwendete sich für ihn bei dem Kurfürsten um freies Geleit. Der Kurfürst schlug es ab, weil die Theilnahme Carlstadts an dem Bauernaufruhr immer unverkennbarer geworden war. Als aber Carlstadt deshalb Reue zeigte und in Bezug auf seine Irrlehre über das Sakrament erklärte, daß er über diese Lehre nur habe disputieren aber nichts Gewisses habe festsetzen wollen, so bot ihm Luther nochmals großmüthig die Hand. Es wurde ihm, der in die tiefste Armuth gerathen war, erlaubt, in Sachsen zu leben. Er führte nun in der Nähe von Wittenberg ein Bauernleben, Luther nahm eine Pathenstelle bei einem neugebornen Kinde des Carlstadt an und half ihm in sehr freundlicher Weise. Aber bald ergab er sich wieder der alten feindseligen Gesinnung gegen Luther und entfloh im Jahre 1528 nach der Schweiz.

## Der Bauernkrieg und wie sich Luther zu ihm verhielt.

Zum Verständniß dieser schweren Geschichte haben wir wohl zu beachten, daß die Ruhe in einem Volke nicht leicht gestört wird, wenn die leitenden Mächte unter sich einig sind, und die bestehende Ordnung durch Zustimmung der bedeutendern Kräfte im Volke getragen wird. Erschütterungen der Ruhe treten aber immer ein, wenn die obersten Gewalten sich unter einander bekriegen und wenn Ansichten zur Herrschaft kommen, die den bestehenden Einrichtungen entgegen sind. Durch Beides wurde die Ruhe des deutschen Volkes mitten in der

Reformation gestört. Die weltliche und die geistliche Gewalt waren in den größesten Widerspruch mit einander gerathen. Auch die deutschen Fürsten waren um der Religion willen in einen Gegensatz getreten, der eine Einigung kaum hoffen ließ. Luthers gemäßigte Haltung, seine wahren Lehren über obrigkeitliches Regiment und über schuldigen Gehorsam, seine Uebereinstimmung mit den vornehmsten deutschen Fürsten hatten zwar aufrührerische Bewegungen lange zurückgehalten; aber bei dem Zwiespalt der Herrschenden und bei der Unzufriedenheit fast aller Stände war der Ausbruch unruhiger Auftritte erklärlich. Es ist auch eine geschichtliche Thatsache, daß es auch an Auswüchsen und Verirrungen nicht fehlt, wenn ein neues heilsames Wesen zu Tage gefördert wird.

Thomas Münzer hatte, nachdem er eine Zeit lang sein Wesen mit den Zwickauer Schwärmern getrieben, sich zu Allstädt eine Kirche gegründet, in welcher er mit dem höchsten Fanatismus die verderblichen Grundsätze predigte, die zu Wittenberg verworfen wurden. Er verwarf das geschriebene Wort und stellte sich auf eine angebliche innere Offenbarung. Losgerissen von dem wahren Prüfstein für die innern Gedanken durch Verachtung der Schrift predigte er, daß man die Ungläubigen ausrotten und nur ein Reich von Gläubigen aufrichten müßte. Als Luther hörte, daß Thomas Münzer sich nach Mühlhausen begeben wolle, warnte er den Rath und die Gemeinde vor diesem falschen Propheten, der in Schafskleidern einhergehe, inwendig aber ein reißender Wolf sei. Zugleich aber lag es ihm auch am Herzen, den Kurfürsten und seinen Bruder zu bewahren, daß sie durch solche Erscheinung an der Reformation nicht irre würden. Er rief ihnen zu: es müssen Rotten sein, auf daß die, so rechtschaffen sind, offenbar werden. Auch bezeichnete er die Anhänger Münzers als solche, die nicht an das Evangelium glaubten. Zugleich schärfte er den Fürsten die Pflicht ein, dem Unheil zu wehren, das aus falscher, verderblicher Lehre entspringe. Münzer trat nun in einer höchst heftigen Schrift gegen Luther auf, er belegte ihn mit den unwürdigsten Schimpfnamen, warf ihm fleischlichen und schmeichlerischen Sinn gegen die Fürsten vor und sagte von ihm, daß er wohl die Geistlichen und die Kaufleute schelte, aber nicht die Regenten, die Christum mit Füßen träten und das Volk mit den schwersten Abgaben drückten.

Es konnte nicht ausbleiben, daß die Ideen, welche Münzer verkündete, aufrührerische Bestrebungen zur Folge hatten, und daß sie



um so mehr zur Empörung führten, als der Bauernstand unerhörte Bedrückungen von den Fürsten, den Edelleuten und den geistlichen Herren zu erdulden hatte. Sie behandelten ihre Unterthanen nicht als menschliche Wesen, die ihrer gewissenhaften Leitung und Sorgfalt anvertraut waren, sie sahen dieselben vielmehr als ihr Eigenthum an, mit dem sie nach Gutdünken schalten und walten könnten. So kann es nicht befremden, daß die Bauern die Bewegung, welche die Reformation hervorrief, in fleischlicher Weise auszubeuten suchten. Die Aufrührer und Schwärmer sammelten sich in dem nördlichen Deutschland, besonders um Thomas Münzer, weshalb sie auch die jungen Münzer genannt wurden. Da Thomas Münzer die Kindertaufe verwarf und diesen Satz an die Spitze seiner Meinungen stellte, so wurde die Verwerfung der Kindertaufe als das Panier der Partei angesehen, die auf dem allgemeinen Umsturz der bestehenden Dinge ausgieng. Der Mißbrauch der reformatorischen Gedanken zeigte sich besonders darin, daß man in jenen aufrührerischen Kreisen lehrte: da alle eines Vaters Kinder und alle durch das Blut Christi erlöst wären, so dürfe hinfort auch keine Ungleichheit des Reichthums und des Standes mehr stattfinden. Dabei wurde zugleich hervorgehoben: wenn man mit Recht über die Mißbräuche der geistlichen Stände klage, so müsse man mit noch größerm Rechte sich über die Fürsten, über ihre Neigung zum Kriegführen und über die Härte und unrechtliche Verwaltung ihrer Beamten beklagen. Sei man der geistlichen Gewalt als einer unchristlichen überdrüssig, so sei dem Bürger und Bauer die weltliche Gewalt als eine tyrannische und heidnische noch viel mehr zuwieder. Die uralte deutsche Freiheit war durch Frohndienste und harte Auflagen schwer gekränkt, und das Feuer der Empörung glimmte schon lange unter der Asche. Der Aufruhr brach zunächst in der Nähe des Schwarzwaldes aus. Eine durch Hagelschlag herbeigeführte Mißernte und die Heftigkeit, mit der evangelische Prediger verfolgt wurden, gaben die nächste Veranlassung zum Ausbruch. Auch der wunderliche Einfall einer Gräfin, sich Schneckenhäuser sammeln zu lassen, um Garn darauf zu winden, soll den Aufruhr belebt haben. Hans Müller von Bulgenbach stellte sich an die Spitze der Empörung, er wollte aber nicht blos einen einzelnen Großen besiegen, er wollte eine evangelische Brüderschaft gründen und die Bauern im ganzen Reiche deutscher Nation befreien. So trug er Sorge, daß die Verbindung der Bauern für diesen

Zweck durch ganz Deutschland vermittelt war. Thomas Münzer hatte auch hier aufregend gewirkt, und die Gründung eines himmlischen Reiches auf Erden gepredigt. Es kam nun zu den heftigsten Kämpfen, die Vermittelungs-Versuche scheiterten, die Bauern theilten sich in drei große Lager und die Gebiete des Abtes von Kempten und des Bischofs von Augsburg wurden besonders verwüstet. Hier waren die Bauern am mehrsten gedrückt worden. Mochten letztere auch manche gerechte Ursache zur Unzufriedenheit haben, so befleckten sie sich doch bei ihrer Erhebung durch die rohesten Ausschweifungen, zerstörten Schlösser und Klöster und vergossen Menschenblut in Strömen. Der Blutdurst der Bauern zeigte sich besonders in dem wüthenden Verlangen, Alles zu tödten, was Sporen trage. Davon giebt das traurige Schicksal des Grafen von Welfenstein ein Beispiel. Er hatte sich den Bauern widersetzt und wurde von ihnen gefangen. Seine Gattin, eine natürliche Tochter des Kaisers Maximilian, warf sich, ihren Sohn auf dem Arme haltend, vor den Oberhäuptern nieder. Es regte sich aber kein Erbarmen. Es wurde eine Gasse gebildet, ein pfeiffender Bauer ging dem Schlachtopfer voran, unter Trompeten- und Schalmeienklang wurde der Graf in die Spieße seiner Bauern gejagt und schändlich ermordet. Unter den Forderungen, welche die Bauern in 12 Artikeln aufstellten, damit jeder wisse, um was es sich handle, ragten die Forderungen hervor: Freiheit der Jagd, des Fischfanges, der Holzung, Abstellung des Wildschadens, das Recht, sich ihre Prediger selbst zu wählen, die ihnen das reine Wort verkündigen sollten, ohne welches sie nichts sein würden, als Fleisch und Blut, das nichts nütze. Dieser Aufruhr der Bauern wurde dadurch so bedenklich, daß sich die Städte bei demselben sehr lebhaft betheiligten. Ein großer Geschichtsschreiber behauptet, daß man den Sitz des Aufruhrs mehr in den Städten als bei den Bauern zu suchen habe, die Städte hätten damals wie jetzt das Bestreben gehabt, kleine Republiken zu werden, und die Landleute seien durch jüdische Emissäre zur Empörung aufgereizt worden.

Einen besonders gefährlichen Aufschwung nahm nun der Aufruhr, als er in Thüringen und Sachsen entbrannte. Hier war schon in frühern Zeiten ein Herd religiöser Schwärmerei gewesen, es war also natürlich, daß die schwärmerischen Meinungen eines Münzer in diesen Gegenden, besonders in Mühlhausen einen empfänglichen Boden fanden. Hier hatte Münzer sich zum Prediger machen lassen,



das weltliche Regiment an sich gerissen, die Gemeinschaft der Güter eingeführt und die Gährung in den weitesten Kreisen verbreitet. Er verwarf das geschriebene Evangelium, mit Verachtung behandelte er den „honigsüßen" Christus Luthers und seine Lehre, daß der Widerchrist ohne Gewalt allein durch das Wort zerstört werden müsse. Dagegen verkündigte er: wie Josua die Völker des gelobten Landes ausgerottet habe, so müßten jetzt die Gottlosen — wie das Unkraut unter dem Weizen — vernichtet werden. Dem biblischen Worte, daß alle Kreatur frei werden soll von dem Dienst des vergänglichen Wesens, gab er die unerhörte Auslegung, daß das Eigenthums-Recht über das Gewächs auf der Erde, über die Fische im Meer, über die Vögel unter dem Himmel aufhören solle. Er zog auch bei Mühlhausen ein Heer zusammen und ließ Geschütze gießen. Es wurden nun die Pfarren im Gebiet des Herzogs Georg angegriffen, die Klöster ausgeplündert und zerstört, die schlösser verbrannt, die edlen Denkmäler der Kunst und Wissenschaft vernichtet. Er rief seinen Genossen zu: lasset euer Schwert nicht kalt werden vom Blute der Gottlosen. Er nannte sich das Schwert Gideons und wollte aus der Offenbarung Johannis beweisen, daß die Gewalt dem gemeinen Volke gegeben werden müsse. In Thüringen und Meißen sammelten sich große Haufen, um sich dem Münzer anzuschließen. Da die obersten Gewalten mit einander uneins geworden waren, so brachen die Blitze aus der Tiefe hervor. Hätten sich die Bauern auf gemäßigte Forderungen beschränkt, so würden sie Großes erreicht haben, da die Herrschaften um diese Zeit sehr zum Nachgeben bereit waren. Aber Haß und Rachsucht gaben keiner vernünftigen Ueberlegung Raum, und der Bauer wollte alle Macht an sich reißen, und die Predigt der Schwärmer bestärkte ihn in dieser Anmaßung. Es ist ein Ruhm der Predigt des Evangeliums, daß sich aus ihr der Widerstand entwickelte, an welchem das ruchlose Wesen der Bauern scheiterte.

Die schwere Krankheit Kurfürst Friedrich des Weisen verhinderte es, daß man dem Aufruhr nicht schon früher mit strengen Maßregeln ein Ende machte. In seiner großen Milde wollte er die Mittel der Güte zur Unterdrückung des Aufruhrs versuchen. Das beweisen zahllose Aeußerungen, die er in Bezug auf diesen Handel that. Er vermahnte seinen Bruder Johannes zur größesten Vorsicht, ehe man Gewalt gebrauche, solle man überlegen, ob man zu solchem Aufruhr den

armen Leuten nicht durch das Verbot des Wortes Gottes Ursache gegeben habe, da es nicht zu leugnen sei, daß die Armen von geistlicher und weltlicher Obrigkeit in vielen Wegen beschwert werden. Auch giebt er dem Bruder anheim, ob er durch Aufhebung einer Auflage nicht zur Beruhigung des Volkes etwas beitragen könne, der liebe Gott werde es ihm ohne Zweifel in andern Wegen reichlich wiedererstatten. Auch äußerte der edle Fürst, er sei als Kurfürst mit Wagen und Pferden reichlich versehen gewesen, wolle ihm aber Gott solche nehmen, so wolle er hinfort gern zu Fuße gehen, sich seinem Gott völlig unterworfen, auf dessen Willen und Schutz er sich gänzlich verlasse.

In der Betrachtung des Lebens Luthers liegt uns die Beantwortung der Frage ob: wie verhielt sich Luther zu dem Aufruhr der Bauern? So wenig er sich von den Rittern in ihre politischen Bestrebungen hatte verwickeln lassen, so hielt er sich auch fern von dem Aufstande der Bauern. Er ermahnte mit dem größesten Nachdruck zum Frieden, wobei er den Fürsten und Herren ihre schweren Versündigungen gegen die Unterthanen vorhielt, aber zugleich den Aufruhr verdammte, da er dem göttlichen Worte entgegen sei und den Untergang der deutschen Nation herbeiführen werde. Sein Zeugniß gegen diese Empörung wurde um so stärker, als die Bauern, von ihrem Mordpropheten angestachelt, hier und da siegreich waren und die furchtbarsten Greuel-Scenen anrichteten. Das Zeugniß Luthers gegen die Bauern war um so nöthiger, als die Bauern sich auf Luther bezogen, und ihre Empörung sicher einen völligen Umsturz der bestehenden Dinge zur Folge gehabt haben würde, wenn Luther mit seinem Ansehen auf ihre Seite getreten wäre. Luther hielt seine Aufgabe fest, die Seelen der Menschen durch das Evangelium frei zu machen, wobei er lebhaft anerkannte, daß der Mensch in seinen irdischen Verhältnissen nie eine unbeschränkte äußere Freiheit haben könne. Darum warf er sich dem Strome des Verderbens mit seiner ganzen Kraft entgegen. Er verkündigte, wie ein frommer Christ lieber den Tod leide, als daß er in die Sache der Bauern willige. Er forderte die Obrigkeit auf, das Schwert dagegen zu gebrauchen und verkündigte, wer in diesem Kampfe umkomme, der sterbe als ein Märtyrer Christi. Er hob den Satz hervor, daß die Bauern wie Heiden wider die Obrigkeit stritten, da Christen nicht mit Schwertern oder Büchsen, sondern wie ihr Herzog mit Kreuz und Leiden wider die Feinde



kämpften. Dies that er besonders in der Schrift: wider die räuberischen und mörderischen Bauern. Er reis'te auch zu den Bergleuten im Mansfeldischen, um sie in Ruhe und Gehorsam zu erhalten. In der Bekämpfung des Aufruhrs unterstützte ihn der edle, weise Melanchton. Auf Veranlassung des Kurfürsten von der Pfalz verfaßte Melanchton eine Schrift wider die Artikel der Bauernschaft. Ausführlich und befriedigend behandelt er die Lehre von dem Gehorsam gegen die Obrigkeit, beurtheilt die Forderungen der Bauern und verdammt die Selbsthülfe, welche sie sich zu verschaffen suchten. Entrüstet war Luther über den Schimpf, den die Bauern dem Evangelio angethan hatten, und sprach das scharfe Urtheil aus: die Deutschen sind ein solch ungezogen, muthwillig und blutgierig Volk, daß man es billig viel härter halten sollte. Aber auch an die Fürsten richtete er ernstliche Vermahnungen, daß sie ihren Unterthanen freundlich begegnen, mit Vernunft an den Bauern handeln, die Ehe geistlicher Personen nicht verbieten und die eingezogenen Klostergüter zum Nutzen der Armen verwenden sollten.

Man hat in der Sache des Bauernaufruhrs den Charakter Luthers zu beflecken gesucht und behauptet, er habe sich dann erst von der Sache der Bauern abgewendet, als er gesehen, daß sie überwunden werden würden. Wie unwahr das ist, geht auch daraus hervor, daß Luther von den Siegen gar nicht wußte, die Georg Truchsetz über die Bauern im obern Deutschland errang, und noch mehr wurde Luther dadurch in dieser Sache gerechtfertigt, daß er sich den Bauern mit großer persönlicher Gefahr entgegenstellte, als der Bauernaufruhr in Thüringen und Sachsen in der bedenklichsten Weise um sich griff, und sein Landesherr dadurch in nicht geringe Bedrängniß versetzt wurde. Noch mehr leuchtet die Reinheit seiner Gesinnung hierin hervor, wenn man erwägt, daß er nicht blos beruhigend auf die Bergleute wirken, sondern auch von diesen zu den aufrührerischen Bauern selbst mit dem Schwerte seines Geistes gehen wollte. Da erhielt er die niederschlagende Nachricht von dem Ableben des edlen Kurfürsten von Sachsen, wodurch er nach Wittenberg zurückberufen wurde.

Dieser herrliche Fürst war im Anfange des Jahres 1525 immer schwächer geworden. Die vielen Streitigkeiten, welche seine Zeit bewegten, besonders der Bauernkrieg, hatten ihn des Lebens satt und müde gemacht. In frommer Ergebung erwartete er in seinem stillen

Zimmer zu Annaburg den Tod. Die Kampfeswuth seiner Zeitgenossen stand im stärksten Widerspruch mit dem stillen friedlichen Sinn, der seine Seele erfüllte. Wenige Wochen vor seinem Tode hatte er geäußert: wenn es Gott gefällt, so will ich willig sterben, denn es ist weder Liebe, Wahrheit, Glauben, noch etwas Gutes mehr in der Welt. Sein Hofprediger Spalatin bereitete ihn zum Tode vor. Als er zum ersten Male in seiner Krankheit zu ihm kam, sagte der Kurfürst: ihr thut recht, daß ihr zu mir kommt, denn Kranke soll man besuchen. In die Hand dieses ihm vertrauten Mannes legte er die seinige und redete mit ihm über die Reformation, den Bauernkrieg, vornemlich aber von seinem Heimgange im Glauben an die uns in Christo erschienene Gnade Gottes. In seinem Testament bat er Gott in rührender Weise, daß er ihm um des Verdienstes Christi willen alle seine Sünden vergeben wolle. Wie er seinen Unterthanen immer ein freundlicher und gütiger Herr gewesen war und auf die Armen Bedacht genommen hatte, so empfahl er seinem Bruder auch Nachgiebigkeit und Vorsicht in den Handlungen seines Regiments. Er war auch in Bezug auf die Folgen des Bauernkrieges ruhig, denn er meinte, es könne unmöglich Gottes Wille sein, daß die rohen Massen die Herrschaft gewönnen. Spalatin, der sein Leben beschrieben hat, erzählt einige rührende Auftritte vor seinem Tode. Er ließ seine Diener zusammenkommen und sagte zu ihnen: Liebe Kindlein! ich bitte euch um Gottes Willen, wo ich nur einen irgend erzürnt hätte, es sei mit Worten oder Werken, ihr wollet es mir um Gottes Willen vergeben und wollet auch andere Leute um Gottes Willen bitten, sie wollten es mir auch vergeben, wir Fürsten thun den armen Leuten allerlei Beschwerung und das nicht taugt. Sterbend strengte er seine Augen noch an, um eine Trostschrift für Sterbende zu lesen, die Spalatin für ihn verfaßt hatte. Er legte dann die Beichte vor seinem Beichtvater, dem Pfarrer zu Herzberg, ab, nahm das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt mit solcher Andacht, daß alle Anwesenden zu Thränen gerührt wurden. Ihm war nicht die Religion ein Mittel zu politischen Zwecken, nicht eine Partei-Sache, das wahre ewige Evangelium war ihm die Speise und der Trost der Seele. Das reine christliche Bewußtsein beherrschte ihn in allen menschlichen Dingen. Mitten in der Unruhe der Welt erfüllte ihn die beseligende Gemeinschaft mit seinem Erlöser. Am 5. Mai 1525 vollendete er sein irdisches Dasein. Sein Arzt



urtheilte über ihn: er war ein Sohn des Friedens und friedlich ist er verschieden. In der Schloßkirche zu Wittenberg wurde die Leichenfeier gehalten. Sie fand am 9. Mai statt, wobei Luther die Leichenpredigt und Melanchton eine lateinische Rede hielt. Am 10. Mai wurde die Leiche beigesetzt, wobei Luther abermals predigte. Dem neuen Kurfürsten schrieb Luther zum Trost: es hat den Schein, als habe ihn Gott, wie den König Josia weggenommen, daß er solches Uebel in der Welt nicht mehr sehe, weil er sein Lebelang ein friedsam, still Regiment geführt hat, daß er billig Friedrich geheißen und den Namen mit der That bewiesen hat, und solcher friedsamen Seele wohl zu gönnen ist, daß sie nicht in solchem Unfrieden und Aufruhr lebe. Luther hatte den edlen Kurfürsten in Worms und zuweilen in der Kirche gesehen, nie aber mit ihm ein Wort gesprochen. Sein Herz war aber voll von Bewunderung der großen sittlichen Eigenschaften, die aus seinem Thun überall hervorstrahlten.

Was nun den weitern Verlauf des Bauernkrieges betrifft, so wiesen Münzer und sein Spießträger Pfeiffer alle Vergleichs-Vorschläge zurück. Ersterer ließ sogar einen Gesandten des Fürsten hinrichten. Er zog nun mit seinem Anhange nach der Stadt Franckenhausen, wo die aufrührerischen Mansfelder Bauern ein Lager aufgeschlagen hatten. Bald zeigte Münzer seine völlige Unfähigkeit. Wohl hielt er schwülstige Reden an das Volk, aber er sorgte nicht einmal für Munition der Geschütze. Nutzlos ließ er um sein Volk eine Wagenburg schlagen. Er, der die Gottlosen mit der Schärfe des Schwertes von der Erde vertilgen wollte, verwies seine Anhänger auf ein Wunder, wozu ein farbiger Ring, der sich am Himmel zeigte, ihm Gelegenheit gab. Auch suchte er den Bauern einzubilden, daß er alle Schüsse der Feinde in seine Aermel auffangen wolle. Gegen den Aufruhr im nördlichen Deutschland erhob sich zunächst Landgraf Philipp von Hessen; er stillte zuerst den Aufruhr in seinen Landen, wobei er zwar große Härte bewies, aber auch seine Ritter auf das strengste verpflichtete, seinen Bauern keine neuen Lasten aufzulegen. Dann ging er auf mühseligen Gebirgswegen nach Thüringen, um seinen bedrängten Vettern zu helfen. Er vereinigte sein Heer mit den Schaaren des Herzogs Heinrich von Braunschweig und der Herzöge von Sachsen. Als die Bauern von ihnen angegriffen wurden, stimmten jene ein geistliches Lied an. Im Mai 1525 wurde der elende Haufe völlig geschlagen und auseinander gejagt. Gegen 5000 Mann

verloren das Leben. Schrecken ergriff das Land, die Städte ergaben sich und die einzelnen Haufen liefen auseinander. Auch die Stadt Mühlhausen leistete geringe Gegenwehr; kaum waren die Fürsten in ihre Nähe gekommen, so erschienen auch ihre Gesandten, um Gnade zu erflehen. So wurde das Feuer des Aufruhrs ausgelöscht. Der Kurkreis, in welchem Luther lebte, war von der Empörung verschont geblieben. Herzog Georg, ein Feind der Bauern, ließ keine nähere Untersuchung zu, um desto dreister sagen zu können, daß Luthers und Münzers Lehren auf dasselbe hinauskämen. Münzer empfing den Lohn seiner Verbrechen. Unter den Qualen der Folter hielt man ihm vor, wie er so viele Menschen in das Verderben gestürzt habe. Da brach er in ein lautes Lachen aus und sagte: sie haben es nicht besser haben wollen. Auch Geschichtsschreiber, welche die irdischen Erscheinungen nicht in einen religiösen Gesichtspunkt fassen, stellen ihn als einen Menschen dar, der von einem bösen Dämon ergriffen war. Auf dem Wege zum Hochgericht war er so verzagt, daß er die Artikel des Glaubens nicht hersagen konnte, weshalb der Herzog von Braunschweig sie ihm vorsprach. Durch den Genuß hitziger Getränke hatte er die Todesfurcht in sich zu besiegen gesucht. Er wurde zugleich mit seinem Helfershelfer Pfeiffer enthauptet.

Um diese Zeit zeigte Luther die Größe seines Charakters bei Gelegenheit eines Attentates, das wider ihn versucht ward. Es kam ein Arzt aus Polen, jüdischen Glaubens, nach Wittenberg, um Luther zu vergiften. Zu dieser That soll er durch eine große Summe gedungen worden sein. Er kam in Luthers Nähe, soll sogar zuweilen sein Tischgenosse gewesen sein. Der Anschlag wurde Luther verrathen. Da aber noch ein Zweifel übrig blieb, ob dieser jüdische Arzt die Person sei, welche sich zu der schändlichen Handlung verpflichtet hatte, so verhinderte es Luther, daß er peinlich verhöret ward, und bewirkte seine Befreiung. Gegen Luther sind mehrfach Anschläge der Art gemacht aber immer vereitelt worden.

## Luther und die Reichstage zu Augsburg und Speier 1526.

Wenn auch während des Bauernkrieges der religiöse Zwiespalt eine Zeitlang zurücktrat, da beide Theile ein Gleiches Interesse hatten,



die aufrührerischen Bauern zur Ruhe zu bringen; so trat derselbe nach Unterdrückung des Aufruhrs um so stärker hervor, da keine der großen Fragen, welche die Zeit bewegten, gelöst war, und beide Theile die schweren Ereignisse aus verschiedenen Quellen und zwar so herleiteten, daß sie sich gegenseitig mehr oder weniger die Schuld davon beimaßen. Die katholischen Fürsten schrieben den Bauernkrieg der Reformation zu und sahen die Träger derselben als die Urheber des Aufruhrs an. So glaubten sie sich befugt, von Neuem zur religiösen Verfolgung zu schreiten. Zu Würzburg und zu Bamberg wurden nicht wenige ihres evangelischen Glaubens wegen enthauptet und zwar auch solche, die am Bauernkriege keinen Antheil genommen hatten. Ließ man hier und da auch Begnadigungen in Betreff der Theilnahme an der Empörung eintreten, die Lutheraner wurden überall von derselben ausgeschlossen. In Schwaben und Franken hat ein Profoß Namens Aichili in Begleitung einer Anzahl von Reitern vierzig evangelische Prediger an den Bäumen aufhängen lassen. Mit aller Gewalt wurde der Katholicismus von den katholischen Fürsten wiederhergestellt. In dem nördlichen Deutschland machte es sich besonders Herzog Georg zur Aufgabe, den Bauernkrieg als eine Frucht der Reformation zu betrachten und in diesem Sinne zu handeln. Zwei Bürger zu Leipzig ließ er hinrichten, weil sich bei ihnen Schriften Luthers gefunden hatten. Er wandte sich sogar an seinen Schwiegersohn, den Landgrafen Philipp von Hessen, und an seinen Vetter, den Kurfürsten Johann, mit der dringenden Mahnung, sich vor Luthers Sache zu hüten, aus der alles Böse geflossen sei. Sie nahmen seine Warnung mit Freundlichkeit an, und der Herzog glaubte eine Zeit lang, sie wären von der lutherischen Meinung zurückgetreten. Es gereicht diesen Fürsten aber zum höchsten Ruhme, daß sie sich von dem Blutvergießen und den Schrecken des Bauernkrieges nicht den rechten Blick verdunkeln ließen und die Quelle dieses Unheils nicht in der Reformation, sondern in andern Dingen suchten. Der Landgraf Philipp behielt sogar im Bauernkriege einen evangelischen Prediger in seiner Begleitung und vertheidigte in Briefen an den Herzog Georg den evangelischen Glauben mit gründlicher Erkenntniß. Eben so wenig verließ der Kurfürst von Sachsen die von seinem Vorfahren betretene Bahn, er befahl sogar im Jahre 1525 der Priesterschaft im Amte Weimar, die immer noch sehr katholisch gestimmt war, daß sie Gottes Wort lauter und rein lehre

und die katholischen Ceremonien abstelle. Die evangelischen Fürsten waren um so mehr bemüht, dem Evangelio Eingang zu verschaffen, als sie den aufrührerischen Zustand in Deutschland allein daraus herleiteten, daß den Christen das Evangelium entzogen war. In Wittenberg sagte man sich um diese Zeit völlig von der bischöflichen Auctorität los und ließ von nun an die Ordination der Prediger durch evangelische Geistliche vollziehen.

Im Mai 1525 ordinirte Luther den Magister Georg Rötern oder Rotarius zum ersten evangelischen Prediger. Es wurde den Amtleuten und den Edelleuten befohlen, die deutsche Ordnung des Gottesdienstes einzuführen, und die bischöfliche Gerichtsbarkeit erreichte nun ihr Ende.

Unter diesen Umständen war es sehr natürlich, daß sowohl die katholischen, als auch die evangelischen Fürsten sich zu ihrem gegenseitigen Schutz enger mit einander verbanden. Dies Bedürfniß trat um so mehr ein, als der Kaiser im Mai 1525 von Toledo aus die deutschen Fürsten in sehr strengen Ausdrücken zu einem neuen Reichstag in Augsburg einlud. Der Landgraf Philipp forderte daher den Kurfürsten von Sachsen, der sich zu Torgau aufhielt, auf, sich auf dem Reichstage Allem zu widersetzen, was zu Gunsten der Mißbräuche möchte unternommen werden, auch nichts anzunehmen, was dem Worte Gottes widerstrebe, und auch die Vereinigung mit Gleichgesinnten anzustreben. Der erfreute Kurfürst sandte seinen Sohn, den Kurprinzen Johann Friedrich, zu dem Landgrafen. Zwischen beiden fand innige Uebereinstimmung statt. Der Reichstag kam erst im Dezember 1525 zu Stande, da er aber nur von wenigen Fürsten besucht war, so wurde er nach Speier für den Mai 1526 verlegt. Katholische und evangelische Stände suchten sich nun näher untereinander zu verbinden. Die erstern stützten sich auf ihre große Macht und den großen Einfluß, den das Bestehende zu allen Zeiten hat. Die Evangelischen stützten sich auf die Sympathie des Volkes. Am 4. Mai 1526 wurde der Grund zu einem Bündniß unter den Evangelischen gelegt, es wird gewöhnlich der Torgauer Bund genannt. Dies that um so mehr noth, da der Kaiser den König Franz besucht hatte, die katholischen Stände enger zu verbinden suchte und den Lutherischen die Schuld des Bauernkrieges beimaß. Unter diesen Verhältnissen kam der Reichstag zu Speier am 25. Juni 1526 zu Stande. Die Sprache der kaiserlichen Gesandten auf dem Reichstage war indeß doch milder,



als man erwartet hatte. Sie forderten, daß die Stände über die Mittel und Wege berathschlagten, damit christlicher Glaube, gute christliche Uebung und Ordnung bis zu einem allgemeinen Konzilio gehandhabt werde. Es waren insbesondere die Reichsstädte, welche eine große Freimüthigkeit an den Tag legten und auf Beseitigung der allgemeinen Beschwerden drangen. Das Benehmen des Landgrafen von Hessen und des Kurfürsten von Sachsen war überaus fest und würdig. Letzterer trat auch als der mächtigste Reichsfürst mit ziemlicher Pracht auf und bewirthete die Glieder des Reichstages in glänzenden Mahlzeiten. Der Landgraf zeichnete sich besonders dadurch aus, daß er in geistlichen Dingen weit unterrichteter war, als die Bischöfe. Beide Fürsten hatten evangelische Prediger in ihrem Gefolge, welche in den Herbergen ihrer Herren unter dem Zulauf von vielen Tausenden das Evangelium verkündigten. Sie thaten Alles, um sich als eifrige Bekenner des Evangelii darzustellen. Auf den Aermeln ihrer Diener und über den Thüren ihrer Wohnungen fand man das Wort: verbum dei manet in aeternum. Und wie sehr es ihnen damit Ernst war, ging auch aus der Ordnung hervor, die sie ihrer Dienerschaft für ihr Verhalten gestellt hatten, in welcher ihr jede Leichtfertigkeit auf das schärfste untersagt wurde, weil dadurch das Evangelium Jesu Christi geschändet werde. Es lag diesen Fürsten nicht blos die Reinheit der evangelischen Lehre, sondern auch die Reinheit des evangelischen Lebens am Herzen.

Der Kaiser war unterdeß mit dem Papste zerfallen. Er würde in dieser Lage das Wormser Edikt gewiß aufgehoben haben, wenn er nicht die Unzufriedenheit der katholischen Stände gefürchtet hätte. Am 27. August 1526 kam indeß der den Evangelischen sehr günstige Reichsabschied zu Stande, nach welchem man an den Kaiser eine Gesandschaft schicken und ihn bitten wollte, nach Deutschland zu kommen, um die Berufung eines allgemeinen Konzilii zu bewirken. Bis dahin solle sich jeder Stand in Sachen, die das Wormser Edikt betreffen, so gegen seine Unterthanen verhalten, und seinen Wandel so einrichten, wie er es vor Gott und dem Kaiser verantworten könne. Dieser Beschluß enthält die geschichtliche Grundlage der Entwickelung der deutschen Landeskirchen.

Der Landgraf, ein junger hitziger Mann, wurde sehr kriegerisch gestimmt, als ihm zum Theil falsche, zum Theil übertriebene Gerüchte von Bündnissen der katholischen Stände zu Ohren kamen, und drang

sehr eifrig auf Bündnisse der evangelischen Mächte. So geschah es, daß Luther zu einem Gutachten hierüber aufgefordert wurde. Den Wittenberger Theologen war es sehr zuwider, daß das Evangelium mit der Gewalt der irdischen Waffen erhalten und verbreitet werden solle. Luther sprach sich daher so aus: der Kurfürst habe die Pflicht, seine Unterthanen gegen feindliche Ueberfälle zu schützen; doch widerrieth er einen Angriff auf das dringendste und gab dem Kurfürsten sogar den Rath, sich von dem Landgrafen zu trennen, wenn dieser ihm hierin nicht folgen wolle. Luther wurde hier auf ein Gebiet geführt, auf welchem ihm wohl das volle, reife Urtheil fehlte.

## Luthers eheliches und häusliches Leben.

In der Betrachtung des Lebens Luthers haben uns viele Züge aus demselben vorgehalten, wie werth er den Ehestand und das häusliche Leben hielt, und wie sehr er von den Dienern der Kirche wünschte, daß sie ein würdiges eheliches und häusliches Leben führen möchten. Es ist dies sehr begreiflich, da Luther wollte, daß der reine evangelische Sinn alle Verhältnisse des Lebens durchdringe und sich besonders in züchtiger Haltung des ganzen Wandels zeige. Je mehr Luther die Ehe der Geistlichen begünstigte, desto dringender wurde ihm selbst nun auch gerathen, in den ehelichen Stand zu treten und in dem häuslichen Gemeinwesen das Reich Gottes darzustellen. Auch sein Vater, der die Erhaltung seines Geschlechts durch diesen Sohn wünschte, drang auf Luthers Verheirathung. Luther entschloß sich nicht ohne vielen Kampf zur Ehe. Sein kampf- und arbeitsvolles Leben war an sich ein Hinderniß des Familien-Lebens, besonders hielt ihn aber der Gedanke zurück, daß die Sache der Reformation neuen Lästerungen ausgesetzt sein möchte, wenn er ein Weib nehme. Seine Feinde sagten sogar laut, wenn dieser Mönch ein Weib nehme, so würde die ganze Welt und der Teufel selber darüber lachen und seine ganze Sache verderben. Wie wenig Luther sich in seiner Voraussicht täuschte, haben die zahllosen Schmähungen bewiesen, die seiner Verheirathung wegen über ihn ergossen worden sind. Sicher wäre auch das große Werk der Reformation durch Luthers Verheirathung verdächtigt und verletzt worden, wenn dieselbe im Anfange des von ihm unternommenen Kampfes stattgefunden hätte. Anders aber stand



es in dieser Beziehung, nachdem die Reformation schon bis zu einem gewissen Höhenpunkte durchgeführt, und der Sieg der evangelischen Wahrheit entschieden war. Da trat für Luther die Pflicht ein, das Vorurtheil von der besondern Heiligkeit des ehelosen Standes durch die That zu widerlegen und den Segen des Evangelii auch in einem christlichen Hauswesen zu bewähren. Er selbst äußert sich über sein Vorhaben, sich zu verheirathen, in folgender Weise: da er sich nur ein kurzes Leben zutraue, und Hohe und Niedere mit seinem ehelosen Stande unzufrieden wären, so wolle er nun seine Lehre durch sein Beispiel bestätigen und dasselbe den schwachen Gewissen zum Trost hinterlassen. Von der sittlichen Nothwendigkeit dieses seines Schrittes war er so sehr überzeugt, daß er sagte, die Engel würden sich darüber freuen, die Teufel aber würden darüber weinen. Wer an das sittliche Verderben denkt, das aus dem Cölibat der Priester hervorging, der wird einsehen, daß Luther die Heiligkeit des Ehestandes und die Zulässigkeit desselben im geistlichen Stande durch sein Leben bestätigen mußte.

Im Herbst 1524 vertauschte Luther sein Mönchskleid mit einem würdigen schwarzen Rocke, zu welchem ihm das Tuch von dem Kurfürsten geschenkt worden war. Auch der letztere Umstand beweis't, wie gar dürftig seine äußeren Verhältnisse waren. Er lebte mit dem Prior in dem Augustiner-Kloster allein, sie nahmen aber häufig solche auf, die um des Evangeliums Willen verfolgt wurden, und Luther scheint den nöthigen Unterhalt von dem Kloster empfangen zu haben. Später erhielt Luther das Kloster-Gebäude zu seinem Eigenthum. Sehr oft lebten solche längere Zeit in seinem Hause, die um des Evangelii Willen vertrieben waren, zu welchen auch die Kurfürstin Elisabeth, Gemahlin Joachim I., gehörte. Auch die bedrängten äußeren Umstände, in denen sich Luther befand, mochten den Gedanken an Verheirathung von ihm fern gehalten haben, und noch im November 1524 sprach er sich in diesem Sinne aus. Im Juni 1525 trat bei ihm eine Sinnesänderung ein. Er hatte Veranlassung gehabt, den Kurfürsten von Mainz aufzufordern, sein Erzbisthum in ein weltliches Fürstenthum zu verwandeln, in den Ehestand zu treten und den falschen Schein des geistlichen Standes abzuthun. Dabei äußerte Luther, daß wenn er ihn hierzu durch sein Beispiel stärken könne, er ihm vorangehen wolle. Bis dahin hatte er nur geäußert, daß er sich auf seinem Todtenbette mit einem frommen Mädchen

wolle trauen lassen, um so die Würde des Ehestandes zu bestätigen.

Bald gab er dem Erzbichof das Vorbild. Im Juni 1525 verlobte er sich ganz unerwartet mit einer Nonne Katharina von Bora. Sie hatte aus Gewissens-Gründen das Kloster zu Nimptschen verlassen und in Wittenberg Zuflucht gesucht. Sie stammte aus einem altadeligen Geschlecht, war 26 Jahre alt, von angenehmer Gestalt, edler Bildung und rechtschaffener Frömmigkeit. Still und zurückgezogen hatte sie eine Zeit lang in Wittenberg in dem Hause des Stadtschreibers Reichenbach gelebt. Bei der Offenheit, mit der man damals über Verhältnisse sprach, über die man in unsern Tagen Stillschweigen beobachtet, erklärte ihr Luther, daß, wenn er vor 13 Jahren sich hätte verheirathen können, er eine Jungfrau, Namens Eva Schönfeldt, zu seiner Gattin gewählt haben würde. Auch verhehlte er seiner Käthe nicht, wie er sie für stolz und hoffärthig gehalten habe. Die äußere Veranlassung, daß Luthers Schritt zur Ausführung kam, gab wohl der Umstand, daß er die Katharina von Bora mit einem Dr. Glatz verheirathen wollte. Hiergegen empörte sich ihr Herz und sie erklärte, daß sie sich dazu nimmermehr entschließen werde, wenn aber Luther sie zur Frau begehre, so würde sie gern einwilligen.

Am 13. Juni 1525 begab sich Luther mit Dr. Bugenhagen, dem Maler Lucas Cranach und dem Professor Apel in die Wohnung der Katharina von Bora und erhielt das Jawort. Bugenhagen verrichtete sofort die Trauung. So handelte Luther, weil er das längere Verschieben der Hochzeit nach der Verlobung für gefährlich hielt, da der Satan auch in das Verhältniß der Verlobten so leicht Unkrauts-Samen ausstreue. Am Tage nach der Hochzeit richtete er ein kleines Hochzeitsmahl aus, wozu ihm der Rath der Stadt Wittenberg bedeutende Geschenke, auch an Wein, neben herzlichen Glückwünschen sandte. Diesem folgte aber am 27. Juni ein größeres Hochzeitsmahl, zu welchem er viele seiner Freunde in der Nähe und in der Ferne in einem sehr anziehenden Schreiben, besonders auch seine ihm so theuren Eltern und seine Freunde und Verwandte aus dem Mansfeldischen einlud, und sogar den Wunsch blicken ließ, daß seine gnädigen Herren, die Grafen von Mansfeld sich zu demselben einfinden möchten. Er richtete auch an einen vornehmen Hofbeamten die Bitte, daß er ihn zu diesem größern Feste mit einem Wildpret versorgen möchte. Seinem nächsten Freunde Amsdorf schrieb er, daß er



sich plötzlich mit seiner Katharina verbunden, ehe sich das Geschrei erhoben habe, was bei solchen Ereignissen oft zu entstehen pflegt. Er habe es seinem Vater zur Liebe gethan und er habe sich nicht kleinmüthig zeigen wollen, das mit der That zu bestätigen, was er im hellen Licht des Evangelii gelehrt habe. — Die Feinde Luthers brachen nun in die größesten Schmähungen gegen ihn aus, und seine Freunde wurden darüber um so mehr betreten, als er diesen Schritt in einer mit großen Drangsalen erfüllten Zeit gethan hatte. Der Bauernkrieg hatte so viel Elend und Verwüstung angerichtet. Besonders bekümmert zeigte sich Melanchton, der auch glaubte, daß Luther selbst nach geschehener That sich beunruhigt fühlte. Luther selbst aber voll freudigen Muthes sagte: wenn die Welt sich nicht an mir ärgerte, so würde ich glauben, daß das, was ich thue, sei nicht von Gott. Nun sie aber ärgerlich über mich ist, tröste und erbaue ich mich an ihr. Luther konnte sich auch über die böse Nachrede um so leichter hinwegsetzen, als ihm sein Loos im Ehestande auf das Lieblichste gefallen war. Er betrachtete seine Ehefrau als die lieblichste Gabe, die er von Gott empfangen habe; er sagte, daß sie ihm theurer sei, als wenn ihm das Königreich Frankreich und die Herrschaft Venetien geschenkt worden wäre; er rühmte besonders den rechtschaffenen Glauben, die innige Frömmigkeit seiner Käthe und sagte: ein solches Weib ist ein holdseliger, freundlicher Gefährte des Lebens, ja redlichen Weibern hat Gott herrliche, große Tugenden gegeben, die andere geringe Mängel weit übertreffen. Es giebt keine süßere Gemeinschaft auf Erden als eine gute Ehe, und es giebt auf Erden nichts Bittereres, als wenn ein solches Band durch den Tod zerrissen wird. Der Schmerz, der diesem am Nächsten kommt, ist der, wenn der Tod geliebte Kinder von uns nimmt. Hocherfreut war Luther, als ihm im Juni 1526 ein Sohn geboren wurde, und Käthe sich nach der Geburt des besten Wohlseins erfreute. Er gab ihm den edlen Namen Johannes, und er erwuchs zur größesten Freude seiner Eltern. Lucas Cranach beschenkte ihn später mit dem Bildniß seiner Käthe, und Luther äußerte: ich möchte ihren Mann dazu malen lassen und dann könnte die Kirchenversammlung urtheilen, ob sie den Ehestand oder das ehelose Leben der Geistlichen mehr loben kann. In dem Verhältniß beider Gatten ist nichts überspanntes und leidenschaftliches, beide haben dies zum Ziel, ein wahres christliches Gemeinwesen in ihrem Hause darzustellen, ihre Persönlichkeit in Selbst-

verleugnung hinzugeben, um sich untereinander zu heiligen. Die liebenswürdigste Offenheit bewiesen sie gegeneinander, ein tiefer Ernst ging durch ihr Leben, er war aber durch edlen Scherz und Witz gewürzt und erheitert. Luther erklärte die für Unmenschen, die für Gatten und Kinder nicht die zärtlichste Liebe fühlten. Luther war der zärtlichste Vater, er betrachtete die Kinder als die süßeste Frucht des Ehestandes, und als ein heiliges Gott und Menschen wohlgefälliges Werk sah er es an, die Kinder in der Furcht und in der Vermahnung des Herrn zu erziehen. Er ging mit seinen Kindern in der innigsten Weise um und erfreute sie mit den liebreichsten Briefen, wenn er von ihnen getrennt war. Hatte er an ihnen Fehler zu rügen, so griff er nicht leicht zu dem Mittel der körperlichen Züchtigung, er glaubte durch Zurückhaltung der väterlichen Liebe mehr auszurichten. Einen Sohn, der sich vergangen hatte, ließ er drei Tage nicht vor sich kommen, wobei er äußerte: ich will lieber einen todten als einen ungezogenen Sohn haben. Ein Bischof soll gehorsame Kinder haben, damit andere durch sein häusliches Leben nicht geärgert werden. Ein Geistlicher muß das Böse in seinem Hause um so strenger rügen, da er es gewöhnlich erst erfährt, wenn die Leute es schon durch die Gasse getragen haben. Luthers Ehe wurde mit sechs Kindern gesegnet, von denen zwei in frühem Alter verstorben sind. Tief erschüttert wurde er durch den Tod seiner Tochter Magdalena, die so frühe einen frommen Sinn offenbarte. Als er das Kind darauf hinwies, daß sie von ihrem irdischen Vater scheiden und zu dem Himmlischen gehen werde, gab sie die Antwort: Ja Herzens-Vater, wie Gott will! Als sie entschlafen war, sagte Luther: es ist ein wunderlich Ding, sie ruhet im Frieden und wir sind so traurig; ich habe einen lebendigen Heiligen zum Himmel geschickt; das Mägdlein ist nicht todt, sondern es schläft nur; wer also stirbt, hat das ewige Leben. Er hatte die Freude, daß alle seine Kinder wohl geriethen. — Auch zu seinen Dienern hatte Luther das Verhältniß eines wahren christlichen Hausvaters. Er ehrte ihren Fleiß und ihre Unbescholtenheit; er hielt sie nicht blos gut, so lange sie bei ihm waren, er sorgte auch für ihr weiteres Fortkommen. Mit der Hülfe seiner Dienerschaft trieb er zu seiner Erholung auch den Gartenbau, weshalb er sich Sämereien von Freunden schicken ließ. Auch Drechslerarbeiten unternahm er zu seiner Stärkung und verschrieb sich zu dem Ende auch Drechslerwerkzeug.



Luthers Ehefrau war eine sehr thätige aber auch sparsame Hausfrau. Man hat ihr zuweilen vorgeworfen, daß sie Luther beherrscht habe. Dieser Vorwurf wird wohl dadurch widerlegt, daß er selbst von ihr rühmt, sie hat mir nicht allein gedient wie eine Ehefrau, sondern auch wie eine Magd. Für seine leibliche Erhaltung trug sie zärtliche Sorge, und in dieser Gesinnung ängstigte sie sich oft um ihn, wenn er auf Reisen war, so daß Luther dieser ihrer ängstlichen Sorge in seinen Briefen oft mit scherzhaften Aeußerungen gedenkt. Auch war sie sehr beunruhigt, wenn Luther sich zuweilen, um schwierige Stellen der Schrift zu erforschen, Tage lang einschloß und sich so vertiefte, daß sie die Thür zu seinem Zimmer mit Gewalt öffnen lassen mußte. Er rühmt von seiner Käthe besonders ihre Sparsamkeit. Von ihm stammt, mit Bezug auf seine Käthe, das Wort: der Mann erwirbt, die Frau erspart, der ersparte Pfennig ist aber mehr werth, als der erworbene, denn er bleibt. Die Sparsamkeit der Käthe war um so mehr gerechtfertigt, als Luther sehr geringe Einnahmen hatte, eine zahlreiche Familie sich um ihn sammelte und er in seiner Freigebigkeit oft keine Grenzen kannte. Von letzterer werden rührende Züge erzählt. Ein armer Student, der in die Heimath zurückkehren will, erhält von ihm einen vergoldeten silbernen Becher. Käthe wendet bittend ein: willst du den auch weggeben? Da drückt Luther den Becher zusammen und sagt zu dem Jüngling: gehe zu dem Goldschmidt und verkaufe ihn, ich brauche ihn nicht. — Ein Bettler flehte Luther um Hülfe an, als er kein Geld besaß; da ergreift er ein Pathengeschenk, das seine Hausfrau erhalten hatte, und giebt es dem Armen. Die Besorgniß der Gattin verscheucht er mit den Worten: Gott ist reich, er wird anderes und mehr bescheren. Schon hieraus geht hervor, daß die Herrschaft seiner Käthe in ihrem Hause sich in den Grenzen des Erlaubten hielt, und ihrer Sparsamkeit war es zu verdanken, daß Luther die Seinen in einem mäßigen Wohlstande zurückließ.

Die Liebenswürdigkeit Luthers in seinem häuslichen Leben zeigte sich auch darin, daß er bei den Freuden, die er mit den Seinigen genoß, immer auf den Glauben und die höhern Güter des Himmelreiches hinwies. Wenn er im Frühling und Sommer die mit Blüthen und Früchten reichbedeckten Zweige erblickte, sagte er zu den Seinen: seht da ein Bild der Auferstehung. Der Winter ist Bild des Todes, der Sommer aber Bild der Auferstehung, da alles wieder

lebendig werden wird. Als sein Tisch mit lieblichen Früchten, Pfirsichen und Weintrauben besetzt wurde, und seine Gäste sich dieses Genusses erfreuten, äußerte er: der gütige Gott hat sie geschaffen, daß wir sie genießen, und fordert nichts anderes, als daß wir sie mit Danksagung nehmen. Einst sahen Luthers Kinder sehr begehrlich nach dem Obst, das auf dem Tische stand; dies veranlaßte Luther zu der Aeußerung: da kann man sehen ein Bild dessen, der in der Hoffnung fröhlich ist. Als seine Hausfrau ihm ein Gericht von Fischen vorsetzte, das in einem kleinen Teiche ihres Gartens gefangen war, sagte er: wir freuen uns mehr über diesen kleinen Fang als mancher Reiche, der viele Schock Fische aus seinen Teichen fängt. Der Geiz und die Ehrsucht machen es, daß die Menschen die Güter Gottes nicht mit rechter Lust gebrauchen. Die Gottlosen erkennen Gottes Herrlichkeit nicht und können deshalb sich auch an seinen Kreaturen nicht recht erfreuen.

Es ist hier auch der Ort, seiner großen Arbeitsamkeit zu gedenken. Was uns schon als die volle Arbeit eines ganzen Lebens erscheint, ist nur ein kleiner Theil seines fruchtbaren Lebens. Er selbst äußerte einmal: kein Mensch auf Erden weiß, wie sauer mir meine Sache geworden ist. Welche Kämpfe hat er bestanden, die Zeit, Kraft und Anstrengung in Anspruch nahmen, welch eine große Zahl von Schriften hat er verfaßt. Zahllose Predigten hat er gehalten, unausgesetzt Vorlesungen gehalten, einen unglaublich großen Briefwechsel geführt, viel Zeit hat er auf Reisen zubringen müssen und viel Muße ist ihm durch zahlreiche Besuche geraubt worden. Und doch widmete er täglich mehrere Stunden der Andacht, feierte an jedem Sonntag mit der Gemeinde und hörte mit der größesten Andacht die Predigt des Wortes, nahm häufig das heilige Abendmahl und stärkte sich in seiner Anfechtung mit der Absolution, die er empfangen hatte.

Es ist schwer zu begreifen, daß er bei einem so arbeitsvollen Leben noch Zeit für die Erholung in der Geselligkeit behielt. Er befand sich gern in der Gesellschaft frommer Menschen und bewegte sich in ihr in edlem christlichen Geiste. Im Genuß der irdischen Dinge war er sehr mäßig. Ein freudiger Geist sprach aus ihm, wenn er sich im geselligen Kreise befand. Er äußerte: Freude in Sünden ist vom Teufel, aber Freude mit guten und frommen Menschen in Gottesfurcht, Zucht und Ehren ist Gott angenehm, wenn



auch ein Wort zu viel ist; denn er will, daß man vor ihm fröhlich sei, er will keine traurigen Opfer haben. Er liebte in Gesellschaft zu scherzen, aber seinem Scherz lag immer ein tiefer Ernst zum Grunde. Seinen Freunden gab er oft über Tische wichtige Lehren und Winke. Er trug auch immer ein Büchlein bei sich, aus welchem er seinen Drang zum Gebet befriedigen konnte. Unnütze Fragen wieß er zurück bei seinen Tischgesprächen und tadelte auch die, welche sich herausnahmen, das Ende der Welt bestimmen zu wollen. Er wieß aber seine Tischgenossen mit allem Ernste auf die heilige Schrift. Meine und andere Bücher sind nur ein Gerüst zur heiligen Schrift und wir alle werden wohl nur Schüler darin bleiben. Zweimal habe er in jedem Jahre die Schrift durchgelesen und alle Worte derselben seien Zweige, von denen herrliche Früchte niederfallen, wenn man daran klopfe. Dies ist das Buch, das alle Weisen zu Narren macht und nur den Einfältigen verständlich ist. Ein Prediger soll drei Dinge haben: die Bibel fleißig lesen, inbrünstig beten und sein Lebelang ein Schüler bleiben. Auch empfahl er seinen Freunden, das Kreuz über Alles werth zu halten, sowohl das Kreuz Christi, als auch das besondere Kreuz, das der Herr uns schickt. Es lehrt uns die Schrift verstehen, es stärkt den Glauben, es treibt zum inbrünstigen Gebete, es dämpft unser sündliches Fleisch, es macht uns süß Gottes Wort, und Gott pflanzet dadurch große Tugend in uns. Auch that er unter seinen Tischgenossen den goldenen Ausspruch: der Teufel giebt einen kurzen Himmel vor der Erkenntniß der Sünde, Christus aber giebt einen ewigen Himmel nach der Erkenntniß der Sünde. Vor der That macht der Teufel die Sünde klein und gering, nach der That aber groß und schwer. — Es wird von Luther auch erzählt, daß er das Schachspiel als ein edles Spiel des Verstandes geliebt und auch fertige Spieler mit leichter Mühe besiegt habe. Auch verwarf er das Kegelspiel nicht, gab jungen Leuten dazu Gelegenheit, und ermunterte sie durch eine kurze Theilnahme an demselben, und wenn in dem Spiel nicht das erwünschte Ziel erreicht wurde, und andere darüber spotteten, so sagte er zu ihnen: ihr werdet die Menschen in ihren Aemtern fehlen sehen, so spottet darüber nicht, sondern denket, daß jeder fehlet, wenn Gott der Herr ihn nicht mit seinem Geiste regieret. — Auch ging er zuweilen zu Gast auf das Land bei Pfarrern und Schuldheißen, er ließ aber seine Speisen zuvor in seinem Hause bereiten und nahm sie mit auf das Land,

damit die Mäßigkeit bewahrt werde. Er hielt dort eine Predigt, und nachdem die Mahlzeit mit Gebet geschlossen war, widmete er einige Zeit der musikalischen Ergötzung. Er warnte vor dem allzugroßen Hange zur Einsamkeit: der liebe Gott mag ehrliche Fröhlichkeit wohl leiden, aber der Teufel gömet sie dem Menschen nicht. Schwermuth führt den Menschen zu bösen Gedanken und Thaten.

Auch seiner großen Uneigennützigkeit muß hier gedacht werden. Seine Gegner waren auch darüber erbittert, daß er weder durch Geld, noch Ehren zum Schweigen gebracht werden konnte. Unbestechlich diente er der Wahrheit. Es wurden ihm von frommen Menschen große Geschenke zu Theil, aber er vertheilte sie unter Andre. Er nahm kein Honorar für seine Vorlesungen, auch nicht für die zahlreichen Schriften, die er herausgab, doch ließ er sich von letztern Exemplare geben, um sie an Arme zu verschenken. Wenn ihm der Kurfürst Zeug zu einem neuen Kleide schenkte, war er immer besorgt, es möchte für ihn zu kostbar sein. Er begnügte sich mit dem geringen Gehalt, das ihm seine Stelle brachte. Es wurden ihm mehrfach Besitzthümer und Antheile an Bergwerken angeboten, er lehnte sie ab, weil er nicht in die Gefahr kommen wollte, hier schon seinen Lohn dahin zu nehmen. Er erklärte, daß ihm Niemand etwas schuldig sei, er aber sei Allen Alles schuldig. Als im Jahre 1542 die Türkensteuer erhoben wurde, wollte der Kurfürst seinen kleinen Besitz mit der Abgabe verschonen, er aber erklärte, er wolle seinen Pfennig gerne mit denen geben, die es willig thäten, auch wolle er sich dem Neide derer entziehen, die ihren Beitrag unwillig geben; so werde sein geringer Beitrag dem Herrn gefallen, wie das Scherflein der armen Wittwe.

## Luther in großer Anfechtung im Jahre 1527.

Das Jahr 1527 war ein sehr schweres Jahr für Luther. Die Spannung der evangelischen und katholischen Stände war durch viele Ursachen immer größer und erbitterter geworden, und die Letztern legten wieder ihre Hand an die edelsten evangelischen Männer. Besonders war der Herzog von Baiern der grausame Feind der Bekenner des Evangelii. Er ließ in einer Stadt neun Männer im Feuer und neunundzwanzig im Wasser um des Evangelii Willen



tödten. Luther wurde insbesondere tief ergriffen von dem Märtyrertode eines früheren Vikars, Leonhard Kaiser, der nach dem Urtheil des Bischof von Passau auf Befehl des Herzogs verbrannt wurde. Er hatte sich längere Zeit in Wittenberg aufgehalten, war den Reformatoren sehr werth geworden, reis'te dann in sein Vaterland, um seinen todtkranken Vater noch einmal zu sehen. Hier wurde er gefangen gesetzt und die dringendsten Verwendungen Luthers konnten ihn nicht aus seinen Banden retten. In der edelsten Weise tröstete ihn Luther nun mit dem Zuruf, daß er frei im Geiste, stark im Glauben des Fleisches Schwachheit überwinden und nicht zweifeln möge, daß er durch die Kraft Christi siegen werde.

Als der edle Märtyrer auf dem Scheiterhaufen vollendet hatte, beschrieb Luther die Geschichte seiner Leiden und dankete Gott, daß er an diesem seligen Manne die Menschen den Glanz seiner Gnade habe schauen lassen. Er preis't die selig, welche dieses Leonhardt oder Löwenhart Nachfolger werden. Mit Recht heiße er Kaiser, denn er sei mehr als ein König: er habe die größeste Gewalt auf Erden bezwungen und seinen Leib zu einem Opfer gebracht, das da lebendig und heilig sei. Und in der That verdiente dieser edle Blutzeuge diese Auszeichnung. Weder die gütlichen, freundlichen Vorstellungen, noch die Drohungen und Mißhandlungen, die er im Kerker erfuhr, konnten ihn zum Widerruf bewegen. Ein großer Uebelthäter wurde mit ihm zum Tode verurtheilt. Dieser selbst fühlte den Werth des standhaften Bekenners und sagte zu ihm: ich bin nicht werth, daß ich neben dir gehe, du bist unschuldig, ich aber habe den Tod verdient. Mit festem Muthe nahm er von seinen Freunden Abschied, rief dem Volke zu, es ist nun die Zeit der Ernte, bittet den Herrn der Ernte, daß er Schnitter in seine Ernte sende, ich vergebe meinen Peinigern von Herzen, Gott wolle mir auch vergeben. Als die Flammen des Scheiterhaufens über ihm zusammenschlugen, rief er aus: Jesu, ich bin dein, mache mich selig. Luther fühlte sich durch solchen Heldenmuth beschämt; er habe nur mit Worten gelehrt, dieser aber sei ein rechter Thäter des Wortes geworden; wenn er nur die Hälfte seines Geistes hätte, so wolle er gern sein Leben lassen.

Der Prediger Winkler hatte zu Halle angefangen, das Evangelium zu predigen und von dem Erzbischof nach Aschaffenburg gefordert, wurde er auf dem Wege von Meuchelmördern erstochen.

Luther erhob darüber eine laute Klage und sagte, daß, wie Gott der gerechte Richter das Geschrei des Blutes Abels erhört habe, er auch das Rufen wider diese Mörder hören und Recht schaffen werde.

In Cöln wurde Adolph Clavenbach hingerichtet, weil er in Zweifel zog, daß der Papst das Haupt der heiligen Kirche sei, und daß die Konzilien etwas festsetzen dürften, was dem göttlichen Worte zuwider sei. Die außerordentliche Besonnenheit und Unerschrockenheit, die er in seinem Verhöre bewies, machte den Rath von Cöln bedenklich, in seinen Tod zu willigen. Die Priester aber leiteten das Verderben der Zeit aus dem göttlichen Unwillen darüber her, daß die Ketzerei nicht bestraft werde. So willigte der Rath ein, und Clavenbach rief auf dem Hochgericht aus: O Cöln, Cöln, was verfolgst du Gottes Wort. Es ist noch ein Uebel in der Luft, aber es wird einmal reißen.

In dem Kurfürstenthum Brandenburg vereinigten sich Kurfürst und Stände in diesem Jahre auf das Lebhafteste zur Aufrechthaltung des Katholicismus. Sie waren aber nicht mit dem Volke im Einklang. Joachim I. erfuhr sogar von seiner Gemahlin Elisabeth Widerstand. Sie verließ ihn, gegen den sie auch sonst manche gerechte Klage hatte, und warf sich ihrem Oheim, dem Kurfürsten Johann in die Arme. Sie war durch Luthers Schriften für die Reformation gewonnen, und durch die Vermittelung ihres Leibarztes Ratzenberger war sie mit Luther in Verbindung getreten. Als sie in ihrem Gemach das Abendmahl unter beiderlei Gestalt genommen hatte, und dies bekannt geworden war, entbrannte der Zorn ihres Gemahls, und seine Gedanken zielten auf ihren Untergang. Sie entfloh in der Gestalt einer Bäuerin nach Torgau. Sie erklärte ihrem Oheim, daß, wenn sie ihm Gefahr bringe, wolle sie weiter ziehen. Er aber wies ihr Lichtenburg an, wo sie ihrer frommen Uebung bis zum Tode ihres Gemahls lebte.

Zu den Leiden, die Luther in diesem Jahre trafen, muß auch eine schwere Krankheit gerechnet werden, die ihn nach Leib und Seele ergriffen zu haben scheint. Er fühlte sich von seinen Leiden so gedrückt, daß er sich mit Hiob verglich und seinem nahen Tode entgegensah. Er nahm seine Zuflucht zu dem inbrünstigsten Gebete, in welchem er sagte: Herr! du sprichst, kommet zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid. Ich komme auf deine Zusage in großer Noth und Angst, hilf mir um deiner Gnade Willen, laß mich Trost



und Erquickung finden durch dein heilsames Wort, ich suche nicht Gold oder Silber, sondern einen starken und festen Glauben. Er beichtete, nahm das heilige Sakrament des Altars und war auf sein Scheiden völlig gefaßt. In der Voraussicht, daß seine Feinde nach seinem Tode behaupten würden, er habe seine Lehre auf seinem Sterbebette widerrufen, beschwor er die Seinen, daß sie solchem Gerüchte auf das Kräftigste widersprechen möchten. Seine Gattin tröstete er mit der göttlichen Hülfe, die frommen Wittwen nie fehle, und bat sie insbesondere, sich durch die Lästerer nicht irre machen zu lassen, welche sagen würden, sie sei nicht sein rechtes eheliches Weib gewesen. Als ihm sein zartes Söhnlein an sein Bett gebracht wurde, sagte er: O! du gutes, armes Kindlein, ich befehle meine allerliebste Käthe und dich armes Waislein meinem lieben treuen Gott; ihr habt nichts, aber Gott, der ein Vater der Wittwen und Waisen ist, wird euch wohl ernähren und versorgen. Bei aller Hingabe in den göttlichen Willen verschmähte er aber auch die Hülfe des Arztes in der Zuversicht nicht, daß Gottes Kraft in seinen Mitteln wirksam sei. Wider sein Erwarten wurde er bald aus der größesten Gefahr gerettet, doch hatte er noch viele Monate hindurch mitten unter seinen Arbeiten mit leiblicher und geistlicher Anfechtung zu kämpfen.

Die Leiden dieses Jahres wurden noch dadurch für Luther erhöht, daß die Pest in Wittenberg ausbrach. Die Universität wurde nach Jena verlegt. Auch Luther sollte sich dorthin begeben. Dies lag in den Wünschen des Kurfürsten, wie der Glieder der Universität. Er aber blieb mit Bugenhagen in Wittenberg zurück, in der Zuversicht, daß Christus bei ihnen sei. Luther machte auch in dieser Zeit seine Gedanken über die Frage: ob man vor dem Sterben fliehen dürfe?, in einem Schreiben an den Dr. Heß zu Breslau offenbar. Darin hebt er hervor, wie Prediger und Seelsorger am Wenigsten in Sterbensnöthen fliehen sollen, denn da bedürfe man des geistlichen Amtes am mehrsten. Der Ausspruch des Herrn: ich bin krank gewesen und ihr habt mich besucht, verpflichte aber auch andere Personen, Verwandte, Freunde und Nachbaren, die durch Dienst und Pflicht einander verbunden sind, in Todesgefahr nicht von einander zu weichen. Habe man solche Pflichten nicht zu erfüllen, dann dürfe man sich der Gefahr entziehen, denn die Liebe zum Leben sei von Gott der menschlichen Natur eingepflanzt. In rührender Weise zeigt er dann, wie Christen sich der Kranken an-

nehmen, sie pflegen und trösten, und sich zu diesem schweren Dienste vereinbaren und stärken sollen durch die großen göttlichen Verheißungen, welche die empfangen haben, die Barmherzigkeit an den Kranken üben. Er tadelt auch die, welche die ärztliche Hülfe, die Gott geordnet habe, aus Vorurtheil verschmähen und auf diese Weise Gott versuchen, der die Vernunft gegeben habe, dem Leibe wohl vorzusehen, daß er gesund werde und bleibe. Die Pest drang selbst in Luthers Haus, Luther aber blieb glaubensstark und muthig. Am Ende dieses Jahres erreichte auch die Pest ihr Ende und es kehrte Alles wieder in den früheren gesegneten Zustand zurück.

## Luther und der Reichstag zu Speier 1529.

Die Spannung der evangelischen und katholischen Stände war im Jahre 1528 sehr hoch gestiegen. Der Kaiser dachte an die Aechtung und Bestrafung der Evangelischen, und man redete schon viel von der Vertheilung der Gebiete der evangelischen Fürsten an katholische Stände. Dies ging besonders dem Landgrafen von Hessen, einem jungen, kühnen Fürsten zu Herzen. Die Heftigkeit, mit der man in Baiern die Evangelischen verfolgte, die Drohungen, welche Herzog Georg von Sachsen gegen den Kurfürsten außstieß, und mehrere andere Umstände brachten ihn zu dem Glauben, daß ein Bund der katholischen Stände wider die Evangelischen im Werke sei. Da geschah es, daß ein Mann von zweifelhaftem Charakter dem Landgrafen die Eröffnung im Geheimen machte, es sei ein solcher Bund schon wirklich geschlossen worden. Otto von Pack, Vorsteher der herzoglichen Kanzlei, theilte dem Landgrafen gegen eine große Belohnung an Geld die Abschrift der Urkunde von einem solchen Bündnisse mit, welche alle Zeichen der Aechtheit an sich trug. Der Bund war besonders gegen den Kurfürsten von Sachsen und den Landgrafen gerichtet, die ihrer Länder beraubt werden sollten, falls sie nicht der lutherischen Ketzerei entsagten. Der Landgraf gerieth in Feuer und Flamme, schloß ein Bündniß mit dem Kurfürsten, nach dem sie sich nicht blos gegen einen Angriff vertheidigen, sondern demselben zuvorkommen wollten. Sie sammelten ihre Kriegsvölker, und Deutschland gerieth in nicht geringe Bestürzung. Luther mißbilligte dies Verfahren in hohem Maße. Er glaubte zwar an die Verbindung



der katholischen Stände wider die evangelischen, aber von Krieg und Gewalt wollte er nichts wissen. Er hielt es nicht für Unrecht, sich gegen den Angriff solcher Fürsten zu vertheidigen, die den evangelischen gleich ständen und keine ihnen vorgeordnete Obrigkeit wären, aber daß man zuerst angreife, verabscheute er. Auch auf diese Verhältnisse bezog er die Aussprüche: selig sind die Sanftmüthigen, denn sie werden das Erdreich besitzen, und selig sind die Friedfertigen, denn sie werden Gottes Kinder heißen. Der Kurfürst von Sachsen stimmte dieser Ansicht bei, und der Landgraf mußte sich entschließen, dem Rathe Luthers zu folgen, der darin bestand, daß man das katholische Bündniß bekannt mache und die katholischen Stände zur Verantwortung auffordere. Letztere, besonders Herzog Georg und Kurfürst Joachim, waren über diese Beschuldigung entrüstet und bezeichneten den Erfinder derselben als einen ehrlosen, meineidigen Bösewicht. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß der Otto von Pack die evangelischen Stände betrogen, sie zu großen Mißgriffen verleitet und die Mißverhältnisse in Deutschland vermehrt hatte. Melanchton war über dies Ereigniß so niedergeschlagen, daß er äußerte: es verzehrt mich fast, wenn ich bedenke, mit welchen Flecken uns're gute Sache dadurch behaftet wird. Nur durch Gebet weiß ich mich aufrecht zu erhalten.

In dieser gegenseitigen Spannung schrieb der Kaiser den Reichstag zu Speier 1529 aus, auf welchem die Angelegenheiten der Reformation besonders in Berathung gezogen werden sollten. Mit dem Reichstag zu Speier, der 1526 stattgefunden hatte, waren die Evangelischen sehr zufrieden gewesen. Er stellte ihre Hoffnung auf ein künftiges Konzil und gab bis zu demselben Freiheit in Sachen der Religion. Auf diesem neuen Reichstage konnten sich die Evangelischen bald überzeugen, daß man ihnen die gestattete Freiheit wieder zu entziehen suchte. Die Mißhelligkeit der Reichsstände brach auf demselben in offenbarer Feindschaft aus. Die Stellung der Evangelischen war dadurch so bedenklich geworden, daß der Kaiser und der Papst sich nicht allein miteinander versöhnt, sondern auch miteinander verbunden hatten. Das Ausschreiben des Kaisers erklärte schon, daß er als oberstes Haupt der Christenheit die Verachtung seiner Befehle nicht länger dulden werde, worunter er die Nichtausführung des Wormser Ediktes verstand. Man machte katholischer Seits den Vorschlag, daß ein Konzilium Statt finden solle, womit der Past sich einverstanden erklärt hatte, daß aber der Beschluß des Reichstags

von 1526, nach welchem es jedem Reichsstande bis zu einer Kirchenversammlung freistehen sollte, sich in Rücksicht des Wormser Edikts so zu verhalten, wie er es vor Gott und dem Kaiser zu verantworten sich getraue, förmlich aufgehoben werde, weil er zu großem Unrath und Mißverstand geführt habe. Es ward ein Ausschuß festgesetzt, in welchem die Römisch-Katholischen das Uebergewicht hatten. Dieser erklärte sich mit dem Vorschlage einverstanden. Wer das Wormser Edikt bisher gehalten habe, solle dies auch ferner thun. Die davon abgewichen wären, sollten sich aller Neuerungen enthalten. Kein geistlicher Stand solle seiner Obrigkeit oder Einnahme bei Strafe der Acht entsetzt werden dürfen. Die Sekten, welche dem hochwürdigen Sakrament des Leibes und Blutes Christi zuwider wären, solle man gar nicht dulden. Auch solle die Messe nirgend abgeschafft oder ihrer Abhaltung gewehrt werden. Im Sinne dieses Gutachtens wurde der Reichsabschied abgefaßt. Die Evangelischen konnten in denselben nicht willigen, sie würden damit ihre Sache aufgegeben und ihrer eignen Unterdrückung beigestimmt haben. Es wurde in diesem Abschiede nicht allein der Fortgang der Reformation gehemmt, sondern auch der Rückgang zu dem Alten gefordert. Die Bischöfe sollten ihre Gewalt wiedererhalten und mithin die Befugniß haben, Prediger ein- und abzusetzen. Die Anhänger Zwinglis sollten völlig ausgeschlossen und die lateinische Messe wieder hergestellt werden. Die erst im Entstehen begriffene evangelische Kirche würde dadurch zu Grunde gerichtet worden sein. Man durfte auch der Mehrheit nicht zugestehen, daß sie in den Gebieten der Minderheit das gesetzlich Begründete wieder aufheben und so jeden bestehenden Zustand ungewiß und schwankend machen konnte.

Die evangelischen Stände erhoben sich daher gegen diese Beschlüsse mit voller Kraft. Mit großer Glaubenswärme waren sie auf dem Reichstage erschienen, hatten ihre Prediger mitgebracht, ließen in ihren Herbergen das Evangelium verkündigen, und viele Tausende von heilsbegierigen Menschen strömten zu denselben hin. Man machte viele Versuche, um einen Vergleich herbeizuführen, welche mißlangen. Da erklärte zuerst der sächsische Gesandte von Muckvitz, daß man in Sachen des Gewissens, was Gottes Ehre und der Seelen Seligkeit betreffe, der Majorität nicht nachgeben dürfe, und bestritt dem Reichstage das Recht, eine Lehre zu verdammen, die von Vielen für christlich gehalten werde und über welche ein Konzilium noch nicht geurtheilt habe. Dann griffen sie zu dem Rechtsmittel der



Appellation. Vor den versammelten Ständen, unter denen sich die kaiserlichen Kommissarien nicht mehr befanden, ließen sie ihre Protestation am 19. April verlesen. Sie erklärten, daß man ohne ihre Zustimmung von dem Speierschen Abschiede 1526 nicht weichen dürfe, sie würden bei demselben bleiben. Wollten sie unsern Herrn Christum und sein heiliges Wort, welches sie ohne Zweifel lauter und rein hätten, verleugnen, so würde sie Christus wieder verleugnen. Die Schrift würden sie durch die Schrift auslegen. Vor Gott, der allein die Herzen erforsche, wollten sie protestiren, daß sie für sich und die Ihrigen in alle Handlungen und vermeintlichen Reichsabschiede nicht willigten, die in diesen Sachen wider Gott, sein heiliges Wort, wider aller Seelen Heil, gut Gewissen und den vorigen Speierschen Reichsabschied vorgenommen würden. Sie sähen sich genöthigt, diese Protestation der ganzen Welt vor Augen zu legen, — es wurde ihnen daher der Name der Protestanten beigelegt. Der König Ferdinand, dem die Protestation am 20. April übergeben ward, lehnte die Annahme ab, war aber doch tief davon erschüttert, daß ein Reichstag in Unfrieden endige. Da ließen die Evangelischen am 25. April eine Appellations-Urkunde aufsetzen, ließen dieselbe mit allen Aktenstücken in eine Rechts-Urkunde zusammenstellen, in welcher sie sich in ihrer Sache an den Kaiser, an eine allgemeine freie Versammlung der Christenheit und an jeden unparteiischen christlichen Richter wandten. Die Appellation war unterzeichnet vom Kurfürst von Sachsen, Markgraf Georg von Brandenburg, dem Landgraf Philipp von Hessen, den Herzogen Ernst und Franz von Lüneburg, dem Fürsten von Anhalt Dessau und vierzehn Reichsstädten. Drei Gesandte der Protestanten, welche den Kaiser zu Piacenza in Italien trafen, wurden sehr ungnädig empfangen und sogar gefangen gesetzt, aber nach 17 Tagen wieder entlassen. Es ist hervorzuheben, daß die Evangelischen den höchsten christlichen Grund zum Protestiren hatten, nemlich die Gewissenspflicht und das Gewissensrecht in Sachen Gottes und des Seelenheiles auf Grund der heiligen Schrift. Dieser Grund gilt mehr als jeder juristische oder politische Grund. Das höchste Reformationsprinzip ist darin rein hingestellt. Diese Protestation bezeichnet für immer das wahre Merkmal der evangelischen Kirche, daß sie lebendig in der evangelischen Wahrheit fortschreiten und nicht durch Stillstand dem Tode verfallen will, daß sie die Schrift allein zur Richtschnur des evangelischen Lebens machen und kein Ansehen in der Kirche

anerkennt, welches sich wider Gottes Wort in der Schrift erheben will.

Die evangelischen Stände dachten nun mit Eifer daran, sich enger zu verbinden, Hessen, Sachsen und die Städte Straßburg, Nürnberg, Ulm verabredeten mit dem Markgrafen Georg von Brandenburg zu Rotach ein Bündniß, daß man sich vertheidigen wolle, wenn sie um des Glaubens Willen angegriffen würden. War in den evangelischen Ständen auch das Bewußtsein der Verschiedenheit im Angesicht der großen Gefahr einen Augenblick zurückgetreten, bald aber stieg die alte Stimmung und Spannung wieder hervor. Das theologische Element hatte zu dieser Zeit die allergrößeste Geltung. Luther und seine Wittenberger Genossen erklärten ein Bündniß für unmöglich, vergeblich und gefährlich, wenn es nicht auf Einigkeit im Glauben gegründet sei, ja es sei ein unchristlicher Bund, weil es die Irrgläubigen in der Lehre vom Sakrament bestärken werde. Selbst Melanchton, der edle friedliche Mann, hatte darüber die größesten Bedenken, daß man die Anhänger Zwinglis nicht habe fallen lassen. Er schrieb an einen Freund: ich fühle mich in solcher Unruhe, daß ich lieber sterben, als sie länger ertragen wollte, und setzte hinzu, die gottlose Meinung Zwinglis dürfe man nimmermehr vertheidigen. Luther äußerte sich auf das heftigste und gewann den Kurfürsten von Sachsen durch die Erklärung: wenn man sich mit Leuten verbindet, die wider Gott und das Sakrament streben, so geht man mit Leib und Seele der Verdammniß entgegen. Er fordert sogar, daß man den Landgrafen, der den Ansichten der Theologen widersprach und behauptete, daß der Glaube nicht von der Ansicht und Zweihelligkeit der Theologen abhange, auch die Gefahr, die den Evangelischen drohe, lebhaft ins Licht stellte, allein stehen lasse mit den Städten. Er setzte hinzu: sage man, der Bund beziehe sich ja nur auf die Gewalt nicht auf die Lehre, so vergesse man, daß der Kaiser sie ja nur um der Lehre Willen angreifen werde. Es hatte seine Erklärung die Wirkung, daß der Kurfürst bedenklich wurde; er wollte sich lieber wehrlos hinstellen, als ein Bündniß mit nicht Gleichgesinnten schließen. So mächtig war in jener Zeit eine Rechtgläubigkeit, die in der Verdammung der Gegner ihre Kraft zeigte. Man hat die Theologen heftig dieser ihrer Ansicht wegen getadelt und ihnen vorgeworfen, daß sie durch dieselbe den Fortbestand der evangelischen Kirche gefährdet hätten. Es ist aber in ihrem Leben nicht zu übersehen, daß



sie sich ganz auf ihre theologische Ueberzeugung auch in weltlichen Dingen stellten, daß der Landgraf zu übereilter kriegerischer Hitze neigte, und es bedenklich war, den Kaiser durch Bündnisse zu reizen, daß ein polemischer Geist die Zeit regierte und in das Verhältniß zu den Schweizern schon große Erbitterung gekommen war.

## Religions-Gespräch zu Marburg.

Die Uneinigkeit, welche die Protestanten zu spalten drohte, ging keinem mehr zu Herzen, als dem Landgraf Philipp von Hessen. Er war von dem dringenden Wunsche beseelt, das Bündniß der Protestanten immer mehr zu erweitern. Dazu wurde er noch mehr ermuntert, als er hörte, daß der Kaiser und der Papst Frieden mit einander geschlossen hätten und im innigsten Einverständniß mit einander lebten. Auch ging er von dem richtigen Gedanken aus, daß wenn man in dem Glauben an das Evangelium einig sei, eine Uneinigkeit in zweifelhaften und disputirlichen Sachen die evangelischen Stände nicht trennen dürfe. Da aber das Ueberschen solcher Uneinigkeit den Zeitgenossen nicht einleuchten wollte, so faßte er den Gedanken, eine Vereinigung zwischen den streitenden Theologen zu Stande zu bringen. In dieser Absicht nannte er auch die Bekenner des evangelischen Glaubens nicht Lutheraner, sondern Evangelische. Durch ein Religions-Gespräch zwischen den sächsischen und schweizerischen Reformatoren hoffte er den Grund der Uneinigkeit zu beseitigen, wobei der junge edle Fürst übersah, daß die Parteien schon sehr wider einander entrüstet waren, und daß das Uebel ärger werden würde, wenn die gehoffte Einigung nicht zu Stande kam. Es sollte dies Gespräch in seiner Gegenwart zu Marburg Statt finden. Die schweizerischen Theologen Zwingli und Oekolompadius waren sehr bereit zu erscheinen. Zwingli ging sogar ohne Genehmigung des Rathes, ohne ein sicheres Geleit erhalten zu haben, ohne Wissen seiner Frau. Die Wittenberger waren weniger geneigt. Melanchton wünschte sogar, daß der Kurfürst ihm die Reise verbieten möge. Luther erklärte zwar auf die Einladung des Landgrafen, daß er sich zu dem Gespräch einfinden werde, äußerte aber zugleich, daß er sehr schlechte Hoffnung des Friedens habe; er wisse wohl, daß er ihnen nicht weichen werde, könne auch nicht, weil er für sich gewiß sei, daß

sie irren. Wenn die andern den Frieden suchten, so dürften sie ja nur auf den Grund der Schrift gehen. Luther äußerte auch den Wunsch, daß dem Gespräch auch einige Papisten, gelehrte und vernünftige Männer beiwohnen möchten. Er war weit entfernt, sie zu Richtern in der Sache zu machen; er wollte die Zusammenkunft dadurch vor dem Verdacht einer gegen die Katholischen gerichteten Verschwörung sicher stellen. Wie unlustig Luther zu dieser Sache war, geht auch daraus hervor, daß er, an der Werra angekommen, nicht eher weiter ziehen wollte, als bis er das sichere Geleit des Landgrafen empfangen hatte. Luther traf am 30. September ein und das Religions-Gespräch begann am 1. October. Der Landgraf nahm die Gäste sehr gnädig auf und ließ sie fürstlich in seinem Schlosse bewirthen. Luther kam in der Begleitung von Philipp Melanchton, Justus Jonas, Caspar Cruziger, Andreas Osiander aus Nürnberg, Johann Brenz von Schwäbisch-Hall, Stephan Agricola von Augsburg. Von reformirter Seite waren Zwingli, Oekolompadius, Hedio und Bucer. Es hat etwas Erhebendes, daß die größesten Männer ihrer Zeit zusammen kamen, um die zwischen ihnen entstandenen Mißhelligkeiten auszugleichen und so ein wesentliches Hinderniß hinwegzuräumen, das der gemeinsamen großen Sache Gefahr drohte. Luther sollte sich mit Oecolompadius, Melanchton mit Zwingli unterreden, um so einen heftigen Charakter mit einem milderen zusammen zu bringen. Die Theologen wurden in einer höchst verbindlichen Weise angeredet durch einen Beamten des Landgrafen. Es wurde jedem ein Lobspruch ertheilt, Luther wurde der scharfsinnige, Oekolompadius der sanfte, Zwingli der großherzige, Melanchton der brave genannt. Sie wurden dringend gebeten, den Zwiespalt zu heben, und ihnen gesagt: die Kirche fällt euch weinend zu Füßen, sie beschwört euch bei den Eingeweiden Christi, die Sache mit reinem Ernst zum Heil der Gläubigen zu unternehmen und einen Beschluß zu Stande zu bringen, von dem die Welt sagen kann, er sei vom heiligen Geiste ausgegangen. Hätte diese erste Kirchen-Versammlung zu einer Vereinigung bei den Evangelischen geführt, so würde dies Mittel gewiß häufiger dazu gebraucht worden sein, die Einigkeit im Geist zu erhalten und zu beleben.

Es wurde nun in dem Religions-Gespräch über einige andere streitige Punkte verhandelt. Es wurde Zwingli vorgeworfen, daß er über die Erbsünde, die göttliche Natur in Christo, die Taufe, über die



guten Werke nicht schriftgemäß gelehret habe. Zwingli erkannte, daß er sich in diesen Punkten des christlichen Bekenntnisses von der Schrift verirrt habe, und kehrte hierin zum Glauben der alten Kirche zurück. Je mehr Zwingli in diesen Punkten nachgab, desto mehr bestand er darauf, in der Lehre vom Abendmahl seiner Ansicht Sieg und Geltung zu verschaffen. Bei der öffentlichen Disputation, die in Gegenwart des Landgrafen statt fand, hatte Luther die Worte vor sich auf den Tisch geschrieben: das ist mein Leib, und hielt mit äußerster Zähigkeit an seiner Ansicht fest. Man stritt zunächst über Joh. 6 v. 63: Der Geist ist es, der da lebendig macht, das Fleisch ist kein nütze, was der Herr zur Erklärung der Worte gesagt hatte: wer mein Fleisch isset und trinket mein Blut, der bleibet in mir und ich in ihm. Die Reformirten deuteten diese Stelle auf einen geistlichen Genuß des Leibes und Blutes Christi und meinten damit der lutherischen Meinung den Hals zu brechen. Luther wandte hiergegen ein, daß sich diese Worte nicht auf das Fleisch Christi bezögen, das ja der Welt das Leben gäbe, sondern daß sie sich bezögen auf das fleischliche Wesen der Menschen. Bezöge sich dies Wort aber auf das Fleisch Christi, so könne es nur heißen, daß der Genuß desselben im Abendmahl denen nichts nütze, die es ohne Glauben empfingen. Auch wollte er die Ansicht Zwinglis, daß das „ist" „bedeutet' heiße, schlechter Dings nicht gelten lassen, obwohl er viele Stellen der Schrift anführte, in denen das Wort unverkennbar den Sinn „bedeutet" hat. Der andre Grund, mit welchem Zwingli kämpfte, war der: ein wahrer Leib könne nicht an mehreren Stellen sein, Christi Leib sei im Himmel, mithin könne er nicht im Sakrament sein. Luther entgegnete, daß man an den Worten des Herrn nicht deuteln dürfe, die natürliche Vernunft des Menschen dürfe sich nicht herausnehmen, die Allmacht Gottes zu meistern. Es sei das ein Wunder, es hänge aber durchaus nicht ab von der Würdigkeit des Priesters, es geschähe vielmehr nach Gottes Ordnung und auf des Herrn Befehl. — Der dritte Grund, mit dem Zwingli kämpfte, war der, daß die Sakramente Zeichen seien, die etwas bedeuteten, wie schon Augustinus gesagt habe. Sie wären Zeichen von dem Leibe Christi, der nicht wirklich da sei. Hiergegen erhob sich Luther heftig mit der Erwiderung, daß die Sakramente lebendige Zeichen wären von den göttlichen Verheißungen, die Gott an dieselben geknüpft habe. Die Worte selbst dürfte Niemand anders deuten, als Christus es selber gethan habe. Zwingli glaubte an die

Gegenwart Christi im Abendmahl, und daß sie an den Genuß des Brodes und Weines geknüpft, Luther glaubte, daß das Brod der gegenwärtige Leib Christi sei. Das Sichtbare enthalte das Unsichtbare, wie die Scheide das Schwert. Aber auch er hielt das Genießen für ein geistliches und sein Streben ging dahin, die trockne, nüchterne Auffassung der Reformirten zu bekämpfen; er wollte das Sakrament nicht von der geheimnißvollen Weihe und Kraft entkleiden lassen, die es nach der Schrift hat, und sah in dem Abendmahl das Mittel, durch welches wir mit dem persönlichen Wesen des Erlösers vereinigt werden. Er trug in sich das erhabene Bewußtsein, daß er gerade aus dem Sakrament so viel Trost und Kampfes-Stärkung geschöpft hatte, während er von den Gegnern glaubte, daß ihr Glaube die Probe der Anfechtung noch nicht bestanden habe. Er nahm ein Wohnen des heiligen Geistes in der Kirche an, die immer einen tiefern Sinn in dem Sakramente gefunden hatte.

Obwohl die Reformatoren in der Lehre vom Abendmahl nicht einig wurden, so fand doch eine gewisse Annäherung statt. Luther erkannte, daß auch die Schweizer heiligen Ernst in der Sache des Glaubens hätten, und die Schweizer kamen von der Meinung zurück, als hätten die Lutherischen eine völlig rohe und fleischliche Auffassung von der Gegenwart des Leibes Christi im Abendmahl. Zwingli bat nun mit weinenden Augen die sächsischen Theologen, man möge sie als Brüder anerkennen, und äußerte in Gegenwart des Landgrafen: es sind keine Leut auf Erden, mit denen ich lieber eins sein möchte, als mit den Wittenbergern; ja er hatte von Luther die größeste Meinung und sagte von ihm, daß er ein so trefflicher Streiter Gottes sei, daß seit 1000 Jahren keiner auf Erden gewesen, der die Schrift mit so großem Ernste durchforscht habe. Luther aber erwiderte Zwingli: ihr habt einen anderen Geist als wir, als Brüder könne er sie nicht anerkennen. Er machte ihnen sogar den Vorwurf, daß sie ihrer Sache nicht gewiß sein könnten, wenn sie ihn als Bruder ansähen, da sie ja in der Lehre nicht einig wären. Aber man reichte sich doch die Hand des Friedens und der Liebe und versprach sich, daß jeder seine Lehre ohne Schelten, doch nicht mit Verleugnung seiner Meinung und mit Widerlegung des Gegentheils treiben wolle. In vierzehn Artikeln setzte man die Lehrpunkte fest, in denen man einig war. Im funfzehnten Artikel, der vom Abendmahl handelte, wurde gesagt, obwohl man sich dieser Zeit darüber noch nicht verglichen



habe, ob wahrer Leib und Blut Christi im Brod und Wein sei, so sei man sich darin einig, daß im Abendmahl Leib und Blut Christi geistlich genossen werde, und diese geistliche Nießung allen Christen vornemlich nöthig sei. Jeder Theil solle dem andern, sofern dies das Gewissen leiden kann, christliche Liebe erzeigen, und beide Theile sollen Gott den Allmächtigen fleißig bitten, daß er uns durch seinen Geist in dem rechten Verstand bestätigen wolle. Luther drückte später den Unterschied, der zwischen beiden Theilen statt finde, in folgender Weise aus: die Schweizer wollen Leib und Blut Christi geistlich genießen, wir aber leiblich, doch haben wir uns freundliche Eintracht gelobt. Beide Theile fingen aber bald an, sich den Sieg zuzuschreiben und behaupteten, der Landgraf sei auf ihre Seite getreten. Für die Reformirten sprach in dieser Beziehung der Umstand, daß der Theologe Franz Lambert nun in Marburg nach der Zwinglischen Auffassung lehrte. Luther wurde aber sehr erregt, als sich die Reformirten des Sieges über ihn rühmten, und er beschuldigte sie nun der Heuchelei.

Der eigentliche Zweck des Gesprächs, welchen der Landgraf hegte, auf Grund völliger Einigung ein Bündniß zwischen den Evangelischen zu Stande zu bringen, war verfehlt. Der Kurfürst von Sachsen und der Markgraf Georg von Brandenburg beschlossen auf Luthers Betrieb, keinen in den Bund aufzunehmen, der mit ihnen nicht in allen Artikeln des Glaubens einig sei. Als nun im October 1529 ein Convent zu Schwabach statt fand, wurden die 17 Schwabacher Artikel zur Unterschrift vorgelegt und zur Bedingung für die Theilnahme am Bunde gemacht. Diese Artikel von Luther verfaßt sind wesentlich eine wenig veränderte Abfassung der Marburger Uebereinkunft. Sie hoben im 10. Artikel die lutherische Lehre vom Abendmahl scharf hervor mit einem Angriff auf die reformirte Meinung. So schlossen sich die Städte Ulm und Straßburg von der Unterschrift aus, und der Bund kam nicht zu Stande. Der Landgraf wirkte mit aller Kraft dahin, eine Vereinigung zu Stande zu bringen, da der Kaiser gegen die Evangelischen so ungnädig gesinnt und sie zu bekriegen geneigt war. Er drang auf die Aufnahme der Städte in den Bund und sagte eindringlich: Gott wird wohl Rath finden, wenn wir bei einander bleiben. Es fand ein neuer Convent im Dezember 1529 zu Schmalkalden statt, auf welchem die Uneinigkeit der Protestanten völlig zum Ausbruch kam. Man legte die Schwabacher-

Artikel wider vor, die Gesandten vieler Städte verweigerten die Unterschrift. Luther erklärte, sie sollten dem Kaiser nur in dem einen Falle nicht gehorchen, wenn er fordere, daß sie ihre Unterthanen um des Glaubens Willen plagen und verfolgen sollten, sonst solle man Land und Leute dem Kaiser als der von Gott geordneten Obrigkeit Preis geben. So wenig der Bürgermeister von Torgau sich wider den Kurfürsten erheben dürfe, so wenig dürfe auch der Kurfürst gegen den Kaiser streiten. Luther war von der Pflicht des Gehorsams gegen die Obrigkeit, von dem Begriff der Monarchie und des deutschen Reiches tief durchdrungen und bestand darauf, daß man eine Versöhnung mit dem Kaiser suche. Die Juristen widersprachen mit sehr starken Gründen, den Bedrängten sei die Gegenwehr erlaubt, und kein Mensch sei dem Kaiser Gehorsam schuldig, wenn er Gott in sein Regiment greife. Auch Bugenhagen urtheilte, wenn eine von Gott stammende Gewalt sich wider Gott auflehne, so könne sie nicht mehr als eine rechte Obrigkeit betrachtet werden. So scheiterte der Plan eines Bündnisses unter den Evangelischen im Augenblick der höchsten Gefahr. Klug nach menschlichen Gedanken war es nicht, aber die großartige Gewissenhaftigkeit flößt doch Bewunderung ein. Aus frommer Demuth giebt man die engern Interessen Preis. Im Gehorsam gegen Gottes Wort will man den Oberherrn nicht bekriegen. Den Glauben will man vertheidigen, aber nur den, welchen man für den wahren hält. Nur mit Gott und dem Gewissen beräth man die große Angelegenheit und tröstet sich mit dem Worte: der treue Gott wird uns nicht lassen; wenn ihr stille bleibt, so wird euch geholfen werden.

## Luthers Abendmahlsstreit.

Wir haben gesehen, wie Luther über die Lehre vom Abendmahl mit Carlstadt in Zwiespalt gerieth. Ein viel heftigerer Streit war über die Bedeutung dieser heiligen Stiftung zwischen Luther und den schweizerischen Reformatoren entbrannt.

Der Grund dieses für das Gedeihen der evangelischen Kirche o bedenklichen Streites ist in der verschiedenen Richtung zu suchen,



die beide Reformatoren nahmen. Luther wollte die Lehre von ihren Verunstaltungen, die Kirche von ihren Mißbräuchen reinigen, er wollte aber den Zusammenhang mit der alten Kirche nicht zerreißen; er wollte alles aufrecht erhalten, was nicht durch einen bestimmten Ausspruch der heiligen Schrift verboten war; er hatte das würdige Bewußtsein, daß ein ächter Lehrer der Kirche nie die Entwickelungen der Vorzeit, die Vorarbeiten treuer Zeugen der Wahrheit verleugnen dürfe, und daß die Kirche Christi das Wehen des heiligen Geistes nie ganz entbehrt habe. Luther war auch viel gelehrter als Zwingli und viel tiefer in den Sinn und das Leben der alten Kirche eingedrungen. Zwingli wollte hingegen alles nach der Schrift neubilden, wollte nicht blos bessern und läutern, sondern die Zustände der allerersten christlichen Kirche wieder ins Leben rufen; er wollte nichts gelten lassen, was nicht durch ein bestimmtes Wort der Schrift geboten war.

Zwischen beiden Reformatoren trat daher schon in dem Verfahren mit den Bildern an heiliger Stätte eine große Verschiedenheit hervor. Es ist bekannt, wie gemäßigt Luther in dieser Sache verfuhr, wie er ein Freund der heiligen Bilder war und wie er nur dem Misbrauch ihrer Anbetung wehren wollte. Zwingli verfuhr hierin — wenn auch nicht so stürmisch wie Carlstadt — doch mit rücksichtsloser Strenge. Nicht blos aus den Kirchen und von den Altären wurden die Bilder weggenommen, auch die herrlichsten Fresko-Gemälde wurden an den Wänden ausgetilgt, ja sogar das Spiel der Orgel wurde verbannt. Man verzichtete auf den Dienst der Kunst, — der Fanatismus führte hier zur größesten Nüchternheit — und wollte nur die einfache Predigt des Wortes gelten lassen.

In diesem Geiste ging nun Zwingli auch an die Neugestaltung der Abendmahlsfeier. Luther hatte diese göttliche Stiftung von den groben Misbräuchen gereinigt, den Wahn von einem immer wiederkehrenden Opfer beseitigt und den Laien den Kelch wiedergegeben. Zwingli suchte die Liebesmahle der ersten Gemeinde wiederherzustellen, das Brod wurde auf Schüsseln umhergereicht und der Wein in hölzernen Bechern dargeboten, aus denen Alle tranken.

Doch es war nicht sowohl die äußere Form der Feier, welche die Reformatoren trennte, es war vielmehr die Vorstellung von der innern Bedeutung derselben.

Luther hielt sich streng an die Worte der Einsetzung: das ist mein Leib, das ist mein Blut, die anders zu deuten er nicht für er-

laubt hielt. Nach diesen Worten behauptete er die wirkliche Gegenwart des Leibes Christi, ohne der katholischen Vorstellung von der Verwandlung beizustimmen und ohne die Art und Weise dieser Gegenwart bestimmen zu wollen. Zwingli nahm nur den geistlichen Genuß des verklärten Leibes Christi im Abendmahl an und legte seine Auffassung in mehreren Schriften dar. Eine dieser Schriften, welche er im Jahre 1527 verfaßt hatte, sandte er Luthern mit einem sehr ernsten Schreiben zu, in welchem er mit einiger Bitterkeit sagte: er habe Luthern als Vater geehrt und werde dies auch ferner thun, es sei denn, daß er nicht aufhöre, der Wahrheit zu widerstehen; er wirft ihm vor, daß er jetzt dieselben Sünden begehe, um derentwillen er früher andere gestraft habe. Besonders macht er ihm zum Vorwurf, daß er die Fürsten aufrege, mit Feuer und Schwert die armen Bauern zu vertilgen. Er nehme seine Zuflucht zu fleischlichen Waffen, da er verzweifele, seine Sache mit den Waffen der heiligen Schrift durchzuführen; er bringe nichts mehr hervor, was seiner und der christlichen Religion würdig sei. Es nehme die Erkenntniß der Wahrheit zwar bei den Zeitgenossen zu, da aber bei ihm Milde und Menschlichkeit nicht wachse, sondern nur die Grausamkeit und der Zorn zunehme, so müsse ihm etwas widerfahren sein, wie denen, die von Gott verworfen wären. Wenn er sich immer auf den Leib berufe, so möge er nicht glauben, daß die Welt immer so thöricht sein werde, zwischen der Hülle der Worte und dem Grunde der Wahrheit keinen Unterschied zu machen. Auch erinnert er ihn daran, daß sein Name eigentlich „lauter" heiße, und er möge sich vor der Unlauterkeit der Selbstsucht und Ungerechtigkeit bewahren. — Auf die Seite Zwinglis trat der bescheidene Oekolampadius, auch suchte Bullinger zu beweisen, daß die Meinung Zwinglis schon in der alten Kirche durch Berengar vertreten worden sei. Zwingli gründete seine Ansicht auf drei Punkte, zuerst daß das Wort „ist" in der Schrift sehr oft „bedeutet" heiße; daß das Wort Joh. 6. „das Fleisch ist kein nütze" sich auch auf das Fleisch Christi beziehe, und daß der in den Himmel erhöhte verklärte Leib Christi nicht auf Erden ausgetheilt werden könne. Luther ließ mehrere sehr heftige Schriften wider Zwingli erscheinen. Zuerst im Jahre 1527 die Schrift, daß die Worte Christi: „das ist mein Leib" noch feststehen wider die Schwarmgeister. Er leugnet, daß das Wort „ist" in den Einsetzungsworten als „bedeutet" gefaßt werden dürfe und setzt der Ansicht der Reformirten, daß der gen Himmel gefahrene Leib Christi auf Erden nicht ausgetheilt werden könne, die Lehre von der Vereinigung der beiden Naturen, der göttlichen und der menschlichen, entgegen, so daß, wo die eine mitgetheilt würde, man auch der anderen theilhaftig werden müsse. Er verwahrte sich aber, die Sache auf eine grob sinnliche Weise aufzufassen. Die Menschheit Christi sei durch die Vereinigung mit der Gottheit über alle Kreatur, über das ganze Reich des Natürlichen erhoben worden, daher von einer ausschließlichen Anwesenheit seines Leibes an diesem oder jenem Ort nicht die Rede sein könne. Der Leib Christi ist ihm der ganze Christus, der über alle Zustände des Irdischen erhaben und mithin auch im heiligen Abendmahl mittheilbar ist. Dann entwickelte Luther seine Ansicht besonders in der Schrift: Bekenntniß vom Abendmahl, auch seine große Confession genannt, weil er in dieser Schrift seinen Glauben völlig bekannte. Im Eingang dieser Schrift antwortet Luther auf das Schreiben von Zwingli in maasloser Weise. Er erklärt Zwingli mit seiner ganzen Lehre für einen Unchristen, er wirft ihm vor, daß er in keinem Stück des christlichen Glaubens recht lehre und daß er jetzt ärger geworden, als er gewesen, da er ein Papist war. Er versicherte von diesem seinem Bekenntniß, daß er es fleißig bedacht und oft durch die Schrift gezogen habe und daß er mit diesem Glauben in Anfechtung und Todesnöthen bestehen wolle. Luther auf dem Boden der alten Kirche stehend wollte der Stiftung Christi nicht den Charakter des Wunderbaren und Geheimnißvollen nehmen lassen. Zwingli faßte die Handlung mehr in Bezug der Wirkung auf, die sie auf die Gemeinde haben sollte, und sah sie an als Mahl des Gedächtnisses und der Liebe. Er hob besonders das Wort Pauli hervor: wir sind ein Leib, weil wir eines Brodes theilhaftig geworden sind. Wer zum Abendmahl geht, bekennt sich zu der Gemeinschaft, die Jesum als ihren Heiland und ihr Haupt ansieht, in ihm sind wir alle ein Leib. Er stellt entschieden in Abrede, daß er das Brod beim Abendmahl für bloßes Brod halte. Wenn Brod und Wein, sagt Zwingli, die durch Gottes Gnade geheiligt sind, ausgetheilt werden, wird da nicht der ganze Christus den Seinen dargeboten? Er brachte große Wirkung dadurch hervor, daß er ins Bewußtsein rief: wir sind Glieder an einem Leibe, denn dadurch würde christliche Liebe und frommes Leben gefördert. Er hob dabei lebendig hervor: wer unwürdig isset und trinket, der ist schuldig an dem Leibe und Blute Christi. Luther

hob bei dieser Feier zunächst die himmlische Gnadengabe, die Vereinigung mit dem Erlöser hervor, aus der, wo sie wirklich durch bußfertigen und gläubigen Genuß vollzogen wird, die Stärkung in der Liebe zu den Gliedern Christi folgt.

Wie sehr wir diesen Streit beklagen und den zornigen Eifer Luthers misbilligen mögen, so ist doch klar, daß die allzu nüchterne und verständige Auffassung Zwinglis der tiefsinnigen Natur Luthers nicht genügen konnte. Er wollte sich das Mysterium, die geheimnißvolle Gnadengabe, nicht rauben lassen, die bei der reformirten Auffassung, welche fast nur auf den praktischen Nutzen für die Gemeinde sah, so sehr zurücktritt.

## Reichstag zu Augsburg 1530 und Luthers Verhältniß zu ihm.

Von Italien aus, wo der Kaiser mit dem Papst in freundlichem Verkehr lebte, ordnete der Kaiser den so berühmt gewordenen Reichstag zu Augsburg an. Das Ausschreiben war höchst milde und versöhnlich abgefaßt. Der Papst schien damit einverstanden, daß der Weg der Güte mit den Protestanten versucht werde. Kardinal Campeggi aber hob mit Nachdruck hervor, daß, wenn die Milde nicht hülfe, der Kaiser alsdann die Evangelischen mit Feuer und Schwerdt züchtigen möge. Mit diesem Hintergedanken athmete das Ausschreiben des Kaisers nur den Geist des Friedens, es erklärte, daß man die Zwietracht beilegen, Jedes Meinung in Liebe hören und Alles abthun wolle, was von beiden Seiten nicht recht ausgelegt worden sei. Die Evangelischen waren hierüber hocherfreut; aber bald kamen sie doch auf die Vermuthung, daß der milde Geist dieses Ausschreibens von dem Kanzler des Kaisers Gattinara herrühre, der zum Bedauern der Protestanten sehr bald starb.

Der Kurfurst von Sachsen war zuerst zweifelhaft, ob er den Reichstag besuchen solle, aber auf den Rath des Kurprinzen und des Kanzlers Brück entschloß er sich zur Hinreise. Da er glaubte, daß dieser Reichstag die Stelle eines National-Konziliums vertreten könnte, so forderte er die Theologen Luther, Bugenhagen und Melanchton auf, die Grundlehren des evangelischen Glaubens, welche bisher streitig gewesen waren, kurz und gründlich zusammenzufassen, damit er



auf Grund derselben mit den Ständen, welche die reine Lehre angenommen hätten, in Verhandlung treten und sie auch wohl dem Kaiser vorlegen könne. Sie überreichten dem Kurfürsten die Schwabacher Artikel zu Torgau, die davon den Namen der Torgauer Artikel empfangen haben, welche dann Melanchton bei der Anfertigung der Augsburger Konfession zum Grunde legte. Der Kurfürst reiste nun in Begleitung von Spalatin, Melanchton, Justus Jonas und einer großen Menge hoher weltlicher Personen nach Augsburg. Agricola kam dorthin im Gefolge des Grafen von Mansfeld. Die Prediger im Sachsenlande wurden angewiesen, um einen gesegneten Ausgang des Reichstages Gebete zu halten. Auch Luther war in der Begleitung des Kurfürsten. Er predigte sehr fleißig auf dieser Reise besonders zu Weimar, wo auch der Kurfürst und der Kurprinz mit vielen großen Herren das heilige Abendmahl nahmen. In Coburg ließ der Kurfürst Luthern zurück, weil er den Anhängern des Papstes so verhaßt und mit der Acht belegt war, vielleicht auch weil er Luthers Heftigkeit fürchtete. Luther wohnte im obersten Stockwerk der Mittags-Seite des Schlosses, zwölf Reiter hatten täglich die Wache im Schlosse, er wurde in Rücksicht seiner Bewirthung sehr gut gehalten und da man seinen Aufenthalt zu verbergen suchte, so schrieb er statt des Ortsnamens „aus der Wüsten."

Der Kaiser war bei seiner Ankunft in Deutschland sehr verschwenderisch in Gnadenbezeugung. Es strömte ihm daher Alles entgegen, was nach Gunsterweisungen begierig war. Dem Kaiser schien Alles nach Wunsch gehen zu wollen. Zu Inspruck, wo er zuerst weilte, trat der abgesetzte König von Dänemark Christian wieder zum katholischen Glauben über, was den Papst so hoch erfreute, daß er an den König schrieb: ich kann nicht ausdrücken, mit welcher Rührung mich diese Nachricht erfüllt hat. Auch der Kurfürst von Sachsen wünschte dem Kaiser zu seiner Ankunft im Reiche Glück mit unterthäniger Freude und forderte zugleich seine Bundesgenossen auf, den Reichstag zu besuchen, weil derselbe als ein National-Conzilium den Zwiespalt schlichten werde. Die ungeneigte Gesinnung des Kaisers gegen die Protestanten trat aber bald hervor. Nach dem Tode des Gattinara hatte Campeggi wieder allen Einfluß, auch nahmen der Kurfürst von Brandenburg und Herzog Georg den Kaiser wider den Kurfürsten von Sachsen ein. So geschah es, daß der Kaiser dem letztern seine Unzufriedenheit mit dem religiösen und kirchlichen Ver-

halten desselben ausdrückte. Man hatte hierbei die Absicht, den Kurfürsten einzuschüchtern, und hoffte so auch den Widerstand seiner Glaubens-Genossen zu brechen. Auch forderte der Kaiser den Kurfürsten auf, sich an seinen Hof zu Inspruck zu begeben, was der Kurfürst aber mit Klugheit ablehnte, weil er dadurch bei den evangelischen Mitständen einen bösen Verdacht erregt und sich beschwerlichen Anfragen ausgesetzt haben würde. Zugleich erging an den Kurfürsten der Befehl, daß die evangelischen Prediger in Augsburg nicht predigen sollten. Auch hierauf gab der Kurfürst eine abschlägige Antwort und erklärte, daß er sich des göttlichen Trostes nicht berauben könne, auch nicht das Aergerniß geben wolle, die Predigt des göttlichen Wortes zu verbieten.

Am 15. Juni 1530 hielt der Kaiser seinen feierlichen Einzug in Augsburg. Er wurde in der glänzendsten Weise von den versammelten Reichsständen empfangen. Als der Kaiser sich nahte, stiegen sie von ihren Rossen, auch der Kaiser verließ sein Pferd und strahlend in seiner spanischen Kleidung reichte er Allen freundlich die Hand. Im Namen der versammelten Glieder des heiligen Römischen Reiches begrüßte ihn der Kurfürst von Mainz. Hierauf setzte sich der glänzende Zug in Bewegung. Ein Fähnlein von Landsknechten in prächtiger Kleidung, denen die Wache anvertraut war, ging voran. Dann folgten die Bewaffneten der Kurfürsten, an deren Spitze sich die Sächsischen befanden. Nun folgten Personen mit Blase-Instrumten, welche die Ankunft der höchsten Herren ankündigten. Es ritten die sehr gegeneinander aufgebrachten Kurfürsten Johann von Sachsen und Joachim von Brandenburg nebeneinander. Sechs Männer von dem Augsburger Rathe trugen den Baldachin, unter welchem der Kaiser auf einem schönen weißen Hengste ritt. Außerhalb des Baldachin ritten neben dem Kaiser der König, sein Bruder und der Päpstliche Legat. Den hohen Herren folgten die Reisigen der verschiedenen Herrschaften. Die Fürsten begleiteten den Kaiser in den Dom, in welchem das te deum gesungen wurde, darauf geleiteten sie ihn in seine Wohnung.

Nach diesem glänzenden Empfange glaubte der Kaiser, die Protestanten würden vor ihm zerstieben wie die Spreu vor dem Winde; er fand sie aber in einer entschiedenen Haltung, er staunte sogar über die Gunst, welche sie genossen und den Beifall, den die Predigten der evangelischen Geistlichen fanden. Er verbot nun den



Predigern beider Parteien das Predigen so lange bis die gewünschte Vergleichung zu Stande gekommen wäre; nur die Geistlichen sollten predigen, die der Kaiser aufstellen würde, und diese sollten nur den Text ohne jede Auslegung vorlesen. Bei den Verhandlungen hierüber zeigte der Landgraf von Hessen eine große Entschiedenheit, und da er dem Kaiser gegenüber erklärte, daß in diesen Predigten nichts Anderes vorkomme, als das reine Gotteswort, so wurde der Kaiser um so mehr erzürnt, da er fühlte, daß der Widerstand, den er in Deutschland fand, tiefern Grund und höhere Ziele als irdische hatte. Der Markgraf von Brandenburg erklärte sogar dem Kaiser: ehe ich von Gottes Wort ablasse, will ich mir lieber den Kopf abschlagen lassen. Der Kaiser wurde von dieser Aeßerung betroffen und erklärte: nicht Kopf ab. Auch Luthers Meinung wurde über das Verbot des Predigens eingeholt. Der gelehrte und muthige Kanzler Brück hatte hierin eine bestimmtere Meinung und wollte, daß man dem Kaiser hierin nicht gehorche. Luther aber erklärte, wenn der Kaiser das Predigen verbiete und auf Gegenvorstellungen nicht höre, so müsse man ihm folgen. — Die würdige Haltung der evangelischen Stände trat auch hervor, als der Kaiser von ihnen die Theilnahme an der Frohnleichnams-Procession verlangte. Hätte der Kaiser ihre Begleitung als einen Dienst der Ehrerbietung gegen ihn gefordert, so würden sie seinem Wunsche nachgegeben haben. Da er sie aber dem allmächtigen Gott zu Ehren begehrte und mithin die Anbetung der Elemente des Sakraments forderte, und sie sich zu der Verwandlungslehre durch diese Theilnahme bekannt haben würden; so sahen sie darin eine Verletzung ihres Gewissens. Die Theologen erklärten sich entschieden gegen diese Theilnahme der Evangelischen an der Procession, da das Sakrament getheilt und nur das Brod umgetragen würde, das Sakrament auch nicht dazu eingesetzt sei, daß es angebetet werde. Die Procession wurde ohne Glanz vollzogen, die Protestanten hielten sich von ihr fern.

Am 20. Juni wurde die Reichs-Versammlung eröffnet. Die Kaiserliche Vorlage war zunächst auf Rüstung wider die Türken gerichtet. Es wurde nochmals versichert, daß die Religions-Sachen in Güte und Milde beigelegt werden sollten, jeder solle dem Kaiser hierüber schriftlich seine Meinung überantworten. Die Evangelischen erlangten es aber, daß die Religionssachen zuerst vorgenommen wurden, und nach vielen Schwierigkeiten wurde ihnen auch gestattet, daß

sie ihr Glaubensbekenntniß vor dem Kaiser und ihren Mitständen und zwar in deutscher Sprache verlesen lassen dürften. Melanchton — der hocheinsichtige und milde Mann — wurde zum Verfasser dieses Bekenntnisses erwählt und er arbeitete an demselben vom ersten Tage seines Aufenthaltes in Augsburg an. Er legte die Schwabacher Artikel zum Grunde, weil in ihnen die Verschiedenheit zwischen den Lutherischen und Reformirten zum Ausdruck gekommen war. Melanchton hielt die Absicht fest, in versöhnlicher Weise zu verfahren. Aus diesem Grunde trat in der Konfession der Unterschied zwischen den beiden evangelischen Richtungen eben so stark hervor wie zwischen den Lutherischen und Katholiken. Ersteres erschien ihm um so nothwendiger, als Zwingli von manchen in Marburg gemachten Zugeständnissen zurückgetreten war. Melanchton verfuhr bei diesem Werke mit der größesten Gründlichkeit; er näherte sich, so viel es die Wahrheit zuließ, dem katholischen Lehrbegriff; es lag ihm in seiner Friedens-Liebe am Herzen zu zeigen, wie viel Gemeinsames noch zwischen den Evangelischen und Katholischen vorhanden sei. Deshalb sprach er sich sehr gemäßigt über die Lehren vom Glauben, den guten Werken und dem freien Willen aus; er zeigte, wie die Evangelischen die Irrlehren der Ketzer verwürfen, welche die katholische Kirche verdamme; auch über das den Heiligen in der Kirche zu widmende Gedächtniß drückte er sich sehr milde aus. Die Würde der weltlichen Obrigkeit und den ihr gebührenden Gehorsam hob er sehr stark hervor, da man den Bauernaufruhr und das Unwesen der Wiedertäufer den Evangelischen Schuld gab, und aus dem Allen zeigte er, daß man die Evangelischen unmöglich als Ketzer bezeichnen könne, da ihre Lehre der Schrift, den Kirchenvätern und auch der wahren katholischen Kirche entsprechend sei. Bei dem Allen aber wurde der oberste protestantische Grundsatz: „Die Rechtfertigung allein durch den Glauben" mächtig hervorgehoben. — Diese Augsburgische Konfession ist ein herrliches Bekenntniß, aus den tiefen Quellen der heiligen Schrift geschöpft, wie man auch bemüht war, den Zusammenhang mit der alten Kirche festzuhalten. So herrlich sie aber auch ist, so steht es doch im Widerspruch mit dem wahren evangelischen Geist, wenn man die theologischen Anschauungen und Darstellungen eines für eine bestimmte Zeit abgefaßten Bekenntnisses als bindende und maasgebende Norm für alle Zeiten ansehen will. In 21 Artikeln wird die Lehre dargestellt. In den sieben letzten Artikeln wird von den Misbräuchen



in der Kirche gehandelt. Melanchton bediente sich dieses so milden Wortes, um den Katholiken die Hand des Friedens zu bieten, um wenigstens mit dem Theile der katholischen Partei eine Vereinigung zu stiften, der selbst eine Reform suchte, und so eine deutsche reformirte National-Kirche zu Stande zu bringen. In den Aeußerungen über die Misbräuche beschränkte sich Melanchton darauf, den Zustand zu rechtfertigen, den die Evangelischen eingeführt hatten. Er begründet die Feier des Sakraments unter beiderlei Gestalt auf den Befehl des Erlösers, auf das Vorbild der Korinthischen Gemeinde und selbst auf das Zeugniß eines Römischen Bischofs Gelasius; er rechtfertigt die Priester-Ehe aus der Schrift, die einen Bischof als verehelicht voraussetzt, und aus dem lasterhaften Leben der unverehelichten Priester; er zeigt, wie die Evangelischen die Messe gereinigt hätten; er erklärt sich über das Fasten in ächt evangelischem Sinne und bestimmt die Gewalt der Bischöfe dahin, daß sie von Gott Befehl hätten, das Evangelium zu predigen, die Sünde zu vergeben und zu behalten und die Sakramente zu spenden; er spricht ihnen aber die Befugniß ab, neue Ceremonien gegen Gottes Gebot aufzurichten, und von ihrer weltlichen Gewalt sagt er, daß sie aus menschlichem und Kaiserlichem Rechte herstamme. Aus gutem Grunde überging man in der Konfession das Recht des Papstes, da man nicht verletzen, sondern vielmehr darlegen wollte, daß der Papst die neue Ordnung gar wohl dulden könne. Als der Kurfürst von Sachsen die Konfession gelesen und gebilligt hatte, wurde sie von ihm an Luther geschickt, der sie mit der Erklärung zurücksandte, daß er an derselben nichts zu ändern und zu bessern wüßte; es würde sich dies auch deshalb nicht schicken, weil er nicht so leise wie Melanchton treten könne. Dieser wurde von der entgegengesetzten Furcht gepeinigt, sich zu große Freiheit genommen zu haben, wie denn auch die Katholischen sich über die Bitterkeit beklagten, mit der das Bekenntniß abgefaßt sei. Tief zu beklagen ist, daß die Lutherischen sich bei ihrem Bekenntniß nur auf den Standpunkt der Vertheidigung beschränken konnten. Wären sie mit einem kühnen frischen Angriff gegen die Irrlehren der katholischen Kirche verfahren, so würden ihnen die evangelisch Gesinnten zugejauchzet und sie größere Erfolge hervorgebracht haben. Sie konnten aber nur diese ruhigere Stellung einnehmen, da sie mit den Anhängern Zwinglis, gegen den Luther gerade um diese Zeit heftig eiferte, völlig zerfallen waren. Letztere aber erfreuten sich jetzt

einer sehr großen Gunst und die Lutherischen waren in den Schatten gestellt; selbst der Landgraf Philipp von Hessen neigte sich zu den Schweigern, nachdem ihm so viele Versuche, eine Ausgleichung über die Abendmahls-Lehre herbeizuführen, mislungen waren. Luther mußte ihn sogar in einem dringenden Schreiben auffordern, die Augsburgische Konfession zu unterschreiben. Die Lutherischen suchten daher vornemlich Duldung und Versöhnung. Luther schrieb in diesem Sinne an den Erzbischof von Mainz, und Melanchton wandte sich im Auftrage des Fürsten an den Legaten Campeggi mit der dringenden Bitte, mit Mäßigung zu verfahren und neuen Zerwürfnissen in der Kirche vorzubeugen.

So war denn nun endlich der 25. Junius, der Sonnabend nach Johannis herangekommen. Es war einer der herrlichsten und größesten Tage in der Geschichte der christlichen Kirche. Nachmittags um drei Uhr verfügten sich die Kurfürsten und Reichsstände in den Bischofssitz von Augsburg, wo der Kaiser wohnte. In der Kapelle des Kaisers, die ungefähr 200 Personen faßte, wurde die Konfession vor dem Kaiser, dem König Ferdinand und den versammelten Reichsständen verlesen. Sie war zuvor von dem Kurfürsten von Sachsen, dem Kurprinzen, dem Markgraf Georg von Brandenburg, den Herzogen Franz und Ernst von Lüneburg, dem Landgrafen Philipp von Hessen, dem Fürsten Wolfgang von Anhalt und den Abgeordneten der Städte Nürnberg und Reutlingen unterschrieben. Später traten noch mehrere Reichsstände hinzu. Es war von der größesten Bedeutung, daß dies Bekenntniß nicht von den Theologen abgelegt wurde, sondern daß mächtige Reichsstände hier als Bekenner der evangelischen Wahrheit auftraten. Diese wünschten, daß die Vorlesung in einem großen Lokale geschähe, und daß auch Fremde den Zutritt hätten; der Kaiser lehnte dies aber ab, und nur Mitglieder der Reichsversammlung durften zuhören. Es traten nun die beiden sächsischen Kanzler Brück und Bayer in die Mitte des Zimmers, jener das lateinische, dieser das deutsche Exemplar in der Hand haltend. Der Kaiser wollte, daß nur das lateinische Exemplar verlesen würde; aber der Kurfürst von Sachsen wandte ein, sie wären auf deutscher Erde und er hoffe, daß der Kaiser die Vorlesung in deutscher Sprache erlauben werde, worauf er es gestattete. Hierauf verlas der Kursächsische Kanzler das deutsche Exemplar mit so klarer, fester, vernehmlicher Stimme, daß schon aus dem Ton derselben die Innigkeit und Festigkeit seiner Ueberzeugung sichtbar ward. Die Vorlesung dauerte fast zwei Stunden, aber ununterbrochen wurde mit Ernst und tiefer Spannung zugehört; sie war so kräftig, daß auch die große Menge, welche auf dem Schloßhofe versammelt war, alle Worte genau vernehmen konnte. Die geistlichen Fürsten hatten sich aus naheliegenden Gründen in sehr geringer Anzahl eingefunden. Die evangelischen Stände waren über dies Ereigniß hoch erfreut. Viele katholische Stände wurden milder gestimmt, kamen von ihren Vorurtheilen zurück, nachdem sie einen so wohlgeordneten Vortrag des ächten evangelischen Glaubens vernommen hatten. Die anwesenden Gesandten gaben von dem tiefeingreifenden Eindruck dieser Vorlesung Nachricht an ihre Höfe. Die Konfession wurde in der kürzesten Frist in alle europäischen Sprachen übersetzt und so der Saame des Evangeliums auch in entlegene Länder ausgestreut. Nach der Vorlesung wollte der Sächsische Kanzler Brück beide Exemplare dem Secretair des Kaisers übergeben, aber der Kaiser streckte selbst die Hand nach denselben aus. Er behielt das lateinische Exemplar für sich, das deutsche gab er dem Reichskanzler Erzbischof von Mainz. Der Kaiser verbot die Herausgabe des Bekenntnisses. Da aber ein fehlerhafter Abdruck desselben erschien, so gab Melanchton beide Exemplare mit ihrem wahren Inhalte heraus. Durch dieses Bekenntniß und seine Apologie hatte die evangelische Reformation zwei Urkunden ihrer Lehre und ihres Geistes, woran sie erkannt werden konnte, sie hatte auch einen Mittelpunkt, um den ihre Anhänger sich sammeln konnten.



Die Katholischen entschlossen sich nun, die Konfession widerlegen zu lassen. Neben den Versuchen zu friedlicher Ausgleichung hoffte man auf diesem Wege zum Ziele zu kommen. Mit der Abfassung dieser Widerlegung wurden die katholischen Theologen Propst Faber von Wien, Eck von Ingolstadt, Cochlaeus aus Dresden, Wimpina aus Frankfurt a. d. Oder, Dietenberger von Coblenz beauftragt. Auch Erasmus war für diesen Zweck eingeladen, aber in seiner furchtsamen Klugheit blieb er aus. Der erste Entwurf wurde für ungenügend und zu heftig angesehen und zurückgegeben. Am 3. August wurde diese Widerlegung — Konfutation genannt — vor der Reichs-Versammlung verlesen. Im Eingange derselben wurde die Erklärung abgegeben, daß man diese Konfutation mit der Schrift übereinstimmend und ächt katholisch halte. Im ersten Theile derselben wurde vom

Glauben, im zweiten von den Gebräuchen gehandelt. Man ging in derselben mehr und tiefer als sonst auf die Lehre von der Rechtfertigung ein. Auch die Lehre von den guten Werken trug man in einem bessern Geiste vor. Man lehrte zwar die Nothwendigkeit derselben, gab aber zu, daß man durch sie nichts verdienen könne, sondern durch Gottes Gnade des ewigen Lebens theilhaftig werde; doch wurde geleugnet, daß der Glaube allein selig mache, die Werke dürften nicht davon ausgeschlossen werden. Den Werken aber, die in der Kraft der göttlichen Gnade vollbracht würden, legte man einen höhern Werth bei, als denen, die aus der natürlichen Gutmüthigkeit des Menschen hervorgingen. In der Lehre vom Abendmahl sprach man sich nicht ganz verwerfend über die lutherische Fassung aus, gab auch zu, daß die blos äußerliche Feier des Sakraments ohne Buße und Glauben keine Gnade verdiene, behauptete aber, daß der ganze Christus unter jeder der beiden Gestalten gegenwärtig sei. Im Ganzen aber blieb man bei der alt kathoiischen Lehre stehen und hielt daran fest, daß das ganze hierarchische System von unmittelbar göttlichem Ursprunge sei! Sie knüpften nun an diese Widerlegung die Forderung, daß die Protestanten die widerlegten Artikel ihrer Konfession fahren ließen und wieder mit der rechtgläubigen Kirche einstimmig glauben möchten. Es wurde die Drohung hinzugefügt, daß sonst der Kaiser wider sie verfahren werde, wie denn auch katholische Mitglieder der Reichsversammlung den Kaiser in diesem Sinne aufgefordert hatten, sich als Vogt der Kirche zu erweisen. Die Evangelischen forderten nun eine Abschrift der Konfutation; nur nach großen Schwierigkeiten wurde sie ihnen gegeben, doch mit dem Bemerken, daß der Kaiser sich in keinen weitern schriftlichen Verkehr mit ihnen einlasse. Die Ungnade des Kaisers sprach sich besonders gegen den Kurfürsten von Sachsen aus, dem er die Belehnung und alle Gnade versagte, wenn er nicht zu dem Glauben zurückkehre, den man seit so vielen Jahrhunderten gehalten habe. Der Unwille des Kaisers war um so gefahrdrohender, als derselbe mit dem Papst eng verbunden war, die Evangelischen aber eines festen Verbandes entbehrten. Man fing sogar an zu zweifeln, ob die Protestanten einer so großen Macht beharrlichen Widerstand leisten würden.

Diese aber beharrten glaubensvoll in einer würdigen Haltung. Es ragte hierin besonders der vornehmste unter ihnen hervor, der Kurfürst von Sachsen Johann der Beständige. War er auch nicht



so geistvoll und tiefblickend wie sein Bruder Friedrich der Weise, so war er doch ein Mann von dem reinsten sittlichen Ernste und dem entschiedensten Willen für die Reformation, der Weltlust und rauschenden Vergnügungen feind und seiner heiligen Pflichten eingedenk. Bei dem innigen Einverständniß, in dem er mit seinem Bruder lebte, nahm er schon bei dessen Lebzeiten an der Regierung Theil. Sein lebendiger religiöser Sinn wandte sich zu Luther, die Schrift ließ er sich am Abend vorlesen und hörte dieser Vorlesung mit größester Andacht zu. Luthers Predigten schrieb er häufig nach, auch Luthers kleinen Katechismus schrieb er ab. Seine religiösen Beschäftigungen erhöhten seine That. Im Bauernkriege zeigte er einen festen Willen und unerschrockenen Muth. Er machte sich bei der Ungewißheit des Ausganges mit dem Gedanken vertraut, daß er ein kleiner Privatmann werden könne und mit dem Geringsten sich begnügen müßte. Gern hätte er sich einem beschaulichen Leben in religiösen Uebungen hingegeben, aber die ernste schwere Zeit erlaubte ihm das nicht. Da die Religion sein Herz erfüllte, so war er nach dem Siege gegen die Bauern überaus milde. Das Hauptverdienst seines Lebens ruht aber darin, daß er die evangelische Kirche in seinem Lande zu begründen suchte. Sein Bruder gestattete die evangelische Lehre und ihre Predigt, aber Johann organisirte die Kirche und besiegte alle Hindernisse, die ihm entgegentraten. Es war ein Zeichen großartiger Gesinnung, daß er sich von den Gedanken des Rückschritts, die nach dem Bauernkriege besonders Herzog Georg vertrat, nicht hinreißen ließ. Er hielt auch seinen Adel in Schranken, der sich der Güter der Kirche so gern bemächtigen wollte. Auf dem Reichstage zu Speier war er die Seele der protestirenden Stände. Obwohl friedfertig und bescheiden, so bestand er doch entschlossen und muthig die schwere Glaubens-Probe in Augsburg. Da die Ungnade des Kaisers sich besonders gegen ihn wendete, so machten ihm die andern evangelischen Stände den Vorschlag, daß er die Konfession nicht mit unterschreiben solle. Der Kurfürst aber erwiderte mit heiligem Muth: ich will meinen Herrn Christus auch mit bekennen. Er war völlig gefaßt, als der Kaiser ihm die Belehnung mit der Kurwürde abschlug. Man sprach ihm die Drohung aus, daß der Kaiser ihn von Land und Leuten jagen werde, und er schien nur die Wahl zu haben, entweder Christum zu verläugnen, oder ins völligste Elend zu fallen. Er aber sprach: Gott oder die Welt verleugnen, wer könne zweifelhaft

sein, welches das Beste sei. Gott hat mich zu einem Kurfürsten des Reichs gemacht, was ich niemals werth gewesen bin; er mache ferner aus mir, was ihm gefällt. In dieser Gesinnung wich und wankte er nicht. Nach Rankes Bericht hatte er um diese Zeit einen sehr merkwürdigen Traum. Er fühlte die Angst eines Menschen, den eine schwere auf seiner Brust ruhende Last zerdrücken will. Er lag unter einem hohen Berge, auf dessen Spitze sein Vetter Georg stand. Endlich am Morgen sank der Berg zusammen und der feindliche Vetter fiel neben ihm nieder. Fest erklärte er, er werde dem Kaiser ein getreuer und freundlicher Fürst sein, aber nie werde er die Wahrheit des Evangelii verleugnen. Es war die Glaubenskraft, die von Luther auf ihn ausging, welche ihn zu solchem geistlichen Heldenmuth erhob.

Diese Einwirkung übte Luther auf den Kurfürsten in der Ferne aus. Luther blieb in Coburg, wo er, nicht verflochten in die Begebenheiten der Zeit, ruhig beobachten und kräftig wirken konnte. Er bezog das hochgelegene Schloß zu Coburg, welches er sein Sinai nannte. Er lebte hier anfangs ganz allein und konnte sich ganz seinen Studien hingeben. An den Fortbestand der Eintracht des Kaisers mit dem Papst und dem König von Frankreich glaubte er nicht; er meinte, König Franz werde die Niederlage von Pavia und der Papst das geplünderte Rom nicht vergessen. Auch wunderte er sich, daß die Fürsten es ruhig hingenommen hatten, daß der Kaiser sich von dem Papst ohne ihr Beisein habe krönen lassen. Zu dem Reichstage hatte er wenig Vertrauen. Die Krähen und Dohlen, die sich unter seinem Fenster sammelten, gaben ihm Gelegenheit zu scherzhaften Vergleichen. Ihr Geschrei bei Tage und bei Nacht, ihr Kommen und Gehen verglich er mit dem Gebahren der großen Hansen und des schwänzelnden Adels. Er meinte, viele wären dort, die auf einem Zaunstock gespießt werden müßten. Die Papisten und Sophisten böten der ganzen Welt Trotz und wären ein nützlich Volk, alles zu verzehren, was auf Erden sei. Von dem Kaiser sprach er mit Ehrerbietung, da er ihn durch seine Umgebung für irre geleitet hielt. Nachdem er aber die Predigt des Evangelii in Augsburg verboten hatte, fürchtete er, daß er die Fürsten mit Gewalt zwingen werde, die reine Lehre fahren zu lassen. — Es fiel ihm aber nicht ein, von der Wahrheit zu weichen. Wenn die Gegner forderten, daß man Alles wieder in den alten Zustand herstellen solle, so müsse



man ihnen erwiedern, daß sie erst das Blut des Leonhard Kaiser und anderer, die sie erwürgt hätten, herausgeben müßten. Ihren Drohungen solle man das Wort des Heilandes entgegen setzen: ich habe für Euch die Welt überwunden. Den Seinen sagte er: der Herr wohnt im Dunkel, man sieht nicht, wer er ist, aber wir werden schon sehen, daß er es ist. Sollten wir nicht würdig sein, es auszuführen, so wird er es durch Andre thun. Er wird mit uns nicht sterben, der die Gedanken der Menschen regieret. Er stand in der vollsten Zuversicht zu seinem Gott und trotzte den Menschen im Glauben an das Wort Gottes in der Schrift. Er betete mit der heißesten Inbrunst und hörte nicht eher auf, als bis er das Gefühl der Erhörung in seinem Herzen hatte. An Melanchton schrieb er: ich habe für dich gebetet und das Amen habe ich in meinem Herzen gefühlt. Sein Famulus Veit Dietrich hörte ihn beten und sagte davon: Hilf Herr! welch ein Geist, welch ein Glaube ist in seinen Worten! Er betete mit solcher Hoffnung, wie einer der mit seinem Vater redet. Oft sang er in seinen Anfechtungen das herrliche Lied: ein feste Burg ist unser Gott. Wahrscheinlich hat er es kurz vor seinem Aufenthalt in Coburg gedichtet. Der glaubensstarke Inhalt des 46. Psalmes hatte ihn dazu begeistert. Die größeste Zuversicht zu einer göttlichen Sache, die in einer feindseligen Welt nicht untergehen kann, sprach aus diesem Liede. Auch die Melodie dieses Liedes ist so muthvoll, gottinnig und treuherzig. Auch predigte er in Coblenz oft gewaltig. Seinen edlen Kurfürsten tröstete er mit den Gedanken, daß er das reine lebendige Wort vertrete, daß es in seinem Lande kräftig gepredigt werde, und daß die Jugend in demselben aufwachse. Zum Troste seines Fürsten und dessen Umgebung sollte es auch dienen, daß er von hier aus an den Kanzler Brück von den beiden Wundern schrieb, die er gesehen hatte. Ich sah zum Fenster hinaus und sah die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe Gottes, sah aber keinen Pfeiler, auf den der Meister das Gewölbe gestellt hatte, es stand aber doch fest. Ich sah ferner große dicke Wolken über unserm Haupte schweben und keinen Boden, auf dem sie ruhten. Sie fielen aber nicht auf uns herab, sondern flohen mit einem sauren Gesichte davon. So wird auch das Evangelium stehen, Gott wird unsre Sache, welche die seine ist, erhalten, er wird unsere Gebete erhören, seine Hülfe ist schon beschlossen, er wird uns Frieden schaffen, auf daß er allein die Ehre habe. So stärkte er

die schwankenden Gemüther mächtiger aus der Ferne, als er vielleicht durch seine persönliche Gegenwart vermocht hätte. Besonders übte er auch auf Melanchton einen sehr gesegneten Einfluß; seine Briefe bewahrten ihn vor einem allzugroßen Nachgeben wie vor ängstlicher Sorge, zu der er oftmals hinneigte.

In Coburg legte sich Luther auch mit dem größesten Fleiße auf die Uebersetzung der Propheten und stellte auch auserlesene Sprüche der Schrift zusammen, die ein angefochtenes Gemüth trösten konnten. Zu seiner Erheiterung übersetzte er auch einige Fabeln des Esop. In seiner Arbeit wurde er zuweilen durch schwere Krankheitsleiden gehindert. Er hatte zuweilen ein so heftiges Brausen im Kopf, daß er keinen Buchstaben lesen konnte. Melanchton zeigte für Luthers Wohlbefinden die zärtlichste Sorgfalt; er bat seinen Gesellschafter Veit Dietrich, ihm durch seine Gespräche die schweren Gedanken zu nehmen und für seine Gesundheit zu sorgen. Auch der Kurfürst theilte diese Sorge; durch seinen Leibarzt sandte er ihm Arzenei, ihm Kopf und Herze zu stärken. In seinen schwersten Anfechtungen nahm er das heilige Abendmahl aus der Hand des Orts-Pfarrers, wodurch er sich herrlich erquickt fühlte. Er glaubte zu dieser Zeit an seinen nahen Tod und bestimmte die Kapelle unter dem Kreuz zu seiner Ruhestätte. Der Schmerz, der hier sein Herz bewegte, wurde noch durch die Nachricht von dem Tode seines Vaters erhöht. Er fand aber große Beruhigung in dem Gedanken, daß sein Vater in dem festen Glauben an seinen Erlöser gestorben sei.

Luther erhielt in Coburg mannigfachen Besuch. Der merkwürdigste war gewiß der von Martin Bucer, der dorthin kam, um mit ihm über das heilige Abendmahl zu verhandeln. Er kam mit Genehmigung des Kurfürsten, und Luther versicherte, daß er es an seinem Theil an Lieb und Sinn für Einigkeit nicht fehlen lassen wolle, wenn nur Zwinglis Anhänger sich nach Gottes Wort halten wollten. Bucer war ein sehr bedeutender Mann, der sich immer darauf gelegt hatte, das Wesentliche und Nothwendige vom Außerwesentlichen zu unterscheiden. Indem er das Wesen zweier sich gegenüberstehender Behauptungen erkannte, fand er den Punkt, in dem sie sich wieder miteinander vereinigen ließen. Man hat ihm eine allzugroße Beugsamkeit und Nachgiebigkeit vorgeworfen; es darf aber nicht vergessen werden, daß wo er vermittelte, auch immer ein dringendes Bedürfniß des Friedens vorhanden war. Er ging daher bei seinen Bestrebungen für den



Frieden immer mit der größesten innern Wahrhaftigkeit zu Werke. Im Anfange hatte er Luthers Ansicht vom Abendmahl so aufgefaßt, als wäre sie die katholische; dann aber hatte er sich überzeugt, daß er es anders meine. Mit Entschiedenheit lehnte er den den Reformirten gemachten Vorwurf ab, als lehrten sie, es sei nur Brod und Wein im Abendmahl. Als den vier Reichsstädten Straßburg, Constanz, Memmingen, Emden die Mitunterzeichnung der sächsischen Konfession abgeschlagen wurde, so nahm Bucer an der Abfassung der Tetrapolitana den vornehmlichsten Antheil und er gab der Lehre der Reformirten vom heiligen Abendmahl hier folgenden Ausdruck: der Herr gebe im Sakrament seinen wahren Leib und sein wahres Blut wahrlich zu essen und zu trinken zur Speise der Seelen zum ewigen Leben. Das Wort „wahrer Leib und wahres Blut" wurde recht absichtlich wiederholt und hervorgehoben, ohne daß man die geistige Bedeutung des Genusses fallen lassen wollte. Bucer nahm an, daß Luther den Leib Christi nicht räumlich in das Brod einschließen wolle, sondern nur eine geheimnißvolle sakramentale Einheit des Leibes und Blutes mit dem Brod und Wein lehre; dagegen sagte er, daß der geistige Genuß die Anwesenheit des Leibes Christi nicht aufhebe. Bucer trat Luthern bei, insofern er dem Leibe Christi eine geistigere Wesenheit zuschrieb, und räumte ein, daß der Leib Christi eine andere als eine lokale Gegenwart habe; er blieb aber zugleich dabei stehen, daß Brod und Wein Zeichen des Leibes und Blutes Christi wären, aber nicht Zeichen des abwesenden, sondern des anwesenden Christus. Leibliche Gegenwart sei gleichbedeutend mit wahrhaftiger Gegenwart. Der wohlmeinende Bucer legte nun diese Auffassung oder Erklärung der Sache Luther und Melanchton vor. Von beiden erhielt er sehr beruhigende Versicherungen. Luther richtete nun an den Vermittler zwei sehr strenge Fragen, die jede Zweideutigkeit in der Sache abschnitten; 1. ob der Leib wahrhaft bei den Zeichen sei, und 2. ob Christus auch von den Gottlosen empfangen werde. In Betreff der letzten Frage bezog sich Luther darauf, daß Gottes Wort von den Gottlosen auch gehört werde, und seine Sonne auch über die Blinden scheine. Die Antwort, welche Bucer auf diese Fragen gab, befriedigte Luther. Er äußerte sich dahin, daß jedenfalls in dem Brode des Sakraments Christus gegenwärtig sei, und er zweifle auch nicht, daß Gottlose wie Gläubige den Leib und das Blut Jesu Christi im

Abendmahl genießen, da alle seine Verheißungen wahr sein müßten. Zugleich erklärte er, daß er mit beiden Punkten völlig einverstanden sei, seine Glaubensgenossen stimmten mit ihm in dem ersten Punkte überein; in Rücksicht des zweiten aber, daß auch die Gottlosen den Leib Christi empfingen, wären sie nicht von Zweifeln frei. Luther war hiermit zufrieden gestellt; er erwiederte, es wiederfahre dem Sakrament sein Recht, wenn man die wahre Gegenwart des Leibes und Blutes Christi bei den Zeichen annehme; über die Frage, was die Gottlosen empfingen, wolle man einstweilen hinweggehen. Die sächsischen Theologen erklärten sich mit dieser Ausgleichung einverstanden. Unter den schweizerschen Reformatoren erklärte sich auch Oekolampadius für dieselbe, nicht aber Zwingli; er hatte Mißtrauen gegen das Wort „wahr" und nur der gläubigen Seele wollte er das Empfangen des Leibes und Blutes Christi zuerkennen.*)

Außer dem Besuch Bucers, der von so ernster Bedeutung war, empfing Luther auch erheiternde Besuche in Coburg. Urbanus Rhegius besuchte ihn auf seiner Reise nach Celle und versicherte, daß er keinen seligern Tag in seinem Leben gehabt habe, als diesen, welchen er mit dem Manne Gottes verlebte. Er ist hingerissen von dem persönlichen Eindruck, den er von Luther empfangen hatte, und sagt, daß er tiefer gewesen sei als die Wirkung, die er von seinen Schriften gehabt habe.

In seinen Bestrebungen zu Coburg hatte Luther immer den Zweck vor Augen, auf den Reichstag einzuwirken. Deshalb ließ er auch eine Vermahnung an die zu Augsburg versammelten Geistlichen ergehen, denen er die Besserung der Kirche und die Wichtigkeit des Reichstags, auf dem man durch den Kaiser Großes ausrichten könne, dringend ans Herz legte. Er fordert von ihnen, auf die reine Predigt des Evangelii zu halten. Würde die evangelische Predigt frei gelassen, so könne man sogar das bischöfliche Amt als ein Amt der Aufsicht und der Zucht dulden. Unterließen sie dies, so würden sie zu Grunde gehen; Christus werde lebend ihre Pest und sterbend werde er ihr Tod sein.

Auch an den Landgrafen von Hessen wandte sich Luther von Coburg aus mit der dringenden Mahnung, sich von den Sakramentirern nicht hinreißen zu lassen, wie er von hier aus seine Freunde auch dringend warnte, den Gegnern nicht allzuviel nachzugeben.

*) In dieser Nachricht über die zwischen Bucer und Luther stattgehabte Verhandlung sind wir im Wesentlichen der so meisterhaften Darstellung Rankes gefolgt.



Als der Reichstag zu Ende ging, kam der Herzog Johann Friedrich nach Coburg und schenkte Luthern einen Ring mit seinem Wappen. Da er für seinen Finger zu groß gerathen war, so fiel er an die Erde, woraus Luther folgerte, daß Gold für ihn zu kostbar sei. Luther sollte mit dem Herzog zurückkehren, er zog es aber vor, die Rückkehr seiner Freunde abzuwarten. Er wollte ihnen nach so saurer Arbeit und schwerem Kampf den Schweiß der Sorge abtrocknen. So sehr er sie zuweilen während ihres Aufenthaltes in Augsburg in seinen Briefen geängstigt hatte, so war er nun doch voll Anerkennung für Melanchton und seine andern Freunde. Er schrieb ihnen: ihr habt Christum bekannt, Frieden angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, habt Unrecht erduldet, habt das Böse nicht mit Bösem vergolten und Gottes Werk würdig getrieben. Freut Euch nun Ihr Gerechten, ich will Euch heilig sprechen. Er reiste nun mit dem Kurfürsten und seinen theologischen Freunden zurück. Täglich predigte er vor dem Kurfürsten. In Altenburg speiste er mit Melanchton in dem Hause Spalatins. Als Melanchton hier unter dem Essen an der Apologie schrieb, die seine ganze Seele beschäftigte, nahm ihm Luther die Feder aus der Hand und sagte: man kann Gott nicht allein mit Arbeit sondern auch mit Feiern und Ruhen dienen, darum hat er das dritte Gebot gegeben und den Sabbath geboten.

Wir werfen noch zum Schluß einen Blick auf den Reichstag. Nicht allein der Kurfürst von Sachsen, sondern auch die andern evangelischen Fürsten bewiesen eine vortreffliche Haltung. Herzog Ernst von Lüneburg erwarb sich hier den Namen des Bekenners. Er gewann hier den Urbanus Rhegius, der die Reformation in seinem Lande durchführte, und den er als das köstlichste Kleinod bezeichnete, das er den Seinen mitgebracht habe. Der Kaiser wollte den Markgrafen Georg von Brandenburg dadurch gewinnen, daß er ihm Aussicht auf schlesische Besitzthümer machte, wenn er die reine Lehre des Evangeliums aufgebe; er wies diesen Antrag mit der größesten Entschiedenheit zurück. Sein sehr katholisch gesinnter Vetter Kurfürst Joachim drang auf das heftigste in ihn, der Reformation zu entsagen; er aber entgegnete: so gewiß Christus sei, so gewiß sei auch die evangelische Lehre wahr. Als ihm vorgehalten wurde, der Kaiser

werde alles in den vorigen Stand zurückführen, erklärte er, daß er nicht dazu helfen werde, und wenn man ihn aus dem Lande verjagen wolle, so werde er die Sache Gott befehlen. Einen gleichen Muth zeigte auch der Fürst Wolfgang von Anhalt. Er äußerte: ich habe für gute Freunde und Herrn manchen Ritt gethan, auch für meinen Herrn Christus will ich etwas wagen, und dem Dr. Eck sagte er: denket ihr etwa auf Krieg, so werdet ihr auch hier Leute finden. Eine hessische Chronik erzählt, daß man nach Uebergabe der Konfession den Landgrafen auf einen hohen Berg geführt und ihm die Reiche der Welt, d. i. ihm die Aussicht auf die Nassauschen und Würtenbergischen Länder gezeigt hat. Er aber wies alles zurück und da der Kaiser ihn ohne Grund aufhielt, ging er ohne seine Zustimmung fort. Dem Kurfürsten von Sachsen ließ der Landgraf aber sagen, er werde mit Land und Leuten mit Leib und Gut bei dem Worte Gottes bleiben. Den Städten rief er zu, sie möchten keine Weiber sein, es hat keine Noth, Gott ist auf unserer Seite. Die Städte nahmen sich vortrefflich.

Es begannen nun Vermittelungs-Versuche, welche einer aus Protestanten und Katholiken zusammengesetzten Kommission weltlichen und geistlichen Standes übertragen wurden. Die Glieder derselben näherten sich in vielen Punkten. Die Evangelischen wollten sich sogar die Aufsicht der Bischöfe über die Pfarrer gefallen lassen. Es wurde von beiden Seiten die Hoffnung getheilt, daß ein künftiges Konzilium den ganzen Streit schlichten werde, aber die Verschiedenheit der Grundansicht war nicht aufzuheben. Die Protestanten fanden die Regel des Glaubens und Lebens allein in der Schrift, die Katholiken aber betrachteten die Anordnungen der Kirche als göttliche Institution. Dieser Gegensatz würde später in üblen Folgen wieder hervorgetreten sein, wenn man die vereinbarten Punkte zur Ausführung gebracht hätte. Die Protestanten waren in ihrer Nachgiebigkeit bis an die äußerste Grenze gegangen, es erhob sich in ihrer Mitte schon sehr lebhaft das Bedenken, ob sie nicht zu weit gegangen sein möchten. Melanchton, der sich in einem versöhnlichen Schreiben an den Cardinal gewendet hatte, wurde nicht allein von den Katholiken, denen er nicht genug nachgab, sondern auch von den eigenen Glaubensgenossen angefeindet, denen er zu viel nachgab. Sogar der Kurfürst von Sachsen sah sich bei diesen Vermittelungs-Versuchen veranlaßt, seine Theologen zu vermahnen, daß sie nur die Sache im



Auge behalten und auf ihn und sein Land keine Rücksicht nehmen sollten. Luther gab über diese Vergleichs-Vorschläge auch seine Bedenken ab, die der Sache eben nicht günstig waren, aber sein edler Charakter war so billig, nicht in die üblen Nachreden einzustimmen, die Melanchton erfuhr; er rühmte vielmehr seine Standhaftigkeit. Der Kaiser unternahm noch persönlich Schritte, eine Versöhnung herbeizuführen, sie hatten aber keinen Erfolg, da er die Forderung voranstellte, daß die Protestanten sich bis zu einem allgemeinen Konzil der katholischen Kirche gleichförmig verhalten sollten. Der Kaiser faßte nun den Entschluß, die Protestanten mit Gewalt zu unterdrücken und würde an dies Werk sogleich gegangen sein, wenn die katholischen Stände nicht selbst Bedenken dagegen gehabt hätten. So erfolgte denn ein sehr harter Reichsabschied, am 22. September 1530, in welchem der Kaiser seinen ernsten Willen aussprach, das Wormser Edikt zu vollziehen, die Handhabung der bestrittenen Lehren und Gebräuche dringend einschärfte und die Rechte der geistlichen Fürsten bestätigte. Des Kaisers Fiskal sollte gegen die Ungehorsamen bis zur Reichsacht vorschreiten, die Evangelischen wurden als eine Sekte bezeichnet, und ihre Reformen als reichsungesetzlich betrachtet, seine römischkatholische Reform werde der Gegenstand für eine allgemeine Kirchenversammlung sein.

Da der Kaiser wiederholt behauptet hatte, die Protestanten seien vollständig widerlegt worden, so schrieb Melanchton seine Apologie der Augsburgischen Konfession (Schutzschrift), welche dem Kaiser übergeben wurde.

Die wesentlichste Folge des Reichstages war, daß die Trennung der Evangelischen und Katholischen hier entschieden festgestellt wurde, und daß die deutsche Reichsversammlung beschloß, die Protestanten, die sich in Güte nicht fügen wollten, durch Anwendung der Gewalt zu unterdrücken.

Noch ein rührender Auftritt ist zu erwähnen, der beweiset, wie sehr die Verbreitung des Evangeliums dem Kurfürsten von Sachsen Herzenssache war. Es that ihm von Herzen leid, in Zwiespalt von dem Kaiser zu scheiden. Als er sich von dem Kaiser verabschiedete, sagte dieser: Oheim! Oheim! des hätte ich mich zu Euch nicht versehen. Dem Kurfürsten traten die Thränen in die Augen und tieferschüttert verließ er den Pallast und die Stadt.

## Luther in den Jahren 1531–1532.

Nach Luthers Rückkehr von Coburg fielen auf ihn viele und schwere Arbeiten. Der Grund hiervon ist besonders in der Abwesenheit von Bugenhagen zu suchen, der zur Einführung der Reformation nach Lübeck gegangen war. Die Last wurde durch eine große Kränklichkeit vermehrt, die ihn heimsuchte.

Luther war genöthiget, sich über Fragen zu äußern, die mehr politische als religiöse Angelegenheiten betrafen. Es stand die Wahl des römischen Königes bevor. Nach dem Augsburger Reichstage sahen die Protestanten großen Beunruhigungen entgegen. Das Bedürfniß einer engern Vereinigung der Protestantischen Stände war eingetreten, der Widerstand, den sie vielleicht leisten müßten, bedurfte der Organisation. Am 22. December 1530 kamen Johann von Sachsen, Philipp von Hessen, Ernst von Lüneburg, Wolfgang von Anhalt, die Grafen von Mansfeld mit den Abgeordneten Georgs von Brandenburg und Andern in Schmalkalden zusammen. Im rauhen Berglande mußten sie für diesen Zweck das Weihnachtsfest zubringen. Sie wurden einig in dem Beschluß, daß wenn einer von ihnen um des Glaubens willen beläsiget werden sollte, sie sich treuen Beistand leisten wollten. Dies war die Grundlage des Schmalkaldischen Bundes, es traten ihm alle bei, die das Augsburgische Bekenntniß unterzeichnet hatten.

Was die Wahl des römischen Königes betraf, so war man hierin weniger einig. Sachsen war entschieden gegen die Wahl Ferdinands, der schon als Statthalter seine feindselige Gesinnung gegen das Evangelium gezeigt hatte. Ihn wählen, hieße den Feinden das Messer in die Hand geben. Man müsse wenigstens zuvor unterhandeln und die Bedingung stellen, daß der Augsburger Reichsabschied aufgehoben werde.

Es trat nun auch wieder die Frage hervor, ob es erlaubt sei, dem Kaiser Widerstand zu leisten. Die Theologen, die sich in dieser Frage allein auf das neue Testament stellten, verneinten dieselbe. Da aber in dieser Zeit sich die weltlichen und geistlichen Elemente schieden, so löseten sich die Begriffe über das Staatsrecht von der



theologischen Anschauung. Die Rechtslehrer bestritten dem Kaiser das Recht, in Religions-Sachen zu verfügen, die Theologen betrachteten es als ein bestehendes. Die ersteren waren der Meinung, die Verfassung Deutschlands sei nicht monarchischer sondern aristrokratischer Natur. Der gewählte Kaiser sei kein unbeschränkter Monarch, er habe nur mit den Ständen zu regieren und sei ihnen, wie sie ihm durch einen Eid verpflichtet. Diese sehr begreifliche Erörterung machte auf die Theologen einen nicht geringen Eindruck; sie erklärten, daß sie nichts von dem Rechte gewußt hätten, das den deutschen Ständen eine gewisse selbstständige Stellung gebe. Die Sächsischen Theologen hatten nichts mehr dagegen einzuwenden, daß die Fürsten sich rüsteten. Die richtigen Ansichten der Rechtsgelehrten hatten bei ihnen Eingang gefunden, daß der Kaiser in Glaubens-Sachen nicht Richter sei, und daß man ihm widerstehen dürfe, wenn er sich hierin Macht beilege. Auf Luther wirkte auch der Gedanke mächtig, daß der Kaiser in der deutschen Religions-Angelegenheit gar nicht aus eigenen Antrieben handelte, daß er hierin völlig nach dem Willen des Papstes und einiger deutscher Fürsten verfuhr, und er urtheilte sehr richtig, man dürfe doch die Feinde nicht dadurch stärken, daß man den Widerstand gegen sie verdamme. Wollten sie aber an unserm Blut zu Rittern werden, so sollten sie es nur mit Gefahr und Sorge werden.

Als der Kurfürst von Luther ein Gutachten über die Wahl des römischen Königes forderte, traten zwar die alten Bedenken in ihm wieder hervor; er rieth ihm zu wählen, erklärte aber zugleich, daß er in diesen Sachen viel zu unerfahren sei und daß er seinen Herrn der göttlichen Leitung befehle.

Am entschiedensten und mit großer populairer Beredsamkeit sprach sich aber Luther in seiner Schrift „Warnung an seine lieben Deutschen" über diesen Gegenstand aus. Er beklagt in ihr zunächst, daß seine Vermahnung zum Frieden an die Geistlichen zu Augsburg so wenig Frucht gebracht habe. Wenn Krieg oder Aufruhr aus der Sache des Evangelii entstehe, so müsse er vor Gott und der ganzen Welt erklären, daß die Lutherischen daran unschuldig wären, denn sie hätten immer um Frieden gebeten, und keine Gewaltthat falle ihnen zur Last. Nur aus der Papisten Lehre und Verfahren könne ein Aufruhr entstehen, die Evangelischen hätten sich auf dem Reichstage auf das Tiefste gedemüthiget. Entstände nun ein Krieg, so solle sich

Niemand in einem Kampfe zur Unterdrückung und Verfolgung des Evangeliums gebrauchen lassen, man solle in solchem Falle dem Kaiser nicht gehorsam sein, Gott habe es alsdann verboten, und wer ihm gehorche, werde an Leib und Seele zu Grunde gehen, denn der Kaiser handle alsdann wider göttliches und sein eigenes Recht. Diese Pflicht folge aus dem Taufgelübde, worin jeder geschworen habe, das Evangelium zu bewahren und nicht zu verfolgen. Den Kaiser entschuldiget er, da er von so vielen Bösewichtern umgeben sei, und verwahrt sich zum Schluß dagegen, als habe er Krieg und Aufruhr anrichten wollen. Wenn es aber die Papisten dahin trieben, so werde ihr Blut auf ihren Kopf kommen.

Auf diese Schrift ließ Luther noch eine andre folgen unter dem Titel: auf das vermeinte Kaiserliche Edikt nach dem Reichstag 1530. Mächtig erhebt er sich in ihr wider das Vorgeben der Papisten, als sei die Konfession der Evangelischen zu Augsburg vollständig widerlegt worden, da doch die Gegner selbst hätten einräumen müssen, das Bekenntniß sei nicht wider die Schrift und könne aus derselben nicht widerlegt werden. Mit Bezug auf die in dem Kaiserlichen Edikt enthaltenen Verbote vertheidigt er den Genuß des heiligen Abendmahls unter beiderlei Gestalt. Da Christus es so eingesetzt habe, so könne die Aenderung nicht von dem heiligen Geiste kommen, der Christum allezeit verkläre. Wenn man sich bei dieser Aenderung auf die Unfehlbarkeit der christlichen Kirche bezog, so setzt er dem entgegen, daß die Kirche nur heilig sei, wenn sie nach Christi Wort und Lehre handle, daß sie aber sündige, wenn sie davon abweiche. Auch die Kirche müßte täglich beten: vergieb uns unsere Sünde. Nachdem er noch mehrere wesentliche Stücke der evangelischen Lehre vertheidigt und mehrere Misbräuche der katholischen Kirche hervorgehoben hat, stellt er die Thorheit derer an das Licht, die darum der Reformation entgegen wären, weil sie aus einem Winkel und von dem Mönch Luther käme. Er beziehet sich auf sein Doctoramt, bei dessen Uebernahme er habe schwören müssen, seine allerliebste heilige Schrift zu predigen und zu lehren. Seine Feinde würden sich seiner auch nicht erwehren können, in Gottes Namen werde er auf Löwen und Ottern gehen und den Drachen mit Füßen treten. Was er nicht mehr ausrichte, das werde nach seinem Tode geschehen. Die Weissagung des heiligen Huß würde wohl in Erfüllung gehen: Sie würden einen Schwan singen hören, den sollten sie wohl leiden. —



Wie diese beiden Schriften aus dem Kerne des deutschen Geistes hervorgegangen waren, so wirkten sie auch mächtig auf den Geist der deutschen Nation ein. — Beide Schriften mußte Luther noch vertheidigen gegen den unbekannten Verfasser einer Schmähschrift, den er den „Meuchler zu Dresden" nannte. Der warf ihm vor, er habe gelehrt, man dürfe dem Kaiser nicht gehorsam sein. Luther erwiderte, daß Niemand vom Kaiser und von dem Gehorsam gegen ihn so herrlich geschrieben habe, wie er. Er habe nur von den Tyrannen geschrieben, die wider Gott und alles Recht Krieg führten, daß man ihnen in solchem Falle nicht gehorsam sein müsse. Sonst wäre ja auch der heilige Moritz mit seinen 10,000 Rittern aufrührerisch gewesen und ewig verdammt, der mit ihnen die Waffen wegwarf, als der Kaiser von ihnen verlangte, wider die Christen zu kriegen. Der Meuchler behauptete ferner, daß die Lutherischen Bündnisse schlössen und sich zu Kriegen rüsteten und daß es Erdichtung sei, wenn man solches den Päpstlichen nachsage. Darauf erwiderte Luther, wenn die Evangelischen sich rüsteten, so habe er es ihnen nicht gerathen; ich will sie aber auch nicht aufrührerisch schelten lassen, wenn sie sich wider die Bluthunde setzen, die wider Gott und alles Recht unschuldig Blut vergießen wollen. Ich will den Gegnern selbst, nachdem ich mich so oft gedemüthiget habe, kein gutes Wort mehr gönnen und ihnen mit meinem Donnern und Blitzen zu Grabe läuten. Ja selbst an mein „Vater Unser" will ich meinen Fluch wider sie knüpfen, daß das Reich der Papisten untergehe und ihr Wille nicht geschehe. Bei dem Allen aber werde er ein gut freundlich, friedlich und christlich Herz gegen Jedermann behalten. — Dann behauptet er mit großer Gewißheit, daß die Papisten wider die Lutherischen kriegen wollten. Zu Bononia habe man beschlossen, der Kaiser solle die Lutheraner mit dem Schwerdte dämpfen. Der Kurfürst von Brandenburg und der Herzog Georg haben hierzu dem Kaiser Hülfe versprochen. Der Dr. Faber habe zu Augsburg öffentlich gesagt, man müsse die vielen Mängel der Kirche auf einem Concilio bessern, aber erst nach Unterdrückung der Lutheraner, damit es nicht heiße, man habe um eines ohnmächtigen Mönches willen reformirt. Er habe nur zum Frieden rathen und Jedermann warnen wollen, dem mörderischen Edikte zu folgen.

Der Herzog Georg beschwerte sich in einem eigenhändigen Schreiben bei dem Kurfürsten über jene beiden Schriften Luthers und über

einige Briefe des Letztern, die ihm aber mit Unrecht zugeschrieben wurden. Der Kanzler Brück redete mit Luthern über diese Beschwerde, Luther rechtfertigte sich in einem Schreiben an den Kurfürsten über diese Schriften. Er leugnet nicht, daß sie mit Schärfe geschrieben wären. Wolle der Kurfürst auch dazu schweigen, daß man ihn und seine Verwandten verdamme und des Reiches Schwert und Zorn wider ihn aufrufe, so wolle er weder dazu noch zur Verdammung seiner Lehre schweigen. Warum rüge man die scharfen und bittern Schriften nicht, die wider ihn und seine Anhänger erschienen wären. Die Schriften Fabers hätten dem König von Böhmen, die Schriften Ecks dem Herzog von Baiern, dem Markgrafen von Brandenburg die Schriften Wimpinas nicht zu hart gedäucht, die doch voller Lügen und Lästerungen gewesen wären. Den Herzog Georg hat es nicht verdrossen, was Emser und Cochläus wider die Evangelischen geschrieben haben. Selbst die Ehre des zarten und frommen Fürsten Herzogs Friedrich habe man angetastet. Ja Herzog Georg hat selbst in der schamlosesten Weise wider mich geschrieben. Wenn ich armer Mensch aber wider solche Greuel schreibe, so hat Niemand scharf geschrieben, denn nur der Luther. Die Summa von Allem aber ist dies: was wir reden und thun, das ist unrecht, wenn wir gleich Todte aufweckten; was sie aber thun, das ist recht, wenn sie auch Land und Leute mit unschuldigem Blut ersäuften, und solche Leute soll man dazu mit Baumwollen angreifen und sprechen: Gnade Junker! ihr seid fromm und schön. Er bittet den Kurfürsten, daß er sich durch die böse Nachrede nicht wider ihn möge bewegen lassen. Sollte er aber unrecht gehandelt haben, so wolle er leiden, was recht sei.

Daß Luther dem Frieden sehr geneigt war, geht daraus hervor, daß er auf eine Aufforderung, er möge sich des harten Schreibens wider Herzog Georg enthalten, dem sich der Kurfürst bei einer Zusammenkunft in Grimma unter großer Freude des Volkes genähert hatte, erwiderte, er wolle dem Herzog alle von ihm erlittenen Beleidigungen schenken, wenn er ihn in Frieden ließe, und möge er nicht auf sich beziehen, was er gegen die Angriffe andrer Papisten sage.

In diese Zeit fällt auch ein Gutachten, das Luther in Gemeinschaft mit Melanchton und Jonas über das Anerbieten einiger katholischen Stände gab, um das zu vergleichen, was man in Augsburg nicht hatte vergleichen können. Diese Erklärung enthält das Aeußerste,



wozu sich Luther jemals verstanden hat. Man stellte hierin voran, daß man von der Lehre, die man zu Augsburg bekannt habe, auf keine Weise weichen könne. Was aber die Ceremonien betreffe, und die Gewalt der Bischöfe, so könne man hierin um des Friedens willen Manches nachgeben. Viele Ceremonien habe man verworfen, nicht weil sie an sich böse wären, sondern weil man sie als zur Seligkeit nöthig gehalten habe, was nimmermehr zugegeben werden könne. Gäbe man hierin etwas nach, so würde man vielen frommen Herzen wohlthun, die unter den Bischöfen wohnen. Es sind aber nur solche Ceremonien genannt, die nicht wider Gott sind, und bei denen man die Gewissen nicht belaste, als wären es nothwendige Gottesdienste. Um der Kinder und einfältigen Leute willen sei es gut, wenn in der Kirche eine Weise gehalten werde; den Kanon in der Messe und ebenso wenig die Privatmesse dürfe man einräumen wegen des falschen Glaubens an die Darbringung eines Opfers. Was nun die eine Gestalt des Sakraments betrifft, so soll kein Mensch Gottes Testament ändern oder dazu thun; doch wolle man die nicht verdammen, welche mit Gewalt gedrungen sind, einerlei Gestalt zu nehmen und solches ungern thun, sie müsse man der göttlichen Barmherzigkeit befehlen, der seinen armen und betrübten Sündern noch größere Sünden täglich vergiebt. Doch haben die Bischöfe, die es besser wissen könnten, hierin auf Vergebung der Sünden nicht zu hoffen. Die Absolution soll nicht abgeschafft und Alles vermieden werden, daß die Leute nicht so rauh zum Sakramente hinlaufen. Ohne die Beichte ist die rechte Zucht in der Kirche nicht zu erhalten, und was ist die Absolution anders, als daß das Evangelium dem einzelnen Menschen gesagt wird, der über seine Sünden Trost empfangen soll. Er begründet diese Absolution damit, daß Christus den Gichtbrüchigen und die Maria Magdalena von ihren Sünden losgesprochen habe. — Sehr nachgiebig erklärt sich dies Gutachten über die Jurisdiktion der Bischöfe. Er bezieht sich hierbei auf die Juden, denen die Hohen-Priester eine Zeitlang von den Römern gesetzt wurden, auf die Böhmen, die vom Papste verdammt, doch von ihm ihre Priester weihen ließen, auf die Propheten, die von den jüdischen Königen so Vieles hätten leiden müssen. Wenn nur die Bischöfe das reine Evangelium leiden und uns unsere Priester lassen wollen so sollen letztere ihnen als Bischöfen nicht aber als Wölfen unterthan sein. Räumen sie uns das Evangelium ein, so haben sie gegen dies

Gut in den Ceremonien und in der Jurisdiktion schlechte Dinge bekommen. Wollten wir die Jurisdiktion der Bischöfe verweigern, so würden wir uns selbst im Lichte stehen. Wollten sie hinfort die Ehesachen richten, so könnten wir darüber sehr fröhlich sein, denn es ist eine mühselige und gefährliche Arbeit, und wir möchten in Zukunft wohl eben so ungerechte Urtheile sprechen, wie sie. Wir haben auch ohne dies zu schaffen. Auch in Rücksicht der eingegangenen Klostergüter drückt sich das Gutachten sehr gemäßigt aus. Der Kurfürst habe mit Recht von diesen Gütern einiges an sich genommen und habe um des Evangelii willen viele Ausgaben gehabt, auch habe er viele Pfarrherrn von den Klostergütern eingesetzt. Begehre man aber durchaus die früheren Geistlichen wieder einzusetzen, so möge man ihnen das zeitliche Gut hingeben, doch müsse ihnen gewehrt werden, daß sie nicht wider das Evangelium lehrten und lebten und ihre lästerlichen Gottesdienste nicht wieder aufrichteten.

Luther war um diese Zeit gar sehr zum Frieden geneigt. In diesem Geiste äußert er sich sowohl gegen den Kurfürsten als den Kurprinzen in Bezug auf verschiedene Friedens-Vorschläge, die von den Papisten gemacht wurden. Er warnt, daß man nicht um gewisser gesuchter Pünktlein willen den Frieden abschlage. Muß doch all unser Leben und Thun gegen Gott und Menschen durch Duldung und Vergebung der Sünden getragen werden. Er hält die Friedens-Artikel, die der Kaiser aufgestellt hat, für annehmbar und fürchtet Unglück von der Ablehnung. Er hielt es für Unrecht, etwas Betrügliches hinter den Worten des Kaisers zu suchen, wäre aber solches wirklich darin, so müsse man es dem befehlen, der alle Herzen kennet. Dringend aber widerräth er dem Fürsten, die Klöster und Stifter wieder aufzurichten, da er erkannt habe, daß sie wider Gott und sein Wort wären. Die Güter der Klöster aber dürfe er wie andres verlassenes Gut an sich nehmen; er dürfe nicht zugeben, daß es außer Landes gebracht würde, da es für bestimmte Oerter gegründet worden sei. Auch dürfe nicht vergessen werden, daß diese Güter für christliche Zwecke zu Gottes Dienst und Ehre bestimmt gewesen wären. Man solle daher den Willen der Richter beachten und sie für Kirchen, Schulen und seelsorgerliche Zwecke verwenden. Wenn diese vornehmste Bestimmung der Kirchengüter erfüllt werde, so könne auch Einiges für das weltliche Regiment verwendet werden, dessen Ausübung auch ein Gottesdienst sei, wenn gleich ein geringerer. Es



dürfe auch wohl ein kleiner Theil dieser Güter für verarmte Geschlechter und den verdorbenen Adel verwendet werden, da viele Stifter für die Nothdurft solcher Personen, und reiche Hospitäler für reicher Leute arme Kinder gegründet wären. Doch müsse hierin Maaß gehalten werden, damit dem Evangelio keine üble Nachrede bereitet werde.

So sehr Luther gegen die Wiederherstellung der gewöhnlichen Klöster war, so behandelte er doch mit besonderer Achtung die Brüder und Schwestern vom gemeinsamen Leben zu Herford, die dem Evangelio Gehör gegeben hatten und ein frommes Leben führten. Er vermahnte den Rath der Stadt, sie nicht in ihren löblichen Gewohnheiten zu stören. Er belobte diese Brüder wegen ihrer Liebe zum Evangelio und er wünscht, daß solcher Klöster etliche bleiben möchten, in denen die rechte Lehre und das geistliche Leben gepflegt würde. Sie würden eine Schutzwehr sein gegen die schwachen und zuchtlosen Geister, welche nur niederreißen und nicht bauen, und die äußere Form des Lebens in solchen Klöstern thue dem Evangelio keinen Schaden.

Die Evangelischen hatten um diese Zeit einen neuen Aufschwung genommen, ein Geist des Muthes und der Tapferkeit hatte sich ihrer durch den neugeschlossenen Bund bemächtigt. Die Gegner mäßigten deshalb ihre feindselige Sprache. Die Lebendigkeit der Evangelischen war auch wohl die Ursache, daß so viele Vergleichs-Vorschläge kamen, woraus auch erkannt wurde, daß die Schärfe, die der Kaiser zu Augsburg bewiesen hatte, nicht aus seinem Herzen kam. Es war daher auch so würdig von Luther, daß er sich mit den andern Reformatoren in den abgegebenen Bedenken so geneigt zum Frieden zeigte. Es machte sich um diese Zeit auch ein freierer evangelischer Geist Bahn. Man hatte zwar die Schweizer von dem Schmalkaldischen Bunde ausgeschlossen und anerkannt, wie wünschenswerth die Gleichheit der Ceremonien in allen Kirchen sei; aber man ließ die letztere Ansicht fallen, weil die Einführung dieser Gleichheit nicht allein große Schwierigkeiten haben, sondern auch zu einem neuen Papstthum führen würde.

So großartig aber auch der Geist war, der die evangelischen erfüllte, so mußte Luther doch einzelne bittere Erfahrungen machen, die ihm viel Schmerzen verursachten. Die Stadtobrigkeit zu Zwickau verletzte ihn durch ihr undankbares und rohes Verfahren gegen ihre Geistlichen. Diese hatten einen Geistlichen ohne Weiteres abgesetzt

ohne ihn selbst und den edlen Pfarrer Nicolaus Hausmann zu hören. Luther äußerte seine Empörung darüber und sagte: diese heimliche Verfolgung ist von so schädlicher Art, daß unser Amt dadurch in Verachtung kommen und endlich am Hunger erlöschen muß. Es ist aber das Schicksal des Wortes Gottes, wenn es zu den Seinen kommt, so nehmen es die Seinen nicht auf. Christus selbst wäre nicht gekreuzigt worden, wenn er außer Jerusalem geblieben wäre. Da unsre Feinde mit ihrem Wüthen von außenher nichts ausrichten, so muß nun das Wort bei den Unsern selbst durch Verachtung, Haß und Hunger im Frieden umkommen. Dieser Bosheit wird bald die Strafe folgen. Wenn Gott dem deutschen Lande gern wollte gnädig sein, so lassen wir es nicht geschehen. Mich bewegen diese Gedanken so, daß ich den Zwickauern fast wünschen möchte, daß sie eine Zeitlang ganz müßten ohne das Amt des Wortes sein, ob etwa jene satten und unbändigen Menschen durch Mangel und Hunger des Wortes könnten geheilet werden, da sie durch Sattheit und Fülle so übermüthig geworden sind. An den Raths-Sekretair Stephan Roth schreibt er im März 1531: Es schmerzt mich doch gar sehr, daß du und deine Zwickauer so herrlich Gott und seine Diener verachten. Meinet Ihr lieben Junker, daß Ihr so wollet dominiren in Kirchen und die Renten, die ihr nicht gestiftet habt noch Euer sind, also zu Euch reißen und rauben und darnach geben, wem ihr wollt, als wäret ihr Herren über die Kirchen. Haben wir das verdient mit so viel Schweiß und Kampf um Gottes Wort? Hausmann, der mit Cordatus in Zwickau angestellt war, forderte er auf, aus der Stadt zu weichen, den Staub von seinen Füßen zu schütteln und fröhlich und getrost zu sein, daß er um Christi willen Verfolgung zu erdulden hätte; die noch dort bleibenden Prediger sollten den frommen Christen in der Stille Wort und Sakrament spenden. In einem Sendschreiben an die frommen Christen zu Zwickau legt er dar, wie Gott mit seinen Dienern allenthalben verfolgt werden müsse, von außen mit Tyrannei, von innen durch falsche Brüder und undankbare Leute. Ihre Strafe sei, daß Gott ihr Feind sei. Dabei vermahnt er sie zur Standhaftigkeit in der reinen Lehre, und daß sie sich unter keinen Umständen von dem Worte Gottes und den Sakramenten wendeten. Den Prediger Hausmann scheint Luther sehr lieb gehabt zu haben. Er hatte ihm bei der Aussicht, daß er Zwickau verlassen würde, ein Stübchen in seinem Hause eingerichtet und sehr rührend schrieb er



an ihn: denke nur nicht, daß du mir lästig sein wirst, eine Freude ein Trost wirst du mir sein. O daß ich dich nur mein ganzes Leben bei mir haben könnte. Es sollte mir nicht schwer werden dich zu erhalten.

Der Schmalkaldische Bund war auf sechs Jahre geschlossen. Er war auf den Gedanken gegründet, wie es einer christlichen Obrigkeit obliege, mit allem Fleiß und Vermögen dahin zu sehen, daß ihre Unterthanen von dem Worte Gottes und der erkannten Wahrheit nicht abfällig gemacht würden. Es hätten sich daher die evangelischen Stände zur Gegenwehr und zu ihrer Rettung mit einander vereinigt, was nach menschlichem und göttlichem Rechte erlaubt sei; wenn einer um des Evangelii und der daraus herfließenden Angelegenheiten willen angegriffen würde, so sollten die andern ihm zu Hülfe kommen. Das Bündniß solle nur zur Erhaltung christlicher Wahrheit und christlichen Friedens geschlossen sein. Jeglicher Stand solle auf Begehren in den Bund aufgenommen werden, der das Evangelium angenommen habe. Den in Folge dieses Bündnisses eintretenden Friedens-Unterhandlungen stellte sich der sehr gerechte Ausspruch der Protestanten hemmend in den Weg, daß auch die an den den Letzteren zu machenden Zugeständnissen Theil nehmen sollten, die künftig noch zum Evangelio sich bekennen würden. Dies war den Katholischen eine zu starke Forderung, denn sie erkannten wohl, daß damit eigentlich völlige Religions-Freiheit zugestanden war, wogegen es den Protestanten nicht zu verdenken war, daß sie das Evangelium nicht in seine gegenwärtigen Grenzen wollten einschließen lassen. Es könnte auffallen, daß Luther nicht dafür stimmte, diesen Punkt festzuhalten. Er war der Meinung, daß man dadurch in die Territorial-Gewalt der Fürsten einen Eingriff mache, er achtete die Friedensvorschläge des Kaisers so hoch, als wenn Gott selbst die Hand zum Frieden biete; er war damit zufrieden, daß keinem verboten würde, das Evangelium anzunehmen; ein jeder müsse auf seine Gefahr glauben und der starke Glaube müsse in der Gefahr aushalten. Diese Ansicht Luthers, die selbst mit seinen frühern Aeußerungen nicht übereinstimmte, mißfiel den Gesandten der evangelischen Stände, wurde auch von den hessischen und andern Theologen gemißbilliget und erregte sogar einen heftigen Streit zwischen Philipp von Hessen und dem Kurfürsten Johann von Sachsen. Sie entsprach aber vollkommen der Gesinnung des letztern, er urtheilte, daß man das höchste irdische Gut, den Frieden, um derer willen nicht Preis geben dürfe, die künftig beitreten würden.

So wurden dem Vertrag nur die eingeschlossen, die zu dem Bunde damals gehörten. Es machte der Kaiser, von der Nothwendigkeit gedrängt, Zugeständnisse, welche die katholischen Stände misbilligten. Dieser Vergleich wird der Nürnberger Religions-Friede (23. Juli 1532) genannt; nach demselben sollte kein Stand den andern bis zu einem Concilio befehden oder bekriegen. Es war eine Gnade der göttlichen Vorsehung, daß der Kurfürst von Sachsen diesen Friedensschluß noch erlebte. Er, der sich um die evangelische Kirche so großes Verdienst erworben hatte, besaß im Reiche das größeste Ansehen; selbst billig denkende Gegner bezeichneten ihn als den einigen Vater des deutschen Vaterlandes in göttlichen und menschlichen Dingen. Je mehr es ihn drückte, daß er mit seinem Kaiser in Widerspruch stand, desto mehr befriedigte es ihn, daß durch diesen Vergleich der Kaiser wieder sein Freund wurde, und er sich in seiner Beziehung zur höchsten Gewalt wieder in dem rechten gesetzlichen Verhältniß befand, und daß dadurch die evangelische Kirche zugleich eine neue Stütze und Förderung erhalten hatte. Bald hierauf — am 16. August 1532 — starb Kurfürst Johann von Sachsen. Er war schon im Anfange des Jahres an einem bedenklichen Uebel erkrankt, der große Zeh am linken Fuß hatte ihm abgenommen werden müssen. Obwohl Luther damals selbst sehr leidend war, so war er doch nach Torgau zu dem kranken Kurfürsten gegangen, um seinem geliebten Herrn Beistand zu leisten, er that es mit inniger Hingebung, obwohl er selbst am Schwindel sehr leidend war. Er schildert die Leiden des Kurfürsten in sehr ergreifender Weise in einem Briefe an seine Gattin. In demselben empfiehlt er ihr seinen von ihm ziehenden treuen Diener Johann Rischmann und legt ihr ans Herz, ihm noch ein ansehnliches Geschenk zu geben, da er sich dem Evangelio gemäß demüthig gehalten, gethan und gelitten habe. Er gab dem scheidenden Diener noch ein in rührenden Worten abgefaßtes Empfehlungs-Schreiben mit. — Der Kurfürst erholte sich von seinem Leiden am Fuße, aber am 15. August wurde er auf einer Jagd zu Schweinitz von einem heftigen Kopfschmerz befallen, nachdem er noch einige frohe Stunden mit seinen Töchtern und der geflüchteten Kurfürstin von Brandenburg verlebt hatte. In seinem 63. Lebensjahr wurde er von einem Schlagfluß befallen, und nachdem er noch 28 Stunden ohne Besinnung darniedergelegen, schied er schmerzlos aus diesem Leben. Luther, Melanchton und der Arzt Augustin Schurf erschienen noch an seinem Sterbelager. Als er



sie erblickte, hob er seine Hände hoch empor, ließ sie aber sterbend sogleich wieder sinken. Luther rief an seinem Sterbebette tief bewegt aus: der Gerechte wird weggerafft und legt sich in sein Kämmerlein. Am Sonntage darauf wurde die Leiche nach Wittenberg geführt und neben dem Kurfürsten Friedrich eingesenkt. Unter vielen Thränen hielt ihm Luther die Leichenpredigt über 1. Thess. 4 v. 13—18. Er sagt in derselben: wir sollen Gott fleißig für die Gnade danken, daß er unsern lieben Kurfürsten auch in den Tod Christi begriffen und in seine Auferstehung gefaßt habe, denn ihr wisset, was für einen Tod er auf dem Reichstag zu Augsburg gelitten hat. Ich will ihn nicht loben seiner hohen Tugend halber, sondern auch lassen einen Sünder bleiben, wie uns alle, wiewohl er ein gar frommer und freundlicher Herr gewesen ist ohne alles Falsch. Ich habe mein Lebtage nie einigen Stolz, Zorn noch Neid an ihm verspürt, er konnte alles leicht ertragen und vergeben und ist mehr denn zu viel milde gewesen. Ob er daneben zuweilen im Regimente gefehlt hat? Ein Fürst ist auch ein Mensch und hat allewege zehn Teufel um sich, wo sonst ein Mensch nur einen hat. Gott wird ihn nun mit Christo führen und wolle ihn nicht ansehen nach seinem zeitlichen Sterben, sondern nach Christi Sterben und seinem geistlichen Sterben, welches er Christo nachgethan hat. Ihr wisset alle, wie er Christo nach vor zwei Jahren zu Augsburg gestorben und den rechten Tod erlitten, nicht für sich allein, sondern für uns alle das Gift hat ausessen müssen, das ihm der Teufel eingeschenkt hat. Ja er hat an das Bekenntniß Land und Leute, ja seinen eignen Leib und sein Leben gesetzt. Wir wollen an ihm rühmen, daß er Christi Tod und Auferstehung bekannte, wodurch Tod und Hölle mit allen Sünden verschlungen, und bei diesem Bekenntniß treu geblieben ist. Dagegen sind alle andern Sünden nichts. Dies verschlinget die Menge der Sünden wie ein groß Meer ein Fünklein Feuers. Dieser Tod, den wir um des Bekenntnisses willen sterben, ist der rechte männliche Tod, daß wir lieber den Hals hingeben, ehe wir den Mann, der Jesus Christus heißt, verleugnen. Von solchem Tode redet Paulus, da er spricht: bei unserm Ruhm, den ich habe in Christo Jesu, sterbe ich täglich. Es ist auch dies in dem Leben des Kurfürsten hervorzuheben, daß er an jedem Tage mehrere Stunden aus der heiligen Schrift sich vorlesen ließ und daß er die gehörten Predigten fast wörtlich in seine Schreibtafel aufzeichnete.

Luther, der um diese Zeit sehr leidend war, machte bald nach dem Tode des Kurfürsten zu seiner Erholung eine Reise zu einem vornehmen Gutsbesitzer, der ihn zu seiner Stärkung mit auf die Jagd nahm. Ohne an diesem Vergnügen Theil zu nehmen, war er doch für die ihm erwiesene Freundlichkeit sehr dankbar. Während die Jagd stattfand, beschäftigte er sich im Wagen mit der Auslegung des 147. Psalmes, in welchem seinem Herzen besonders die Worte sehr wichtig waren: preise Jerusalem den Herrn, lobe Zion deinen Gott. Er schickte dem Gönner diese Auslegung mit der Bemerkung zu, es sei das edelste Wild gewesen, dem er nachgejagt habe, er wolle das, was er auf seinem Boden gewonnen, nicht undankbar für sich behalten, und sinnig äußerte er: dies Wild läßt sich wunderlich unter Freunde theilen, so daß es ein Jeder ganz bekommt und dem andern nichts abgeht.

So sehr Luther in dieser Zeit von Arbeiten gedrückt und von eigenen Leiden heimgesucht war, fand er doch noch Zeit, andre angefochtene Menschen mit herrlichen Trostbriefen aufzurichten. Einen Beweis hiervon liefert der Brief an den Kanzler Zach, der seine Gattin verloren hatte. Er tröstet ihn mit dem Gedanken, daß wie Christus vor der Welt als der erschienen wäre, den Gott geschlagen habe, so müsse es auch den Christen ergehen; sie sähen vor der Welt so aus, als strafe sie Gott, während die Gottlosen oft so anzusehen wären, wie die, welche nicht allein von der Welt, sondern auch von Gott geliebt und erhöhet würden. Wie Christus am Kreuze laut geschrien habe, so sei dies uns Christen auch beschieden, aber doch solle der Geist mit unaussprechlichem Seufzen rufen: Abba lieber Vater! scharf ist deine Ruthe, aber Vater bleibst du. Unser liebe Heiland drücke sich selbst in Euer Herz, auf daß ihr das Opfer eines betrübten Geistes vollbringen könnet. — Einen andern Freund tröstete er, der an Schwermuth und Lebensüberdruß litt. Er zeigt ihm, wie man auch in der Ertragung des Lebens seinen Gehorsam gegen Gott beweisen müsse. Unserm Herrn Christo war das Leben auch sauer und bitter, aber er wollte nicht sterben ohne des Vaters Willen. Die Gedanken, die Euch dawider treiben, müßt ihr ausscheiden und auswerfen. Laßt Euch dünken, als wäret ihr mit Ketten gebunden, aus denen ihr Euch winden und würgen müßt, daß Euch der Schweiß ausbreche. Des Satans Pfeile, wenn sie so tief stecken, lassen sich nicht mit Lachen und ohne Arbeit ausziehen, sondern mit Kraft muß



man sie herausreißen. Wenn ihr es so angreift, wird Euch Gott gewißlich helfen.

Nach einer andern Seite that sich zu Luthers Freude dem Evangelio eine Thür auf. Obgleich der Kurfürst Joachim I. ein heftiger Gegner Luthers und der Reformation war, so war doch sein Sohn der nachherige Kurfürst Joachim II. dem Evangelio geneigt geworden. Dieser ließ Luther durch einen Vertrauten befragen, ob er wohl das Sakrament mit gutem Gewissen in einer Gestalt empfangen dürfe? Er gab ihm die entschiedene Antwort, daß wenn er in seinem Gewissen gewiß sei, daß Gottes Gebot und Ordnung den Genuß unter beiderlei Gestalten vorschreibe, so dürfe man es nicht gegen Gottes Ordnung unter einerlei Gestalt gebrauchen. Es sei das eben so sehr Sünde, wie wissentlich rauben, morden oder andere Sünden begehen. Man möge sich lieber des Sakraments gänzlich enthalten, als wider das Gewissen thun. — Als der Kurprinz bald darauf in den Türkenkrieg zog, drückte ihm Luther schriftlich seine herzlichen Wünsche und die Versicherung seiner Fürbitte aus. Da er leiblich nicht selbst in den Krieg ziehen könne, so wolle er doch geistlich mit ernstem Gebete bei ihm und seinen Mitstreitern sein. Er wünscht den Kämpfern ein freudiges Herz, das sich auf Gottes Hülfe verlasse und mit David spreche: Herr! du bist es, der den Königen Sieg giebt. Dann warnt er die Streiter vor der Vermessenheit, daß sie die Türken nur für ungerecht und Gottes Feinde hielten, sich selbst aber für gerecht und unschuldig ansehen sollten. Denn viele Christen hätten unschuldiges Blut vergossen, und Gottes Wort verfolgt und verachtet. Sie müßten vielmehr Gott bitten, daß er nicht unsre Unschuld, sondern seinen Namen an den Türken rächen und heiligen wolle. Er schließt mit der Vermahnung, daß sie in solchem Streit nicht Ehre, Ruhm, Land und Beute suchen möchten, sondern allein die Ehre Gottes und den Schutz und Frieden der armen Christen.

Zum ehrenden Andenken Luthers müssen wir auch seines treuen und muthigen Benehmens gegen die Glaubensgenossen erwähnen, die zu Leipzig um des Evangelii willen harte Verfolgung erlitten. Achtzig Bürger, welche sich mit ihren Familien und Leuten auf achthundert Personen beliefen, wurden aus Leipzig verjagt, weil sie sich den tyrannischen Maaßregeln des Herzogs Georg nicht unterwerfen wollten; sie sollten von ihren Beichtvätern darüber eine Bescheinigung lösen, daß sie das heilige Abendmahl unter einerlei Gestalt empfan-

gen hätten. Auch wurde von ihnen eine eidliche Versicherung verlangt, daß sie die lutherische Lehre für irrig, ketzerisch und verdammlich hielten. Der Herzog stellte jenen Bürgern eine Bedenkzeit zwischen Ostern und Pfingsten, in der sie entweder dem Herzog gehorsam sein, oder das Ihrige verkaufen und die Stadt räumen sollten. Sie flüchteten auf das Gebiet des Kurfürsten; von hier wandten sie sich mit einer Bittschrift um Gnade an den Herzog, welche sie Luther mittheilten. Luther billigte sie, bediente sich aber harter Ausdrücke über den Herzog Georg; er sagte, daß sie mit Recht dem Teufel zwei Lichter angezündet hätten. Er tröstete sie damit, daß sie um Christi willen litten, und ermahnte sie, daß sie am Glauben festhalten möchten. Einen herrlichen Trostbrief sandte er 1533 auch an die Christen, die Herzog Georg aus Oschatz um des Evangelii willen verjagt hatte. Ihnen ruft er zu, daß sie mit dem König David nach dem 56. Psalm singen sollten: Herr! zähle meine Flucht, fasse meine Thränen in deinen Sack, ohne Zweifel, du zählest sie! Ja wenn kein Mensch mein Elend bedenken will, schaust du doch, Herr, so genau darauf, daß du alle meine Schritte zählest in meiner Flucht und vergissest keine Thräne, die ich weine. Herzog Georg hat sein Urtheil und seinen Richter, an ihm wird der Spruch Sirachs erfüllt werden: die Thränen der Elenden fließen wohl die Backen herab, sie schreien aber wider den, der sie herausdränget. — An die aus Leipzig verjagten Christen schrieb er einen längern Trostbrief, in welchem er sich mit großer Heftigkeit über Herzog Georg äußerte. Er führt ihnen den Gedanken zu Herzen, daß Christus in ihnen sein Werk gewirkt habe, und sie um seinetwillen litten. Schon deßhalb müßten sie ein Herz voll Trostes und Freude haben, denn hätten sie Christum verleugnen und ihrem Fleisch und Blut folgen wollen, so hätten sie ja in Frieden, Ehren und Gnaden zu Leipzig bleiben können. Er lobt sie zugleich, daß sie sich gegen die weltliche Obrigkeit und ihre Nachbarn gut verhalten hätten und daß sie das Wort Petri mit Freuden auf sich anwenden dürften: Niemand unter Euch leide als ein Mörder oder Dieb oder Uebelthäter oder der in ein fremdes Amt greifet; leidet er aber als ein Christ, so schäme er sich nicht, er ehre aber Gott in solchem Fall. Von Herzog Georg sagt er, daß er viel zu hoch fahre und Gott in sein Amt und Gericht greife, denn seine Macht erstrecke sich nur auf Leib und Leben und weltliche Sachen, nicht aber auf die Heimlichkeiten der Herzen und Gewissen, er wolle



herrschen und toben nach seinem Muthwillen. Die von ihm Verfolgten erlitten Gewissensnoth von Herzog Georg nicht als von ihrem Landesfürsten und Oberherrn, sondern als von einem Tyrannen, der sich eine andere Gewalt nehme, als die ihm angeboren und von Gott befohlen sei. — Wenn die Bauern oder Ihr solches thätet, so würde es Aufruhr oder das Verbrechen der verletzten Majestät heißen, nun es aber Fürsten selbst thun, so nennt man es christlich und recht. Was gehts den Herzog an, wer da beichtet oder nicht? Wer hat ihm befohlen, solchen Eid auf seine Unterthanen zu legen, daß sie sich sollen verpflichten, die lutherische Lehre zu verfolgen? Er warnt die Verfolgten vor rachsüchtigen Gesinnungen gegen den Herzog; es sei schon Gottes Zorn über ihn gekommen, denn nach St. Pauli Lehre sei das die höchste Strafe Gottes über einen Menschen, wenn er ihn verstocken und in solchen verkehrten Sinn fallen läßt, daß er Gottes Wort nicht mehr leiden mag. Er thue sich damit selbst ein größeres Leid, als ihm gethan worden sei, wenn wir ihn zu Asche verbrannt hätten. Wohl müsse man Fürbitte bei Gott für den Herzog einlegen, aber fürchtet, es sei umsonst. Ist unsre Lehre das rechte Wort Gottes, wie wir nicht zweifeln, so wird Herzog Georg als Verfolger derselben gewiß in den Abgrund der Hölle fahren. Er wünscht ihnen Glück, daß sie frei vor aller Welt mit Worten und Werken Christum bekannt hätten, sie könnten nun gewiß sein, daß er sie vor seinem Vater im Himmel bekennen werde. Er ermahnt sie, daß sie in der Sache fest an dem Evangelio und an St. Pauli Lehre halten möchten und die Papisten immer schreien ließen: Kirche, Kirche, Kirche! Wir sagen dagegen: wenn nicht allein die Kirche, sondern ein Engel vom Himmel und Paulus selbst anders lehrte, so sei es verflucht. Gott mehre sein Reich und helfe uns von Allem Uebel! Amen.

Herzog Georg beklagte sich über die von Luther erfahrenen Angriffe bei dem Kurfürsten und hob hierbei hervor, daß dies dem Vertrage zuwider sei, den er mit dem Kurfürsten Johann 1527 geschlossen habe. Der Kurfürst ließ hierauf eine sehr scharfe Warnung an Luther ergehen, und ihn anweisen, nichts zu thun, was des Herzogs Leute zum Aufruhr bewegen könne; er dürfe solches nicht dulden, er müsse sonst gegen ihn ernstliche Strafe verhängen. Zugleich spricht er aber die Voraussetzung aus, daß dies nicht in seinem Gemüthe gelegen habe. Luther, den der Vorwurf, als habe er Aufruhr

anrichten wollen, ungemein kränkte, ließ sofort eine Schrift ausgehen, in der er sich wider diesen Vorwurf rechtfertigte. Er schonte aber in derselben den Herzog so wenig, wie er es früher gethan hatte. In den Streit hatte sich nemlich Cochlaeus, ein Theologe des Herzogs Georg gemischt, welcher in einer Schrift die Sache desselben führte. Diese schickte der Herzog dem Kurfürsten mit dem Begehren zu, ein Gericht wider Luther festzusetzen, in welchem der Letztere der Ketzerei überführt werden sollte. Der Antrag des Herzogs aber blieb unbeantwortet. Luther, der einzelne Bogen der Schrift durch einen Freund in Dresden empfangen hatte, ging sofort an die Widerlegung. Da aber Cachlaeus seine Schrift mit dem Rautenkranz, dem Wappen des Herzogs, hatte erscheinen lassen, so ließ Luther seine Schrift mit dem Titel ausgehen: Kleine Antwort auf Herzog Georgs neuestes Buch. Luther vertheidigt sich mächtig gegen den Vorwurf, daß er unwahrhaftig sei und die Erzählung von dem den Leipzigern auferlegten Eide erdichtet habe, und daß er ein verlaufener Mönch sei. Auf die letzte Schmähung erwidert er, daß er lieber zu Pulver verbrannt sein wolle, als daß ihn Herzog Georg als einen frommen und treuen Mönch loben solle. Er äußert hierbei: Ist je ein Mönch durch Möncherei gen Himmel gekommen, so wollt ich auch wohl hineingekommen sein. Er beschreibt hierbei das Mönchswesen als das wahre Schlaraffenland. Dann greift er den Herzog mit großem Ernste wegen der Verleumdungen an, die er wider den verstorbenen Kurfürsten Johann hatte ausgehen lassen, der den Bischöfen eine große Summe Geldes sollte abgedrungen haben, und behauptet, daß Herzog Georg gar nicht wisse, daß jene Behauptung eine unverschämte öffentliche Lüge sei. — Der Streit zwischen Luther und dem Herzog führte nun noch zu einer heftigen Fehde zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog, in welcher der erstere den letztern mit Ernst zurecht wies, ihn an die zukünftige Rechenschaft erinnerte und sich Luthers entschieden annahm. Hierbei kam auch die erdichtete Geschichte zur Sprache, als habe Luther die Gemeinde in der Kirche auf ihren Knieen beten heißen, daß Gott die zwei Bluthunde, den Kardinal zu Mainz und den Herzog Georg zur Hölle stürze; für den Kurfürsten Johann dürfe man noch beten.



## Verhandlungen wegen eines Konzils und Luthers Verhältniß zu ihnen.

Der Kaiser Carl V. hatte in einer Zusammenkunft mit dem Papst zu Bologna sehr nachdrücklich auf ein Konzilium gedrungen. Es sollte nun ins Werk gerichtet werden, was von protestantischer Seite immer so bestimmt gefordert und von katholischer Seite so oft verheißen worden war. In einem Anschreiben an die deutschen Stände machte der Kaiser unterm 8. Januar 1533 die Geneigtheit des Papstes, ein Konzilium zu berufen, bekannt und ermahnte zugleich, bis dahin in guter Freundschaft, in Frieden und Einigkeit zu verharren. Auch der Papst ließ eine ähnliche Ankündigung von sich ausgehen, in welcher nur von dem Zwiespalt im Glauben, nicht aber von der Ausrottung der Ketzerei als dem Zweck der Kirchenversammlung die Rede war. Auch sandte er den Bischof von Reggio Hugo Rango nach Deutschland, um über die Zustimmung der deutschen Fürsten, die zu einem ökumenischen Konzilio erforderlich war, zu verhandeln. Er trug die Angelegenheit dem Kurfürsten Johann Friedrich zu Weimar vor und übergab ihm auch die acht Artikel, welche die Fürsten zuvor annehmen sollten. Unter ihnen befand sich auch die Bestimmung, daß alle — auch die abwesenden — an die Beschlüsse desselben gebunden sein sollten, und daß bis dahin Niemand eine Neuerung in Sachen der Religion vornehmen dürfe. Die Städte Mantua, Bologna und Piacenza wurden als geeignete Stätten für die Abhaltung des Konzils bezeichnet. Der Kurfürst gab eine höfliche und vorsichtige Antwort, in welcher er seine versöhnlichen Gesinnungen ausdrückte, aber auch die Berathung mit seinen Mitständen für nothwendig hielt. Der Kurfürst nahm den päpstlichen Gesandten, der von einem Kaiserlichen begleitet war, mit der größesten Zuvorkommenheit auf. Auch in Wittenberg wurde denselben unerwartete Ehre erwiesen. Luther gab die von dem Papste aufgestellten Artikel mit einer sehr sanftmüthigen Vorrede heraus. Er bezweifelt dann aber die Aufrichtigkeit des Papstes in dieser Sache. Es stände in den Artikeln nichts, daß das Konzilium nach Gottes Wort, wie das erste zu Jerusalem, gehalten werden solle. Der Papst begreife unter einem freien

Konzilio auch die letzten Konzilien, die nach menschlichem Dünkel wider Gottes Wort stattgehabt hatten. Er suche nur ein Konzilium um seine Sache zu stärken, er dürfe aber nicht Richter auf demselben sein, sondern nur als Partei betrachtet werden. In einigen andern Bedenken rieth er aber doch, daß die Evangelischen so verfahren möchten, daß man ihnen nicht nachsagen könne, sie hätten das Konzilium verhindert, und daß man mithin nicht allen Unglimpf auf sie werfen könne. — Die Fürsten gaben nach Berathung mit ihren Theologen dem Kaiser eine sehr würdige Antwort, in welcher sie ihm für seine Bemühungen dankten und äußerten, sie hätten immer ein freies allgemeines christliches Konzilium in deutscher Nation verlangt, auf welchem die streitigen Punkte nicht nach päpstlichem Recht oder den Schulmeinungen, sondern nach der heiligen Schrift erörtert würden. Das von dem Papst Clemens VII. ausgeschriebene könne aber als ein freies nicht betrachtet werden, da man im Voraus alle Fürsten auf dasselbe verpflichten wolle, ehe man noch wisse, ob es nicht blos nach der Gewalt des Papstes solle gehalten werden. Sie baten den Kaiser um ein Konzilium, auf welchem nach Gottes Wort geurtheilt werden möchte, damit der Papst nicht Richter und Partei in einer Person sei. Die ihnen übersandten Artikel könnten sie nicht annehmen, doch würden sie das Konzilium, ohne vorher eine Verpflichtung einzugehen, beschicken.

Clement VII. war unterdeß am 25. September 1534 gestorben. Paul III., der ihm folgte, schien einem Konzilio sehr geneigt, er sah wohl ein, wie er dasselbe auch für seinen Nutzen ausbeuten könne. Luther, von dem Kurfürsten befragt, erklärte sich dahin, daß ihm der Ort, an dem man das Konzilium halten wolle, völlig gleich sei, da er nicht glaube, daß der Papst im Ernst ein freies christliches Konzilium wolle. Er sei hierin ein ungläubiger Thomas, der erst sehen wolle. — Der Papst sandte nun 1535 den berühmten Bischof Petrus Paulus Vergerius nach Deutschland, der besonders den Ort, an welchem sich das Konzilium zu versammeln habe, feststellen sollte. Der Papst hatte Mantua dazu ausersehen. Die Evangelischen hatten alle Ursache zu zweifeln, daß der Papst je ein ihren Wünschen entsprechendes Konzilium halten werde; sie fürchteten, er wolle dasselbe nur als ein Mittel gebrauchen, sie wieder unter seinen Gehorsam zu bringen. In diesem Sinne waren auch die Antworten abgefaßt, die sie dem Legaten gaben. Sehr merkwürdig ist die Zusammenkunft,



die Vergerius mit Luther in Wittenberg hatte. Er war mit 21 Pferden und einem Esel dorthin gekommen und hatte seine Wohnung in dem Kurfürstlichen Schlosse gefunden. Der Legat hatte die Absicht, dem Papst über die Persönlichkeit seines größesten Gegners genauen Bericht zu erstatten, und auch für Luther war es anziehend, mit einem Kirchenfürsten zu verhandeln, dessen oberstem Herrn er einen großen Theil der Welt abgewendet hatte. Der Legat lud Luther und Bugenhagen zu einer Frühmahlzeit ein. Luther legte seine besten Kleider an, ließ sich bestens schmücken, hing auch sein gülden Kleinod um den Hals, das er bei feierlichen Gelegenheiten trug. Er wollte vor dem Legaten jung erscheinen als einer, der auch in der Zukunft noch etwas leisten könne. Merkwürdig ist auch die Unterredung, die er am Sonntag Morgen, an welchem er zu dem Legaten gefordert war, mit seinem Barbier hatte. Das Gespräch schloß der Letztere mit den Worten: Mein Herr Doktor! so gehet hin in Gottes Frieden, und der Herr sei mit Euch, daß Ihr sie bekehret. Luther antwortete darauf: das will ich nicht thun, aber es kann wohl geschehen, daß ich ihnen ein gut Kapitel lesen werde und lasse sie fahren. Als Luther mit Bugenhagen in den Wagen gestiegen war, sagte er lachend: siehe, da fahren der deutsche Papst und Kardinalis Pommeranus; mit Ernst fügte er aber hinzu: Gottes Werkzeuge. Als sie in das Schloß gekommen waren, wurden sie sogleich von dem Legaten empfangen. Der Kardinal vermißte in Luther eine imponirende Aeußerlichkeit und Abgemessenheit in seinem Benehmen. Es verletzte den Legaten, daß er mit Lächeln der Messe gedachte, die er in Rom gelesen hatte, und an denselben die Frage richtete, ob man ihn in Italien nicht für einen trunkenen Deutschen halte. Auf den Nutius machte Luther allein einen guten Eindruck durch die Art, wie er sich über die religiöse Angelegenheit in England äußerte, was er mit großer Zurückhaltung that; in allem Uebrigen misfiel er ihm. Am wenigsten befriedigte es den Legaten, wie Luther sich über das Konzilium äußerte: es ist nicht euer Ernst, daß ihr ein Konzilium halten wollt, und wenn ihr eins haltet, so werdet ihr nur von Nebendingen, nicht aber vom Glauben und der Rechtfertigung handeln. Wir bedürfen eines solchen nicht, die wir durch den heiligen Geist der Dinge gewiß sind und aus Gottes Wort die lautere Lehre haben, aber die armen Leute haben es nöthig, die eure Tyrannei unterdrücket, denn ihr wisset nicht, was ihr glaubet. Habt

ihr eine Luſt zu einem Konzilio, ſo machet eins, ich will kommen, ſolltet ihr mich auch verbrennen. Der Legat fragte hierauf, in welcher Stadt wollt ihr das Konzilium haben? Wo es Euch gefällt, in Padua, Florenz oder Mantua, erwiderte Luther. Der Legat ſagte, würdet ihr auch nach einer päpſtlichen Stadt, wie Bologna, kommen? Luther rief aus: Allmächtiger Gott! hat der Papſt auch dieſe Stadt an ſich geriſſen, ja ich will dahin kommen. Auch der Papſt, erwiderte der Legat, würde zu Euch nach Wittenberg kommen. Luther entgegnete: Nun wohlan, er komme nur her, wir wollen ihn gern ſehen. Der Legat ſagte hierauf: wie ſoll er kommen, mit einem Kriegsheer oder allein? Wie es ihm beliebt, wir wollen Beides erwarten. Als der Legat fragte: weihet ihr auch Prieſter, ſo erwiderte Luther: Das thun wir, da uns der Papſt keine mehr weihen und ordiniren will, wobei er auf Bugenhagen zeigte, da iſt ein Biſchof, den wir geweihet haben. Luther äußerte ſich in dem ganzen Geſpräch ſehr freimüthig, und als der Legat beim Abſchiede verſicherte, daß das Konzilium ſtattfinden ſolle, antwortete Luther: ich werde kommen, Herr! mit dieſem meinem Halſe.

Die Proteſtanten hielten den Gedanken einer freien unparteiiſchen Erörterung der religiöſen Streitfragen feſt, ihre Meinung ging beſonders dahin, daß unter dem Schutze des Kaiſers eine Anzahl gelehrter und frommer Männer über dieſelben entſcheiden möge. Für ein allgemeines freies chriſtliches Konzilium hatte ſich auch Luther entſchieden, der um dieſe Zeit die Geſchichte der ältern Konzilien noch gründlicher ſtudirt und dabei geſehen hatte, welch eine Macht die beſſere Meinung des Einzelnen oft über die falſchen Vorſtellungen der Mehrzahl ausgeübt hatte. Im Jahre 1536 hatte es allen Anſchein, daß es zu einem Konzilium kommen werde. Aber bald trat auch der Papſt mit ſeiner wahren Meinung hervor. In einer Bulle erklärte er offen, er habe das Konzilium zur Ausrottung der verpeſtenden lutheriſchen Ketzerei angekündigt. Unter dieſen Umſtänden war es völlig gerechtfertigt, daß die Proteſtanten in ſehr beſcheidener Weiſe erklärten, auf ein Konzilium nicht eingehen zu wollen. Um dieſe Zeit wurde die Frage über das Primat und die Prärogativen des Papſtthums, deren Erörterung zu Augsburg rückſichtsvoll vermieden war, mit Eifer erörtert. Luther behandelte ſie auch in den Schmalkaldiſchen Artikeln, die er verfaßt hatte, und wiederholte in ihnen, was er ſchon in der Leipziger Disputation geſagt hatte,



daß die chriſtliche Kirche viele Jahrhunderte keinen Papſt gehabt habe, daß die griechiſche Kirche ihn jetzt noch nicht kenne und doch eine chriſtliche Kirche ſei, daß der Papſt an dem einfachen Inhalt der wahren chriſtlichen Lehre ſich nicht genügen laſſe und daß er den Gehorſam gegen ihn zur Bedingung der Seligkeit mache. Man falle aber von Gott und von Chriſto ab, wenn man darin dem Papſt nachgebe. Wir wollen aber lieber ſterben, ruft Luther aus, ehe wir das thun.

Der Kurfürſt Johann Friedrich hatte zwar den Gedanken, daß man dem päpſtlichen Konzilio ein allgemeines freies Konzilium entgegenſtelle, es ſollte nach Augsburg von Luther und andern Theologen zuſammenberufen und dort unter gehörigen Schutz geſtellt werden; es müſſe aus ungefähr 150 Perſonen beſtehen und Jeder dazu eingeladen werden, der die geiſtlichen Angelegenheiten nur nach der Schrift, nicht aber nach menſchlichen Satzungen behandeln wolle. Es war ein großer Gedanke, daß ſich ſo eine wahre chriſtliche Gemeinſchaft konſtituiren ſollte. Die Ausführung ſcheiterte aber an der Zaghaftigkeit der Proteſtanten und auch wohl an dem Umſtande, daß Luthers Lebenskräfte abnahmen und er mit empfindlichen Krankheitsleiden zu kämpfen hatte.

## Die Wittenberger Concordia.

Der Streit über das heilige Abendmahl hatte viel an Heftigkeit verloren, nachdem Zwingli und Oekolampadius, welche mit Luther die Hauptträger des Zwiſtes geweſen, geſtorben waren. In vielen frommen Gemüthern war auch ein Verlangen erwacht, den letzten Samen der Uneinigkeit auszurotten. Martin Bucer — dieſer fromme und gelehrte Mann — war von Herzen bemüht, eine völlige Einigung zu Stande zu bringen. Die Theologen zu Baſel hatten in einer Bekenntnißſchrift gelehrt, daß im Abendmahl der wahre Leib und das Blut Chriſti durch den Diener der Kirche dargereicht werde. Bucer ſchloß ſich noch mehr an die Ausdrucksweiſe Luthers in dieſer Lehre an und ſagte in einer Schrift. daß der wahre Leib und das Blut Chriſti in, mit und unter dem Brod und Wein dargereicht, und daß ſein Leib mit dem Brode wahrhaftig

und wesentlich empfangen werde. Seine eigentlichen Gedanken hierüber hatte er damit nicht aufgegeben, da er leugnete, daß die Gottlosen den Leib des Herrn beim Abendmahl empfingen. Luther war indeß im Jahre 1534 so weit einer Einigung geneigt, daß er Melanchtons Reise nach Cassel nicht hinderte zu einer Unterredung mit Bucer über diesen Gegenstand. Dieser erbot sich mit anderen Theologen, daß sie mit ihren Anhängern gemäß der Augsburgischen Konfession in der ganzen christlichen Lehre und auch in der Lehre vom Sakrament lehren wollten. Als dies Luther erfuhr, sprach er seine Bereitwilligkeit zu einer Concordia aus, doch wünschte er, daß man in der Sache nichts übereile, daß die beiderseitigen Theologen sich zuvor mit einander beriethen, und nicht eine größere Zerrüttung aus dem Vereinigungs-Versuch folge. Unglaublich thätig für diesen Zweck war der edle Bucer, und es gelang ihm, fast alle oberländischen Prediger zur Annahme seiner vermittelnden Formel, nach der Brod und Wein wohl Zeichen, aber Leib und Blut Christi sakramentlich darreichende Zeichen wären, zu bestimmen. Mit diesem Erfolge waren Luther und Melanchton völlig zufrieden, und Luther war darüber so erfreut, daß er den Predigern und dem Rath zu Augsburg schrieb, wenn nun — wie er hoffe — eine aufrichtige Concordia zu Stande komme, so wolle er mit Freudenthränen singen: Herr! nun lässest du deinen Diener in Frieden fahren, weil ich dann den Kirchen den Frieden nach mir lasse. Da Luther durch Krankheit verhindert war, zu Eisenach zu erscheinen, wo die Zusammenkunft der beiderseitigen Theologen stattfinden sollte, so brachen sie zu Luther nach Wittenberg auf. Am 21. May 1536 kamen sie zu Wittenberg an. Luthern war die Ankunft dieser Gäste, des Bucer und seiner Gefährten, zuerst nicht angenehm, denn die trüben Wasser des alten Widerwillens schienen sich wieder regen zu wollen, da der Briefwechsel zwischen Zwingli und Oekolampadius, in welchem der alte Kurfürst und Luther heftig angegriffen wurden, im Druck erschienen war. Man besorgte nun, daß die Reformirten Theologen eine wahre Concordia nicht suchten. Selbst die Thüringer Theologen Menius und Myconius konnten den unangenehmen Eindruck nicht auslöschen, den Luther hiervon empfangen hatte, doch gelang es Bucer, seine Unschuld an dieser Veröffentlichung darzuthun. Am 22. May kamen Bucer und Coputo mit Bugenhagen, Jonas, Cruciger, Melanchton, Menius und Myconius in Luthers Behausung zusammen. Bucer



sprach mit großer Wärme aus, wie sehr er sich über diese Zusammenkunft freue und wie er seit vier Jahren auf diese Einigkeit hingearbeitet habe. Luther erwiderte, daß er nichts mehr begehre als eine rechte wahre Einigkeit, daß aber eine erdichtete und gefärbte den Handel nur viel ärger mache. Luther forderte nun, daß die Gegner ihre falsche Lehre, die sie wider den Herrn und seine Apostel gelehrt hätten, öffentlich widerrufen und daß sie einhellig lehren sollten, daß das Brod sei der Leib Christi für uns gegeben und der Wein sei das Blut Christi, der es also geordnet hat, und es sei gleich, ob der Diener, der es darreicht, oder der, welcher es empfängt, würdig oder unwürdig sei. Hierauf wurde die Verhandlung bis auf den andern Tag wegen Luthers Krankheit verschoben. An diesem erklärte Bucer, daß er seinen Irrthum erkannt habe und daß er bereit sei, ihn nochmals in jeglicher Weise mit Worten und in Schriften zu widerrufen. Er bekannte zugleich für seine Person und in der Schweizer Namen, daß das Brod im Abendmahl sei wahrhaftig der Leib Christi und der Wein sei wahrhaftig das Blut Christi, und werde empfangen nicht allein mit dem Herzen sondern auch mit dem Munde, und die es würdig empfingen, denen diene es zur Seligkeit, die es unwürdig genössen, denen gereiche es zum Gericht. Nur das grobe räumliche und natürliche Essen des Leibes Christi habe er leugnen wollen, das Genießen aber nach der Einsetzung Christi lehre er und wolle er ferner lehren. Zu dieser Verstellung bekannten sich auch alle seine Gefährten und baten in herzlicher Demuth, man wolle sie doch als Mitglieder in Christo in die Bande e i n e s Glaubens in rechter brüderlicher Liebe aufnehmen. Luther begab sich hierauf mit seinen Genossen in eine besondere Kammer, und alle erklärten sich mit dem abgegebenen Bekenntniß zufrieden. Luther sagte, als beide Theile wieder zusammengekommen waren, mit muthvoller Freudigkeit, daß, wenn sie so mit dem Herzen glaubten, wie sie mit dem Munde bekannt hätten, und so auch die Kirche unterrichten wollten, sie mit ihnen einig wären und sie als ihre lieben Brüder annehmen wollten. Aber noch eine Verschiedenheit war zu beseitigen. Luther hatte behauptet, daß der Leib Christi nicht allein von den Unwürdigen sondern auch von den Gottlosen empfangen werde. Dies konnten die Reformirten nicht zugeben, da, wenn man das Wort in seiner ganzen Strenge festgehalten hätte, auch Türken und Juden eine Theilnahme an den

geheimnißvollen Gaben des Sakraments zugeschrieben und dadurch der Begriff der Brodverwandlung wieder hergestellt worden wäre. Der Genuß des Leibes und Blutes Christi von Seiten der Unwürdigen konnte zugegeben werden, indem letztere doch noch die Kraft des Sakramentes anerkannten. Nachdem Luther dies näher erwogen hatte, rief er aus: stoßet ihr Euch allein der Gottlosen halber, bekennet aber doch, wie der heilige Paulus sagt, daß den Unwürdigen der Leib des Herrn gegeben werde; darüber wollen wir nicht zanken, wir nehmen Euch als Brüder an. Capito und der betagte Bucer vergossen Thränen und Alle dankten mit bewegtem Herzen dem Herrn ihrem Gott. Es war ein großes Ereigniß für die evangelische Kirche und ist noch heute ein Zeugniß wider die, welche das Werk der Union so eigenwillig zu zerstören suchen.

Die oberländischen Theologen nahmen nun die Augsburger Confession und deren Apologie als ihr eignes Bekenntniß an, woran sie früher nicht gedacht hatten, beide Theile ließen ihre Mißverständnisse fahren. Die Anhänger der schweizerischen Richtung gewannen eine tiefere Auffassung von der Bedeutung des Sakramentes. In Wittenberg erkannte man an, wie die Oberländer mehr im Sinne der alten Kirche lehrten, und Luther gab die befriedigende Erklärung, es sei ihm nie um das Maaß und die Weise der Gegenwart Christi im Abendmahl, sondern nur um die Gegenwart selbst zu thun gewesen, nur müsse man auf beiden Seiten die Streiche und Schmerzen des alten Haders vergessen, sich vergeben und vertragen.

Am 24. May 1536, am Tage der Himmelfahrt, predigte Luther über Marc. 16 v. 15 gehet hin in alle Welt und prediget das Evangelium aller Kreatur, so herrlich und geistreich am Abend, daß Myconius bekannte: ich habe ihn oft predigen hören, aber hierbei war mir zu Sinne, als spräche er vom Himmel in Christi Namen. Die Eintrachtsformel, welche Melanchton sehr geschickt abgefaßt hatte, unterzeichneten die anwesenden Theologen und beschlossen, sie den Fürsten, Kirchen und Pastoren mitzutheilen, damit sie solcher Einigkeit beitreten möchten. Es gingen auch bald die freudigsten Beitritts-Erklärungen von den verschiedensten Seiten ein. Es erfreute Luther vornehmlich, daß man auch in Basel damit umging, den Beitritt zu dieser Concordia zu erklären, und er selbst gab Abwesenden von dem Ereigniß mit herzlicher Theilnahme Nachricht. Die Vereinigung wurde noch dadurch besiegelt, daß Bucer und Capito mit den lutherischen



Theologen am 28. Mai zu Wittenberg das heilige Abendmahl empfingen. Auch Bucer predigte in Wittenberg und verkehrte in der freundschaftlichsten Weise mit Luther. Es wird ein sehr anziehendes Tischgespräch berichtet, das Beide mit einander gehabt haben. Luther lobte die Predigt des Bucer, meinte aber doch, er sei ein besserer Prediger. Als Bucer in seiner Bescheidenheit Luthern diesen Ruhm und Vorzug gern zugestand, lehnte dieser dies sehr entschieden ab, klagte über seine Schwachheit und erklärte, daß er nicht so scharfsinnig und geistreich predigen könne, wie er. Sein Vorzug bestände vielmehr darin, daß, wenn er auf die Kanzel komme, so sehe er sich die Zuhörer an und predige ihnen, was sie verständen, ihr aber suchet eure Predigt gar zu hoch und schwebet in den Lüften, eure Predigten sind nur für die Gelehrten, meine Landsleute können sie nicht verstehen; ich thue mit ihnen, wie eine getreue Mutter, die dem schwachen Kinde Milch zu trinken giebt, damit wird das Kind besser gelabt, als wenn man ihm köstlichen Syrup aus der Apotheke eingießen wollte.

Die Concordia hielt längere Zeit vor, doch vor dem Tode Luthers loderte die Flamme der Zwietracht noch ein Mal mächtig auf. Später wurde der Widerspruch und die Trennung durch Calvins scharfsinnige Vertheidigung einer von Luthers Ansicht abweichenden Anschauung noch auf lange Zeit befestiget.

## Luther und die Schmalckaldischen Artikel.

Auf den 7. Februar 1537 war ein Convent der evangelischen Fürsten und Herren zu Schmalckalden angesetzt, zu dem auch viele evangelische Theologen berufen waren, unter denen sich auch Luther befand. Die Veranlassung hierzu gab eine Bulle des Papstes Paul III., der ein Konzilium nach Mantua auf den 23. May 1537 ausgeschrieben hatte, zur Ausrottung der Ketzerei, zur Besserung der Gemeinden, zur Förderung des gemeinen Friedens und zur Förderung des Krieges wider die Ungläubigen. Die Evangelischen bezeugten bei dieser Zusammenkunft einen großen Eifer und eine große Einigkeit im Glauben. Der Kurfürst von Sachsen nahm den päpstlichen Legaten, der ihn zu Weimar sprechen wollte, gar nicht an, und die an ihn und die Bundesversammlung gerichteten Briefe des Pap-

stes wurden zurückgegeben. Auch der Landgraf von Hessen nahm den Besuch des Legaten gar nicht an, er besuchte unterdeß den schwer erkrankten Luther. Auch der kaiserliche Orator Dr. Held wurde kalt abgefertigt. Obgleich Luther mit andern Theologen ein milderes Verfahren angerathen hatte, so lehnte man doch ein Konzilium aus den sehr triftigen Gründen ab, daß in des Papstes Bulle von einer Reformation der Kirche gar nicht die Rede sei, daß der Papst sie schon als Ketzer verdammt habe, und daß er, der von den Protestanten so vieler Greuel bezüchtiget worden sei, doch ihr Richter sein solle.

Das Wichtigste aber auf diesem Convent war, daß die Bekenner der Augsburgischen Konfession und ihrer Apologie sich zu einem dritten Bekenntniß vereinigten, das ebenso sehr einen Gegensatz gegen das katholische wie das schweizerische Bekenntniß bilden sollte. Der Kurfürst von Sachsen hatte Luthern den Befehl gegeben, zu dem bevorstehenden Konzil solche Artikel der evangelischen Lehre zu stellen, welche Alles in sich begriffen, worin man nachgeben könne und worauf man beharren müsse, und welche man gleichsam als letzten Beschluß dem Konzilio übergeben könne. Luther verfaßte diese Artikel und berief die Wittenberger Theologen Amsdorf, Agricola und Spalatin zur nähern Berathung derselben zu sich. Nachdem diese die Artikel unterschrieben hatten, übersandte er sie dem Kurfürsten. Luther äußerte dabei, daß die Geistlichen in den Verdacht gebracht würden, daß sie die Fürsten mit Land und Leuten durch ihr halsstarriges Benehmen in Gefahr setzten. Ehe wir andern oder dem Kurfürsten wollten gefährlich werden, würden wir die Sache viellieber auf unsern eignen Hals nehmen, wir wollen es Jedermann freilassen, wer sich damit beladen will.

War das Schreiben Luthers aus dem Geiste evangelischer Freiheit und Liebe geflossen, so war die Antwort des Kurfürsten nicht minder aus dem Geiste wahrer christlicher Frömmigkeit hervorgegangen. Er dankt Gott, daß er Luthern Kraft gegeben habe, diese Artikel so christlich rein und lauter zu stellen, und ist froh über die Einstimmigkeit, mit der sie von seinen Kollegen angenommen worden wären. Das Werk sei so sehr in Gottes Wort gegründet, daß der Höllen Pforten nichts dawider vermöchten. Er bitte Gott, daß er ihm und Allen die Gnade verleihe, damit weder Menschenfurcht noch eigener Wahn sie abführe, im standhaften und reinen Glauben dieser



Lehre zu beharren. Diejenigen, welche Luthern und andere evangelische Prediger für Urheber der Gefahr und Unruhe ausgeben, seien solche Leute, die Gott und sein Wort gering schätzten, denen nichts daran liege, ob sie unter dem Papst oder den Türken lebten, wenn sie nur ihr wollüstiges müssiges Leben erhalten und ihr Gut verwahren könnten. Er zweifle nicht, daß das, was Luther aus Gottes Wort vortrage, göttlich sei, das Jedermann vor der Welt bekennen müsse, der nicht den schrecklichen Spruch Christi fühlen wolle: wer mich vor den Menschen verleugnet, den will ich wieder verleugnen vor meinem himmlischen Vater. Die Gefahr, die aus solchem Bekenntniß für ihn und sein Land entstehe, wolle er dem Willen Gottes anheimstellen. Dem Papst möge Luther ferner auf das Heftigste widerstehen. Denn wenn man ihn — wie Philippus vergiebt — um des Friedens willen einen Herrn bleiben lassen will über unsere Bischöfe und Pfarrer, so setzen wir uns selbst in Gefahr, von seinen Nachkommen vertilgt zu werden. Es hieße Gott versuchen, wenn wir aus der Babylonischen Gefangenschaft befreit, uns wieder in dieselbe begäben.

Was den Inhalt der Schmalckaldischen Artikel betrifft, so stimmen sie im wesentlichen mit dem Inhalt der Augsburgischen Konfession überein, doch hatte man die Schonung aufgegeben, mit der man zu Augsburg in Hoffnung auf Vereinigung die Lehre von der päpstlichen Gewalt, dem Fegefeuer u. s. w. behandelt hatte. Da man mit der protestantischen Ueberzeugung frei heraus gehen wollte, so wählte man nicht Melanchton, sondern Luther zum Verfasser dieser Artikel, der nicht verhehlte, was er am Glauben und der Verfassung der katholischen Kirche zu tadeln hatte. Der erste Theil handelt von den hohen Artikeln der göttlichen Majestät, die zwischen Katholischen und Evangelischen nicht streitig waren. Der andre Artikel handelt von dem Amt und dem Werk Christi zu unserer Erlösung. In diesem Theile wird als Hauptartikel hingestellt, daß Jesus Christus unser Herr und Gott sei, um unsrer Sünde willen gestorben und um unserer Gerechtigkeit willen auferstanden, daß er allein das Lamm Gottes ist, das der Welt Sünde trägt, daß wir allzumal Sünder sind, und werden ohne Verdienst gerecht aus seiner Gnade durch die Erlösung in seinem Blut. Und wir halten dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke durch den Glauben. Von diesem Artikel kann man nichts weichen und nachgeben, es falle Himmel

und Erde, oder was nicht bleiben will! Denn es ist kein anderer Name dem Menschen gegeben, dadurch wir können selig werden, und durch seine Wunden sind wir geheilet. Auf diesem Artikel stehet das Alles, das wir wider den Papst, Teufel und alle Welt lehren und leben. In den folgenden Artikeln wird von der Messe, der Anrufung der Heiligen, von Stiftern und Klöstern und von dem Papstthum gehandelt. Er bestreitet dem Papst, daß er aus göttlichem Rechte seine Gewalt habe. Wollte er sich dessen auch begeben und sich als ein Oberhaupt nach menschlicher Wahl ansehen, das auch von Menschen abgesetzt werden könne, so würde er bald in Verachtung gerathen und der Rotten würden nur um so mehr werden. Er dürfte dann auch nicht immer zu Rom sein, sondern da müßte er sein, wo Gott den Kirchen einen Mann gegeben hätte, der dazu tüchtig wäre. Die Kirche kann daher nicht besser erhalten und regiert werden, als daß wir Alle unter einem Haupte Christo leben und die Bischöfe alle gleich nach dem Amte (ob sie wohl ungleich nach den Gaben) fleißig zusammenhalten in einträchtiger Lehre, Glauben, Sakramenten, Gebeten und Werken der Liebe. Luther schließt diesen Theil mit den Worten: Auf dem Konzilio werden die Evangelischen nicht vor dem Kaiser und der weltlichen Obrigkeit, sondern vor dem Papst und dem Teufel selbst stehen, der nichts gedenkt zu hören, sondern zu verdammen und zur Abgötterei zu zwingen. Darum müssen wir nicht seine Füße küssen und sagen: Ihr seid mein gnädiger Herr; sondern wie im Zacharias der Engel zum Teufel sprach: Strafe dich Gott, Satan!

Im dritten Theile dieser Artikel werden Lehren abgehandelt, von denen Luther in der Ueberschrift sagt, daß wir über sie mit gelehrten Vernünftigen oder unter uns selbst mögen handeln. Der Papst und sein Reich achten derselben nicht viel, denn das Gewissen ist bei ihnen nichts, sondern Gold, Ehr und Gewalt ist Herr. Es bezieht sich dieser dritte Theil auf die Sünde, das Gesetz, die Buße, bei der Gesetz und Evangelium verbunden sein müsse, auf die Taufe, auf das Sakrament des Altars, auf das Amt der Schlüssel, auf den Bann, auf die Weihe und Vokation, auf die Priesterehe, auf die Kirche, wie man vor Gott gerecht werde, auf die guten Werke, auf Klostergelübde und Menschensatzungen.

Melanchton fügte seiner Unterschrift die Worte hinzu: auch ich halte diese Artikel für recht und christlich. Vom Papst aber halte



ich, so er das Evangelium wollte zulassen, daß ihn um Friedens und gemeiner Einigkeit willen derjenigen Christen, so unter dem Papste sind und künftig sein möchten, seine Superiorität über die Bischöfe, die er sonst hat, jure humano auch von uns zugelassen sei. So wohlgemeint diese Aeußerung auch war, so enthielt sie doch einen unausführbaren Vorschlag.

Luther predigte in der großen Pfarrkirche zu Schmalkalden vor den versammelten Fürsten, erfreute sich in den ersten Tagen seines Dortseins einer guten Gesundheit und war sehr froh, dort so viele treffliche und gelehrte Männer zu finden. Bald darauf erkrankte er an heftigen Steinschmerzen, nachdem er noch ein Gutachten über das Konzilium abgegeben und ein sehr versöhnliches Schreiben in der Sache der Konkordie an den Bürgermeister von Basel gerichtet hatte. Am Sonntage Invocavit, als er sich etwas erholt hatte, predigte er über die Versuchungsgeschichte, in der er das rechte christliche Fasten darin setzt, daß der Christ alles Ungemach der Welt, welches Gott ihm auferlege, um Gottes willen leide. Christus sei von dem heiligen Geist in die Wüste geführt worden, und in den Anfechtungen des Herrn wären uns alle Leiden vorgebildet, welche jeder Christ und die ganze christliche Kirche von dem Teufel zu erdulden habe.

Als Luther mit den heftigsten Schmerzen rang, wurde er sehr theilnehmend von den anwesenden Fürsten und Herren besucht. Besonders trostreich war für ihn der Besuch seines theuren Landesfürsten, der ihm die innigste Theilnahme schenkte. Herzlich dankte Luther dafür, mehr aber dankte er ihm dafür, daß er für das Evangelium so viel gethan und gelitten habe. Er stärkte auch in dem Kurfürsten den Glauben, daß wenn Gott ihn wegnehme, das Evangelium keinen Schaden leiden würde, denn es wären so viel gelehrte und fromme Männer da, die sich für das Evangelium zur Mauer machen und darüber halten würden. Der Kurfürst gab Luthern auch die tröstliche Versicherung, daß wenn Gott ihn abriefe, er für sein Weib und seine Kinder — wie für seine eigenen — sorgen wolle. Luther glaubte in dieser Krankheit zu sterben, er war betrübt darüber, daß er in der Fremde von dem Leben scheiden solle, aber sein glaubensvoller Sinn besiegte diesen Schmerz mit den Worten: Vater! dir befehle ich mich, Herr du getreuer Gott, ich will gerne sterben, wo und auf welche Weise es dir gefällt. In der Krankheit betete Luther oft und inbrünstig für das Heil der Kirche.

Da Luther viele Tage an seinem Uebel gelitten und keine Hülfe gefunden hatte, wünschte er von Schmalkalden fortgebracht zu werden. Der Arzt war nicht dagegen, da sich an diesem Orte keine Apotheke befand. Er reiste in einem Kurfürstlichen Wagen ab, der Arzt und einige Theologen begleiteten ihn. Es folgte ihm ein Wagen mit Kohlenfeuer und Instrumenten, damit er auf der Reise die nöthige Hülfe habe. Bei den Schmerzen, welche ihm die Bewegung des Fahrens verursachte, ergriff ihn zuweilen heftiger Unmuth, er wünschte sich den Tod. Als er indeß zu Tambach angekommen war, erhielt er Linderung von den Qualen, die er nun eilf Tage getragen hatte. Er meldete die eingetretene Besserung seinem Freunde Melanchton und forderte ihn zum Dankgebete gegen Gott auf. Als der Bote, der den Brief nach Schmalkalden brachte, vor der Wohnung des Kardinals vorbeiging, rief er laut aus: Gottlob, Luther lebt, und als er die Botschaft auch dem Kurfürsten gebracht hatte, erhielt er eine reiche Belohnung. Von Gotha aus schrieb er an seine Gattin: ich bin nicht drei Tage zu Schmalkaden gesund gewesen, ich habe nicht geschlafen und keine Nahrung bei mir behalten können, ja ich bin todtkrank gewesen und habe dich und die Kinder Gott befohlen und meinem gütigen Herrn, ich glaubte euch nicht wiederzusehen und hatte mich dem Grabe beschieden. Aber die Gebete und die Thränen so vieler Leute haben es vermocht, daß mir Gott diese Nacht den Gang wieder geöffnet hat, und ich wie von Neuem geboren bin. Darum danke Gott und laß auch die lieben Kinder Gott danken, denn ihr hättet diesen Vater gewiß verloren. Gott hat Wunder an mir gethan diese Nacht und thut sie noch durch frommer Leute Fürbitte. Am Schlusse gab er seiner Gattin den Rath, ihm nicht entgegenzukommen, wie der gnädige Kurfürst gewünscht hatte, da er hoffe, bald fröhlich zu ihr zu kommen. Der Kurfürst empfing die Nachricht von Luthers Besserung mit großer Freude, der ganze Convent theilte sie. Er verordnete, daß man auf der Kanzel Dankgebete und Fürbitte hielte, daß Dr. Luther seine völlige Gesundheit wiedererlange zur Ehre Gottes und zum Trost der christlichen Kirche. In Gotha verschlimmerte sich der Zustand Luthers wieder, er bereitete sich zum Tode und zeigte seinem Freunde Bugenhagen seinen letzten Willen an, er redete auch über sein Begräbniß. Er erklärte auch vor seinen Freunden, wie er recht gethan habe, daß er das Papstthum angegriffen habe, welches Gott, Christo und dem Evangelio



feind sei. Seine Freunde Melanchton, Jonas und Cruciger ließ er durch Dr. Pommer grüßen und sie um Verzeihung bitten, wenn er sie je beleidigt habe. Seine Ehefrau sollten sie damit trösten, daß sie 12 Jahre eine glückliche Ehe mit ihm geführt habe. Er dankte ihr auch, daß sie ihm nicht wie eine Frau, sondern wie eine Magd aufgewartet habe, was ihr Gott reichlich vergelten wolle. Er bat auch seine Freunde, ihr so viel wie sie könnten, beizustehen. Den Fürsten empfahl er, für die Sache des Evangelii in Gott zu thun, was ihnen der heilige Geist eingebe. Er schloß mit den Worten: ich befehle meine Seele in die Hände des himmlischen Vaters und meines Herrn Jesu Christi, den ich auf dieser Welt geprediget und bekannt habe. Der Herr hatte es anders beschlossen. Luther verlor in Gotha mehrere Steine und so wurde seine Genesung bald vollendet. Er kam am 14. März nach einem kurzen Aufenthalt zu Altenburg bei Spalatin wieder in Wittenberg an, und obwohl er viele Kräfte verloren hatte, erstarkte er doch wieder zu kräftigem Wirken.

In Schmalkalden hatte Luther geäußert, nach seinem Tode werde sich auf der Universität zu Wittenberg ein großer Zwiespalt erheben und seine Lehre geändert werden. In der Seele des Kurfürsten erwachte hieraus ein großer Argwohn gegen Melanchton. Er selbst kam nach Luthers Genesung nach Wittenberg und gegen Luther und Bugenhagen ließ er sich durch Dr. Brück also vernehmen. Er höre, daß Melanchton und andere Lehrer in den Lehren von der Rechtfertigung und den guten Werken sich zweideutig ausdrückten, und klagte besonders darüber, daß Melanchton einiges in der Augsburger Konfession geändert habe, was er ohne seine und der Mitverwandten Zustimmung nicht hätte thun sollen. Er wisse wohl, daß der Ruhm der Universität besonders der Gelehrsamkeit des Melanchton beizumessen sei, er wolle ihn aber doch lieber missen, als der Wahrheit Abbruch thun, sollte auch die Universität darüber zu Grunde gehen. Er werde dadurch weniger sündigen, als Herzog Georg, der aus Liebe zu dem alten Irrthum die Universität Leipzig in Abnahme kommen lasse. Diese Besorgniß des Kurfürsten hatte schon in Schmalkalden nach der Erkrankung Luthers alle weitere Verhandlungen der Theologen über die Lehre gehindert. So bedenklich dieser Schritt des Kurfürsten war, so hatte er doch bei der Fürsprache und dem Schutz, den Melanchton bei Luther fand, keine üblen Folgen. Der Kurfürst scheint auch das volle Vertrauen wieder zu Melanchton gewonnen zu

haben, denn er erhielt von ihm den Auftrag, sich über die Gewalt und die Obrigkeit des Papstes, worüber Luther so scharf lehrte, in einem besonderen Aufsatz zu äußern. Er that dies mit einer evangelischen Ueberzeugung, einer Wahrheitsliebe und einer Selbstverleugnung, die jeden gegen ihn entstandenen Verdacht vernichtete und die Evangelischen in ihrem Glauben stärkte. Die Theologen sowohl wie die Stände unterschrieben diese von Melanchton verfaßten Artikel, in welchen er die angemaßte Gewalt des Papstes und der Bischöfe scharf ans Licht stellte und nicht verhehlte, daß von einem Konzilio nichts zu erwarten sei. Er hielt aber dabei seine mildere Ansicht nicht zurück, daß der Papst jure humano wohl zuzulassen sei.

Bei der großen Bedeutung, die der Kurfürst für die Förderung der Reformation hatte und bei der Theilnahme, die er an Luthers Person nahm, muß unsre Darstellung einen Augenblick bei diesem trefflichen Fürsten verweilen. Es gereicht ihm zum höchsten Ruhm, daß er, obwohl er die ihm befohlenen weltlichen Interessen mit großer Gewissenhaftigkeit wahrnahm, die geistlichen Dinge immer den weltlichen vorangehen ließ. Er war ein Mann ohne Falsch von dem reinsten sittlichen Streben; eine Lüge, ein unzüchtiges Wort ist nie aus seinem Munde gekommen, er war treu in seinen Versprechungen, ein vortrefflicher Familien-Vater. Die unzweideutigsten historischen Urkunden haben es bewiesen, wie fern ihm ehrgeizige Absichten lagen, deren man ihn beschuldigt hat. An dem Treiben und dem Wohlergehen seiner Unterthanen nahm er innigen Antheil, gab ihnen besonders in den Gegenden, in welchen der Bergbau betrieben wurde, ländliche Feste und that sehr viel, um die Universität Wittenberg blühender zu machen. Seine eigenen Söhne ließ er hier studiren. Er gab Feste im Sinne der damaligen Zeit, die zuweilen zu Trinkgelagen wurden, aber doch wurden gewisse Schranken der Mäßigkeit aufrecht erhalten. Was ihn aber besonders ehrt, war dies, daß er von dem göttlichen Inhalt und der Kraft der Lehre tief durchdrungen war, die er bekannte. Für das Evangelium war er bereit, Alles zu thun und zu leiden. So groß seine Verehrung für Luther war, so sehr er ihn gegen den Tadel in Schutz nahm, den seine Heftigkeit oft hervorrief, so behauptete er doch ihm gegenüber seine Selbstständigkeit, und Luther selbst hatte zuweilen den mißtrauischen Gedanken, daß man ihn bei Hofe gering achte. Er wurde ein Märtyrer der evangelischen Kirche, um seines Bekenntnisses willen traf ihn ein



schweres Unglück, aber in demselben strahlte die Reinheit seines frommen Sinnes wahrhaft herrlich hervor, und unter den Kämpfern für das Reich Gottes in der damaligen Zeit nimmt er eine sehr hervorragende Stelle ein.

## Luthers Kampf mit den Gesetzesstürmern.

Im Jahre 1537 brach zwischen Luther und Agricola ein Streit aus über die Geltung des Gesetzes in der christlichen Gemeinde. In Bezug auf die Aeußerungen, die Luther gegen Carlsstadts judaisirende Lehren gethan hatte, stellte Agricola die Behauptung auf, das Gesetz Mosis müsse aus der christlichen Kirche hinweggethan werden, die Buße sei nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Evangelio zu predigen, nicht das Gesetz, sondern der Geist strafe den Sünder und man müsse denen Widerstand thun, die da lehren, das Evangelium solle nur denen gepredigt werden, deren Herzen zuvor erschreckt und niedergeschlagen sind durch das Gesetz. Er stellte dabei die auffallendsten Sätze auf: wenn du mitten in Sünden steckst, glaubst du, so bist du in der Seligkeit. Das Gesetz ist nicht werth, Gottes Wort genannt zu werden. Die zehn Gebote gehören auf das Rathhaus, nicht auf die Kanzel. Alle die mit Moses umgehen, müssen zum Teufel fahren. Luther empfand den größesten Schmerz darüber, daß einer seiner Freunde, dem er bei seiner Abreise nach Schmalkalden nicht allein seine amtlichen, sondern auch seine häuslichen Angelegenheiten befohlen hatte, in einen so schweren Irrthum verfallen war, aus dem Sicherheit, Verachtung Gottes, Muthwille und Unbußfertigkeit folgen müsse. Agricola war von dem Grafen von Mansfeld in Eisleben angestellt worden. Er gab dies Amt unter bedenklichen Verhältnissen auf, er beklagte sich über unfreundliche Behandlung; der Graf machte ihm den Vorwurf der Undankbarkeit, der Trunksucht und der nachlässigen Verwaltung seines Amtes. Er hielt nun Vorlesungen zu Wittenberg und erhielt auch eine Besoldung. Er verbreitete nun auch hier seine Irrhümer. Luther erklärte sich gegen seine Lehrsätze in mehreren Disputationen und in einem Schreiben an den Prediger Guttel zu Eisleben wider die Antinomisten. Luther zeigt in diesen Schriften, wie auch im neuen Testamente nicht allein

das Evangelium, sondern auch das Gesetz walte, denn in demselben werde erst die Sünde, der Zorn Gottes und das Gericht recht aufgedeckt; es sei falsch, wenn man Evangelium und neues Testament für gleichbedeutend halte, auch das Vater-Unser und die Predigt vom Kreuze enthalte Gesetzeslehren, auch hebt er hervor, wie die Gesetzespredigt allen Menschen in dem Gewissen liege. Das mosaische Gesetz müsse als eins mit diesem Gewissensgesetz betrachtet werden. Das Gesetz strafe nicht ohne den heiligen Geist, da es von dem Finger Gottes geschrieben sei. Das Gesetz sei besonders wichtig für die Buße derer, die noch nicht im lebendigen Glauben an Christum stehen, in diesen müsse es Schrecken über die Strafe wirken. Dabei aber erkennt er an, daß die Reue erst dann eine wahre und christliche sei, wenn die im Evangelio dargebotene und im Glauben angenommene Gnade auf das Gemüth einwirke. Erst diese Liebe Christi wirke wahre Furcht vor Gott, echt christlichen Schmerz und wahrhaft gute Vorsätze der Besserung. Aber auch die wiedergebornen Christen bedürfen noch des Gesetzes zur Selbsterkenntniß, da sich die Sünde immer wieder in ihnen rege. Grade wo Christus lebt, soll das Gesetz durch den heiligen Geist erfüllt werden, und deshalb darf es in Ewigkeit nicht aufgegeben werden. Agricola erklärte sich hierauf über seine Irrthümer in einer für Luther befriedigenden Weise. Luther nahm sich hierauf seiner wieder an, er ließ ihn auch zum Predigen zu, vermahnte ihn aber, offen und ehrlich zu sein und Treue und Glauben zu bewahren. Eine Vermahnung, deren Agricola dringend bedurfte.

Zu den Bekümmernissen, die Luther um diese Zeit drückten, gehörten auch die ungemäßigten Ansprüche, welche einzelne Edelleute an ihre Pfarrer machten. Wenn ein Pfarrer seinem Heilande treu ist und er diesem genügt, so sollte auch der Edelmann, der viel geringer als Christus ist, mit ihm zufrieden sein. Aber diese Herren — so urtheilt er — wollen Alles erlesen haben, ohne selbst erlesen zu sein. So sehr er den Pfarrern in solchen Fällen Beistand leistete, so strenge urtheilte er aber auch über die Geistlichen, welche sich in sittlicher Beziehung ihres Amtes unwürdig machten, sich durch Haß, Neid und Ehrsucht herabwürdigten und auf Ermahnung nicht achteten. Er gab den Visitatoren den Rath, solche aus dem geistlichen Amte zu entfernen.



## Luther und das Nürnberger Bündniß.

Im Jahre 1538 war zu Nürnberg im Gegensatz zu dem Schmalkaldner Bündniß zwischen den eifrigsten katholischen Fürsten besonders auf Betrieb des Held ein Gegenbund geschlossen worden. Er wurde von ihnen der heilige oder katholische Bund genannt. In zwei Provinzen, in die sächsische und die oberländische sollte er zerfallen. An der Spitze der erstern sollte der Herzog von Braunschweig, an der Spitze der letztern aber der Herzog Ludwig von Baiern stehen. Es drohte den Protestanten eine große Kriegsgefahr, und es war ein Kampf zwischen den Gliedern beider Bündnisse bei der ersten Gelegenheit zu erwarten. Luther erklärte sich gegen den Kurfürsten über den möglichen Widerstand, den er zu leisten habe, in folgender Weise. Der Kurfürst sei verbunden, seine Unterthanen wider Angriffe zu schützen, wenn er auch den Krieg nicht beginnen dürfe. Das Evangelium beschützt nicht blos das Amt der Obrigkeit, es bestätigt auch die natürlichen von Gott gesetzten Rechte. Würden sie angegriffen, so sei das nicht ein Bauern- sondern ein Fürstenaufruhr, der Deutschland zu Grunde richten würde. Das Bedenken, als dürfe man dem Kaiser nicht Widerstand leisten, beseitigte er dadurch, daß man dem Kaiser selbst nicht widerstehe, sondern dem Papst und den Bischöfen, die den Kaiser zu ihrem Söldner gemacht hätten. Wie ein Vater verpflichtet ist, Weib und Kinder wider öffentlichen Mord zu schützen, so ist kein Unterschied zwischen einem Privat-Mörder und dem Kaiser, so er außer seinem Amte öffentlich unrechte Gewalt vornimmt, denn nach dem Naturrecht hebt öffentliche Gewalt alle Pflichten zwischen Unterthanen und der Obrigkeit auf. Zugleich fordert er die Pfarrherrn auf das dringendste auf, zu beten, daß Gott seine Hand nicht abziehen und Frieden und Segen verleihen wolle. Auf die von Luther verkündigten Grundsätze stützte sich nun der Entschluß der Protestanten, ihr kirchliches Wesen wider den Kaiser und die katholischen Reichsstände zu vertheidigen.

## Luther äußert sich nochmals über das Konzil.

Da der Papst mit dem Versprechen eines Konzils sein Pontifikat angetreten hatte, so ließ er eine Kommission aus vier Kardinälen

und fünf andern Prälaten zusammentreten und ließ einen Rathschlag über eine Reformation der Kirche ans Licht treten. Der deutschen Ausgabe desselben ist ein Bild vorgedruckt, in welchem die Kardinäle mit Fuchsschwänzen dargestellt werden, mit welchen sie Boden und Wände kehren, was sich auf die Aeußerung des Papstes bezieht, die der Papst im Anfange seiner Regierung gemacht hatte, daß man zuerst sein eignes Haus kehren und fegen müsse. Luther urtheilte über diesen Reformations-Vorschlag, daß in ihm die Splitter ein wenig berührt, die Balken aber unangetastet blieben, und daß in ihm Mücken geseigt und Kameele verschluckt würden. Er enthielt nichts von den wahren Artikeln des christlichen Glauben, aber doch das wichtige Bekenntniß, daß die Kirche sich in großem Verfall befinde, und daß der römische Hof mit großen Mißbräuchen beladen sei. Als der Papst aber den Entwurf in einem Konsistorio berathen hatte, trat er der Ansicht derer bei, die da meinten, man dürfe gar nicht reformiren, damit die Lutherischen sich nicht rühmten, sie hätten den Papst dazu genöthiget. Unter diesen Umständen sah sich Luther veranlaßt, die Angelegenheit wegen eines Konzils nochmals einer genauen Beurtheilung zu unterwerfen. Er that dies in einer Schrift „von den Konzilien und den Kirchen", die als eine seiner bedeutendsten und gelehrtesten Schriften angesehen werden muß. Er hebt in derselben hervor, wie der Papst seit 20 Jahren der Welt mit einem Konzilio gespottet, und doch habe er nichts anderes gewollt, als man solle nur bei des Papstes Lehre bleiben. Er habe eigentlich gesagt, man wolle nicht im Mindesten bessern und reformiren, von dem Papst und einem päpstlichen Konzilio sei daher nichts zu erwarten. Auch von den alten Kirchenvätern und den Konzilien könne keine Reformation ausgehen. Denn Augustin und Bernhard und sämmtliche Väter hätten sich selbst der Schrift unterworfen und lieber aus dem Quell als dem Bächlein trinken wollen. Er halte die Väter hoch, aber nicht mit allen ihren Satzungen könne man einverstanden sein. Wollte man das, so werde man schon durch das erste Konzilium zu Jerusalem in Gebote verwickelt, die man nicht wolle. Es würden in den Vätern und in den Konzilien auch viele widersprechende Meinungen gefunden; man habe bisher aus ihnen nur immer das herausgenommen, was in des Papstes Kram passe. Augustin selbst weise auf die heilige Schrift und lehre, daß außer ihr Alles ungewiß, verloren und umsonst sei. Er redet dann ausführlich über die



vier Haupt-Konzilien und zeigt, wie die Hauptaufgabe eines jeden gewesen sei, klare Grundlehren der heiligen Schrift zu vertheidigen. Er zeigt, wie auf dem ersten Konzilio der Apostel zu Jerusalem der damaligen Zeit Nothdurft habe abgeholfen werden sollen und wie man äußerliche Dinge abgehandelt habe, die nicht als ein ewiges Recht in der Kirche bleiben sollten. Viele spätere Konzilien müsse man auch wegen ihrer Ehrsucht und ihres Zankes fliehen. Er hebt dann hervor, wie die Konzilien keine Macht hätten, alle Artikel des Glaubens zu ändern, neue aufzustellen; sie hätten nur Macht, neue falsche Artikel zu dämpfen, böse Werke, die der Liebe widerstreben, zu verdammen. Ein Konzilium solle keine Tyrannei üben, es sei nur ein Gericht, das nach der heiligen Schrift Recht zu sprechen habe; zu demselben müsse man aus allen Landen gründlich gelehrte Männer zusammenberufen; Kaiser und Könige hätten das Recht, auf ein scharf gewaltiges Konzilium zu halten und den Papst, wenn es nöthig wäre, dazu zu zwingen. Sehr richtig sind die Aeußerungen, die Luther in dieser Schrift über die Kirche that. Die wahre Kirche findet er nur in der Gemeinschaft der Heiligen, in der Christus lebt, regieret durch Gnade und Vergebung der Sünden, und in welcher der heilige Geist sich wirksam zeigt in der Erneuerung des Lebens. Sie werde erkannt an dem Gebrauch des Wortes Gottes, der Sakramente, an dem Amt der Schlüssel, sammt der Einrichtung der geistlichen Aemter, am Gebet und am Heiligthum des Kreuzes, daß man bereit sei, um Christi willen zu leiden. Nicht steinerne Häuser noch äußerliche Dinge machten die wahre Kirche aus, dieselben müßten frei bleiben und könnten nach der menschlichen Vernunft geregelt werden. Zuletzt verweiset er noch auf die Nothwendigkeit christlicher Schulen, er nennt sie junge ewige Konzilien, die mehr Nutzen stiften, als andre große Konzilien; die Klöster und Stifter sollte man in Bildungs-Anstalten verwandeln. Als die allein wahre dreifache Hierarchie stellt er die Familie, den Staat und die Kirche dar.

## Luther und die Reformation in Leipzig.

In dem Herzogthum Sachsen herrschten zwei Brüder Georg und Heinrich. Ersterer, der den größten Theil der Lande inne hatte,

war ein thatkräftiger Mann von großem Eigenwillen und sclavischer Anhänglichkeit an die bestehende gesetzliche Ordnung. Er schützte die Mächtigen in ihrem Rechte, hielt sie aber auch in Schranken. Gegebenen Versprechungen blieb er treu, seine Pflicht erfüllte er nach seiner besten Einsicht, auf Vergnügen verzichtend lebte er den Geschäften seines Berufes. Sein Bruder, der nur einen sehr kleinen Theil des Landes besaß, war den Geschäften abgeneigt, lebte nach Verhältniß seiner geringen Einnahme verschwenderisch und stürzte sich immer tiefer in Schulden. Er hatte an dem Bergbau, der zu Freiberg blühte, seine größeste Freude und ließ sich Feldgeschütze von ungeheurer Größe gießen. Zwischen den beiden Brüdern herrschte große Spannung, Georg unterstützte den ärmeren Bruder nicht, als dessen Bedürfnisse durch Vermehrung seiner Familie wuchsen. Die Religion war aber der Hauptgrund ihrer Trennung. Georg hielt dafür, die Kinder müßten von den Aeltern lernen, was sich auf Gott und seinen Willen beziehe, so wolle auch er des Glaubens leben und sterben, den er von seinen Aeltern empfangen hatte. Er hatte auch den Wahn, daß die Rechtfertigung allein durch den Glauben nur ruchlose Leute mache und Luthern selbst hielt er für einen verwerflichen Menschen, der sein Mönchsgelübde gebrochen habe. Obwohl er entschlossen war, der neuen Lehre bis in den Tod zu widerstehen, so fand sie doch in seinem Lande den größesten Beifall, selbst ein von Georg gegründetes Kloster fiel dem Evangelio zu, die strengsten Strafen konnten den Fortschritt der Reformation nicht hemmen. Er verbannte Unterthanen um des Glaubens willen aus dem Lande, ließ Beamte aus diesem Grunde hinrichten, ein Priester mußte sogar sein Buch, das er in Luthers Sinn geschrieben hatte, auf essen. An dem Hofe seines Bruders Heinrich wurde das Evangelium angenommen, die von Georg Vertriebenen wurden dort aufgenommen, die Herzogin war eine aufrichtige Protestantin, man schloß sich mit Eifer an die Vettern des ernestinischen Hauses an, durch das evangelische Bekenntniß gewann der Herzog an Bedeutung.

Das Haus des Herzogs Georg verödete allmälig. Von vier Söhnen erreichten nur Johannes und Friedrich das männliche Alter; Johannes starb, nachdem er sich schon vermählt hatte, ohne Nachkommen, der andere war blödsinnig. Der Herzog Heinrich hatte dagegen zwei geistreiche vielversprechende Söhne. Herzog Georg entschloß sich, seinen blödsinnigen Sohn noch kurz vor seinem Tode mit einer Gräfin



von Mansfeld zu vermählen und bestimmte, daß er die Regierung unter dem Beistande gewisser Personen führen solle. Der Prinz starb aber wenige Monate nach seiner Vermählung, und auch die Hoffnung auf Nachkommenschaft blieb unerfüllt. Nun war der Uebergang der Herrschaft an den Herzog Heinrich entschieden und somit auch der Fall des Katholizismus in den Herzoglich Sächsischen Landen. Letzteren hoffte er noch durch ein Testament aufrecht zu erhalten. Er machte den Entwurf zu demselben in der Weise, daß Herzog Heinrich sein Nachfolger mit der Bedingung werden solle, daß derselbe die alte Religion erhalte und dem heiligen Bunde beitrete. Thue er das nicht, so solle das Land an den Kaiser und den König Ferdinand fallen. Aus den Augen des Herzogs flossen hierbei Thränen, sein Herz war von dem Gedanken gebrochen, daß er unter seinen Verwandten keinen Glaubensgenossen mehr hatte. Als er dem Bruder das Testament vorlegen und dessen Zustimmung erfordern ließ, erwiderte er: Eure Werbung gleicht der Versuchung des Teufels, dies alles will ich dir geben, so du niederfällst und mich anbetest. Meinet ihr, zeitlich Geld und Gut liege mir so sehr am Herzen, daß ich darum Christum verleugnen sollte? Mitten unter diesen Verhandlungen ereilte am 17. April 1539 den Herzog der Tod. In seinen letzten Stunden wies ihn ein Priester an den heiligen Jacobus, zwei Edelleute aber ermahnten ihn, sich Christo zu befehlen. Da sprach der Herzog: so hilf mir denn du Heiland Jesus Christus und erbarme dich mein durch dein bitteres Leiden und Sterben. Noch am 17. April kam Herzog Heinrich mit seinen beiden Söhnen nach Dresden. Das Volk empfing ihn mit Jubelruf und ergriff Besitz von dem Lande des Bruders. Er sandte sofort Boten nach Leipzig, welche der Verfolgung der Lutheraner Einhalt thun mußten. Die Katholischen wurden durch diesen Todesfall tief erschüttert. Herzog Heinrich von Braunschweig soll sogar gesagt haben: ich wollte lieber, daß Gott im Himmel gestorben wäre als Herzog Georg. Luther aber sagte: Habe Dank! du barmherziger Gott, daß du wacheſt, wenn wir schlafen. Der Christen Gebet ist unsere Mauer gewesen. In Bezug auf Herzog Georgs Ende hatte Luther manches weissagende Wort gesprochen. Als er seinen Bruder zu Freiberg sehr drückte, verkündete er den Untergang des Hauses von Georg, und daß Heinrichs Haus durch Gottes Segen wachsen werde. Der älteste Sohn des Herzogs Georg war Luthers erbittertster Feind und ließ ihm

sagen, er solle an ihm nach seines Vaters Tode noch einen härtern Gegner haben, als an seinem Vater. Luther erwiderte, er fürchte sich vor seinem Drohen nicht, er möge nur an sein seliges Ende denken, er werde den Tod seines Vaters nicht erleben.

Der Herzog ging nun unter dem Beistande des Kurfürsten zu dem Werke, die Reformation in den Herzoglichen Landen durchzuführen und ließ sich durch keine Hindernisse davon abbringen. Als er in Leipzig sich huldigen ließ, erschienen daselbst auf Veranlassung des Kurfürsten Luther und mit ihm Melanchton, Jonas, Cruciger und Myconius. Wie ganz anders waren jetzt die Verhältnisse als zur Zeit der Leipziger Disputation. Was damals im Entstehen war, das hatte jetzt schon seine Macht über die Welt verbreitet. Am Pfingstfeste predigte Luther in der Kapelle der Pleißenburg und hob aus dem Festevangelio besonders die Worte hervor: wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Luther predigte über die wahre Kirche im Gegensatz zu der päpstlichen Kirche, wie Gott jetzt ein neues Jerusalem erbaue, und wie er da sei, wo man sein Wort aus Liebe zu ihm halte; da ist sein Schloß und seine Wohnung. Christus ist der Bauherr der wahren Kirche, nicht der Papst. In der Kirche sollten Leute sein, die Gott erkennen, lieben und preisen und ihm in Kreuz und Trübsal vertrauen. Sehr scharf dringt er darauf, das Unkraut in der Lehre und im Leben auszurotten und in Frieden und in gutem Vernehmen zu bleiben. Letzteres bezog sich auf die Fürsten. So wurde die Weissagung Luthers erfüllt in der er sagte: wenn Herzog Georg nicht aufhöret, Gottes Wort und seine Bekenner zu verfolgen, so wird sein Name untergehen, und ich werde noch in Leipzig predigen. Der Kurfürst Johann Friedrich hat einen eigenhändigen Bericht über die Reformation in Leipzig verfaßt, in dem er jenes weissagende Wort von Luther anführt. Am ersten Pfingsttage predigte Dr. Jonas in der Nicolai-Kirche, am Abend predigte Luther wieder über des heiligen Geistes Amt und Zukunft. Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten, Luthers kraftige Glaubens-Lieder unter Orgelbegleitung gesungen, das Abendmahl nach evangelischer Weise gespendet. Freude und Rührung beherrschten alle Gemüther. Die Kirche war so gefüllt, daß Viele sich Leitern an die Fenster setzten und durch die zerbrochenen Scheiben zuhörten. Auf ihren Knieen und unter vielen Thränen dankten



die Bewohner Leipzigs Gott, daß sie von dem Päpstlichen Joch und von harter Verfolgung erlöset wären.

Schon am Pfingstmontage fuhr Luther mit dem Kurfürsten und dem Herzog Heinrich nach Grimma. Unterwegs klagte Letzterer sehr über die Feindseligkeit, mit der sein verstorbener Bruder ihn behandelt hatte. Der Bischof von Meißen suchte die Reformation — für seine bischöfliche Macht besorgt — dadurch zu hindern, daß er den Herzog Heinrich aufforderte, mit der Reformation nicht zu eilen, da er selbst in seinem Sinne Reformen vornehmen wolle. Die Schrift, welche der Bischof für diesen Zweck ausgehen ließ, sandte der Herzog an den Kurfürsten, der darüber das Gutachten der Wittenberger Theologen fordern ließ. Diese urtheilten, die christliche Wahrheit sei darin in einigen Punkten anerkannt, das Buch prange aber mit ihren Federn, es stecke darin viel Gift und würden die verderblichsten römischen Irrthümer aufrecht erhalten. Luther sprach das scharfe Wort, wie Herzog Georg den Teufel wissentlich geschützt und Christum verdammt habe, so solle Herzog Heinrich Christum schützen und den Teufel verdammen. Die Fürsten sollten Baal und alle Abgötterei abthun, wie die besten Könige in Juda und Israel und auch die Kaiser Constantinus, Theodosius und Gratianus gethan hätten. Denn die Fürsten seien eben sowohl mit ihrem Vermögen Gott und Christo zu dienen schuldig, wie andre Menschen. Am Schlusse räth er dringend eine Kirchen-Visitation zur Einrichtung der evangelischen Kirche in den Herzoglichen Landen. Die erste Visitation wurde aber sehr ungründlich abgehalten, über 500 Anhänger des Papstthums blieben im Amte, und Luther sah sich veranlaßt, auf eine zweite gründlichere zu dringen. Er schrieb sogar an die Gemahlin des Herzogs und bat sie, ihren mit Regierungsgeschäften belasteten Gemahl anzuregen, daß er die Reformation mit Nachdruck ausführen möge. Die zweite Visitation wurde gründlicher durchgeführt. An die Stelle der untüchtigen Pfarrer wurden bessere eingesetzt. Man überzeugte sich, daß die neue Lehre die Gemüther des Volkes beherrsche. Die eingezogenen Klostergüter wurden zum Besten der Pfarrer, der Universität und der Schulen verwendet. Die Nonnen fühlten sich an einigen Orten sehr betroffen, daß sie von ihrer alten Weise weichen sollten. Eine Aebtissin Caecilie von Haugwitz erklärte aber, daß sie längst ihr Ordenskleid abgelegt haben würde, wenn sie ihrem Willen hätte folgen dürfen. Sie nahm auch einen evangelischen Prediger an, dem sie

sagen, er solle an ihm nach seines Vaters Tode noch einen härtern Gegner haben, als an seinem Vater. Luther erwiderte, er fürchte sich vor seinem Drohen nicht, er möge nur an sein seliges Ende denken, er werde den Tod seines Vaters nicht erleben.

Der Herzog ging nun unter dem Beistande des Kurfürsten zu dem Werke, die Reformation in den Herzoglichen Landen durchzuführen und ließ sich durch keine Hindernisse davon abbringen. Als er in Leipzig sich huldigen ließ, erschienen daselbst auf Veranlassung des Kurfürsten Luther und mit ihm Melanchton, Jonas, Cruciger und Myconius. Wie ganz anders waren jetzt die Verhältnisse als zur Zeit der Leipziger Disputation. Was damals im Entstehen war, das hatte jetzt schon seine Macht über die Welt verbreitet. Am Pfingstfeste predigte Luther in der Kapelle der Pleißenburg und hob aus dem Festevangelio besonders die Worte hervor: wer mich liebet, der wird mein Wort halten, und mein Vater wird ihn lieben und wir werden zu ihm kommen und Wohnung bei ihm machen. Luther predigte über die wahre Kirche im Gegensatz zu der päpstlichen Kirche, wie Gott jetzt ein neues Jerusalem erbaue, und wie er da sei, wo man sein Wort aus Liebe zu ihm halte; da ist sein Schloß und seine Wohnung. Christus ist der Bauherr der wahren Kirche, nicht der Papst. In der Kirche sollten Leute sein, die Gott erkennen, lieben und preisen und ihm in Kreuz und Trübsal vertrauen. Sehr scharf dringt er darauf, das Unkraut in der Lehre und im Leben auszurotten und in Frieden und in gutem Vernehmen zu bleiben. Letzteres bezog sich auf die Fürsten. So wurde die Weissagung Luthers erfüllt in der er sagte: wenn Herzog Georg nicht aufhöret, Gottes Wort und seine Bekenner zu verfolgen, so wird sein Name untergehen, und ich werde noch in Leipzig predigen. Der Kurfürst Johann Friedrich hat einen eigenhändigen Bericht über die Reformation in Leipzig verfaßt, in dem er jenes weissagende Wort von Luther anführt. Am ersten Pfingsttage predigte Dr. Jonas in der Nicolai-Kirche, am Abend predigte Luther wieder über des heiligen Geistes Amt und Zukunft. Der Gottesdienst wurde in deutscher Sprache gehalten, Luthers kraftige Glaubens-Lieder unter Orgelbegleitung gesungen, das Abendmahl nach evangelischer Weise gespendet. Freude und Rührung beherrschten alle Gemüther. Die Kirche war so gefüllt, daß Viele sich Leitern an die Fenster setzten und durch die zerbrochenen Scheiben zuhörten. Auf ihren Knieen und unter vielen Thränen dankten



die Bewohner Leipzigs Gott, daß sie von dem Päpstlichen Joch und von harter Verfolgung erlöset wären.

Schon am Pfingstmontage fuhr Luther mit dem Kurfürsten und dem Herzog Heinrich nach Grimma. Unterwegs klagte Letzterer sehr über die Feindseligkeit, mit der sein verstorbener Bruder ihn behandelt hatte. Der Bischof von Meißen suchte die Reformation — für seine bischöfliche Macht besorgt — dadurch zu hindern, daß er den Herzog Heinrich aufforderte, mit der Reformation nicht zu eilen, da er selbst in seinem Sinne Reformen vornehmen wolle. Die Schrift, welche der Bischof für diesen Zweck ausgehen ließ, sandte der Herzog an den Kurfürsten, der darüber das Gutachten der Wittenberger Theologen fordern ließ. Diese urtheilten, die christliche Wahrheit sei darin in einigen Punkten anerkannt, das Buch prange aber mit ihren Federn, es stecke darin viel Gift und würden die verderblichsten römischen Irrthümer aufrecht erhalten. Luther sprach das scharfe Wort, wie Herzog Georg den Teufel wissentlich geschützt und Christum verdammt habe, so solle Herzog Heinrich Christum schützen und den Teufel verdammen. Die Fürsten sollten Baal und alle Abgötterei abthun, wie die besten Könige in Juda und Israel und auch die Kaiser Constantinus, Theodosius und Gratianus gethan hätten. Denn die Fürsten seien eben sowohl mit ihrem Vermögen Gott und Christo zu dienen schuldig, wie andre Menschen. Am Schlusse räth er dringend eine Kirchen-Visitation zur Einrichtung der evangelischen Kirche in den Herzoglichen Landen. Die erste Visitation wurde aber sehr ungründlich abgehalten, über 500 Anhänger des Papstthums blieben im Amte, und Luther sah sich veranlaßt, auf eine zweite gründlichere zu dringen. Er schrieb sogar an die Gemahlin des Herzogs und bat sie, ihren mit Regierungsgeschäften belasteten Gemahl anzuregen, daß er die Reformation mit Nachdruck ausführen möge. Die zweite Visitation wurde gründlicher durchgeführt. An die Stelle der untüchtigen Pfarrer wurden bessere eingesetzt. Man überzeugte sich, daß die neue Lehre die Gemüther des Volkes beherrsche. Die eingezogenen Klostergüter wurden zum Besten der Pfarrer, der Universität und der Schulen verwendet. Die Nonnen fühlten sich an einigen Orten sehr betroffen, daß sie von ihrer alten Weise weichen sollten. Eine Aebtissin Caecilie von Haugwitz erklärte aber, daß sie längst ihr Ordenskleid abgelegt haben würde, wenn sie ihrem Willen hätte folgen dürfen. Sie nahm auch einen evangelischen Prediger an, dem sie

ein Gehalt bewilligte. Zur Reformation der Universität befand sich Cruciger in Leipzig. Man wollte ihn gern dort behalten, Luther verhinderte dies mit der Aeußerung, daß es in Leipzig ein geringerer Mann thun könne. Cruciger lese vortrefflich über die Theologie, daß er auf ihn seine Hoffnung nach seinem Tode gesetzt habe.

Im Jahre 1539 wurde Luthers Herz durch einige allgemeine Drangsale beschwert. In Wittenberg entstand eine große Theurung, und viele Studenten konnten deshalb daselbst ihre Studien nicht fortsetzen. Luther bat den Kurfürsten um Hülfe und rief seinen Beistand auf gegen den Wucher des Adels, der zum Verderben des Landes das Getreide aufkaufte. Als er auf einer Reise den aufblühenden Segen der Felder sah, pries er das Wunderwerk Gottes in dieser Gabe und bat um das tägliche Brod für alle Menschen. Im Herbste desselben Jahres brach zu Wittenberg eine ansteckende Krankheit aus. Die Menschen wurden so von Schrecken erfüllt, daß sich Aeltern und Kinder und Geschwister in dieser Noth verließen. Luther betrachtete das Uebel als eine Strafe für die Verachtung des Evangeliums. Er aber gab das Beispiel des hochherzigsten Muthes. Vier Kinder, deren Aeltern an der Krankheit gestorben waren, nahm er in sein Haus, was allgemeines Staunen erregte. Die um des Todes willen bekümmert waren, tröstete er mit dem erhabenen Gedanken, es sei nichts Großes zu sterben, wenn wir nur in Christi Tod und Leben versänken, der für uns gestorben sei; da wüßten wir, daß wir mit ihm ewig leben würden.

## Luthers Verhältniß zu der Reformation in der Mark Brandenburg.

Kurfürst Joachim I. war ein eifriger Anhänger der päpstlichen Kirche und hatte wie Herzog Georg die Absicht, die alte Religion auch über die Grenzen seines Lebens hinaus in seinem Lande aufrecht zu erhalten. Er theilte seine Länder unter seine beiden Söhne und verpflichtete sie, an dem alten Glauben festzuhalten und auch ihre Kinder dazu anzuhalten. Je unrechtmäßiger eine solche in der Geschichte mehrfach vorkommende That ist, desto häufiger ist auch der Fall eingetreten, daß man sich an solche Versprechungen nicht gebunden hielt. Markgraf Johann, ein muthiger und durchgreifender Mann, riß sich



von dem katholischen Bündniß los, um dem Worte Gottes und der von ihm erkannten Wahrheit folgen zu können. Er führte im Jahre 1538 die Reformation in seinen Landen mit allem Nachdruck ein. Er reiste selbst mit einigen Vertrauten nach Wittenberg, um mit Luther die Angelegenheit zu berathen, er berief auch einige auswärtige Theologen und Prediger zu sich, um die Sache des Evangeliums durchzuführen und er achtete auf die Hindernisse nicht, die der Bischof von Lebus ihm entgegenstellte.

Auch der Bruder des Markgrafen, der Kurfürst Joachim II. hatte sein Gemüth dem Evangelio zugewendet. Er nahm an der religiösen Bewegung der Zeit innerlichen Antheil, da er aber von seinem Vater und seinem Oheim dem Erz-Bischof von Mainz in der katholischen Religion festgehalten wurde, so konnte er sich den katholischen Irrthümern nur allmälig entwinden. Er war ein Mann von friedfertiger Gesinnung, war ein Freund eines heitern Lebens, liebte fürstliche Pracht und Festlichkeiten. Auf seine evangelische Richtung wirkten sein Oheim der vertriebene Dänenkönig und seine nach Sachsen entflohene fromme Mutter mächtig ein. Letztere lebte in lebendigem Verkehr mit Luther. Joachim II. war sehr entrüstet, als er hörte, mit welcher Leichtfertigkeit in Rom über göttliche Dinge geurtheilt werde. Bei seinen großen Kenntnissen sah er bald ein, daß Luthers Lehre mit den Zeugnissen der alten Kirche zusammenstimme, es machte auf ihn besonders die Lehre von der Rechtfertigung allein durch den Glauben einen tiefen Eindruck. Er ließ die evangelische Predigt stattfinden, als er sich noch zur alten Kirche hielt. Er liebte gewaltsame Schritte nicht, er ließ die Dinge sich allmälig entwickeln. Von dem öffentlichen Uebertritt zur evangelischen Kirche hielt ihn auch die Rücksicht auf den König von Polen, dessen Schwiegersohn er war, eine Zeitlang zurück. In der Stille hat sich der Kurfürst des Raths von Melanchton bedient, der mehrere Male in Berlin war und in Folge dessen äußerte, daß ein großer Theil der Bevölkerung Berlins von dem reformatorischen Gedanken ergriffen sei. Dies zeigte sich auch in den Wünschen, welche die Bürgerschaft von Berlin vor dem Kurfürsten und die Edelleute vor dem Bischof von Brandenburg laut werden ließen.

Es war von der größesten Bedeutung, daß der Bischof von Jagow selbst das Werk der Reformation mit in seine Hand nahm. Er faßte in diesem Sinne sein bischöfliches Gelübde auf, das ihn ver-

pflichtete, nicht allein allen Irrthum selbst zu meiden, sondern auch bei andern zu verhüten, das Evangelium zu verbreiten und das Joch des Herrn zu tragen. Bei einer Unterredung mit Luther hatte er mit ihm über alle wichtigen Zeitfragen gehandelt, und Luther sagte nach derselben: möchte uns nur Gott viele solche Bischöfe geben. Von Jagow hinderte die Stände nicht, evangelische Prediger anzunehmen.

Hierauf schritt Joachim II. zum Werke. Am ersten November 1539 versammelte der Kurfürst die evangelischen Prediger in der Nicolai-Kirche zu Spandau, der Bischof hielt hier das erste evangelische Hochamt, und der Kurfürst, seine Mutter, der ganze Hof und eine große Zahl der Ritterschaft und der Geistlichkeit empfingen aus seiner Hand das heilige Abendmahl unter beiderlei Gestalt. Da nach diesem Vorgange der heiligen Schrift das ihr gebührende Ansehen in Glaubens-Sachen beigelegt, die Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben anerkannt und das Sakrament nach der Einsetzung Christi gefeiert worden war, so war die Reformation wesentlich eingeführt, wenn auch manches äußerliche Wesen noch aus der alten Zeit beibehalten wurde. Die Seele des Kurfürsten war voll Freude und er äußerte gegen einen befreundeten Fürsten, Gott möge ihm in dem angefangenen Werke bis in die letzte Stunde Beständigkeit verleihen, damit er nicht dem Rohre gleiche, das von jedem Winde hin und hergewehet wird.

Der Kurfürst ließ eine von dem Prediger Stratner und dem Propst Buchholtzer verfaßte Kirchenordnung ausgehen, in der noch Manches von den alten Gebräuchen beibehalten wurde. Luther billigte dieselbe, weil er sie als einen Uebergang aus der bisherigen Weise in eine bessere Ordnung betrachtete. Luther schrieb dem Kurfürsten im Dezember 1539, daß der Herr ihn in dem angefangenen Werke stärken wolle; es habe ihm besonders die Vorrede zu der Kirchenordnung gefallen, in der gesagt werde, daß von den hohen geistlichen Häuptern keine Reformation zu erwarten sei, und daß er wegen der Rechenschaft, die er dem höchsten Herrn schuldig sei, die Mißbräuche nicht länger dulden dürfe, und daß er hierin dem Beispiel der israelitischen Könige folge und eine Ordnung einführe, die dem Gebrauch der ersten Kirche entsprechend sei, und daß sie nun von geistlichen und weltlichen Ständen befolgt werden solle. Er verhehlt dem Kurfürsten auch nicht, was er an dieser Kirchenordnung auszusetzen hatte. Dies bezog sich besonders auf äußere aus dem Katholicismus beibehaltene Formen. Er verwirft es entschieden, daß das Sakrament in einer Gestalt sollte herumgetragen werden und räth ihm, dies und Aehnliches abzustellen.



Dem Propst Buchholtzer, der sich durch mehrere in der Kirchenordnung vorgeschriebene Ceremonien in seinem Gewissen beschwert fühlte, antwortete Luther auf seine Bedenken in scherzhafter Weise: wenn euch euer Herr das Evangelium will lauter, klar und rein ohne menschlichen Zusatz predigen lassen, auch die heilige Taufe und das Sakrament des Altars nach Christi Einsetzung will reichen und geben lassen, auch die Anrufung der Heiligen, die Messen und etliches andre will fallen lassen, so gehet in Gottes Namen mit herum und traget ein gülden Kreuz und Chorkappe oder Chorrock von Sammt, Seide und Leinewand. Und hat euer Herr an einer Chorkappe oder Chorrock nicht genug, so ziehet deren drei an wie Aron der Hohepriester drei Röcke übereinander anzog, die herrlich und schön waren. Und hat der Kurfürst an einem Umgange nicht genug, daß ihr klinget und singet, so gehet siebenmal herum, wie Josua mit den Kindern Israel siebenmal um Jericho herumging, machten ein Feldgeschrei und bliesen Posaunen. Und hat euer Herr Lust daran, so möget ihr vorher springen und tanzen mit Harfen, Pauken, Cymbeln und Schellen, wie David vor der Lade des Bundes that. Solche Dinge geben und nehmen dem Evangelio nichts, Gottes Gebot ist allein nöthig, alles andre ist frei.

Luther that sehr viel zur Förderung der Reformation in der Mark, er empfahl besonders für die großen Städte sehr tüchtige Prediger. Nach Stendal sandte er den feurigen und glaubensmuthigen Conrad Cordatus, von dem Luther sagte: wenn ich ins Feuer gehe, so geht Dr. Pommer mit bis an die Flammen, Cordatus geht mit hinein. Dies war um so lobenswerther, als Joachim II. die Wittenberger Einrichtung nicht unbedingt annahm. In versöhnlicher Absicht wollte er sich nicht völlig mit dem Kaiser und der Hierarchie des Reichs entzweien. Sein Schritt hatte doch für die Ausbreitung des Evangelii die wichtigsten Folgen, weshalb auch Luther mit seiner großen Autorität die Landeskirchen beruhigte bei ihren Bedenken über gute katholische Formen, die der Fürst stehen ließ.

## Luther und die Doppelehe des Landgrafen Philipp von Hessen.

Im hohen Maaße betrübend ist es, daß der frische Lauf der Reformation durch eine That des Landgrafen Philipp gehemmt ward, welche dem Bestreben der Reformatoren, nicht allein die reine Lehre wiederherzustellen, sondern sie auch in einem sittlich gereinigten Leben der Gemeinschaft zu verwirklichen, völlig widersprach.

Philipp von Hessen war ein Mann von großen Kenntnissen, kühnen Entschlüssen, rastloser Thätigkeit und von der Wahrheit des Evangelii so durchdrungen, daß er dem neuen Wesen des Geistes überall Bahn zu machen suchte. Mit Recht wurde an ihm getadelt, daß er zuweilen allzurasch und übereilt verfuhr. Es fehlte ihm an Selbstbeherrschung, er lebte viel in Gesellschaften, in denen durch Spiel und Trunk seine an sinnlichen Trieben reiche Natur Nahrung erhielt. Er war — wie sich das häufig findet — religiös ergriffen, aber sittlich nicht umgewandelt und gab sich oft Ausschweifungen hin. Seine Gemahlin, mit der er sehr frühe vermählt war, hatte durch Krankheit und Sitten Widerwillen in ihm hervorgerufen. Der Treubruch, den er begangen hatte, machte ihm Gewissens-Bisse, er hatte Bedenken, in diesem Zustande das heilige Abendmahl zu empfangen, und quälte sich mit dem Gedanken an die Verdammniß, wenn ihn der Tod übereile. In dieser innern Verfassung lernte er das Hoffräulein Margaretha von Sala kennen. Da sie seinen unsittlichen Zumuthungen widerstand, so ließ er sich dieselbe als seine zweite Gemahlin neben seiner eigentlichen Ehefrau antrauen. Durch diese seine That setzte er sich nicht allein mit der Grund-Idee der christlichen Ehe, welche, weil sie die Liebe Christi zu seiner Gemeinde darstellen und durch gegenseitige Hingebung und Aufopferung die Heiligung der Persönlichkeit wirken soll, nur zwischen zwei Personen bestehen kann, sondern auch mit der allgemeinen christlichen Sitte und dem bürgerlichen Gesetz in Widerspruch. Er glaubte aber sich durch diese That mit Gott und der Welt zu versöhnen und übersah es, daß die Welt ihm viel eher die Ehescheidung als eine solche Doppel-Ehe verziehen haben würde.



Bei der Unruhe seines Gewissens suchte er seine That in der Geschichte des Alten Testamentes zu begründen, wobei er sich auf einen Ausspruch Luthers, den er bei der Erklärung der Genesis gethan, gründete, daß die Verbindlichkeit zur Monogamie durch keinen Spruch der heiligen Schrift nachgewiesen werden könne. Luther übersah, daß die göttliche Einsetzung der Ehe ausdrücklich die Monogamie feststellt. Es war ein großes Unrecht, daß der Landgraf den Kurfürsten und die Wittenberger Theologen in seine Liebeshändel verwickelte. Er wandte sich an Luther um seine und Melanchtons Billigung zu erhalten, unter dem Siegel der Beichte sollten sie ihm dieselbe aussprechen. Sie erklärten sich über die Angelegenheit in folgender Weise. Es sei Keinem erlaubt, mehr denn ein Eheweib zu nehmen, denn es heiße: die zwei werden ein Fleisch sein. Gegen Gottes Gebot ist die Vielweiberei von den Menschen eingeführt worden. Wenn sie im Gesetze Moses nachgelassen, so hat Gott der schwachen Natur etwas nachgegeben. Der Heiland und mit ihm die Kirche ist auf das bei der Schöpfung gegebene Gesetz zurückgegangen, er hat das Wort bestätigt: die zwei werden ein Fleisch sein. Es dürfe daher nie ein Gesetz gemacht werden, das erlaube, mehr als ein Weib zu nehmen. Ein anderes sei aber die Dispensation. Wenn einer in langer Gefangenschaft ein Weib genommen hätte und nun befreit zu der ersten Frau zurückkehre, oder wenn das Weib mit dem Aussatz behaftet wäre, und jemand in solchem Fall mit dem Rath des Pastors noch ein Weib nehme, so wüßten sie solches, wenn man kein Gesetz daraus mache, nicht zu verdammen. Es dürfe daher, wenn der Landgraf aus Nothdurft noch eine zweite Frau nehme, nicht bekannt werden, es würde sonst ein großes Geschrei entstehen, man würde die Evangelischen den Wiedertäufern gleichstellen, welche die Ehe zerrissen und wie die Türken viele Weiber nähmen. Sie verweisen ihn auch auf den wilden Adel, der sein Beispiel, wenn es mit einer allgemeinen Einführung verbunden wäre, gar sehr misbrauchen werde. Er möge die Sache wohl bedenken, jedenfalls aber Hurerei und Ehebruch meiden, denn Ehebrecher werden nicht in das Reich Gottes kommen, — durch den Geist möge er das Fleisch tödten. Sie halten ihm auch vor, wie Gott ihm in seinem Ehestande schöne Herrlein und Fräulein gegeben, wie er mithin Geduld haben und kein Aergerniß geben solle. Obwohl die Schrift eine starke Abmahnung enthielt, so versagten sie doch ihre Zustimmung nicht so

entschieden, wie sie gesollt hätten. Sie gaben dem Landgrafen unter der Bedingung nach, daß die Sache nicht bekannt würde. Sein Beichtvater Melander bestärkte ihn nun noch mehr in seiner Verirrung.

Der Kurfürst war über dies Gutachten, das ihm Bucer in Weimar vorlegte, im hohen Maaße erschrocken. Er bat den Landgrafen auf das dringendste, der evangelischen Kirche diesen Schimpf nicht zu bereiten; könne er aber die Absicht nicht aufgeben, so möge er sie doch geheimhalten und die Doppelehe für ein Konkubinat ausgeben. Auch die Abmahnung des Königs von Dänemark brachte den Landgrafen nicht von seinem Vorhaben zurück, er bezog sich vielmehr auf das Beispiel des Kaisers Valentinian II., den der strenge Ambrosius ungeachtet seiner zwei Weiber nicht gestraft habe.

Die Landgräfin hatte ihre Einwilligung zu dieser Doppelehe ertheilt; in einer Urkunde sprach sie dieselbe aus mit Vorbehalt ihrer und ihrer Kinder Rechte und mit der Versicherung, daß sie deshalb ihren Gemahl nicht verklagen noch verunglimpfen wolle. Der Landgraf gewährleistete ihr diese Rechte und versprach ihr die Erweisungen der Freundschaft.

In der Urkunde, die der Landgraf über die im März 1540 zu Rothenburg an der Fulda vollzogene Ehe abfassen ließ, sagte er, daß er diesen Schritt geheim und in der Stille gethan, weil es ungewöhnlich, aber nicht unchristlich noch unerlaubt sei, zwei Frauen zu haben.

Der heillose Schritt des Landgrafen wurde aber doch sehr bald bekannt. Es erhob sich ein gewaltiges Geschrei, das sich sowohl gegen den Kurfürsten als gegen Luther und Melanchton wendete. Melanchton gerieth darüber in tiefe Gemüthsbekümmerniß, Luther aber in heftigen Zorn. Dazu wurde er um so mehr gereizt, als er den Wunsch des Landgrafen, der die Sache in die Oeffentlichkeit gelangen lassen wollte, noch kurz zuvor bekämpft und gesagt hatte, das Aergerniß werde dann so groß sein, daß er den ihm gegebenen Beichtrath lieber ableugnen oder offen bekennen werde, daß er geirrt habe. Als der Landgraf sich auf Luthers Predigten über das erste Buch Mosis bezog, in denen er gesagt habe, die Väter im alten Testament hätten nicht gesündigt, wenn sie zwei Weiber gehabt hätten; ich könnte es noch heute nicht wehren, aber rathen wollte ich es nicht, da antwortete er: das kann dem Landgrafen nichts helfen, denn ich habe gelehrt, man soll Mosis Gesetz nicht wieder einführen, wenn man es



auch im Fall der Noth als Exempel anführen kann. Wenn er nun einem angefochtenen Gewissen als Beichtvater einen Rath nach Mosis Gesetz gegeben habe, so dürfe kein Recht daraus gemacht und solcher Rath nicht ausgebreitet werden. Die Noth bricht das Gesetz, macht aber kein Gesetz. Er forderte deshalb auch von dem Landgrafen, daß er gegen die Vielweiberei öffentlich schreiben und lehren lasse. Als nun eine Schrift erschien, welche die Bigamie vertheidigte, erhob sich Luther mächtig dagegen, erklärte auch die Scheidung, welche nicht auf Grund des Ehebruchs erfolge, für unrechtmäßig.

Die That des Landgrafen und die nicht zu rechtfertigenden Erklärungen der Reformatoren hatten für die Sache des Evangelii die traurigsten Folgen. Joachim II., mit der Einführung der Reformation in seinen Landen beschäftigt, äußerte: wer hat in langer Zeit von einer so thörichten Sache gehört, dem Teufel muß es viel Arbeit gemacht haben, dem Evangelio einen solchen Stein in den Weg zu werfen. Viele Gemüther wurden dem Evangelio abgewendet, zu ihnen gehörte auch der König Ferdinand, der der neuen Lehre geneigt geworden war. Die traurigste Wirkung war aber die, daß das verletzte Gewissen des Landgrafen seine Energie für die Sache des Evangelii schwächte, daß er auf den folgenden Reichstagen eine große Nachgiebigkeit zeigte und daß er sich mit dem Kaiser, um in Frieden zu bleiben und sich Land und Leute zu erhalten, eng verband.

## Luther rettet Melanchton.

Melanchton war auf der Reise nach Hagenau begriffen. Schon vor derselben war seine Seele von schweren Ahnungen erfüllt, er glaubte bald zu sterben und hatte daher sein Testament aufgesetzt. In Weimar erkrankte er bis auf den Tod. Die Hauptursache der Krankheit war die Bekümmerniß, die er über die Doppelehe des Landgrafen empfand. Ihm war die laute Misbilligung unerträglich, die er über den von ihm und Luther dem Landgrafen ertheilten Beichtrath vernehmen mußte. Als der Kurfürst von der Gefahr hörte, in der Melanchton schwebte, ließ er Luther mit Crucige[illegible] sofort nach Weimar reisen. In einer in Weimar befindlichen Handschrift wird die Rettung Melanchtons also beschrieben: Als Luther nach

Weimar kam, fand er Melanchton in den letzten Zügen, die Augen gebrochen, den Verstand gewichen, die Sprache entfallen, das Gehör vergangen, das Angesicht und die Schläfe eingefallen, er erkannte Niemand, aß und trank nicht. Luther sagte in seinem Schrecken über diesen Zustand Melanchtons: behüte Gott, wie hat mir der Teufel dies Werkzeug geschändet! Er wandte sich hierauf dem Fenster zu und betete inbrünstig zu Gott. Allda — sagte Luther — mußte nun unser Herr Gott herhalten, ich warf ihm den Sack vor die Thür und rieb ihm die Ohren mit allen Verheißungen des Gebets, die da mußten erhöret werden. Hierauf nahm er Philippum bei der Hand, denn er kannte wohl seines Herzens Kummer und sagte: seid getrost Philipp, und ihr werdet nicht sterben. Obgleich Gott Ursache hat zu tödten, so will er doch nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe. Er hat Lust zum Leben und nicht zum Tode. Er hat die größesten Sünder in seine Gnade berufen und angenommen, wie sollte er euch Philippe verstoßen und zugeben, daß ihr in eurer Sünde und Schwermuth vergehet. Darum gebt dem Trauergeist nicht Raum und werdet nicht euer eigener Mörder, sondern verlasset euch auf den Herrn, der kann tödten und lebendig machen. Hierauf wurde Philippus wieder munterer und fing an zu genesen. Luther selbst brachte ihm Speise, Melanchton wollte sie nicht zu sich nehmen. Da bedrohte ihn Luther mit dem Bann, und Melanchton bekannte dankbar, daß er durch göttliche Kraft wieder ins Leben gerufen sei, daß er gestorben sein würde, wenn Luther nicht gekommen wäre. Luther meldete die Genesung Melanchtons in scherzhaften Worten seiner Gattin, daß er Philippum aus der Höllen geholt und daß er ihn aus dem Grabe wieder fröhlich heimbringen werde.

## Die Religionsgespräche zu Hagenau, Worms und Regensburg und Luthers Verhältniß zu ihnen.

Das Bedürfniß einer Reformation der Kirche wurde von den katholischen Ständen und selbst von einigen geistlichen Fürsten lebhaft empfunden. Es wurde daher 1540 zu Hagenau von katholischer Seite der Vorschlag gemacht, die Unterhandlungen da wieder anzufangen, wo man sie 1530 gelassen habe, die verglichenen Punkte



sollten nicht weiter berührt werden, von beiden Seiten sollten sich friedfertige und verständige Männer in gleicher Anzahl mit einander versammeln, um sich freundlich und christlich der heiligen Schrift gemäß über alle streitigen Punkte zu besprechen und zu vergleichen. Viele beherrschte um diese Zeit das Bewußtsein, wie würdig es sei, wenn man die religiösen Streitigkeiten innerhalb der Nation zu beseitigen suche. Obgleich die Protestanten hinterlistige Absichten fürchtend, dem Vorschlag abgeneigt waren; so fanden sich doch die evangelischen Theologen zu dem Gespräch ein, als der Convent im November 1540 nach Worms verlegt wurde; sie hofften in einem Religionsgespräch siegreich zu sein und ihren Lehren weitere Verbreitung zu verschaffen. Als Melanchton und Cruciger von Wittenberg dahin gingen, segnete Luther sie zu dem Werke. Luther erwartete keinen Erfolg von dem Gespräch und urtheilte, es sei die höchste Thorheit der klugen Welt, wenn man Christi Glieder und des Teufels Gesellen einig machen wolle. Die Versammlung wurde sehr ansehnlich. Der Kanzler Granvella bewies den Evangelischen viele Gunst, er wünschte eine Reformation im Sinne der alten Kirche, er empfahl dringend die Vereinigung, die Spaltung sei nur dem Papst nützlich, dessen Nuntius er sehr kalt behandelte. Das Gespräch kam erst im Januar 1541 zu Stande. Melanchton und Eck traten zuerst zusammen, um sich über die Augsburgische Konfession zu besprechen. Sie waren die beiden Hauptkollokutoren. Die Hinterlist des Eck zeigte sich sogleich darin, daß er erklärte, es sei ihm nicht die Konfession vorgelegt, die man zu Augsburg gehabt habe. Melanchton erwiderte: in der Substanz und Meinung sei nichts geändert, in den letzten Ausgaben wären nur einige lindere und klarere Worte gebraucht. Das Gespräch wurde zuerst über den Artikel von der Erbsünde geführt. Es hatte den Anschein, als würden Beide sich über diesen Punkt verständigen. Melanchtons Vortrefflichkeit trat auch in diesem Gespräch herrlich hervor; die Protestanten können nicht genug rühmen, mit welchen stattlichen Gründen göttlicher Schrift er dem Gegner in der reinsten Sprache begegnet sei. Er habe sich zum Eck verhalten, wie die Nachtigall zum Raben. Ehe man noch mit diesem ersten Artikel aufs Reine gekommen war, lief eine Botschaft des Kaisers ein, in welcher Granvella den Befehl erhielt, die Versammlung zu Worms aufzulösen und die Parteien nach Regensburg zu bescheiden, wo ein Reichstag abgehalten werden solle, auf welchem der Kaiser

selbst dem Religions-Gespräch beiwohnen werde. Luther wollte nicht, daß Melanchton und Cruciger nach Regensburg gingen, der Kurfürst aber bestimmte es anders.

Im Februar 1541 kam der Kaiser nach Regensburg und erklärte den Zwiespalt über die Religion für den wichtigsten Theil der Berathung und hoffte um so mehr etwas auszurichten, als er die vermittelnden Persönlichkeiten zu Hülfe rief.

Granvella legte ein Buch vor, das zum Grunde der Berathung gelegt werden sollte und das später den Namen des ersten oder des Regensburger Interim erhalten hat. Es sollte den Entwurf einer Vereinigung bis zu einem Konzilio enthalten. Man hielt eine Zeitlang Wizel für den Verfasser, wahrscheinlicher ist aber, daß es Gropper gewesen ist. Der gemäßigte und der evangelischen Lehre sich möglichst annähernde Inhalt ist wohl daher entsprungen, daß sich auch in Italien eine Gemeinschaft geistvoller und wohlgesinnter Männer gebildet hatte, welche der Lehre von der Rechtfertigung durch den Glauben geneigt waren und aus derselben die Kirche neugestalten wollten, ohne die Hierarchie aufzugeben. An der Spitze derselben stand der Venezianer Cantorini, den der Papst jetzt als Legaten nach Deutschland sandte. Die Hoffnung zu einer Vereinigung wuchs durch die Anwesenheit Bucers, der nicht allein die Evangelischen untereinander, sondern diese auch mit den Katholischen zu versöhnen suchte. Er fand lebhaften Anklang in diesem Bestreben bei dem Kurfürsten Joachim II., der in solcher Vergleichung der streitigen Punkte das Heil der Welt sah. In dem Buche ist die Darstellung der Lehre von der Rechtfertigung höchst merkwürdig. Es heißt darin, der Sünder werde durch den lebendigen und wirksamen Glauben gerechtfertigt. Wir nennen aber den lebendigen Glauben diejenige Bewegung des heiligen Geistes, durch welche die ihr altes Leben wahrhaftig Bereuenden zu Gott aufgerichtet werden und die in Christo versprochene Barmherzigkeit ergreifen, so daß sie empfinden, daß sie Vergebung der Sünden und die Versöhnung durch das Verdienst Christi aus freier Gnade Gottes empfangen. Man lehrte hierin im Sinne Luthers, aber in der Lehre von der Kirche, so sehr man sich der evangelischen Ansicht accommodirte, und in andern Punkten wich man von den Anschauungen der Protestanten ab, die daher durch dies Bekenntniß nicht befriedigt waren.



Auf Betrieb Bucers ließ Joachim diesen Entwurf Luthern zugehen. Dieser erklärte, der Begriff von der Rechtfertigung sei in dem Buche in aller Reinheit ausgedrükt, die Schrift sei gut gemeinet, doch halte er die Vereinigung für unausführbar, und warnte vor dem Eifer des Landgrafen in dieser Sache, und vor dem Mißgriff, daß man nicht einen neuen Lappen auf ein altes Kleid setze und so den Riß ärger mache. Derselben Ansicht ist auch wohl Melanchton gewesen, der auf den Entwurf schrieb „Republik des Plato" womit er bezeichnen wollte, es sei edel gedacht aber nicht ausführbar.

Es ist auch nicht zu bezweifeln, daß der Kirche in Uebereinstimmung mit dem Legaten die Priesterehe und den Laienkelch in Deutschland freigeben wollte, dagegen waren einige hervorragende Protestanten bereit, den Primat des Papstes so anzuerkennen, daß er Aufseher, nicht aber Oberherr der Kirche sein sollte.

Unter dem Vorsitz des friedliebenden Pfalzgrafen Friedrich wurden katholischerseits Eck, Gropper und Julius Pflug, protestantischer Seits aber Melanchton, Bucer und Pistorius zu Theilnehmern an dem Gespräch berufen. Es wurde von beiden Seiten anerkannt, daß der Mensch durch den Sündenfall die Freiheit des Willens verloren habe, und daß die Erbsünde eine wahre und tödtliche Sünde sei. Auch in der Lehre von der Rechtfertigung näherte man sich, die Katholischen hoben hervor, es gehöre zu dem rechtfertigenden Glauben auch die durch den Glauben an das Verdienst Christi gewirkte Tugend; die Protestanten sagten, es rechtfertige der lebendige Glaube, der in der Liebe thätig ist. Beide stimmten darin überein, daß uns das Verdienst Christi zu Gute komme und daß uns die Gnade, nicht die Werke selig machten. In der Lehre von der Kirche ging man weiter auseinander, obwohl man zu den Zeichen der wahren Kirche nicht mehr die Unterwürfigkeit unter den Papst rechnete und das Recht, die Schrift auszulegen, auch nicht mehr dem Papst, sondern der Gesammtheit der Kirche beilegte. In der Lehre von den Konzilien und dem Abendmahl kam es zu keiner Annäherung. Doch knüpfte sich an dies Gespräch von beiden Seiten die Hoffnung späterer weiterer Vereinigung. Der Kaiser ließ die Akten des Gesprächs den Reichsständen mit dem Wunsche zugehen, daß an die verglichenen Punkte bis zum Conzilio gehalten werde.

Luther betrachtete das ganze Gespräch mit Mistrauen und war insbesondere voll Argwohn gegen den Landgrafen und Bucer. Von

ersterm sagt er, er lasse sich ziehen und zöge uns gerne mit. Er wollte, daß man das Wesentliche zuerst vergleiche, sonst werde ein Friede ohne Gott. Seinem Melanchton rief er das hohe Wort zu: das Wort läuft, das Gebet brennt, die Hoffnung duldet, der Glaube überwindet, darum sollt ihr das Wort festhalten, seid stille, der Herr wird für Euch streiten. Er wünscht ihm und seinen Mitkämpfern den Beistand Gottes, dessen Boten und Märtyrer sie geworden wären, auf daß Gottes Name, Reich und Werk in Ewigkeit gefördert werde.

Der Kurfürst von Sachsen war auch mit der Fassung unzufrieden, über die man sich in Regensburg in Betreff der Lehre von der Rechtfertigung geeiniget hatte, weil sie nicht wörtlich mit der Augsburger Konfession übereinstimmte. Luther bestärkte ihn in dieser Stimmung durch die Aeußerung, daß die Vergleichungsformel ein geflickt Ding sei, man müsse allein bei dem Satze bleiben: wir halten dafür, daß der Mensch gerecht werde ohne des Gesetzes Werke allein durch den Glauben. Er legt aber zugleich Fürbitte für Melanchton ein, daß der Kurfürst ihm nicht zu hart schreibe, damit er sich nicht abermal zu Tode gräme. Er sei rein in der Sache geblieben, da er sich die Konfession vorbehalten habe. Dies war um so löblicher von Luther, da Melanchton in der peinlichsten Lage war, indem die Katholischen ihn großer Härte, die Seinen aber allzugroßer Nachgiebigkeit beschuldigten. Wenn der Kurfürst und Luther über die Vergleichungs-Versuche auch zu hart urtheilten und sie nach vieler Meinung zu schroff zurückwiesen, so leitete sie doch wohl das richtige Gefühl, daß wenn die bessern Grundsätze jetzt auch angenommen würden, die Praxis in der Kirche doch nicht werde geändert werden. Dies wird auch durch das Konzil zu Trient bestätigt. In demselben sind viele reinere Grundsätze des Regensburger Interim angenommen, aber der Zustand in der katholischen Kirche hat sich nicht wesentlich verändert. Wenn das Gespräch zu keinem erwünschten Resultate führte; so lag der wesentliche Grund darin, daß die Päpstlichen aus politischen Gründen den äußern Frieden erstrebten, die Protestanten aber in aufrichtiger Frömmigkeit eine wahre innere Versöhnung suchten und daher sprachen: Lieber in zeitlichem Unfrieden, als nicht in der Gnade leben.

Bei den Ständen, an welche nun die Sache gelangt war, zeigte sich große Geneigtheit, die verglichenen Artikel auf den Wunsch des Kaisers anzunehmen. Die evangelischen Theologen hatten diese Geneigtheit nicht, sie fanden in derselben ihre volle Ansicht nicht ausgedrückt. Die Gesandten der protestantischen Stände empfahlen die Annahme sogar zu einem guten christlichen Anfang der Konkordie in der Voraussetzung, daß man den Augsburger Reichsabschied aufheben werde. Um sich eines guten Erfolges zu versichern, beschloß man wahrscheinlich auf Anregung des Kaisers, der die Meinung hegte, daß Luther den gleichgesinnten Theologen die Pfeile zuspitze, eine Gesandschaft an diesen nach Wittenberg zu senden. Es war ein sehr außerordentlicher Schritt, durch die Erwägung hervorgerufen, daß Luther in den Versuchen zur Aussöhnung nur Trug und Verrath voraussetze. An der Spitze der Gesandschaft stand der Fürst Johann von Anhalt, zu ihr gehörten noch Matthias von Schulenburg und der Theologe Alexander Alesius. Luther wurde von dem bevorstehenden Ereigniß durch den Kurfürsten in Kenntniß gesetzt er drückte dem Kurfürsten über die Nachricht sein Befremden aus und seine Besorgniß, daß man ihn wie zu Worms werde in Worten fangen wollen. Er wolle sich bereit halten, meint aber, es sei Lüge und Falschheit dahinter, obwohl sie es freundlich angefangen hätten. Der Kurfürst selbst kam nach Wittenberg. Am 10. Juni begann die Gesandschaft ihre Verhandlung mit Luther. Sie äußerte, man sei in Regensburg über den Artikel von der Rechtfertigung u. s. w. übereingekommen, über andere sei man noch verschiedener, Meinung. Da nun Luther durch Gottes Gnade am ersten die Lehre wieder an den Tag gebracht habe, so ersuche man ihn, auf christliche und leidliche Mittel zu denken, damit diese heilsame Lehre auch weiter gebracht werde, die noch bestehenden Misbräuche würden dann von selbst fallen. Um derer willen, die noch nicht genug unterrichtet sind, müsse man noch einiges dulden, um dieser willen könne auch der Kaiser nicht sofort alle Misbräuche abschaffen. Luther selbst habe sich früher vernehmen lassen, daß wenn die Lehre frei und rein gelassen würde, und das Volk die Kommunion verlangte, so könne man in andern Artikeln Geduld haben. Die Kurfürsten und Fürsten, welche es so herzlich treu meinten, hofften, er werde nichts unterlassen, daß die verglichenen Artikel blieben und daß er Mittel und Wege zeigen werde, wie man die streitigen Artikel abschneiden und darin ein gutes Maaß treffen werde. Sollte der Reichstag fruchtlos bleiben, so dürften die Leute stutzig werden und es möchte dann selbst unter den Evangelischen eine innere Spaltung erfolgen.

Die mündliche Antwort Luthers auf diese würdige Ansprache ist nicht bekannt. Luthers schriftliche Antwort vom 12. Juni sandte aber der Kurfürst nach Regensburg. Er drückt zunächst seine Freude darüber aus, daß es der Kaiser mit der Vergleichung in der Religion und mit dem Frieden im Reich so herzlich meine. Gott regiere Sr. Majestät Herz zu seinem Lobe und zu des Reiches Wohlfahrt! Auch er könne sich dessen rühmen, daß er zu beiden Stücken geneigt sei und täglich dahin sein ernstes und armes Gebet richte, auch zweifle er nicht, daß die Fürsten und Stände eine gleiche Gesinnung hätten. Er höre auch gern, daß vier Artikel verglichen wären, er kenne aber nur die Vergleichsformel wegen der Rechtfertigung. Es sei aber nicht möglich, sich mit dem andern Theil zu vertragen, diesem sei es nicht Ernst vor Gott, in der Wahrheit sich zu vereinigen, vielleicht wolle man auch den Kaiser hintergehen. Wollten sie wirklich den Vertrag, so würden sie auch die andern zehn Artikel verglichen haben, die ja alle aus dem Artikel von der Rechtfertigung beurtheilt werden müßten. In diesem Artikel war ihm auch anstößig, daß darin der freie Wille des Menschen gelehrt und das Wort Pauli: der Glaube wirkt durch die Liebe, fehlerhaft angewendet wurde. Wenn nun von ihm ein Rath gefordert werde, wie es mit den noch nicht verglichenen Artikeln solle gehalten werden, so wäre er dazu von Herzen willig, aber er kenne sie nur, wie sie die Evangelischen, nicht aber die Katholischen gestellt hätten Die Fassung der Evangelischen sei der Wahrheit gemäß. Käme über sie kein rechter Vergleich zu Stande, so habe man umsonst gearbeitet. Es wären unter diesen Artikeln solche, die klar gegen das erste Gebot stritten, so daß man darüber weder disputiren noch hierin etwas dulden könnte. Hierin könne man auch vor Gott keine Toleranz entschuldigen. Man würde aus solcher Duldung nur Veranlassung nehmen, das Volk, obwohl es die rechte Lehre habe, im Irrthum gefangen zu halten. Man könne wohl mit den Schwachen, die Gottes Wort nicht gehört hätten, in Rücksicht des Sakraments in einer Gestalt und der Beichte, in der sie alle ihre Sünden erzählen müßten, eine Zeitlang Geduld haben, bis sie stark würden. Aber stark könnten sie nur werden, wenn ihnen die vier ersten Artikel und besonders die Lehre von der Rechtfertigung auch von dem andern Theil geprediget würde. Geschähe dies, so würden Lehrer und Hörer bald durch tägliche Uebung in solcher Lehre stärker werden und die zehn Artikel von selber fallen. Würden die



vier Artikel aber nicht rein gepredigt, so würden die Leute durch die Toleranz in eine ewige Härtigkeit gerathen und nicht stark werden, denn nur durch die Predigt könnte das Volk zum rechten Glauben kommen. Die Erfahrung zeigte bei diesem Versuch aufs neue, daß weder Drohungen noch Schmeicheleien Luther von der erkannten Wahrheit abbringen konnten. Luther rieth auch den Seinen, die Verhandlung abzubrechen. Das Beste wäre, dem Kaiser und denen, die ihm anhingen, die Konfession und die Apologie mit der Erklärung zuzusenden, daß man von diesem Bekenntniß nicht weichen wolle.

## Luthers Verhältniß zur Naumburg-Zeitzer Bischofswahl.

Die Einwohner des Stiftes Naumburg-Zeitz hatten bald nach dem Beginne der Reformation ein großes Verlangen nach dem reinen Worte Gottes gezeigt. Schon 1520 hatte daselbst ein evangelischer Prediger die reine Lehre verkündigt, die Domherren ließen ihn aber ergreifen und bis an sein Ende im Gefängniß schmachten. Der Bauernaufruhr stimmte die Domherren milder, sie duldeten eine Zeitlang einen evangelischen Prediger. Nach vielen vergeblichen Versuchen, der evangelischen Predigt in dem Stifte Bahn zu machen, predigte im Jahre 1536 Justus Jonas und Hyronimus Weller daselbst auf Luthers Veranlassung. Im Jahre 1537 wurde Nicolaus Medler Pfarrer und Superintendent zu Naumburg und entwarf auch eine von Luther und Melanchton gebilligte Kirchenordnung. In Zeitz, wo der Sitz der bischöflichen Regierung war, wurde das Verlangen nach der evangelischen Predigt längere Zeit unterdrückt, doch war der Kurfürst von Sachsen im Jahre 1540 bereit, den Evangelischen bei der Einrichtung eines evangelischen Gottesdienstes Beistand zu gewähren.

Als dies eben im Gange war, starb der Bischof im Jahre 1541. Es trat nun der eigenthümliche Fall ein, daß in einem protestantischen Lande, das die Wiege der Reformation war, ein erledigter Bischofsstuhl zu besetzen war. Der Kurfürst konnte dagegen nicht gleichgültig sein, man hätte ja einen Verfolger des Evangelii wählen können. Der Kurfürst nahm nun ein altes Recht in Anspruch, nach

welchem ein Bischof von Naumburg nur mit Einwilligung der Herzöge von Sachsen gewählt werden durfte. Der Kurfürst machte den Domherren den Vorschlag, den Pfarrer Nicolaus Medler zum Bischof zu wählen. Diese aber wählten den Julius von Pflug zum Bischof, der ein geachteter aber katholisch gesinnter Mann war. Der Kurfürst verwarf die Wahl mit großer Entschiedenheit, weil er wisse, daß derselbe, obwohl er das Augsburger Bekenntniß für recht und christlich erklärt habe, doch dem Fortgange der Reformation hinderlich sein werde. Die Domherren behaupteten dagegen, daß das Bisthum reichsunmittelbar sei, und die Kurfürsten hätten nur die Pflicht, das Bisthum zu schützen. Der Kurfürst machte dagegen auf die Landeshoheit über die Stifter Anspruch. Der Kurfürst forderte in dieser Sache das Gutachten der Wittenberger Theologen. Sie urtheilten, wenn es mit jenem weltlichen Rechte seine Richtigkeit habe, so müsse er die Domherren nöthigen, einen Bischof nach dem Bilde zu wählen, das der Apostel Paulus in den Briefen an den Timotheus und Titus aufgestellt habe. Bei den Gefahren der damaligen Zeit riethen sie einen der Reformation günstigen Fürsten zu wählen. Wäre dies unausführbar, so möge er die Sache noch hinausschieben, nur müßten die Einwohner des Bisthums sich unterdeß der evangelischen Lehre erfreuen. In einem spätern von Melanchton abgefaßten Bedenken wurde gesagt, er möge das Domkapitel, dessen Abschaffung der Kurfürst im Sinne hatte, beibehalten, damit der Adel sich nicht ganz von den Studien abwende. Der Stand der Bischöfe und Domherren könne in der Kirche von Nutzen sein zur Ausrichtung geistlicher Gerichte in Konsistorial- und Ehesachen, zum Examen und der Ordination junger Geistlicher, zur Handhabung der Zucht und der Kirchenvisitation. Es wird dem Kurfürsten empfohlen, den Fürsten Georg von Anhalt wählen zu lassen und nach Zeitz einen treuen und frommen Prediger zu senden, der treulich lehre, mit den übrigen Frieden halte und die Kirche nicht leer predige. Die neuen Domherren müßten solche sein, die nicht auf der Jagd oder der faulen Bank lägen, die vielmehr auf Universitäten gründliche Studien gemacht hätten. Der Kurfürst ließ sich aber weder durch die Bedenken seiner Theologen noch durch Einsprache des Kaisers in seinem Entschluß irre machen. Er ernannte den bisherigen Superintendenten und Pfarrer Nicolaus von Amsdorf zum Bischof von Naumburg. Die feierliche Einführung desselben in dies Amt geschah am 20. Januar 1542. Luther ordinirte ihn unter dem Beistande dreier benachbarter Superintendenten. Luther hielt die Predigt in Gegenwart einer sehr vornehmen Versammlung. Dem Bischof Amsdorf huldigten die Naumburger, nachdem er den Ständen einen Revers ausgestellt hatte. Die Gewaltthätigkeit, mit welcher der Kurfürst in dieser Sache verfuhr, zog ihm heftigen Tadel zu. Der Kurfürst handelte aber aus einem richtigen Bewußtsein und that, was zur Förderung der Reformation geschehen mußte, weshalb auch Luther, obwohl er den Eifer des Kurfürsten zu mäßigen suchte, doch seinen Schritt billigte.



In einer kleinen Schrift: Exempel einen rechten christlichen Bischof zu weihen, suchte Luther das ganze Verfahren zu rechtfertigen und seinen Freund Amsdorf, der darüber betrübt war, daß er von dem Glanz des Bischofsamtes umgeben sei, tröstete er mit dem apostolischen Gedanken, daß man dieser Welt gebrauchen müsse, als brauche man ihrer nicht. Ein Geschenk von Amsdorf lehnte er ab, um jede Lästerung zu meiden. Zu beklagen ist, daß Amsdorf bei den durchgreifenden Verbesserungen, die er beabsichtigte, keine Unterstützung fand. Der Meißensche Adel, zu dessen vornehmstem Geschlecht Julius von Pflug gehörte, fühlte sich verletzt und war dem neuen Bischof hinderlich.

## Luthers Verhalten in dem Streit zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz von Sachsen über die Stadt Wurzen.

Tief zu bedauern war der Streit, der zu dieser Zeit der Bewegung zwischen dem Kurfürsten und dem Herzog Moritz von Sachsen ausbrach. Bei der Erbtheilung zwischen den beiden sächsischen Linien 1485 war der Schutz über das Meißner Bisthum beiden Linien zugesprochen. Das Amt Wurzen stellte sich mehr unter die Hoheit der Ernestinischen Linie. Als zwischen beiden Häusern unter der Regierung von Herzog Georg der Zwiespalt um der Religion willen ausgebrochen war, hielt sich der Bischof mehr an den katholischen Fürsten. Um den Herzog Moritz hatte sich der Kurfürst ein großes Verdienst erworben, er hatte es vermittelt, daß Herzog Moritz

allein in den Besitz der Länder seines Vaters kam, obwohl das Testament des letzteren ein anderes bestimmte. Herzog Moritz, der den Räthen des Herzogs Georg wieder vertraute, wollte sich aber doch von dem Kurfürsten keine Beeinträchtigung der geringsten Art gefallen lassen. Als im Jahre 1542 eine neue Türkensteuer ausgeschrieben wurde, machte der Kurfürst sein vermeintliches Recht auf Wurzen geltend, er ließ ohne Anfrage bei seinem Vetter Wurzen besetzen und ließ die Stände zur Einsammlung der Türkensteuer auffordern. In den albertinischen Ländern gerieth man hierüber in die äußerste Aufregung, und unterstützt von seinem Adel und dem Bischof zog der Herzog Moritz mit einer bedeutenden Schaar wider den Kurfürsten zu Felde. Der Kurfürst griff ebenfalls zu den Waffen und man hatte zu befürchten, daß der Krieg zwischen beiden evangelischen Fürsten ausbrechen werde. Nach einem Schreiben Luthers an Amsdorf ist anzunehmen, daß der Streit auch deshalb erfolgt sei, weil Herzog Moritz den freien Durchzug durch die Stadt Wurzen gefordert hatte. Die Evangelischen geriethen in die äußerste Bestürzung in dem Gedanken, daß diese evangelischen Fürsten sich untereinander aufreiben möchten. Luther wurde tief erschüttert, als er sah, daß der alte Hader zwischen den beiden Häusern wieder hervorbrach, den er durch das gemeinsame Bekenntniß des Evangelii für beseitigt hielt. Er versäumte nicht, einen gewaltigen Friedensruf von sich ausgehen zu lassen. Er schrieb an Beide gemeinschaftlich, es gebühre ihm als Prediger zwar nicht, in dieser weltlichen Sache zu rechten oder zu handeln, aber Gottes Wort gebiete der ganzen Kirche, für die weltlichen Herrschaften zu sorgen und um Frieden und stilles Wesen auf Erden zu beten. Der Satan habe diesen Funken zu einem Feuer angeblasen dem Feinde zur Freude, dem Türken zum Gelächter. Den Predigern sei auch befohlen, daß sie in den Anfechtungen des Lebens Gottes Wort und Befehl müßten anzeigen, die Betrübten trösten, die Angefochtenen ermahnen und die Halsstarrigen schrecken. Mit großem Nachdruck ruft er den Fürsten zu: Selig sind die Friedfertigen, denn sie sollen Gottes Kinder heißen. Umgekehrt heiße es nun auch: Vermaledeiet sind die Friedebrecher, denn sie müssen des Teufels Kinder heißen. Solchen Spruch müsse Jeder ohne Unterschied der Personen halten bei Verlust der ewigen Seligkeit. Darum müsse ein Theil dem andern den Frieden anbieten, denn Gott sage: so viel an Euch ist, so habet mit allen Menschen



Frieden. Auch soll nach Gottes Wort Niemand sein eigner Richter sein. Nun sei aber in der Sache noch nicht recht gesprochen von denen, die das Recht oder das Unrecht hierin zu erforschen hätten. Daher könnten sie nicht mit gutem Gewissen Rache und Strafe vornehmen, sie könnten vielmehr nur Land und Leute, Leib und Seele dem Teufel zur Ehre und Gott zur Unehre opfern. Die lästernde Welt wird sagen, siehe, das sind die evangelischen Fürsten, die aller Welt den Weg zum Himmel weisen und alle Welt die Wahrheit lehren wollen, und sind solche Narren und Kinder worden, daß sie auch geringe weltliche Sachen nicht in Frieden abmachen können. Er hält ihnen auch vor, daß dieser Krieg kein Krieg, sondern ein rechter Aufruhr sei und zwar ein Hausaufruhr, da Vater und Sohn, Bruder und Vetter in einander fallen. Denn beide Fürsten wären so nahe mit einander verwandt, daß sie wohl ein Haus, ein Blut heißen könnten. Er vermahnt sie, in ihr Kämmerlein zu gehen und mit Ernst ein Vaterunser zu beten, da werde Gott ihr Herz ändern. Der Krieg könne von vernünftigen Leuten nicht anders angesehen werden, als wenn sich zwei volle Bauern in einem Kretschmar um ein zerbrochenes Glas schlügen. Er werde sich zu dem Theil schlagen, der Frieden und Recht anbieten werde. Dieser Theil könne sich dann aus Noth getrost wehren und der Vergebung seiner Sünden gewiß sein, er stirbt selig im Gehorsam, seinen Fürsten und sein Land zu schützen. Dem rachgierigen und unfriedlichen Haufen verkündigt er, daß sie in Gottes Rache gegeben und daß sie, wenn sie im Kriege umkämen, ewig verdammt sein müßten. Er hatte auch den Muth, die Mannschaften zu vermahnen, den unfriedlichen Fürsten zu verlassen, denn Niemand ist gezwungen, Fürsten und Herren gehorsam zu sein und Eide zu halten zu seiner Seelen Verdammniß. Er schließt die ernste Mahnung mit den Worten: der barmherzige Gott schicke seinen friedlichen Engel, der zwischen Fürsten und Landschaften rechte Einigkeit erwecke, wie wir uns eines Glaubens und Evangelii rühmen. Amen.

Es gereicht dem Landgrafen Philipp von Hessen zum Ruhm, daß er, obwohl er wegen seiner Ehesachen noch Verstimmung gegen Luther und den Kurfürsten im Herzen trug, sogleich nach Meißen eilte, um zwischen den beiden ihm verwandten Fürsten Frieden zu stiften. Er eilt von dem einen Lager zu dem andern, er äußert selbst, daß er dabei im Fegefeuer gewesen sei, aber es gelang ihm,

die Versöhnung innerhalb 12 Tagen zu Stande zu bringen. Wurzen wurde dem Bischof zurückgegeben, die Türkensteuer sollte zur Hälfte an beide Fürsten entrichtet werden, die Hoheit über das Bisthum sollte beiden Fürsten zustehen, beide sollten freien Durchzug durch die verschiedenen Aemter des Bisthums haben. Für den Fortgang der Reformation war es sehr wichtig, daß das gute Einvernehmen zwischen dem Kurfürsten und dem Landgrafen wieder hergestellt wurde.

Es ist merkwürdig, daß der Landgraf von Grimma aus an Luther schrieb und ihm meldete, wie er alle Hoffnung eines Vergleichs zwischen beiden Fürsten habe; er drückte ihm auch aus, daß er Vertrauen zu ihm hege, obwohl er sich wider ihn durch einige nicht gut unterrichtete Leute habe einnehmen lassen. Luther sprach dem Landgrafen seine Freude aus über die zu hoffende Beseitigung dieser leidigen Zwietracht. Er äußert sich aber sehr scharf über den Herzog Moritz, wirft ihm ein undankbares und unfreundliches Verhalten gegen den Kurfürsten vor, Gottes Zorn werde über ihn kommen, wenn er die böse That nicht gründlich büße. Er nennt ihn sogar einen Bluthund, der den Mord der nächsten Verwandten halsstarrig vorgenommen habe, und er werde wider ihn mit einem höhern Herrn reden. Man sieht, wie Luther schon damals die ehrgeizigen Pläne des Herzogs Moritz ahnete. Am Schluß giebt er dem Landgrafen die Versicherung, daß er ihn in seinem Gebete habe. Das Regiment sei jetzt so schwer zu führen, daß es wohl Noth thue, für die Oberherren zu beten.

## Einige Schriften Luthers aus seinen letzten Lebensjahren.

Im Jahre 1541 gab Luther eine Vermahnung zum Gebet wider die Türken heraus. Er hielt seinen Zeitgenossen in aller Schärfe die Laster vor, denen sie ergeben wären und durch welche sie Gottes Strafe über Deutschland herbeiziehen würden; der Türke müsse sie züchtigen, damit sie lernten Gott fürchten und beten, sonst würden sie in ihrer Sicherheit umkommen. Er ließ eine kräftige Ermahnung zur Buße an die Deutschen ergehen, und forderte besonders die großen Herren auf, ihr Leben zu bessern, sonst könnten sie nicht tapfer



wider die Türken fechten. Wenn die Papisten sich nicht besserten, so dürfe doch der kleine Haufe, der im Glauben stehe, nicht verzagen, denn der Herr könne seiner Kirche Glieder, seine Braut nicht verachten, wenn sie ernstlich bete. Darum sollten die Prediger das Volk zur Buße vermahnen, daß es sich im Gebet zu Gott kehre und so Glück und Segen erlange. Er will Gebets-Andachten in den Kirchen eingerichtet haben, damit das Volk zur Andacht und zum Ernst gereizt werde. Die weltlichen Stände sollten ebenfalls gottesfürchtig werden, die Laster strafen und Recht schaffen. Im Kriege selbst solle man sich nicht auf Bogen und Schwerdt verlassen, sondern auf Gottes Wort, mit dem allein der Papst und der Türke geschlagen werden könnten. Er bestreitet den Glauben der Türken an eine Vorherversehung. Es geschieht freilich nur, was vorher versehen ist, aber mir ist nicht befohlen zu wissen, was zuvor versehen ist, es heißt vielmehr Gott versuchen, wenn man darüber grübelt. Mir ist geboten, daß ich wissen soll, was zu thun sei. Gottes Wort ist uns dazu gegeben, daß wir wissen sollen, was wir thun und nicht thun sollen; alles andre sollen wir Gott anheimstellen und uns unserm Beruf gemäß halten. Gott will allein wissen, was versehen ist, du sollst es nicht wissen.

In dem Jahre 1541 verfaßte Luther auch die Schrift wider Hanswurst, sie war wider den Herzog Heinrich von Braunschweig gerichtet. Luther betrachtete ihn als den grimmigsten Feind des Evangelii, auch stand er an der Spitze aller feindseligen Unternehmungen gegen die Protestanten. Er lehnt zunächst die Beschuldigung von sich ab, als habe er seinen gnädigen Herrn Hanswurst genannt. Er widerlegt dann den Vorwurf der Ketzerei, der den Evangelischen gemacht werde, und daß sie von der wahren heiligen Kirche abgefallen wären. Die Päpstlichen fordert er nun auf zu beweisen, daß sie die wahre Kirche wären. Darauf sucht er zu beweisen, daß die Evangelischen bei der wahren alten Kirche geblieben wären. Aus den Einrichtungen der evangelischen Kirche, die das reine Wort und Sakrament habe, sucht er das darzuthun und behauptet dagegen, daß die Papisten der wahren Kirche abtrünnig und des Teufels Kirche geworden wären. Die heilige christliche Kirche gleiche übrigens nicht einem schwankenden Rohre, sie ruhe auf einer unerschütterlichen Grundfeste, und deshalb erkläre sie die für Irrende, welche eine Vergleichung suchten, wo man neben der Wahrheit auch einigen Irrthum

vertrage und neben der göttlichen Lehre noch ein andres, ein Irrlicht wolle leuchten lassen. Die Lehre müsse lauter und ohne Zusatz sein, wenn auch das Leben nicht ohne Sünde sein könne. Er vertheidigt auch in dieser Schrift seinen Herrn wider die Lästerungen des Herzogs und besonders gegen den Vorwurf, daß er dem Trinken ergeben sei. Luther äußert in Bezug hierauf: ich kann es nicht ganz entschuldigen, daß mein gnädigster Herr zu Zeiten über Tisch, sonderlich mit Gästen, einen Trunk zu viel thut, das wir auch nicht gern sehen, obwohl sein Leib eines großen Trunkes mächtig ist. Er sei aber kein Trunkenbold, auch keinem unordentlichen Wesen ergeben, da er sich der Regierungslast mit großer Arbeit annehme. Bei ihm sei ein züchtiges eheliches Leben, ein wahrhafter Mund, eine milde Hand, Kirchen, Armen und Schulen zu helfen, er habe auch ein ernstes beständiges treues Herz, Gottes Wort zu ehren, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen, Friede und gut Regiment zu halten, und sein Ehestand sei so rein und löblich, daß er ein schön Exempel sein könne allen Fürsten, Herren und Jedermann. Später äußerte sich der Kurfürst über diesen Vorwurf selbst mit folgenden Worten: wir wollen unser Unrechtthun nicht vorsätzlich vertheidigen, hoffen aber zu Gott, er werde uns Gnade verleihen, daß solches künftig nachbleibe, und wir uns im Gehorsam gegen Gott zu seinem Lobe und Preis verhalten mögen.

Auch seiner Schrift wider die Sakramentirer ist hier zu gedenken. Die Konkordie, welche zwischen den Protestanten hergestellt zu sein schien, wurde leider bald wieder gelockert und endlich zerrissen. Luther hatte noch im Jahre 1537 mehreren schweizerischen Städten seine Freude darüber ausgedrückt, daß sie die Konkordie annehmen und halten wollten. Er gab dabei die Versicherung, daß er es mit der Konkordie von Herzen gut meine und daß er dieselbe, so viel an ihm sei, auch fördern wolle. Wie sehr es ihm damit ein Ernst war, geht aus einem Schreiben an den Herzog Albrecht von Preußen hervor, in dem er sagt, daß die Einigung mit denen, mit welchen man bisher um des Sakraments willen uneinig gewesen, auf guter Bahn sei. Dies wird auch dadurch bestätiget, daß Luther sehr milde an Bullinger schrieb, als dieser eine Schrift Zwinglis wieder hatte drucken lassen, in der doch viel Anstößiges für Luther enthalten war, und diesem sagte, daß sein Herz durch nichts mehr erquicket werde und ihm vor seinem Ende nichts Freudigeres begegnen könnte, als wenn



durch Gottes Gnade jener Geist über uns käme, daß wir in Christo nur Einerlei wüßten und redeten zur Ehre Gottes des Vaters und zum Heile der Seelen. Auch andern Schweizern sprach er die Hoffnung aus, daß mit der Zeit die Irrung zu einer fröhlichen Aufhebung kommen, daß er den Irrenden so viel zu gut halten wolle, als er irgend ertragen könne, und daß sie selbst solch göttliches Wirken zum Frieden und zur Einigkeit der christlichen Kirche vollführen möchten.

Als aber an verschiedenen Orten die Wittenberger Konkordie gebrochen wurde, als man Leib und Blut von dem Abendmahl des Herrn ausschloß und nur Brod und Wein stehen ließ, als man sogar Prediger absetzte, die der Zwinglischen Lehre entgegen waren, als etliche mit dem Worte „Sakramentliche Gegenwart" Misbrauch trieben und nicht anerkannten, daß der Leib Christi in dem Brode für uns wahrhaftig zum Genusse gegenwärtig sei, da wurde sein Eifer wider die Sakramentirer wieder rege. Derselbe wurde noch mehr entflammt, als man ihm in Zürich, wo man Zwinglis Ansicht nie aufgegeben hat, nachredete, daß er von seiner Lehre gewichen sei. Er sah in diesen Leuten Feinde des Sakraments, die einen ihm fremden Geist hätten. Als ihm ein Zürcher Buchhändler die Bibelübersetzung von Leo Judai zugesandt hatte, kündigte er den dortigen Predigern die Gemeinschaft auf, weil er sich ihrer lästerlichen Lehre und Verdammniß nicht wolle theilhaftig machen. Auch wurde Luther in dieser Sache noch gereizt durch die von Bucer und Melanchton verfaßte Reformations-Ordnung für das Cöllner Stift, in welcher das Empfangen des Leibes Christi im Abendmahl als ein himmlisch Werk und als Sache des Glaubens bezeichnet, der leibliche Genuß aber völlig umgangen wird. Dies widersprach den Erwartungen Luthers völlig, er hatte die Zuversicht ausgesprochen, daß Melanchton bei diesem Werk in Bucer keinen unreinen Collegen dulden werde. So erschien denn im Jahre 1544 sein kurzes Bekenntniß vom heiligen Sakrament wider die Schwärmer. Er spricht in dieser Schrift das schärfste Verdammungsurtheil über die Sakraments-Schwärmer aus, ohne die Lehre vom Abendmahl von Neuem zu entwickeln. Die eigentlichen Träger der Irrlehre sind ihm Lästerer und Lügner, sie sind Todsünder und Seelenverderber. Wer in der Lehre vom Abendmahl nicht recht glaube, der könne auch die andern hohen Glaubensartikel nicht annehmen. Wer die Gegenwart des Leibes Christi nicht glaube, der leugne auch die gottmenschliche Natur des Erlösers, der leugne

auch Gottes Wort. Er ruft aus: rund und rein, ganz und alles geglaubt, oder nichts geglaubt. Kurz vor seinem Tode als er hörte, daß die Schweizer über seine Schrift so erzürnt wären, äußerte er, das habe er begehrt, daß sie seine Feinde wären. Er sagte auch: Selig ist der Mann, der nicht wandelt im Rathe der Sakramentirer, noch tritt auf den Weg der Zwinglianer, noch sitzt, da die Zürcher sitzen.

Auch ließ er in diesem Jahre noch eine sehr heftige Schrift „wider das Papstthum zu Rom vom Teufel gestiftet" erscheinen, in welcher er die alten Angriffe gegen das Papstthum in der schärfsten Weise wiederholt. Sie erregte bei Vielen wegen der scharfen, bittern Ausfälle gegen den Papst großen Anstoß, dem Kurfürsten von Sachsen gefiel sie so sehr, daß er ihre Verbreitung förderte. Auch soll König Ferdinand über dieselbe geurtheilt haben: wenn die bösen Worte heraus wären, hätte Luther nicht übel geschrieben.

## Die Wittenberger Reformation und Luthers Verhältniß zu ihr.

Auf dem Reichstage zu Speier 1544 hatte der Kaiser eingewilliget, daß zu der kirchlichen Reform, die er verheißen hatte, von allen Ständen, auch von den protestantischen, durch gelehrte und friedliebende Leute Entwürfe angefertigt und eingebracht würden. Obwohl man das Vergebliche des Unternehmens vorhersah, so befahl doch der Kurfürst seinen Wittenberger Theologen, ihre Gedanken von christlicher Reformation und vom Kirchenregiment zu entwickeln und anzuzeigen, wobei sie durch Gottes Gnade endlich zu bleiben gedächten. Dieser von Luther mitunterzeichnete Entwurf wurde dem Kurfürsten im Januar 1545 zugesandt. Es wird die Wittenberger Reformation genannt. Melanchton hatte den Entwurf in seiner gelinden Weise angefertigt. Sie verhehlten dem Kurfürsten ihre Meinung nicht, daß die Bischöfe und die ungelehrten hochmüthigen Domkapitel die christliche Lehre und die gottseligen Gebräuche nimmermehr annehmen würden. Im Anfange der Schrift wird Gottes Wort, die Lehre von der göttlichen Offenbarung als Grundlage der wahren Kirche hingestellt. Die reine Lehre sei in der Augsburger Konfession enthalten.



sie stimme mit der wahren katholischen Kirche und ruhe auf dem Grunde der Apostel und Propheten. Nachdem die Lehre von der Erbsünde, der Vergebung der Sünden, von den guten Werken, von den Sakramenten, der Anrufung der Heiligen, der Einsetzung des Predigtamtes abgehandelt ist, geht der Entwurf zu dem bischöflichen Regiment über. Es sei nicht die Absicht der Evangelischen, daß die Regimente sollten zerstört werden, sie wollten vielmehr, daß die Bischöfe und Kollegien die Pflicht ihres Berufes übten; sie wollten ihnen auch gehorchen, wenn sie aufhörten, Tyrannen unsrer geplagten Pfarrer und Feinde der reinen Lehre zu sein, wenn sie selbst die letztere ausbreiten und den christlichen Gebrauch der Sakramente annehmen wollten. Unter dieser Bedingung möchten die Bischöfe immerhin regieren. Und da die Bischöfe Aufseher über die Lehre sein sollten, so hätten sie auch die höhern und niedern Schulen zu bestellen, auch auf die Universitäten ihr Augenmerk zu richten, besonders auf die theologischen Studien. Es thue noth, daß nicht die reine Lehre durch spitzige und freche Köpfe verderbt und die Einigkeit gestört werde. Auch will der Entwurf Bücher-Censoren angestellt wissen. Die Studenten sollen einer strengern Zucht unterworfen werden, die Freiheit auf den Universitäten sei zu groß, die Jugend würde auf denselben zu wild und roh und fragte nicht nach Gebet und Gottes Wort. Wenn solche Leute in die öffentlichen Aemter kämen, so würden sie eine Pest des gemeinen Wesens, wie man denn solche Cyclopen häufig an Höfen und in Städten antreffe.

Die Absicht der Reformatoren ging nicht dahin, aus der Mitte der protestantischen Kirche heraus ein neues Bisthum zu gründen, sie wollten die vorhandene bischöfliche Verfassung stehen lassen, wenn nur von den Bischöfen rechte evangelische Lehrer angestellt und erhalten würden. Sie sollten auch keinen ordiniren ohne strenge Prüfung; die Visitation der Kirchen sollten sie durch gelehrte und fromme Männer abhalten lassen. Sie zeigen sich dieser Verfassung besonders aus dem Grunde geneigt, weil sie annehmen, der weltliche Fürst sei so sehr mit Geschäften beladen, daß er die Sorge für die Kirche nicht mehr tragen könne. Auch hofften sie, die Bischöfe würden den Bann kräftiger üben, den sie zur Erhaltung der rechten Zucht für nöthig hielten.

Als der Kanzler Brück in Bezug auf diesen Reformations-Entwurf äußerte, man müsse noch mehr nachgeben, erwiderte Luther

sehr entschieden, daß man von dem, was Gott durch die Propheten und seinen eingebornen Sohn geoffenbart habe, auch nicht im Geringsten weichen dürfe. Er und seine Kollegen könnten nicht mehr zugeben. Es sei nicht möglich, Gottes Wort und ein gutes Gewissen und zugleich der Welt Geist und Ruhm der zu haben.

## Blick auf Luthers letzte Lebensjahre.

Da Luther früh alterte und vielen körperlichen Leiden unterworfen war, so war es für ihn ein großer Segen, daß er in seinem häuslichen Leben und in Gemeinschaft mit seiner frommen Gattin und seinen Kindern große Erquickung fand. Auch die Verbindung mit würdigen Freunden hatte für ihn einen großen Reiz.

Unter diesen nimmt Melanchton die erste Stelle ein, und es zeugt für Luthers treues Gemüth, daß er sich von diesem alten trefflichen Kampfgenossen nicht scheiden konnte, so sehr man diesen auch bei ihm zu verdächtigen suchte. Er würdigte die großen Verdienste, die sich Melanchton, dieser Lehrer Deutschlands, um die Wissenschaft, die Kirche und das christliche Leben erworben hatte, und Luther beharrte gegen ihn bis ans Ende in der edlen Gesinnung, daß er sein Herz mit ihm theilen wolle. — Auch mit Bugenhagen war Luther innig verbunden. Nach Luther und Melanchton hat dieser am mehrsten für die Förderung der Reformation gethan; er hat das Kirchenwesen in und außer Deutschland würdig geordnet. Die Liebe zu Luther, dessen Beichtvater er war, fesselte ihn so sehr an Wittenberg, daß er alle Anerbietungen zu den glänzendsten Anstellungen an andern Orten ablehnte. Wie Luther sich in dem Werke der Reformation als der Prophet, Melanchton als der Lehrer, so erwies sich Bugenhagen als der Hirte. Mit Melanchton mußte er das Schicksal theilen, daß er nach Luthers Tode von den lutherischen Eiferern heftig verketzert wurde. Unter den Freunden Luthers nimmt auch Justus Jonas eine hervorragende Stelle ein. In Nordhausen 1493 geboren, studirte er zuerst die Rechtswissenschaft, wandte sich dann aber mit voller Liebe zur Theologie. Die Innigkeit der Freundschaft zwischen ihm und Luther gab Veranlassung, daß er Luthers Jonathan genannt wurde. Er ist bei der Uebersetzung der Bibel besonders thätig gewesen, er predigte mit großer Kraft und eindringlicher Beredsamkeit. Er begleitete Luther auf seiner letzten Reise und dieser entschlief in seinen Armen.



Schwere Krankheits-Leiden quälten Luther in den letzten Jahren seines Lebens. Er wurde vom Stein heftig geplagt, er litt an den empfindlichsten Kopfschmerzen; Schwindel und Brausen im Kopfe machten ihn oft zu aller Arbeit unfähig. Auf einem Auge hatte er das Gesicht verloren, und seine Füße waren angeschwollen. Seine Leiden wurden durch viele bittere Erfahrungen verstärkt, die er an Menschen machte, so daß er sich in einer sehr trüben und gereizten Stimmung befand. Es beherrschte ihn die Sehnsucht nach dem Tode, so daß er oft in das apostolische Wort einstimmte: ich habe Lust abzuscheiden und bei Christo zu sein. Der erneuerte Streit mit den Papisten und den Anhängern Zwinglis setzte ihn in die heftigste Bewegung, besonders aber betrübte ihn ein Kampf mit den Juristen in Wittenberg, die das heimliche Verlöbniß nach dem päpstlichen Recht immer noch für verbindlich erachteten. Da in Wittenberg die Sittenlosigkeit sehr zunahm, die unzüchtigen Weiber diese heimlichen Verlöbnisse mit den Studenten eifrig suchten, die Universität sehr an Vertrauen verlor, und die Aeltern ihre Söhne von ihr abberiefen; da Luther von dem Recht derselben in Bezug auf die Verheirathung ihrer Kinder die würdigsten Begriffe hatte, er auch die heimlichen Verlöbnisse und die Winkelehen als ein Werk der Finsterniß ansah: so beschloß er Wittenberg zu verlassen. Er besuchte mehrere Freunde, zu denen auch der Fürst Georg von Anhalt und der Bischof Amsdorf zu Zeitz gehörten. Auf dieser Reise hielt er mehrere sehr eindringliche Predigten. Seiner Käthe schrieb er, daß er nicht mehr nach Wittenberg zurück zu kehren gedenke. Sein Herz sei gegen diese Stadt erkaltet, ihr drohten wegen ihrer Lasterhaftigkeit große Strafen. Seine Frau solle sich nach Zeilsdorf begeben, doch solle Bugenhagen das Volk segnen; er könne den Verdruß in Wittenberg nicht länger ertragen. Ueber diese Nachricht gerieth Alles in große Bestürzung. Melanchton erklärte, auch er werde Wittenberg verlassen, wenn Luther nicht zurückkehre. Die Universität wandte sich an den Kurfürsten mit der Bitte, daß er Luther zur Rückkehr bestimme, dieser müsse ihr Vater und Bischof bleiben, sie wollten auch nach allen Kräften dahin wirken, daß alles abgestellt werde, was Luthern misfällig sei; er möge nicht um einiger Personen willen die ganze Universität verlassen, die

ihn für den Wagen und Führer Israels, wie Elias, halte. Der Kurfürst schrieb hierauf in der liebevollsten Weise an Luther, und drückte ihm seinen Schmerz über seine Absicht aus, Wittenberg für immer zu verlassen. Er hält ihm vor, wie sein Abwenden von Wittenberg den Feinden des Evangelii zum Frohlocken gereichen werde. Er sandte ihm auch seinen Arzt Ratzenberger zu und versicherte ihn seiner herzlichen Theilnahme. Hierauf ging Luther zunächst nach Torgau zum Kurfürsten und kehrte dann nach Wittenberg zurück. Der kurfürstliche Hof überhäufte Luther mit Beweisen des Wohlwollens. Die Kurfürstin erfreute ihn mit reichen Geschenken. Seine Stimmung wurde aber nicht heiterer, die Last der Arbeit drückte ihn nieder, die Hoffnung, daß man ihm, dem alten Manne Ruhe gönnen werde, ging nicht in Erfüllung. Ich bin der Welt müde und satt und die Welt meiner, sagte er sogar in einer Predigt. Er wollte auch nicht, daß man für ihn um langes Leben bitten solle, aber die Kriege ahnend, die nach ihm kommen würden, bestimmten ihn, seine Freunde aufzufordern: betet fleißig nach meinem Tode.

Im Jahre 1542 wurde Luther durch den Tod seiner Tochter Magdalena tief erschüttert. Er liebte dies Kind mit innigster Zärtlichkeit, aber an ihrem Sterbebette sprach er nur Worte der Ergebung und betete an demselben auf seinen Knieen unter vielen Thränen. Als er ihre im Sarge liegende Leiche erblickte, sprach er: Ach du liebes Lenechen! du wirst wieder auferstehen und leuchten wie ein Stern, ja wie die Sonne. Es ist ein wunderlich Ding zu wissen, daß sie gewiß im Frieden ist, und doch so traurig sein; ich bin fröhlich im Geist, aber dem Fleische nach sehr traurig. Als das Volk ihm beim Begräbniß sein Mitgefühl ausdrückte, sagte Luther: ich habe einen Heiligen zum Himmel geschickt, und hätten wir einen solchen Tod, ich wollte ihn auf diese Stunde annehmen.

Der Tod dieser geliebten Tochter und anderer ihm werther Personen erfüllte ihn mächtig mit Todesgedanken, und er fühlte sich gedrungen, sein Testament zu machen. In demselben gedachte er mit zärtlicher Dankbarkeit seiner Gattin und rühmte von ihr, daß sie ihn als ein fromm, treu und ehrlich Gemahl allezeit lieb und werth gehalten und ihm durch Gottes Segen fünf lebendige Kinder geboren und erzogen habe. Er stellte sie in äußern Dingen so, daß sie nicht in Abhängigkeit von ihren Kindern geriethe, und sprach das Vertrauen zu ihr aus, daß, wenn sie sich wieder verändere, sie sich mütterlich gegen sie verhalten und mit ihnen theilen werde, wie es recht sei.



Je näher die Zeit seines Abscheidens kam, desto mehr wuchs seine Sehnsucht nach dem Tode. Er äußerte in Briefen: ich bin ein alter Mann und nichts mehr nütze, ich habe meinen Lauf vollendet, es ist nur noch übrig, daß mich Gott zu meinen Vätern versammle und der Verwesung und den Würmern ihr Theil gebe. Ich habe mich satt gelebt, wenns ein Leben heißen kann.

Im Jahre 1545 verbreitete sich die Nachricht, Luther sei gestorben. Es war sogar eine Schrift erschienen, in der gesagt wurde, Luther sei nach dem Empfang der Hostie plötzlich gestorben, auf seine Verordnung sei sein Leichnam auf einen Altar gestellt und als Gott angebetet worden. Man habe dann seinen Leichnam in das Grab gelegt, in demselben sei ein großes Geräusch gehört worden, die Hostie, die der Unwürdige empfangen habe, habe dann in der Luft gehangen und als man das Grab geöffnet habe, sei kein Leichnam darin gewesen; es sei aber aus demselben ein höllischer Schwefelgestank hervorgedrungen, der die Nahestehenden krank gemacht habe. Luther äußerte sich über dies Gedicht in folgenden Worten: ich Martinus Luther, Dr., bekenne und bezeuge mit dieser Schrift, daß ich solches zornige Gedicht vor meinem Tode empfangen habe den 21. März 1545 und fast gern und fröhlich gelesen, ausgenommen die Gottes-Lästerung, da solche Lügen der hohen göttlichen Majestät werden zugeschrieben. Sonst thut mir's sanft auf der rechten Kniescheibe und an dem linken Fersen, daß mir der Teufel und seine Schuppen, Papst und Papisten so herzlich feind sind. Gott bekehre sie vom Teufel.

## Luthers Krankheit, Tod und Begräbniß.

Luther hatte schon seit Jahren bittere Klagen über die Grafen von Mansfeld hören müssen, daß sie mit den Bürgern von Eisleben wegen der Bergwerke in Zwiespalt gerathen wären, und daß sie diesen ihr Eigenthum zu entziehen suchten. Oft hatte er seine Landesherren ermahnt, mit ihren Unterthanen schonend zu verfahren. Er hatte ihnen auch gesagt, sie hätten viele Neider und viele wünschten,

daß sie Bettler würden; auch deshalb wünsche man ihr Verderben, weil der Ketzer Luther ihr Landskind sei. Dann sagt er ihnen: wenn das Exempel einreiße, den Unterthanen zu nehmen, was ihr eigen ist, so wird ein jeder Oberherr den Unterherrn auffressen und wie der Edelmann den Bauer, also der Fürst den Edelmann und den Grafen. Unter den Grafen selbst herrsche große Uneinigkeit wegen der Bergwerke. Luther war sehr bereit, Frieden zu stiften. Der Kurfürst ertheilte ihm auch die Genehmigung und so reiste er im Herbst 1545 mit Jonas und Melanchton nach Eisleben, er kehrte aber bald unverrichteter Sache nach Wittenberg zurück. Da sich die Grafen bald darauf zu einem Vergleich geneigter zeigten, so reiste er im Dezember bei furchtbarer Kälte nochmals nach Eisleben. Auch dies Mal erreichte er den Zweck nicht, die Grafen zu versöhnen. Die Reise wurde ihm durch die Kranheit Melanchtons verbittert, die ihn auch nöthigte, bald umzukehren. Er predigte in Halle bei dieser Gelegenheit über die Taufe des Erlösers. Es war die letzte Predigt, die Melanchton von ihm hörte, und von der er sagte, es sei sein Schwanengesang gewesen. Bald darauf zeigte sich wieder die Hoffnung des Vergleichs, und die Grafen ließen Luther durch ihren Kanzler dringend nach Eisleben fordern. Obwohl schwach und unwohl, machte er sich doch auf den Weg. Er schrieb sechs Tage vor seiner Abreise an einen Freund, daß man ihm, dem alten abgelebten, müden und einäugigen Manne die Ruhe gönnen solle. Eine Fontanelle hatte ihm indeß Linderung bei seinen Leiden verschafft. Eine starke Ahnung seines nahen Todes wohnte in ihm; einen Fall, der in seinem Hause gehört worden war, deutete er als ein Vorzeichen desselben. Die letzte Predigt, welche er vor seiner Abreise zu Wittenberg hielt, war besonders ergreifend, er wies mit großem Ernste auf die in der Gemeinde herrschende Sünde hin, warnte sie vor ihrer eignen Klugheit, sagte ihr, daß der Teufel das Irrlicht der Vernunft anzünden werde und sie vom Glauben abkommen würde. Der Teufel werde die Kirche zerreißen und zwar durch die, welche in der Lehre noch nicht einträchtig wären. Sie möchten Gott bitten, daß er ihnen das reine Wort lasse. Für ihn möchten sie nur bitten, daß ihm Gott eine sanfte Sterbestunde verleihe. Auch in einer Abendgesellschaft, in der er seine nächsten Freunde und Gehülfen bei sich sah, vermahnte er dieselben, bei dem Evangelio zu bleiben. Die Anhänger des Papstes wären nicht so gefährlich, wie die falschen Brüder, die von uns ausgegangen sind, weil sie nicht



von uns waren. Nach meinem Tode wird es hart in Deuschland hergehen. Zu Paulus Eber gewendet sagte er: du Paulus! sollst die Lehre beständig bewahren und beschützen, die uns Paulus übergeben hat.

Mit seinen drei Söhnen trat Luther am 23. Januar die Reise an, am 25. traf er bei Jonas in Halle ein, erst am 28. erreichte er Eisleben, da er durch die Ueberschwemmungen der Saale aufgehalten wurde, worüber er in sehr scherzhafter Weise an seine Ehefrau schrieb. Bei der nicht ungefährlichen Ueberfahrt über die Saale sagte er zu Jonas: welches Wohlgefallen würde der Teufel daran haben, wenn ich mit meinen Söhnen und Euch hier im Wasser ersöffe. Die Grafen von Mansfeld empfingen ihn mit einem Gefolge von 113 Pferden, wodurch sie nicht allein Luther, sondern auch den Kurfürsten ehren wollten, der die Erlaubniß zur Reise gegeben hatte. In Folge einer Erkältung erkrankte er kurz vor Eisleben, das Uebel ward aber bald gehoben, worauf er äußerte, daß ihn der Teufel immer in ähnlicher Weise versuche, wenn er etwas Großes vorhabe.

Nach seiner Ankunft sah er noch die Mansfeldsche Kirchenordnung durch. Er predigte vier Mal in Eisleben, auch empfing er hier das heilige Abendmahl. Am 15. Februar meldete er seiner Gattin, daß er noch in dieser Woche zurückkehren werde, da die Grafen sich über die mehrsten Artikel miteinander verglichen hätten; er wolle nun versuchen, die beiden Brüder Gebhardt und Albrecht sich wieder persönlich näher zu bringen, daß sie wieder mit einander redeten, und sie deshalb bei sich zu Gaste haben. Er sah dies als die Frucht seiner Gebete an. In dem Streite klagte er die Juristen an, welche die Sache durch zweideutige Ausdrücke verwirrten und machten die Sprachen verwirrter als zu Babylon. Er nennt sie sogar eine Pest des menschlichen Geschlechts, daß sie gar nicht Ursache hätten, so stolz zu sein, wie sie in der Regel wären. Auch ließ er durch seine Frau dem Melanchton sagen, daß er in dieser Schule seines Lebens gelernt habe, warum der Herr den Reichthum Dornen nenne und denselben mit dem Feuer bedrohe. Die Briefe, welche er in den letzten Tagen seines Lebens an seine Gattin schrieb, drücken eine heitere Stimmung aus und haben den Zweck, ihr zu Sorgen geneigtes Gemüth zu erleichtern. Er erfreut sie auch mit einem Geschenk von Forellen, die er von der Gräfin erhalten hatte, und giebt ihr Nachricht, daß ihre Söhnchen zu Mansfeld von Jacob

Luther gut versorgt würden, und er in Eisleben so wohl aufgehoben sei, daß er Wittenberg vergessen möchte. Er bittet sie auch, ihn mit ihrer Sorge zufrieden zu lassen, er habe einen bessern Sorger, es ist der, der in der Krippen liegt und doch sitzet zur Rechten des Vaters. Scherzend äußert er auch zu seiner Gattin, der Neid unter den Menschen sei so groß, daß man ihm allein nicht gönne, ein böses Bein zu haben, Jonas habe sich an einem Stein so heftig gestoßen, daß er Löcher auf dem Schienbein habe. Melanchton ließ er bitten, ihm das Beizmittel zu schicken, womit er seine Wunde am Schenkel offen erhalte. Das Zuheilen derselben und die großen Gemüthsbewegungen, denen er sich unterziehen mußte, waren wohl eine Haupturſache seines Todes.

Sehr erbaulich waren die Reden, die er kurz vor seinem Tode in Gegenwart der Seinen that. Er erwähnte auch eines Bischofs, der 1530 zu Augsburg die Bibel gelesen und dann gesagt habe: ich weiß nicht, was das für ein Buch ist, denn alles, was darin ist, ist wider uns. In Gegenwart der uneinigen Grafen rühmte er den Werth der Einigkeit und stellte den Kurfürsten Friedrich als ein rechtes Muster auf. Der habe gesagt, über die Sachen werde man sich leicht vertragen; wenn die Personen sich erst vertragen hätten, dann werde einer dem andern nachgeben und weichen. Die Menschen wollen wohl Einigkeit, aber das rechte Mittel suchen sie nicht, nämlich die Liebe untereinander. Sie suchen Reichthum, aber das rechte Mittel verschmähen sie, nämlich den Segen Gottes. Sie wollen selig werden, aber den Mittler Jesum Christum will die Welt nicht haben.

Am Abend um 8 Uhr ging er gewöhnlich zur Nachtruhe, seine Söhne und zuweilen auch Jonas und Coelius brachten ihn auf sein Lager, wobei er sie zum innigen Gebete für die Kirche aufforderte. Vorher stellte er sich ans Fenster und betete mit großer Inbrunst. Am 17. Februar blieb er in seiner Wohnung und betete viel in der Stille. Seinen nahen Tod ahnend, sprach er: in Eisleben bin ich geboren, wie wenn ich hier auch bleiben sollte? Ferner sagte er: wenn ich meine lieben Landesherrn vertragen habe, will ich heimziehen und meinen Leib den Würmern zu verzehren geben. Am Abend des 17. Februar klagte Luther über Druck auf der Brust, mehrere blieben bei ihm, auch Graf Albrecht kam eilend herbei, ihm ein Erleichterungsmittel zu bringen. Nachdem er mit warmen Tüchern gerieben war, schlummerte er ein. Als er erwacht war, forderte er seine



Umgebung auf, sich zur Ruhe zu begeben, erhielt aber die Antwort: Nein Herr Doktor! jetzt sollen wir wachen und auf Euch warten. Er wurde um 10 Uhr in sein Bett gebracht, er sagte dabei: Vater in deine Hände befehle ich meinen Geist, du hast mich erlöset, Herr, du getreuer Gott! Darauf äußerte er, mir ist so wehe und bange, ich fahre dahin. Dr. Jonas tröstete ihn und sprach: rufet Euren Hohenpriester Christum an, der wird Gnade verleihen, daß es besser werde. Er betete hierauf wieder mit großer Inbrunst. Es wurden noch mehrere Arzneimittel bei ihm angewendet, eine Gräfin von Mansfeld war hierbei sehr thätig. Dr. Jonas fragte ihn hierauf: Allerliebster Vater! wollet ihr auf Christum, den Sohn Gottes und die Lehre, die ihr gepredigt habt, sterben? Da antwortete er mit einem vernehmlichen Ja. Hierauf schlief er noch eine Viertelstunde, man hoffte auf Besserung, die Aerzte aber sahen darin nur Vorboten des Todes. Es erkalteten nun seine Stirn und seine Füße, den Ruf seines Namens hörte er nicht mehr, er that ein sanftes Athemholen und Seufzen mit gefalteten Händen und gab in der Nacht zwischen 2 und 3 Uhr in großer Stille seinen Geist auf. Sanft und ohne Qualen entschlief er in seinem Herrn und auch in Bezug auf seinen zeitlichen Ausgang wurde das Wort erfüllt: wahrlich! ich sage euch, wer mein Wort hält, der wird den Tod nicht sehen ewiglich. Man machte noch mehrere Versuche, ihn in das Leben zurückzurufen, die Zeichen des Todes traten aber immer stärker hervor. Man ließ den Leichnam bis gegen neun Uhr auf dem Bette liegen. Viele vornehme Personen und angesehene Bürger betrachteten ihn unter Thränen, darauf legte man ihm ein neues weißes Kleid an, und der Leichnam ruhte nun auf dem mit Stroh angefüllten Bette, bis der zinnerne Sarg angefertigt war.

Dr. Jonas erstattete dem Kurfürsten Bericht über die letzten Stunden des großen Reformators und erbat sich seine Befehle wegen des Begräbnisses. Er legte es dem Kurfürsten auch ans Herz, der Wittwe Luthers und seinen nächsten Freunden, Melanchton, Bugenhagen und Cruciger einen Trostbrief zugehen zu lassen. Da der Kurfürst sich in Weimar aufhielt, so konnte er noch am Abend des 18. Februar antworten, in dem er bestimmte, daß der Leichnam nach Wittenberg gebracht und dort in der Schloßkirche begraben werden sollte. Den Grafen drückte er zugleich seinen Unmuth darüber aus, daß sie den alten, ausgearbeiteten Mann nicht mit ihren beschwerlichen Händeln

hätten unverworren gelassen. Die Leiche blieb nun noch am 18. in der Herberge, wo er von zwei Malern abgezeichnet wurde. Am 19. Februar wurde er in seinem zinnernen Sarge Mittags 2 Uhr unter Begleitung der angesehensten Personen in die Kirche zu St. Andreas getragen. Dr. Jonas hielt die Leichenpredigt über 1. Thess. 4, 13. Er rühmt in derselben seine hohen Gaben und seine würdige Vorbereitung zum Sterben. Er hebt hervor, wie Luther sich in dem Verständniß des ersten Artikels immer für einen Abc-Schüler gehalten, wie er den zweiten Artikel immer für die höchste Theologie geachtet und wie er in seinem Gebetbuch zwanzig Sprüche angeschrieben habe. Von diesen habe er einen in seiner letzten Stunde ergreifen und sich damit gegen den Satan und die Pforten der Hölle schützen wollen. Am Schlusse sprach Jonas den großen wahren Gedanken aus, daß Gott in schweren Zeiten große Propheten und Männer Gottes auftreten lasse, das Volk zu wecken und zu retten, daß aber nach ihrem Tode bei der Hartnäckigkeit der Menschen große Strafgerichte gefolgt wären. Am 20. Februar früh hielt M. Coelius eine Predigt über Jesaias 57, 1 u. 2: Der Gerechte kommt um, und Niemand ist, der es zu Herzen nehme und die Gnadenmänner werden weggerafft und Niemand achtet darauf, denn die Gerechten werden weggenommen vor dem Unglück. Und die richtig vor sich gewandelt haben, kommen zum Frieden und ruhen in ihren Kammern. Er schilderte Luther als einen Mann, der das Amt eines Elias, eines Johannes des Täufers geführt habe und ein rechter Apostel gewesen sei. Nachdem er seinen edlen Tod geschildert hat, klagt er darüber, daß schon jetzt, da er kaum einen Tag todt sei, Lügen über die Art seines Todes ausgebracht würden und warnt vor noch größern Lügen, die man zur Unterdrückung der Wahrheit vorbringen werde. Er preiset Gottes Gnadenwege, daß er Luther seinen Feinden entrissen, und ihn zum Frieden habe kommen lassen, und daß er nun dem Geiste nach bei Gott und seinem Sohne sei und sein Wesen unter den Engeln und Auserwählten Gottes habe. Zwischen 12 und 1 Uhr wurde die Leiche unter Begleitung von einer großen Menge unter vielen Thränen bis zu dem äußersten Thor geführt. In allen Dörfern, durch welche der Leichenzug ging, wurde mit den Glocken geläutet und immer wurden von dem versammelten Volke Zeichen des innigsten Beileids gegeben. Gegen fünf Uhr kam man in die Nähe der Stadt Halle, mit lautem Wehklagen wurde der



Leichenzug hier von Männern und Frauen empfangen, auch die Geistlichen, der Rath und die Schulen der Stadt gingen ihm entgegen. Man sang geistliche Lieder und es wurde das Lied: „aus tiefer Noth schrei ich zu dir" mit der Stimme des tiefsten Wehklagens in der Kirche gesungen. Das Gedränge des Volks war so groß, daß man erst gegen sieben Uhr in die Kirche „unsrer lieben Frauen" gelangte. Deshalb unterblieb die Predigt, die Leiche wurde in die Sakristei gestellt und dort bewacht. Am 21. früh wurde die Leiche nach Bitterfeldt geführt, dort von dem Abgeordneten des Kurfürsten in Empfang genommen und am Abend bis Remberg geleitet.

In Wittenberg war Luthers Tod schon am Abend des 19. Februar bekannt geworden. Melanchton theilte in seiner Vorlesung über den Römerbrief diese Nachricht den Studenten mit, gab ihnen, um allen bösen Gerüchten vorzubeugen, genaue Kenntniß von den Umständen seines Todes, wobei er Luther den Wagen und Reiter Israels nannte, der die herrliche Lehre von der Vergebung der Sünden und von dem Glauben an den Sohn Gottes wieder offenbar gemacht habe. Er schloß diese Mittheilung mit einem ergreifenden Gebet, daß Gott seine Kirche regieren, erhalten und schützen wolle.

Am Montag den 22. Februar begleiteten die beiden Grafen von Mansfeldt mit 45 Pferden den Zug bis vor das Elsterthor. Am Thor standen nach kurfürstlicher Anordnung der Rector, die Professoren und Docenten der Universität, der Rath und die Bürgerschaft. Die Prediger und die Schüler gingen vor der Leiche her mit christlichen Gesängen vom Thore bis in die Schloßkirche. Die Abgeordneten des Kurfürsten und die beiden Grafen von Mansfeld mit ihrem Gefolge ritten vor der Leiche. Hinter dem Leichenwagen fuhr die Wittwe Luthers von einigen Frauen begleitet in einem sehr einfachen Wagen. Dann folgten die drei Söhne Luthers, sein Bruder Jacob und viele seiner Verwandten. Dann kam der Rector der Universität Dr. Augustin Schurf in Begleitung mehrerer Jünglinge aus dem höchsten Adel, die in Wittenberg studirten; dann folgten der Kanzler Brück, die vornehmsten Lehrer der Universität, der Rath der Stadt, die Studenten und eine fast unabsehbare Menge von Männern und Frauen. Es wurde ein Wehklagen vernommen, wie in Wittenberg noch nie Aehnliches gehört worden war. Als der Zug in die Schloßkirche gekommen war, hielt, nachdem einige Sterbelieder gesungen worden waren, Dr. Bugenhagen die Leichenpredigt über

1. Thess. 4, 13 u. 14. Er wandte die Stelle aus der Offenbarung Johannis 14, 6. auf Luther an: ich sahe einen Engel fliegen mitten durch den Himmel, der hatte ein ewiges Evangelium zu verkündigen denen, die auf Erden sitzen und wohnen, und allen Heiden, Geschlechtern, Sprachen und Völkern. Der Redner war so bewegt, daß er nur Weniges sprechen konnte, aber doch hob er hervor, man möge darin Gottes Barmherzigkeit erkennen, daß er diesen Mann hundert Jahre nach Hussens Tode erweckt, und daß er sich in seinem Apostel- und Phropheten-Amte so treu erwiesen habe. Er suchte die gewaltige Trauer zu mäßigen durch die Aeußerung, daß Luther ihr Wehklagen mit dem Worte Christi strafen würde: Hättet ihr mich lieb, so würdet ihr Euch freuen, denn ich gehe zum Vater. Luther habe sich einen sanften und süßen Tod gewünscht, und der sei ihm aus Gnaden zu Theil geworden. Er ermahnte die Gemeinde, an ihre wahre Besserung zu denken und Gott anzurufen, daß er die Gläubigen in der rechten Lehre erhalte, daß er ihnen treue Prediger gebe und die Kirche gegen die Pforten der Hölle schütze. Er spricht auch den Wunsch aus, Gott möge das Wort Luthers erfüllen: pestis eram vivus, moriens tua mors ero, papa!

Die Universität hatte zur Theilnahme an der Trauerfeier in einem von Melanchton verfaßten lateinischen Programm eingeladen. Luther wurde in demselben ein Fürst Gottes genannt, durch den den Menschen unschätzbare Wohlthaten erwiesen wären. Auch wurde in demselben dringend zu dem Gebete aufgefordert, daß Gott das Licht seines Evangelii nicht wolle auslöschen lassen.

Nach der Leichenrede von Bugenhagen hielt Melanchton im Namen der Universität eine lateinische Leichenrede. Er handelt in dieser Rede von der Weisheit und Gnade Gottes, mit der er seine Kirche regiere und ihr treue Lehrer sende. Er sagt von Luther, daß er den Propheten und Aposteln an die Seite zu setzen sei. Solche Männer müßten hoch geehrt und als die schönste Blüthe des menschlichen Geschlechts betrachtet werden. Man gebe zwar Luther Schuld, daß er die Kirche durch große Streitigkeiten verwirrt habe, aber die Schuld falle auf die, welche Gottes Wort nicht hätten hören wollen. Luther habe die reine Lehre wieder ans Licht gebracht, den wahren Glauben gepredigt, und damit solche Güter den Nachkommen erhalten würden, habe er die Bibel auf das herrlichste verdeutscht. Er habe auch die wahren gottgefälligen Werke gezeigt und die weltlichen



Stände wieder zu Ehren gebracht. Er habe auch viele vortreffliche Auslegungen der heiligen Schrift geschrieben, wie dies selbst Erasmus bezeugt habe. Er sei denen zu vergleichen, die mit der einen Hand Jerusalem wieder erbaut, mit der andern Hand aber das Schwerdt gegen die Feinde geführt hätten. Vielen Menschen habe er auch durch seinen Rath geholfen, auch sei er ein rechtes Exempel gewesen, wie man durch den Glauben gewiß werde, daß uns Gott annehme und erhöre. Es klagten zwar einige Leute, Luther sei zu heftig gewesen. Darauf könne man nur mit Erasmus antworten, Gott habe dieser letzten Zeit um ihrer großen Bosheit willen einen scharfen Arzt gegeben. Wider die stolzen und unverschämten Feinde der Wahrheit habe Gott ein solches Werkzeug erweckt und zu ihm, wie zu Jeremias gesprochen: ich lege meine Worte in deinen Mund, daß du sollst zerstören und bauen. Mittelmäßige Menschen hadern deshalb mit Gott, weil er seine Werkzeuge nicht alle gleich macht und seine Kirche nicht nach menschlichem Rath und Willen regiert. Luther habe die reine Lehre vertheidigt und ein reines Gewissen sich zu erhalten gesucht. Wer ihn gekannt habe, wisse auch, wie liebreich er im Umgange gewesen und sich da nicht als streitsüchtig oder zänkisch erwiesen habe. Er habe ein Herz ohne Falsch und einen holdseligen Mund gehabt. Unzüchtige Begierden wären nie in ihm aufgekommen, er habe nie Rathschläge zum Aufruhr gegeben, er habe zum Frieden gemahnt und die Sache des Glaubens vor weltlichen und gewaltsamen Eingriffen zu bewahren gesucht. Für die Kirche habe er mit heißen Thränen gebetet, so sei er immer unter den Gefahren seines Lebens unerschrocken geblieben. Sein scharfer Verstand habe nicht allein eine große Gelehrsamkeit besessen, sondern auch die Menschen richtig beurtheilt und das Gemeinwohl in Acht genommen. Er sei einer der kräftigsten und wirksamsten Redner gewesen. Er ermahnt die Trauernden, der Tugenden Luthers eingedenk zu bleiben. Und da großer Leute Tod große Strafen bedeuten, so möchten sie die Gefahren der Zukunft im Auge behalten, ihr Leben und ihre Studien so einrichten, daß sie ein Tempel und eine Wohnung Gottes blieben. Diese Verheißung solle die Gemüther zur Erlangung der christlichen Wahrheit entzünden, und nie sollte man vergessen, daß Gott um der Kirche willen das menschliche Geschlecht und das weltliche Regiment erhalte, auch immer hinblicken auf die Gemeinschaft der Seligen, zu der uns Gott berufen hat.

Nach dieser Leichenrede wurde der Sarg von einigen Magistern zu Grabe getragen und nicht fern von dem Predigtstuhl in die Gruft hinuntergelassen.

Der Kurfürst von Sachsen behandelte den Todesfall als einen, der in seiner Familie vorgekommen war. Die Anzeige davon ließ er nach vielen Seiten ergehen. In rührender Weise benachrichtigte er den Landgrafen und gab ihm eine Abschrift von dem Bericht des Dr. Jonas; dieser erwiderte, daß ihn Luthers Tod tief betrübt, daß es ihn aber erfreut habe, daß Luther so fromm und christlich verschieden sei. Auch Herzog Moritz schrieb aus eigener Bewegung an den Kurfürsten, daß er tiefe Trauer über Luthers Tod empfinde, es erhebe ihn aber auch, daß er als ein frommer christlicher Lehrer im standhaften Glauben selig verschieden sei und nun nach großer Arbeit den ewigen Gnadenlohn empfangen habe. Sehr gnädig benahm sich auch der Kurfürst gegen die Wittwe Luthers. Er drückte ihr sofort nach dem Tode ihres Mannes sein inniges Mitgefühl aus und gab ihr die Versicherung, daß er für sie und ihre Kinder Sorge tragen wolle. Den Vormündern ihrer Kinder ließ er für sie 2000 Gulden zahlen und stellte den ältesten Sohn Johannes, der für die gelehrten Studien keine Fähigkeit hatte, in der Kanzlei an. Auch von den Grafen von Mansfeld erhielten die Wittwe und die Kinder 2000 Gulden. Die Theologen zu Wittenberg erwiderten dem Kurfürsten auf die Todes-Anzeige, wie sie sich nun verlassen, verwaiset und einsam fühlten, sie wollten aber festhalten an dem göttlichen Trost: ich will Euch nicht Waisen lassen, ich bin bei Euch bis an Ende; der Sohn Gottes werde das Schifflein seiner Kirche selbst regieren. Sie wollten ihr Amt treu ausrichten, eingedenk des Wortes Pauli: bewahre, was dir vertraut ist. Ein edles Kleinod habe ihnen Luther hinterlassen, den reinen Verstand der christlichen Lehre. Diese wollten sie unverdunkelt der Nachwelt überliefern und dazu um den heiligen Geist bitten. Dazu gehöre Eintracht, Demuth und Geduld. Zu diesen Tugenden wollten sie sich und andere ermuntern und den Herrn anrufen, daß er sie um Christi und seiner Ehre willen regiere.

---



## Schluß-Betrachtung.

Wenn im Leben des Christen Lehre und Leben nie von einander geschieden werden dürfen, so haben wir uns billig zum Schluß seiner Lebensbeschreibnng ein Bild des Charakters von dem zu entwerfen, dessen Leben dargestellt worden ist. In Luthers Leben tritt mächtig die Liebe zur erkannten Wahrheit hervor, und da er sie vollkommen in der heiligen Schrift als dem Worte Gottes findet, so giebt er demselben unbedingt die Ehre und ist zu jeder Aufopferung für dasselbe bereit. Bei der Aufrichtigkeit seines Herzens — er hatte eine Nathanaels-Seele — wird der Glaube an den Erlöser seine innerste Lebenskraft: Christus ist ihm sein Ein und Alles. Dieser Glaube aber soll in der Liebe thätig sein, deshalb erkannte er auch nur die Werke als wahrhaft gute an, die aus diesem Glauben flössen. Bewunderungswürdig erscheint uns sein Heldenmuth, er ging hervor aus der Kraft und Inbrunst seines lebendigen Glaubens. Aber bei demselben fehlte es ihm nicht an der wahren Demuth; wie tief trug er Leid über seine Sünde, und seine Demuth wurde gefördert durch die inneren Anfechtungen und schweren Kämpfe, durch die er geführt wurde und die viel zu seiner innern Läuterung beitrugen. In dieser innern Stellung entfaltete er eine fast unglaubliche Thätigkeit; was andern das Werk eines ganzen Lebens zu sein scheint, ist nur ein kleiner Theil seiner Arbeit. Von allen Seiten bedrängt durch maaslose Ansprüche, blieb er doch leutselig und freundlich gegen die Menschen. Sein Herz war voll Liebe. Sein Kampf für das Wort Gottes ging aus einer großartigen heiligen Menschenliebe hervor. Wie zärtlich liebte er Weib und Kinder! Wie hülfreich war er gegen Arme und Bedrängte. In seinem Leben tritt freilich eine große Heftigkeit hervor, es darf aber nicht übersehen werden, daß, wo er Personen angriff, er immer eine schlechte Sache bekämpfte, welche sie vertraten. Empört war sein innerstes Herz, wenn ihm Jemand seinen Augapfel, den Glauben angriff, und wenn man Einigkeit des Lebens auf Kosten höherer geistlicher Güter suchte. Auch darf nicht übersehen werden, daß die Krankheit der Zeit scharfe Mittel der Heilung forderte. Wie sein urkräftiger deutscher Charakter aus allem seinem Thun hervorleuchtete, so trat er besonders in seinen Kämpfen hervor.

Betrachten wir ihn als Lehrer der Kirche, so müssen wir zugeben, daß er ein systematischer Dogmetiker nicht war, obwohl es ihm nicht an der Gabe fehlte, die christliche Lehre scharfsinnig und in wissenschaftlichem Zusammenhange darzustellen. Seine Verkündigung der göttlichen Lehre hatte deshalb so viel Kraft und Wirkung, weil sie immer aus der Fülle seines innern Lebens und aus der Erfahrung seines Herzens hervorging. Der Mittelpunkt seines innern Lebens und seiner Lehre ist der lebendige Glaube an den Erlöser. Hierin ist er sich immer gleich geblieben, wenn gleich nicht verkannt werden darf, daß er im Lauf der Zeit innerlich gewachsen und in der praktischen Behandlung der geistlichen und kirchlichen Dinge hier gemäßigter und dort strenger geworden ist. — Die heilige Schrift ist ihm die einzige Quelle der Erkenntniß in göttlichen Dingen. Mit ihren Waffen kämpfte er gegen den Papst, die schwärmerischen Richtungen seiner Zeit und gegen die Anmaßungen der menschlichen Vernunft. So unbedingt er sich ihren Aussprüchen unterwirft, so erhält er sich doch sein Urtheil frei über den größern und geringern Werth einzelner Stücke derselben. Er achtet die Schriften des Apostel Paulus höher als den Brief des Jacobus, die Aechtheit des Hebräerbriefes als eines apostolischen Briefes ist ihm zweifelhaft. Er läßt den Gedanken blicken, daß einige Schriften des alten Testaments wohl von andern als den angegebenen Verfassern in ihre jetzige Form gebracht sein möchten, ohne ihre Aechtheit zu bezweifeln. Es beirrt ihn nicht, wenn in Rücksicht geschichtlicher und irdischer Dinge sich auch Irrthümer in der Schrift finden, da Gott in ihr nur die ewige Heilswahrheit, nicht aber die wissenschaftliche Erkenntniß der menschlichen Dinge habe offenbaren wollen. Christus ist ihm der Mittelpunkt der heiligen Schrift, was sich auf ihn bezieht, ist Heilswahrheit, der heilige Geist ist der einige Leiter in die Schrift, wie sie unter seiner Führung ja entstanden ist. — In der Heils-Lehre steht ihm die Lehre von der Rechtfertigung an der Spitze. Nur der Glaube oder das Ergriffensein von Christo rechtfertigt den Menschen, die Werke oder das eigne Verdienst haben daran keinen Antheil. Dem Gläubigen schenkt sich Christus, der Mensch wird geistlich gesinnt und gottähnlich, so trägt er die Früchte der Liebe. Der Christ ist aber nie fertig, sondern immer im Werden. Die Gnadenmittel, unter welchen er dem Worte die erste Stelle einräumt, vermitteln die Gemeinschaft mit Christo.



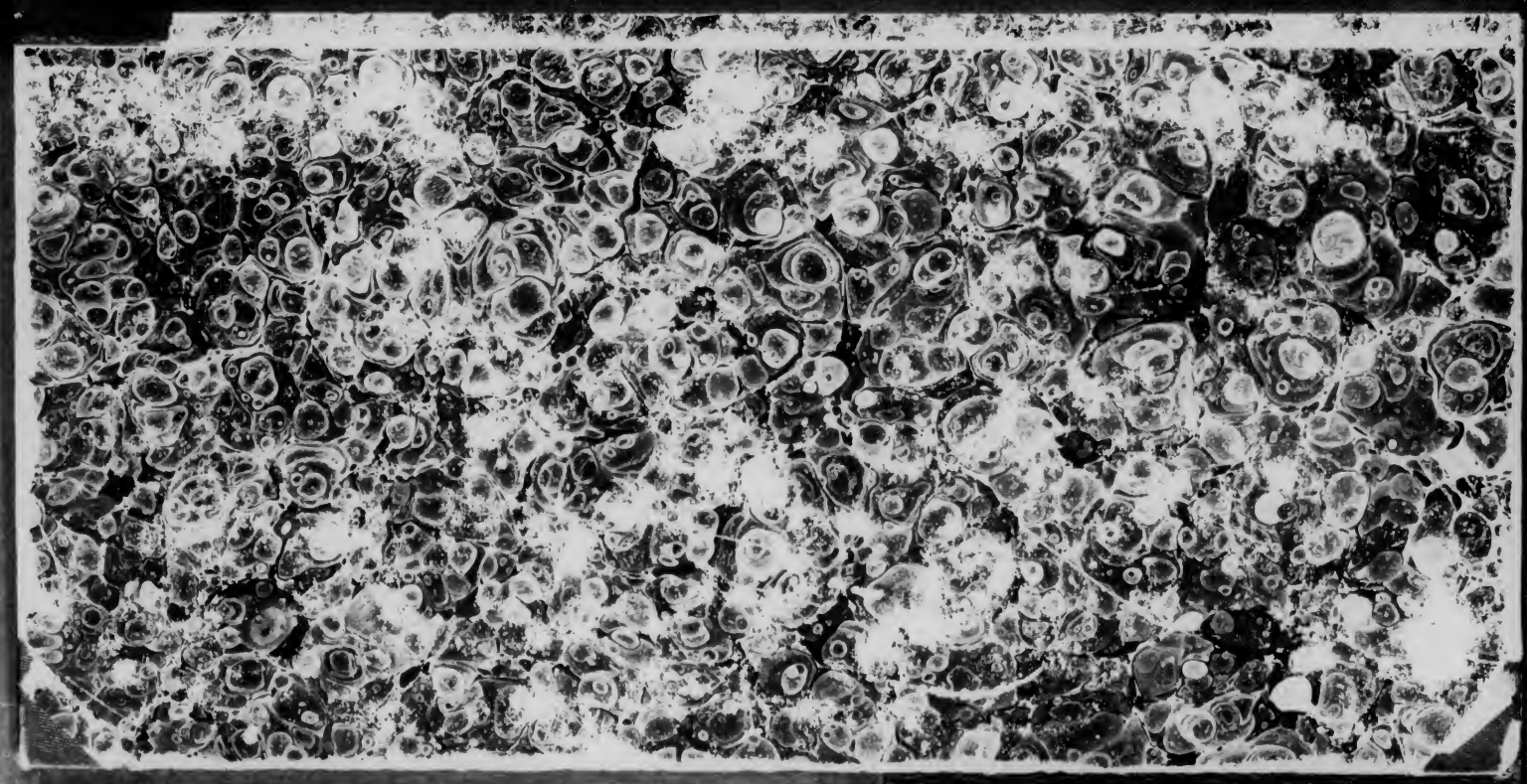
Christi Werk besteht nach Luthers Ansicht darin, daß er für uns das Gesetz erfüllt hat, da wir zur Erfüllung desselben unfähig sind, und daß er sowohl Schuld als Fluch der Sünde auf sich genommen hat. Er der Gerechte hat die auf ihn gelegte Sünde der Menschen verschlungen. In diesem Sinne ist Christus unsere Gerechtigkeit geworden. In der Lehre von der Person Christi stellt er voran, daß wahre Gottheit und Menschheit in ihm vereinigt waren. Die göttliche Natur in Christo hat sich zur vollkommensten Gemeinschaft mit der menschlichen herabgelassen, ja bis zur Gemeinschaft im Leiden, so daß Gott für uns gelitten hat und gestorben ist. Mit großer Vorliebe verweilt Luther auch bei der menschlichen Persönlichkeit des Erlösers, er sieht die Gnadenthat Gottes zur Erlösung der Menschen vornehmlich darin, daß Gott in Christo Mensch geworden und in menschlicher Gestalt vor uns hingetreten ist, und daß der Mensch durch ihn göttlichen Wesens werden kann. — In der Lehre von dem Wesen Gottes hält Luther fest an der Dreieinigkeit, er findet sie besonders in dem Evangelio Johannis begründet, welches er das hohe und zarte Evangelium nannte. Er tadelt aber alles Grübeln über das Wesen Gottes, Gott wohnt in einem Lichte, zu dem Niemand kommen kann; den Vater kann man in Christo finden, da offenbart er sich als die vollkommenste Liebe. In der Lehre von der menschlichen Freiheit hält er fest an dem Glauben an einen unerforschlichen Rathschluß Gottes über die Menschen, er will aber nicht, daß man über die Frage von der göttlichen Vorherbestimmung grübele, jeder solle sich halten an die heilsame Gnade Gottes, die in Christo allen Menschen erschienen ist. Auch in ihm ist schon — wenn auch nur dunkel — der Gedanke, daß ein Vorhersehen da sei; ob aber Jemand selig werde oder verloren gehe, sei noch verschieden von dem Vorherbestimmen zur Seligkeit oder zur Verdammniß. — In der Lehre von den letzten Dingen legt er allen Werth darauf, daß der Mensch hier zur Sünden-Vergebung und zur Kindschaft bei Gott gelange, dann dürfe er auch des ewigen Heiles gewiß sein. Seine Seele ist voll Verlangen nach der künftigen Herrlichkeit, das Endziel aller Dinge, das Weltgericht hat er stets vor Augen, denkt sich dasselbe als nahe bevorstehend und achtet sorgsam auf die Vorzeichen, die demselben nach der Schrift vorangehen sollen.

Was Luthers Ansicht über die Kirche betrifft, so ist ihm Kirche und Gemeinde gleichbedeutend. Wer durch den Glauben ein Glied

Christi geworden ist, ist auch ein Glied der Kirche. Zählt er auch alle Getauften zur Kirche, so hat die Kirche ihr wahres Leben doch in denen, die durch den Glauben geheiligt sind. Die Wirkung der Gnadenmittel ist nicht abhängig von der Würdigkeit derer, welche sie ausspenden. Er will ein geistliches Amt in der Kirche, weil dies die Ordnung erfordert. Die Träger desselben sind gleich, was aber nicht ausschließt, daß einer den andern beaufsichtiget. Wenn aber auch gläubige Laien das Wort verkündigen, so verliert es dadurch nicht an seiner selig machenden Kraft. Der Gemeinde spricht er das Recht zu, ihre Hirten zu verlassen, wenn sie vom Glauben abfallen, und sich andere Träger des Amtes zu bestellen. Auf das Gesammtzeugniß der Kirche legt er einen großen Werth, sie ist ihm eine Grundveste der Wahrheit, mag sie zeitweise irren, so geht ihr doch dauernd die wesentliche Wahrheit nicht verloren. Keiner menschlichen Auctorität legt er das Recht bei, über die Wahrheit eines Glaubenssatzes oder den Inhalt der Schrift zu entscheiden, jeder Christ, der durch den Geist ein geistlicher Mensch geworden ist, kann sich der Quelle der heiligen Schrift nahen und über solche Fragen urtheilen, da die Schrift einen klaren nicht zweideutigen Sinn hat. In Rücksicht der gottesdienstlichen Formen erkennt er die Schönheit der Ceremonien in der alten Kirche an, hält auch die Einheit in diesen Formen für wünschenswerth, hält dieselbe aber nicht für nothwendig, damit das Aufkommen eines neuen Gesetzeswesens verhütet werde. Was die Verfassung der Kirche betrifft, so sah er es als eine That der christlichen Liebe an, daß die Fürsten sich auch der innern Leitung der Kirche annehmen, er will aber der Kirche auch ihre Selbstständigkeit auf dem ihr eigenthümlichen Gebiet gewahrt wissen. Leider versäumte er, der Kirche für diese Selbstständigkeit eine sichere Bürgschaft zu verschaffen. Den Kampf gegen die Irrlehrer, falls sie nicht Empörer sind, will er nur mit dem Schwerdt des Wortes geführt wissen. Niemand soll zum Glauben gezwungen werden. Der wahre Glaube soll mächtig gelehrt, aber falsche Propheten sollen nicht mit dem Schwerdte hingerichtet werden.

In diesem Geiste hat der große Reformator gewirkt, und sein Leben ist eine Bestätigung des Wortes: wer an mich gläubet, von des Leibe werden Ströme lebendigen Wassers fließen.

Druck der Fürstlichen Buchdruckerei von August Knaak in Putbus.

COLUMBIA UNIVERSITY
0032021569

943.015
LB819